Bibliothek ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Cervantes' Don Quijote.

Dritter Band.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1867.

Der sinnreiche Junker

Don Quixote

von der Mancha.

Aus dem Spanischen

des

Miguel de Cervantes Saavedra

von

Edmund Zoller.

Dritter Band.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1867.

Der sinnreiche Junker

Don Quijote von der Mancha.

Zweiter Theil.

Zueignung an den Grafen Lemos.

Als ich jüngst Euer Excellenz meine Komödien sandte, die früher gedruckt als aufgeführt wurden, sagte ich, wenn ich mich recht entsinne, daß Don Quijote bereits die Sporen anlege, um Euer Excellenz die Hand zu küssen, und nun sage ich, daß er sie angelegt und sich auf den Weg gemacht hat. Und wenn er bei Euer Excellenz erscheint, so glaube ich Denselben einen Dienst erwiesen zu haben: denn man drängt mich von allen Seiten, ihn abzusenden, um den Widerwillen und Ekel zu vertreiben, den jener andre Don Quijote verursachte, welcher sich hinter dem Titel eines zweiten Theiles versteckte und so die Welt durchwandert hat. Wer dieß am meisten gewünscht, war der große Kaiser von China, der mir vor etwa einem Monat einen chinesischen Brief geschrieben, und durch einen Expressen gesandt hat, worin er mich bat, oder besser inständig ersuchte, ihm die Geschichte zu übersenden, da er die Absicht habe, ein Collegium zu gründen, in welchem die castilische Sprache gelehrt würde, und er wünsche, daß das Buch, das man dort lese, die Geschichte des Don Quijote sei; zugleich meldete er mir, daß ich der Rector dieses Collegiums werden solle. Ich fragte den Ueberbringer, ob Seine Majestät ihm auch eine Geldunterstützung für mich mitgegeben. Er antwortete mir, davon sei gar nicht die Rede gewesen. „Dann, mein Bruder", sagte ich ihm, „könnt Ihr nur

wieder nach Eurem China zurückkehren, um zehn oder zwanzig Uhr oder wann Ihr fertig seid, denn ich fühle mich nicht stark genug, um eine so große Reise anzutreten, und abgesehen davon, daß ich krank bin, fehlt es mir auch an Geld, und Kaiser gegen Kaiser, Monarch gegen Monarch, habe ich in Neapel den großen Grafen Lemos, der ohne solche Titelchen von Collegien und Rectorstellen mich erhält, unterstützt und mir mehr Gnade erzeigt, als ich nur zu wünschen wage." Und damit verabschiedete ich ihn und verabschiede ich mich, indem ich Euer Exzellenz „Die Leiden des Persiles und der Sigismunda" anbiete, ein Buch, das ich deo volente in vier Monaten zu vollenden gedenke, und das entweder das beste oder das schlechteste Buch in unsrer Sprache sein soll, das jemals geschrieben worden: ich meine nämlich von Unterhaltungsbüchern. Fast möcht' ich glauben, daß es mich reut gesagt zu haben, das schlechteste, denn nach dem Urtheil meiner Freunde wird es den höchsten Grad von Vollendung erreichen. Möge Euer Excellenz sich im erwünschten Wohlsein befinden, denn Persiles wartet schon, die Hände, wie ich, Euer Excellenz Diener, die Füße zu küssen. Madrid am letzten October tausend sechshundert und fünfzehn.

Euer Excellenz

Diener

Miguel de Cervantes Saavedra.

Vorwort.

O Gott! mit welcher Ungeduld, mein edler oder bürgerlicher Leser, magst Du auf diese Vorrede gewartet haben, in der Hoffnung, darin Ausbrüche der Rache, der Anklage und des Vorwurfs gegen den Verfasser des zweiten Don Quijote zu finden, ich meine jenes Don Quijote, der, wie man behauptet, in Tordesillas gezeugt, in Tarragona zur Welt kam. Ich kann Dir jedoch in der That dies Vergnügen nicht bereiten, denn wenn auch Kränkungen in dem bescheidensten Herzen Zorn erregen, so wird diese Regel doch bei mir eine Ausnahme erleiden. Du wünschtest vielleicht, daß ich ihn einen Esel, einen Dummkopf, einen frechen Burschen nenne: das kommt mir jedoch nicht in den Sinn. Sein Vergehen mag sich selbst strafen, er hat sich selbst die schlimmen Folgen zuzuschreiben und damit genug! Was ich jedoch nicht umhin konnte, schmerzlich zu empfinden, ist, daß er mich alt und einhändig schilt, als ob es in meiner Macht gelegen, die Zeit aufzuhalten, daß sie für mich nicht fortschreite, oder als ob sich meine Verstümmelung aus einer Schenke herschriebe und nicht von dem erhabensten Anlaß, den je Vergangenheit und Gegenwart gesehen und die kommenden Geschlechter sehen werden. Wenn meine Wunden auch nicht angenehm in die Augen zufälliger Betrachter fallen, so werden sie doch denjenigen Achtung abnöthigen, welche wissen, woher sie rühren. Denn dem Soldaten ziemt es besser, todt in der Schlacht, als heil auf der Flucht zu sein, und dieser Grundsatz steht so fest bei mir, daß, wenn man mir heute das Unmögliche vorschlüge und möglich machte, ich lieber wieder bei jenen herrlichen Ereignissen zugegen wäre, als jetzt gesund und heil zu sein, ohne an jenem Tage theilgenommen zu haben. Die Wunden, die der Soldat im Gesichte und auf der Brust zeigt, das sind Sterne, welche andern zum Himmel des Ruhmes und dem Drange nach gerechtem Lobe voranleuchten. Auch sollte man bedenken, daß

man nicht mit den grauen Haaren schreibt, sondern mit dem Verstande, der mit den Jahren reifer wird. Ich habe auch schmerzlich empfunden, daß er mich neidisch nennt, und mir wie einem Unwissenden auseinandersetzt, was der Neid sei, während ich in Wirklichkeit von den beiden Arten des Neides nur den kenne, der auf das Heilige, Edle und Gute gerichtet ist. Und da dem so ist, so werde ich auch keinen Geistlichen verfolgen, zumal wenn er nebenbei zur heiligen Inquisition gehört; und wenn er es des Mannes wegen, den ich meine, gesagt hat, so ist er ganz und gar im Irrthum: denn ich verehre dieses Mannes Geist und bewundere seine Werke und seinen ausdauernden und unermüdlichen Fleiß. Ich danke jedoch dem Herrn Verfasser, daß er meine Novellen mehr satirisch als lehrreich, jedenfalls aber gut nennt: das könnten sie ja nicht sein, wenn sie nicht beides wären.

Es ist mir, als ob Du meintest, ich lege mir zu große Fesseln an und halte mich zu streng in den Grenzen meiner Bescheidenheit, weil ich wisse, daß man nicht noch Kränkung zu Kränkung fügen soll, und die, welche jener Herr erfahren, ohne Zweifel groß genug sei: denn er wage nicht wohl auf offnem Felde und bei hellem Tage zu erscheinen, sondern verberge seinen Namen, fingire sich ein Vaterland, als wenn er ein Majestätsverbrechen begangen. Wenn Du ihn zufällig solltest kennen lernen, so sage ihm von mir, daß ich mich nicht für gekränkt halte, daß ich wohl wisse, was Versuchungen des Teufels sind, und daß es eine der größten ist, wenn er einem Menschen in den Kopf setzt, er könne ein Buch schreiben und drucken lassen, das ihm Ruhm wie Geld und Geld wie Ruhm einbringe; und zur Bekräftigung dessen bitte ich Dich, daß Du ihm bei guter Laune in einer anziehenden Form folgende Geschichte erzählest:

In Sevilla lebte ein Narr, der die komischste Verrücktheit von der Welt besaß. Sie bestand nämlich darin, daß er ein Rohr aushöhlte und am Ende zuspitzte. Und wenn er nun auf der Straße oder sonst wo einen Hund traf, so hielt er ihm mit einem Beine das seinige fest, und hob ihm das andre mit der Hand in die Höhe und steckte ihm, so gut es ging, das Rohr in einen gewissen Theil, den er durch Ausblasen so rund machte wie einen Federball. Hatte er ihn dann auf solche Weise zu-

gerichtet, so gab er ihm ein Paar Schläge mit der Hand auf den Bauch und ließ ihn mit den an die zahlreichen Umstehenden gerichteten Worten los: „Glaubt Ihr denn, es sei eine Kleinigkeit, einen Hund aufzublasen?“ So glaubt Ihr vielleicht, es sei eine kleine Arbeit, ein Buch zu schreiben? — Und wenn ihm diese Geschichte nicht genügt, so erzähle ihm, geliebter Leser, folgende, die ebenfalls von einem Narren und einem Hunde handelt:

In Cordova wohnte ein andrer Narr, der die Gewohnheit hatte, auf seinem Kopfe eine Marmorplatte oder einen nicht sonderlich leichten Stein zu tragen. Sobald er nun einen Hund antraf, der nicht auf seiner Hut war, schlich er an ihn heran und ließ ihm das schwere Gewicht auf den Rücken fallen; der Hund erschrak, stieß ein jämmerliches Geschrei aus und lief durch drei Straßen fort. Es geschah jedoch, daß unter den Hunden, auf welche er seine Last fallen ließ, auch einer war, der einem Hutmacher gehörte und den sein Herr sehr liebte. Der Narr ließ den Stein fallen und zwar gerade auf den Kopf; der mißhandelte Hund stieß ein Geschrei aus. Sein Herr aber, der es sah, und sich darüber ärgerte, ergriff einen Maßstab, eilte dem Narren nach und ließ keinen heilen Fleck auf seinem Leibe, und bei jedem Schlag, den er ihm gab, sagte er: „Verfluchter Spitzbube, das thust Du meinem Spürhund? Sahst Du nicht, Grausamer, daß mein Hund ein Spürhund ist!“ Und das Wort Spürhund in einem fort wiederholend, ließ er ihn, windelweich geprügelt, zuletzt gehen. Der Narr, der auf solche Weise gewitzigt war, zog sich zurück und ließ sich mehr als einen Monat nicht mehr auf dem Platze sehen, kam aber nach Verfluß von dieser Zeit mit seiner Erfindung wieder zum Vorschein und zwar noch schwerer beladen. Näherte er sich einem Hunde, so sah er ihn unverwandt Aug' in Auge an und sagte, ohne die Lust oder den Muth zu haben, den Stein abzuwerfen: „Das ist ein Spürhund! Hüte dich!“ Und wirklich alle Hunde, denen er sich näherte, wenn es auch Bullenbeißer oder kleine Haushunde waren, hieß er Spürhunde und ließ auch den Stein nicht mehr fallen. — Vielleicht ergeht es nun diesem Geschichtschreiber ebenso, daß er es ferner nicht mehr wagt, die Steinplatte seines Geistes in Büchern fallen zu lassen, die bei ihrer Schlechtigkeit

härter sind als Steine. Sage ihm auch, daß seine Drohung, mir mit seinem Buche den Gewinn zu rauben, mich nicht grämt; denn ich halte mich an das berühmte Zwischenspiel von der Straßendirne und antworte ihm: Für mich lebt der Schöppe, mein Herr, und Christus für uns alle! Ja, es lebt für mich der große Graf von Lemos, dessen wohlbekannte christliche Freigebigkeit mich gegen alle Schläge meines Mißgeschicks aufrecht erhalten; es lebt für mich die hohe Theilnahme des erlauchten Erzbischofs von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rosa. Und wenn es auch keine Druckereien in der Welt gäbe, oder mehr Bücher gegen mich gedruckt würden, als die Verse des Mingo Revulgo Buchstaben enthalten! Diese beiden Fürsten haben, ohne daß Schmeichelei von meiner Seite oder irgend welcher Beifall sie dazu veranlaßte, aus reiner Herzensgüte mir ihre Gnade und Gunst zugewendet, durch die ich mich für glücklicher und reicher halte, als wenn das Glück mich auf seinem gewöhnlichen Wege auf den höchsten Gipfel geführt. Seine Ehre kann auch der Arme behalten, nicht aber der Schlechte; die Armuth kann selbst den Adel umhüllen, aber nicht ganz verdunkeln; da aber die Tugend immer Licht ausströmt, selbst durch die mißlichen und engen Ritzen der Noth, so wird sie stets von hohen und edlen Geistern geachtet und demzufolge auch beschützt werden. Weiter sage ihm nichts, und auch ich will Dir nicht mehr sagen, sondern Dir nur zu bedenken geben, daß dieser zweite Theil des Don Quijote, den ich Dir hier vorlege, von demselben Künstler und aus demselben Zeug ist, wie der erste, und daß ich Dir den erweiterten Don Quijote gebe, bis zu seinem Tode und Begräbniß, damit Niemand wage, neue Zeugnisse aufzubringen, da es genug ist an den bisherigen. Und wirklich ist es genug, daß ein Ehrenmann den Bericht von seinen klugen Thorheiten verfaßt, man braucht nichts hinzuzufügen. Denn der Ueberfluß, wenn eine Sache auch gut ist, macht, daß man sie nicht mehr achtet; während Mangel, wenn die Sache auch nicht gut ist, sie geschätzt macht. Ich vergaß Dir zu sagen, daß Du den Persiles, den ich eben vollende, und den zweiten Theil der Galatea erwarten kannst.

Erstes Kapitel.

Wie der Pfarrer und der Barbier sich mit Don Quijote wegen seiner Krankheit unterhielten.

Cid Hamet Benengeli erzählt im zweiten Theile dieser Geschichte und von der dritten Ausfahrt Don Quijote's, daß der Pfarrer und der Barbier beinahe einen Monat vorübergehen ließen, ohne ihn zu besuchen, um nicht die Erinnerung an die Vergangenheit in ihm aufzufrischen; sie versäumten aber darum nicht, seine Nichte und seine Amme zu besuchen, und ihnen einzuschärfen, daß sie ihn wohl verpflegen, ihm stärkende und für Geist und Herz geeignete Speisen geben sollten, denn dort suchten sie den Sitz des Uebels. Die beiden Frauen versicherten, daß sie das wirklich thäten und mit bestem Willen und der größtmöglichen Aufmerksamkeit thäten: denn sie glaubten zu bemerken, daß ihr Herr zu Zeiten Beweise davon gebe, daß er vollständig bei Verstande sei. Darüber waren der Pfarrer und der Barbier sehr froh, weil sie das Rechte getroffen zu haben glaubten, als sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren nach Hause brachten, wie im ersten Theil dieser ebenso großen als genauen Geschichte in dem letzten Kapitel erzählt ist. Und so beschlossen sie denn, ihn zu besuchen, um sich von seiner Besserung zu überzeugen, obgleich sie an der Möglichkeit derselben noch sehr bedenklich zweifelten; sie verabredeten indessen, den Punct der fahrenden Ritterschaft durchaus nicht zu berühren, um nicht Gefahr zu laufen, die Wunde wieder aufzureißen, die kaum erst verharrscht war.

Sie besuchten ihn also und fanden ihn im Bette sitzend, in einem Wämschen von grünem Flanell mit einer bunten toledaner

Mütze, und dabei sah er so mager und eingeschrumpft aus, daß man nicht anders glaubte, als er sei eine Mumie. Sie wurden sehr freundlich von ihm aufgenommen, und als sie sich nach seinem Befinden erkundigten, gab er mit klarem Verstande und in sehr gewählten Worten darüber Auskunft. Im Verlaufe des Gespräches kamen sie auch auf sogenannte Staatsangelegenheiten und Regierungssachen zu reden, wobei sie diesem Mißbrauch abhalfen, jenen verurtheilten, eine alte Sitte verbesserten, eine andere aufhoben, und so Jeder einen zweiten Gesetzgeber, einen neuen Lycurg oder einen funkelneuen Solon abgab. Ja, sie modelten den Staat solchergestalt um, daß man hätte glauben können, sie hätten ihn in einen Schmiedeofen gesteckt, und anders herausgezogen, als sie ihn hineingebracht. Don Quijote aber sprach über alle Gegenstände, die sie berührten, so vernünftig, daß die Beiden, die seinen Zustand zu untersuchen gekommen, vollständig überzeugt waren, daß er ganz gesund und wieder bei vollem Verstande sei.

Die Nichte und die Haushälterin waren bei dieser Unterredung zugegen und konnten Gott in ihrem Herzen nicht genug danken, als sie ihren Herrn so vernünftig fanden. Der Pfarrer aber, der seinen ersten Plan, die fahrende Ritterschaft nicht zu berühren, änderte, wollte sich ganz und vollkommen überzeugen, ob die Wiederherstellung Don Quijote's nur scheinbar oder wirklich sei; und so erzählte er zwischenein Neuigkeiten vom Hofe und unter anderem, daß er ganz gewiß sei, der Türke rücke mit einem gewaltigen Heere heran, man wisse aber nicht, was er im Schilde führe und wo sich das schwere Gewitter entladen werde; auf diese besorgnißerregende Kunde hin, welche beinahe jedes Jahr uns zu den Waffen riefe, sei die ganze Christenheit aufgestanden und Seine Majestät habe die Küsten von Neapel und Sicilien, sowie die Insel Malta in Vertheidigungszustand setzen lassen.

Don Quijote antwortete darauf: „Seine Majestät hat als sehr vorsichtiger Kriegsmann gehandelt, indem er seine Staaten zur rechten Zeit geschützt, damit der Feind sie nicht unvorbereitet treffe: wenn er aber meinem Rathe folgen wollte, so würde ich

ihm eine Maßregel zu treffen anempfehlen, an welche Seine Majestät in diesem Augenblick entfernt nicht denken wird."

Kaum hatte der Pfarrer dies gehört, als er bei sich sagte: „Gott halte Dich in seiner Hand, armer Don Quijote! denn ich fürchte, Du stürzest vom hohen Gipfel Deiner Verrücktheit in den tiefen Abgrund Deiner Einfalt."

Aber der Barbier, der bereits den gleichen Gedanken gehabt wie der Pfarrer, fragte Don Quijote, worin denn die Vorsichtsmaßregel bestehe, die er für so vorzüglich halte. Vielleicht sei sie derart, daß man sie unter die vielen unpassenden Rathschläge zählen müsse, welche den Fürsten gemacht zu werden pflegen.

„Mein Rath, Herr Bartkratzer", sagte Don Quijote, „wird nicht unpassend, sondern sehr passend sein."

„Es war auch nicht so gemeint", versetzte der Barbier, „sondern ich wollte nur sagen, die Erfahrung lehre, daß die meisten Rathschläge, die man dem Könige ertheile, entweder unmöglich oder ungereimt seien, entweder dem Könige oder dem Reiche zum Schaden dienten."

„Der meinige aber", antwortete Don Quijote, „ist weder unmöglich noch ungereimt, sondern der allerleichteste, zweckmäßigste, bequemste und kürzeste, der einem erfinderischen Kopfe je in den Sinn kommen konnte."

„Ihr zögert lange, bis Ihr damit herausrückt, Herr Don Quijote", sagte der Pfarrer.

„Ich möchte ihn jetzt nicht preißgeben", sagte Don Quijote, „denn sonst kommt er morgen in der Frühe schon den Herren Räthen zu Ohren und ein andrer würde den Dank und Lohn für meine Mühe davontragen."

„Ich für meinen Theil", sagte der Barbier, „gebe Euch mein Wort, daß ich, was Ihr uns sagt, weder dem König, noch dem Thurm, noch irgend einem Sterblichen verrathen werde — ein Eidschwur, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer gelernt, welcher im Eingang des Gedichts dem König den Dieb anzeigte, der ihm die hundert Dublonen und sein schnellfüßiges Maulthier stahl."

„Ich weiß nichts von Geschichten", sagte Don Quijote; „aber ich weiß, daß dieser Schwur genügt, weil ich weiß, daß der Herr Barbier ein rechtlicher Mann ist."

„Wenn das auch nicht der Fall wäre", sagte der Pfarrer, „so stehe ich für ihn ein und sage für ihn gut, daß er von dieser Sache nicht mehr ausschwatzen soll als ein Stummer, bei Strafe der über ihn zu verhängenden Buße."

„Und wer steht mir denn für Euch gut, Herr Pfarrer?" fragte Don Quijote.

„Mein Amt", antwortete der Pfarrer, „das mir die Bewahrung von Geheimnissen zur Pflicht macht."

„Ei, zum Henker!" rief jetzt Don Quijote, „was braucht Seine Majestät weiter zu thun, als öffentlich ausrufen zu lassen, daß sich an einem festgesetzten Tage alle fahrenden Ritter, welche Spanien durchziehen, an seinem Hofe einfinden; denn käme auch nur ein halbes Dutzend zusammen, so könnte es sich doch treffen, daß ein Einziger unter ihnen genügen würde, die ganze türkische Heeresmacht zu vernichten. Hört mich nur aufmerksam an und folgt meinen Worten. Ist es denn etwas Neues, daß ein einzelner fahrender Ritter ein Heer von zweimalhunderttausend Mann zusammenhaut, als wenn sie nur einen einzigen Hals hätten oder aus Marzipanteig gemacht wären. Sagt mir nur, wieviel Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderthaten! Es dürfte heutzutage meinetwegen nur, ich will von keinem andern reden, der berühmte Don Belianis oder einer von der zahllosen Sippschaft des Amadis von Gaula noch leben! Wenn einer von diesen heute lebte und mit dem Türken anbinden würde, so möchte ich mit diesem den Gewinn nicht theilen. Aber Gott wird ein Einsehen mit seinem Volk haben und einen fahrenden Ritter senden, der, wenn er auch nicht so eisenfresserig wie die der Vorzeit, ihnen doch nichts an Muth nachgeben wird. Gott versteht mich, ich sage nichts mehr."

„Ach!" rief jetzt die Nichte, „ich lasse mich umbringen, wenn mein Herr nicht wieder fahrender Ritter werden will!"

Don Quijote aber versetzte: „Als fahrender Ritter will ich sterben, und der Türke mag herauf- oder herabkommen, wann

und mit welcher Heeresmacht er will, — ich sage noch einmal, Gott versteht mich.“

Der Barbier warf inzwischen ein: „Ich bitte Euch, meine Herren, daß Ihr mir die Erlaubniß ertheilt, eine kurze Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla zugetragen, und die ich mitzutheilen Lust hätte, weil sie ganz genau hierher paßt.“

Don Quijote, der Pfarrer und die Andern hörten ihm aufmerksam zu, als er folgendermaßen begann:

„Im Irrenhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, den seine Verwandten dahin gebracht hatten, weil er verrückt war: er hatte in Osuna im kanonischen Rechte graduirt. Hätte er es aber auch in Salamanca gethan, so wäre er, nach Vieler Ansicht, darum doch verrückt gewesen. Nach Verfluß von einigen Jahren zurückgezogenen Lebens vermeinte der Licentiat, er sei wieder gescheidt und bei vollem Verstande, und in dieser Einbildung schrieb er an den Erzbischof und bat ihn flehentlich und in sehr wohlgesetzten Worten, daß er ihn aus dem Elend, in welchem er lebe, reißen lasse, denn er habe durch Gottes Barmherzigkeit seinen verlorenen Verstand wieder bekommen: seine Verwandten aber halten ihn, nur um den Ertrag seines Vermögens zu genießen, dort eingesperrt und suchen, der Wahrheit zum Trotze, ihn bis zu seinem Tode für einen Narren auszugeben. Der Erzbischof ließ sich durch seine vielen geordneten und vernünftigen Briefe bewegen, einen seiner Kaplane abzusenden, um sich bei dem Vorstand des Hauses zu erkundigen, ob wirklich wahr sei, was der Licentiat ihm schreibe, zugleich mit dem Auftrage, mit dem Verrückten selbst zu sprechen, und wenn es ihm scheine, daß er bei Verstande sei, ihn herauszunehmen und frei ziehen zu lassen. Der Kaplan that, wie ihm befohlen, der Vorsteher aber versicherte, daß jener Mensch noch immer verrückt sei; daß, wenn er auch oft wie ein ganz vernünftiger Mensch spreche, er am Ende doch wieder so viel tolles Zeug vorbringe, daß es seine vernünftigen Reden weit überwiege, wie man die Erfahrung machen könne, wenn man mit ihm spreche. Der Kaplan wünschte dies zu thun, und nachdem man ihn mit dem Narren zusammengebracht, sprach er mit demselben mehr als eine Stunde; und in

dieser Zeit sagte der Wahnsinnige nie ein verrücktes oder anstößiges Wort: er sprach im Gegentheil so geordnet, daß der Kaplan glauben mußte, der Verrückte sei wieder zu Verstande gekommen. Unter andrem sagte der Verrückte auch, der Vorsteher sei ihm aufsätzig, um das Einkommen nicht zu verlieren, das ihm seine Verwandten dafür bezahlen, daß er sage, er sei noch immer verrückt, wenn er auch lichte Augenblicke habe; sein größtes Unglück in seinem Elend sei sein großes Vermögen: denn um dieses zu genießen, sprächen seine Feinde übel von ihm und setzten Zweifel in die Gnade Gottes, der ihn aus einem Vieh wieder zu einem Menschen gemacht. Kurz, er sprach so, daß der Vorsteher allerdings verdächtig wurde, seine Verwandten als habsüchtige und unbarmherzige Leute erschienen, während er den Eindruck eines so gescheidten Menschen machte, daß der Kaplan ihn mit sich zu nehmen beschloß, um ihn dem Erzbischof vorzuführen, damit dieser sich von der Wahrheit der Sache augenscheinlich überzeuge. In diesem guten Glauben bat der Kaplan den Vorstand, daß er dem Licentiaten die Kleider geben lasse, welche er bei seinem Eintritt mitgebracht; der Vorstand warnte ihn noch einmal und bat ihn, sich vorzusehen, denn der Licentiat sei ganz entschieden noch verrückt. Die Einwände und Warnungen des Vorstandes fruchteten aber nichts bei dem Kaplan, er wollte ihn einmal mitnehmen. Der Vorstand gehorchte, als er sah, daß es der Befehl des Erzbischofs war; man legte dem Licentiaten seine noch neuen und anständigen Kleider an, und als er sich im Gewande des Vernünftigen sah, und daß man ihm die Narrenkleider ausgezogen, bat er den Kaplan, daß er die Gnade habe, ihm zu erlauben, von seinen Leidensgefährten Abschied zu nehmen. Der Kaplan sagte, er wolle ihn begleiten, um die Narren zu sehen, welche sich in dem Hause befänden. So gingen sie und mit ihnen einige, welche gerade anwesend waren. Als der Licentiat an eine Zelle kam, in welcher sich ein Tobsüchtiger befand, der sich indeß gerade ruhig und still verhielt, sagte er zu ihm: „Mein Bruder, besinnt Euch, ob Ihr mir etwas aufzutragen habt; ich kehre nach Hause zurück, denn es hat Gott in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit

gefallen, mir ohne mein Verdienst meine Vernunft wieder zu schenken. Ich bin wieder gesund und bei Verstande; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich; setzt all Eure Hoffnung und Euer Vertrauen auf ihn. Denn da er mich wieder zur Vernunft zurückgeführt, wird er es ebenso jedem andern thun, der auf ihn vertraut. Ich werde dafür sorgen, daß Euch etwas Gutes zu essen gesendet wird; eßt es auf jeden Fall, denn ich versichere Euch, daß ich, als Einer, der dieß selbst durchgemacht, glaube, alle unsre Narrheiten kommen aus dem leeren Magen und aus dem Kopf, der voll Wind ist; faßt Muth, faßt Muth, denn Verzagtheit im Unglück schwächt die Gesundheit und beschleunigt den Tod."

All diese Worte des Licentiaten hörte ein andrer Narr, der sich in einer dem Tobsüchtigen gegenüberliegenden Zelle befand; er erhob sich von einer Schilfmatte, auf der er vollständig nackt lag und fragte mit lauter Stimme, wer der Mensch sei, der gesund und vernünftig von hinnen gehe. Der Licentiat antwortete: „Ich bin es, Bruder, ich gehe von hinnen, weil ich nicht mehr nöthig habe hier zu bleiben, wofür ich dem Himmel, der so gnädig gegen mich war, nicht genug Dank weiß."

„Seht zu, was Ihr sagt, Licentiat, und laßt Euch nicht vom Teufel blenden", versetzte der Narr; „bleibt ganz ruhig und harrt still in Eurer Zelle aus, so braucht Ihr nicht wieder zu kommen."

„Ich weiß, daß ich gesund bin", versetzte der Licentiat, „und brauche nicht wieder zu kommen, um meine Kur von vorne anzufangen."

„Ihr gesund?" sagte der Narr, „schon recht, man wird's sehen. Geht mit Gott; aber ich schwöre Euch beim Jupiter, dessen Majestät ich hier auf Erden repräsentire, daß ich um dieser einen Sünde willen, die Sevilla heute begeht, indem es Euch aus diesem Hause entläßt und Euch für vernünftig erklärt, eine solche Strafe über die Stadt verhängen werde, daß man in alle Ewigkeit daran denken soll, Amen. Weißt Du nicht, einfältiges Licentiätchen, daß ich das thun kann; denn, wie gesagt, ich bin Jupiter Tonans, der in seinen Händen die versengenden

Keile hält, womit ich die Welt zu bedrohen und zu zertrümmern im Stande bin und wirklich auch zertrümmere. Aber nur mit Einem will ich diese unwissende Stadt züchtigen, nämlich daß ich nicht regnen lasse in ihrem Gebiet und in der ganzen Umgegend drei Jahre lang von dem Tage dieser Drohung an. Du frei, Du gesund, Du vernünftig! und ich ein Narr, ich krank, ich in Fesseln! Ich werde so wenig regnen lassen, als ich daran denke, mich aufzuhängen."

Die Umstehenden lauschten aufmerksam auf die Worte des Narren; unser Licentiat wandte sich jedoch an den Kaplan, faßte seine Hände und sagte: „Beruhigt Euch, mein Herr, laßt Euch nicht kümmern, was dieser Narr hier sagt, denn wenn er Jupiter ist und nicht regnen lassen will, so bin ich Neptun, der Vater und Gott der Wasser, und werde regnen lassen, so oft es mir beliebt und nöthig ist."

Der Vorsteher und die Anwesenden lachten; der Kaplan aber, der sich über das Gelächter etwas ärgerte, antwortete: „Bei dem Allem, Herr Neptun, wird es nicht gut sein, den Herrn Jupiter zu kränken; Euer Gnaden möge daher hier im Hause bleiben. Ein andermal, wenn es Zeit und Umstände erlauben, werden wir wieder kommen, um nach Euer Gnaden zu sehen." Man kleidete den Licentiaten wieder um: er blieb im Hause, und damit ist meine Geschichte zu Ende."

„So, das ist also die Geschichte, Herr Barbier?" sagte Don Quijote, „die, weil sie so trefflich hierher paßt, Ihr zu erzählen nicht entrathen konntet! Ei, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer, wie blind müßte einer sein, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Ist es möglich, daß Euer Gnaden nicht weiß, daß alle Vergleichungen zwischen Talent und Talent, Tapferkeit und Tapferkeit, Schönheit und Schönheit, Geschlecht und Geschlecht immer widerwärtig sind und schlecht aufgenommen werden? Ich, Herr Barbier, bin kein Neptun, kein Gott der Wasser und verlange auch nicht, daß man mich für gescheidt halten soll, wenn ich es nicht bin; ich mühe mich blos, der Welt zu zeigen, in welchem Irrthum sie sich befindet, wenn sie jenes glückliche Zeitalter nicht wieder heraufrufen will, wo der Orden

der fahrenden Ritterschaft blühte. Aber unser entartetes Zeitalter verdient nicht so viel Glück zu genießen, als jene Zeitalter genossen, in denen die fahrenden Ritter es übernahmen und sich der Mühe unterzogen, Königreiche zu vertheidigen, Jungfrauen zu beschützen, Wittwen und Waisen beizustehen, die Stolzen zu züchtigen und die Demüthigen zu belohnen. An den meisten Rittern von heute rauschen eher Damast, Brocat und andre reiche Stoffe, als daß die Panzer klirrten, mit denen sie sich waffneten. Heute gibt es keinen Ritter mehr, der auf freiem Felde, der rauhen Luft ausgesetzt und von Kopf bis zu Fuß in Waffen, schliefe; keinen Ritter mehr, der, ohne den Fuß aus dem Bügel zu setzen, auf seine Lanze gestützt, wie man sagt, den Schlaf zu betrügen suchte, wie es die fahrenden Ritter gethan; keinen Ritter mehr, der hier aus dem Walde hervorbräche, dort sich in das Gebirge vertiefte und dann wieder eine öde und unfruchtbare Meeresküste durchstreifte, während die See stürmisch braust. Dort findet er am Ufer eine kleine ruderlose Barke, ohne Segel, Mast oder Tau. Mit unerschrockenem Herzen schwingt er sich hinein, stürmt in die unversöhnlichen Wogen des tiefen Meeres hinaus, die ihn bald zum Himmel empor-, bald in den Abgrund hinabschleudern; er aber bietet die Brust dem unbezwingbaren Sturm und befindet sich, ehe er sich's versieht, dreitausend und mehr Meilen entfernt von dem Orte, wo er sich einschiffte; er steigt am fernen und unbekannten Ufer ans Land, und dort begegnen ihm Dinge, die werth sind, nicht auf Pergament, sondern in Erz geschrieben zu werden. Heutzutage triumphirt die Trägheit über den Fleiß, der Müßiggang über die Thätigkeit, das Laster über die Tugend, die Anmaßung über die Tüchtigkeit, die Theorie über die Praxis der Waffen, welche alle nur in der goldenen Zeit der fahrenden Ritterschaft lebten und glänzten. Wenn Ihr's nicht glaubt, so sagt mir, wer war biederer und tapferer als der berühmte Amadis von Gaula? wer klüger als Palmerin von England, wer höflicher und umgänglicher als Tirante der Weiße, wer galanter als Lisuarte von Griechenland, wer raufsüchtiger und vielgeraufter als Don Belianis, wer unerschrockner als Perion von Gaula, wer waghalsiger als

Felixmarte von Hircanien, wer aufrichtiger als Esplandian, wer kühner als Cirongilio von Thrazien, wer tapferer als Rodomonte, wer klüger als der König Sobrino, wer kecker als Reinaldos, wer unüberwindlicher als Roldan, wer edelmüthiger und höflicher als Rugero, von dem die gegenwärtigen Herzoge von Ferrara abstammen, wie Turpin in seiner Kosmographie berichtet? All' diese Ritter und noch viele andre, die ich nennen könnte, Herr Pfarrer, waren fahrende Ritter, der Glanz und die Glorie der Ritterschaft. Solche und ähnliche Männer wären Männer meiner Wahl und würden solche sich finden, so wäre ihm gut damit gedient, er könnte sich vielen Aufwand ersparen und der Türke könnte sich den Bart zerraufen. Uebrigens werde ich in meinem Hause bleiben, da mich der Kaplan nicht abholen wird; und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt, nicht regnen lassen will, so bin ich da und werde regnen lassen, wenn mir's beliebt. Ich sage das, damit der Herr Barbier auch weiß, daß ich ihn verstehe."

„Wahrhaftig, Herr Don Quijote", sagte der Barbier, „ich habe es nicht so schlimm gemeint und so wahr mir Gott helfe, meine Absicht war gut und Euer Gnaden darf es mir nicht übel nehmen."

„Ob ich es übel nehmen soll oder nicht", antwortete Don Quijote, „das weiß ich am besten."

Der Pfarrer warf dagegen ein: „Wenn ich auch bis jetzt noch kein Wort gesprochen, so möchte ich doch nicht gerne einen Skrupel verschweigen, der mir das Gewissen quält und belästigt und der mir eben bei dem, was der Herr Don Quijote gesagt, gekommen ist."

„Zu noch viel wichtigeren Dingen", antwortete Don Quijote, „hat der Herr Pfarrer die Erlaubniß; er kann deßhalb seine Skrupel ruhig heraussagen, da es nichts Angenehmes ist, mit einem Gewissen voll Skrupel belastet zu sein."

„Mit Eurer Erlaubniß", antwortete der Pfarrer, „sage ich denn offen, mein Bedenken besteht darin, daß ich mich auf keine Weise überzeugen kann, die ganze Masse der fahrenden Ritter, die Euer Gnaden, Herr Don Quijote, aufgezählt, seien

wirkliche und wahrhaftige Menschen von Fleisch und Blut in dieser Welt gewesen; vielmehr bilde ich mir ein, daß es lauter Erfindung, Fabel, Lüge und Träumerei ist, von Leuten erzählt, die eben aus dem Schlafe aufgewacht sind oder, besser gesagt, noch halb im Schlafe liegen."

„Das ist wieder ein andrer Irrthum", antwortete Don Quijote, „in den viele gerathen sind, die nicht glauben, daß es solche Ritter auf der Welt gegeben habe, und ich habe schon verschiedentlich und bei mancherlei Leuten und Gelegenheiten diese ziemlich allgemeine Täuschung ans Licht der Wahrheit zu ziehen gesucht; mehrmals jedoch ist meine Absicht mißglückt; ein andermal gelang sie wieder, indem ich sie auf die Schultern der Wahrheit stützte. Diese Wahrheit ist so sicher, daß ich fast sagen möchte, ich habe mit eignen Augen den Amadis von Gaula gesehen: er war ein Mann von hoher Gestalt, weiß von Angesicht, mit wohl gepflegtem, aber schwarzem Barte, sanftem und doch ernstem Blicke, kurz in seinen Reden, schwer in Harnisch zu bringen, leicht zu versöhnen; und in der Art, wie ich den Amadis gezeichnet, könnte ich, dünkt mich, alle fahrenden Ritter, welche in sämmtlichen Geschichten der ganzen Welt vorkommen, schildern und beschreiben. Denn vermöge der Ueberzeugung, die ich habe, daß sie so waren, wie die Geschichten sie schildern, und nach den Thaten, die sie verrichteten, und dem Charakter, den sie bewährten, läßt sich auch mit einiger Logik auf ihre Gesichtszüge, ihre Farbe und Statur schließen."

„Wie groß meint Euer Gnaden, Herr Don Quijote", fragte der Barbier, „mag der Riese Morgante gewesen sein?"

„Was die Riesen betrifft", antwortete Don Quijote, „so gibt es verschiedene Ansichten, ob sie in der Welt existirt oder nicht; aber die heilige Schrift, die um kein Atom von der Wahrheit abweichen kann, zeigt uns, daß es solche gegeben hat, indem sie die Geschichte jenes Philisters Goliath erzählt, der sieben und eine halbe Elle hoch war, was doch eine außerordentliche Größe ist. Auch fand man auf der Insel Sicilien Armknochen und Schulterblätter von solcher Größe, daß eben aus der Größe anzunehmen ist, sie müssen Riesen angehört

haben, die so hoch waren, wie große Thürme; die Symmetrie setzt diese Wahrheit außer allen Zweifel. Bei dem Allem wüßte ich doch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, Morgante sei so oder so hoch gewesen, obgleich ich mir einbilde, daß er nicht sehr groß gewesen; und zu dieser Ansicht finde ich mich veranlaßt, weil ich in der Geschichte, in welcher seiner Thaten einzeln Erwähnung geschieht, gefunden habe, daß er häufig unter einem Dache geschlafen; da er somit Häuser gefunden, wo er Platz hatte, so ist es klar, daß seine Größe nicht übermäßig gewesen sein kann."

„Da habt Ihr recht", sagte der Pfarrer, der seine Freude daran hatte, ihn solch närrisches Zeug schwatzen zu hören. Er fragte ihn deßhalb, welche Vorstellung er sich von dem Aussehen Reinaldos von Montalban, von Don Roldan und den andern zwölf Pairs von Frankreich mache, welche sämmtlich fahrende Ritter gewesen.

„Von Reinaldos", antwortete Don Quijote, „wage ich zu behaupten, daß er ein ernstes Gesicht, eine hochrothe Farbe, feurige, etwas hervortretende Augen, ein übermäßig reizbares und heftiges Temperament und eine Vorliebe für Räuber und schlechtes Gesindel hatte. Von Roldan, oder Rotolando oder Orlando (denn alle diese Namen geben ihm die Geschichten) dünkt mich und möchte ich behaupten, daß er mittleren Wuchses, breitschulterig, etwas säbelbeinig, dunkel von Gesicht und rothbärtig, am ganzen Leibe behaart, drohend im Blick, kurz in seinen Reden, aber sehr höflich und wohlgesittet war."

„Wenn Roldan kein feinerer Mann war, als Euer Gnaden ihn schildern", versetzte der Pfarrer, „so war es kein Wunder, daß Angelica, die Schöne, ihn verschmähte und verließ, gereizt von dem edlen Anstand, Feuer und Witz des flaumbärtigen jungen Mauren, dem sie sich ergab. Sie handelte wirklich vernünftig, wenn sie den weichen Medoro mehr liebte als den rauhen Roldan."

„Diese Angelica, Herr Pfarrer", antwortete Don Quijote, „war ein ausschweifendes, leichtfertiges und launenhaftes

Mädchen, welches die Welt mit dem Rufe ihrer Schönheit wie ihrer tollen Streiche erfüllte. Sie verschmähte tausend tapfre und kluge Ritter, und begnügte sich mit einem unbärtigen Pagen ohne Gut und Namen: nur der Ruhm der Dankbarkeit für die Freundschaft, die er seinem Freunde bewies, schmückt ihn. Der große Sänger seiner Schönheit, der berühmte Ariost, welcher gar nicht wagte oder Lust hatte, zu besingen, was nach jener entehrenden Hingebung dieser Dame ferner begegnete und was auch wohl keine sonderlich ehrenhaften Dinge gewesen sein mögen, nimmt von ihr mit den Worten Abschied:

Und wie sie von Katay die Kron' ihr bringen,
Mag wohl ein Andrer besser singen.

Und das war sicher eine Art von Prophezeiung, denn die Dichter werden auch vates genannt, was so viel sagen will, als Wahrsager. Das zeigt sich ganz deutlich daraus, daß ein berühmter andalusischer Dichter ihre „Thränen" beweinte und besang, und ein andrer berühmter, ja einziger castilischer Dichter ihre „Schönheit" in Liedern pries."

„Sagt mir, Herr Don Quijote", warf hier der Barbier ein, „hat es nicht auch einen Dichter gegeben, der eine Satyre auf jene Angelica schrieb, nachdem sie so viele mit Lobeserhebungen überschüttet hatten?"

„Ich glaube wohl", antwortete Don Quijote, „wenn Sacripante oder Roldan Dichter gewesen wären, so würden sie dem Mädchen den Kopf gewaschen haben; denn es ist den von ihren Damen verschmähten und nicht angenommenen Dichtern eigen, mögen jene Damen nun erfunden oder nicht erfunden sein (kurz, wenn sie sie einmal zu ihren Angebeteten auserkoren), daß sie an solchen sich durch Satyren und Spottgedichten rächen: eine Rache, die freilich edler Gemüther ganz unwürdig ist. Bis jetzt ist mir aber kein Schmähgedicht auf Fräulein Angelica zu Gesicht gekommen, während sie doch so viel Unheil in der Welt angestiftet hat."

„Das ist ein Wunder!" rief der Pfarrer; in diesem Augenblick aber hörten sie, daß die Haushälterin und die Nichte,

welche früher schon während des Gesprächs weggegangen waren, in dem Hofe laut schrieen, und nun liefen alle, um zu sehen, was der Lärm bedeute.

Zweites Kapitel.

Handelt von dem merkwürdigen Streit Sancho Panza's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quijote's nebst andern anmuthigen Vorfällen.

Die Geschichte erzählt, daß dieß Geschrei, welches Don Quijote, der Pfarrer und der Barbier vernahmen, von der Nichte und der Haushälterin herrührte, die den ganzen Tumult gegen Sancho erhoben, der mit Gewalt zu Don Quijote hinein und ihn sehen wollte, während sie ihm den Eingang versperrten. „Was will dieser Landstreicher im Hause!" rief die Haushälterin. „Geht heim! denn Ihr seid es, Freund, und Niemand anders, der meinen Herrn verführt und verlockt, und ihn in den öden Gegenden herumschleppt."

„Haushälterin des Satans!" rief Sancho ihr entgegen, „der Verlockte, Verführte und Herumgeschleppte bin ich und nicht Dein Herr. Er hat mich in der Welt herumgezogen, und Ihr seid gerade zur Hälfte auf der falschen Fährte. Er hat mich durch Versprechungen aus meinem Hause gelockt und mir eine Insel versprochen, auf die ich bis diesen Tag warte."

„Die verwünschten Inseln mögen Dich ersticken, verdammter Sancho. Was sind denn Inseln? Ist es etwas zum Essen, Du Leckermaul, Du Schlemmer, der Du bist?"

„Nein, nichts zum Essen", versetzte Sancho, „sondern zum Beherrschen und Regieren, besser als vier Städte und vier Hofämter."

„Trotz alledem", sagte die Haushälterin, „sollt Ihr hier nicht hereinkommen. Sack voll Schlechtigkeit und Faß voll Bosheit, geht und regiert Euer Haus und bearbeitet Eure Felder, und schlagt Euch die Inseln oder Eilande aus dem Kopfe."

Der Pfarrer und der Barbier hatten ihren großen Spaß an dem Streit der Drei; Don Quijote aber, welcher fürchtete, Sancho möchte alles sagen, was er auf dem Herzen hatte, eine Menge boshafter und verrückter Dinge preis geben und Gegenstände berühren, die nicht gerade sein Ansehen fördern würden, — Don Quijote rief ihn herauf und befahl den Beiden, daß sie stille sein und ihn hereinlassen sollten. Sancho trat ein, und der Pfarrer und der Barbier verabschiedeten sich von Don Quijote, an dessen Heilung sie verzweifelten, da sie sahen, wie festgerannt er in seine unsinnigen Vorstellungen war und wie vollgepfropft von dem Einfall seiner unglückseligen Ritterei. „Ihr werdet's erleben", sagte darum der Pfarrer zu dem Barbier, „ehe wir's uns versehen, fliegt unser Ritter wieder aus."

„Daran zweifle ich nicht", antwortete der Barbier, „aber ich wundre mich auch nicht so sehr über die Narrheit des Ritters, als über die Einfalt des Knappen, der so fest an die Insel glaubt, daß man sie ihm nicht aus dem Kopfe bringt, wenn man auch alle Mittel der Enttäuschung anwendete."

„Gott helfe ihnen", sagte der Pfarrer, „wir wollen auf der Lauer bleiben, und sehen, wohin eine solche Masse von Unsinn bei dem Ritter und dem Knappen führt: denn es ist als wenn beide in demselben Modell gegossen worden wären, und die Thorheiten des Herrn wären ohne die des Dieners keinen Heller werth."

„So ist es", sagte der Barbier, „und es würde mich sehr freuen zu erfahren, was jetzt die Beiden mit einander verhandeln."

„Ich versichere Euch", antwortete der Pfarrer, „daß die Nichte und die Haushälterin es uns später sagen werden, denn sie sind nicht von der Art, daß sie es versäumen sollten, zu lauschen."

Inzwischen schloß sich Don Quijote mit Sancho in sein Zimmer ein, und als sie allein waren, sagte er zu ihm: „Es liegt mir schwer auf der Seele, Sancho, daß Du gesagt hast und noch sagst, ich sei der, der Dich aus Deiner Häuslichkeit entführt hat, während Du wohl weißt, daß ich selbst nicht zu Hause geblieben.

Zusammen sind wir ausgezogen, zusammen sind wir fortgepilgert, zusammen haben wir das Ziel erreicht; dasselbe Loos, dasselbe Schicksal haben wir getheilt. Wenn sie Dich einmal geprellt haben, so haben sie mich hundertmal zerdroschen: das ist der einzige Vortheil, den ich vor Dir voraus habe."

„Und das ganz mit Recht", antwortete Sancho, „denn wie mir Euer Gnaden sagte, so hängen sich die Unfälle mehr an die fahrenden Ritter, als an die Knappen."

„Du bist im Irrthum, Sancho", sprach Don Quijote, „denn nach dem Grundsatz quando caput dolet . . ."

„Ich verstehe keine andre Sprache als die meinige", sagte Sancho.

„Das will sagen", versetzte Don Quijote, „wenn dem Haupte etwas fehlt, so leiden alle Glieder; und da ich Dein Herr und Gebieter bin, so bin ich Dein Haupt und Du mein Glied, denn Du bist mein Diener und aus diesem Grunde muß das Leiden, das mich berührt oder berühren könnte, auch Dich schmerzen, wie mich das Deinige schmerzt."

„So sollte es sein", sagte Sancho, „aber während sie mich prellten, das Glied, war mein Haupt außerhalb der Mauer und sah mich in die Lüfte fliegen, ohne irgend welchen Schmerz zu empfinden; und wenn die Glieder verpflichtet sein sollen, den Schmerz des Hauptes mit zu empfinden, so muß dieses ebenfalls verpflichtet sein, die Schmerzen der Glieder zu fühlen."

„Solltest Du damit sagen wollen, Sancho", antwortete Don Quijote, „daß ich nichts gelitten, als sie Dich prellten? Wenn das Deine Ansicht ist, so sage das nicht und denke das nicht, denn ich habe damals mehr Schmerz in meiner Seele empfunden, als Du an Deinem Leibe. Aber lassen wir das jetzt! denn es wird schon eine Zeit geben, wo wir das näher erwägen und überlegen können. Sage mir, Freund Sancho, was sagt man von mir hier im Orte? Welche Meinung haben die Leute von mir, was halten die Junker, was die Ritter von mir? Was sagen sie von meiner Tapferkeit, was von meinen Thaten, was von meiner Höflichkeit? Was spricht man von meinem Unternehmen, den längst vergessenen

Orden der Ritterschaft wieder zu erwecken und in die Welt einzuführen? Mit einem Worte, ich möchte, Sancho, daß Du mir sagst, was in dieser Richtung zu Deinen Ohren gekommen und Du sollst mir das sagen, ohne das Gute zu vergrößern oder das Schlimme zu verkleinern. Es ist Pflicht treuer Unterthanen, daß sie ihrer Herrschaft die Wahrheit ganz und voll sagen, ohne aus Wohldienerei zu vergrößern oder aus einer andern eitlen Rücksicht zu verkleinern: denn Du mußt wissen, Sancho, daß wenn die nackte Wahrheit ohne die Hülle der Schmeichelei zu den Ohren der Fürsten dränge, so stünde es anders, und man würde andere Zeitalter weit eher die eisernen nennen, als das unsrige, welches, wie die Sachen jetzt stehen, das vergoldete ist. Laß Dir das als Mahnung dienen, Sancho, daß Du mir verständig und aufrichtig die Wahrheit in Betreff der Dinge zu Ohren bringst, über die ich Dich ausgefragt habe."

„Das werde ich sehr gerne thun, mein Herr", antwortete Sancho, „nur unter der Bedingung, daß Euer Gnaden nicht zornig werde über das, was ich Euch zu sagen habe, da Ihr ja wollt, daß ich es Euch ganz nackt sage, ohne ihm ein andres Kleid umzuhängen, als mit welchem es zu meiner Kunde kam."

„Ich werde mich durchaus nicht erzürnen", antwortete Don Quijote, „Du kannst ganz frei und ohne Umschweife sprechen, Sancho."

„Dann sage ich Euch fürs Erste, daß die Menge Euch für den größten Narren hält, und mich selbst für nicht minder verrückt. Die vornehmen Leute sagen, daß Euer Gnaden aus den Schranken der Junker getreten, Euch den Titel Don beigelegt und Euch zum Ritter aufgeworfen, während Ihr nicht mehr als vier Reben und zwei Jauchert Land besäßet und ein Lump vorne und ein Lump hinten seiet. Die Ritter sagen, es gefalle ihnen nicht, daß Junker sich ihnen gleichstellen, namentlich jene Schildknappenjunker, welche Schmutz an den Schuhen tragen und ihre schwarzen Strümpfe mit grüner Seide flicken."

„Das", sagte Don Quijote, „paßt nicht auf mich, denn ich gehe immer gut gekleidet und nie geflickt; zerrissen, das mag sein, aber daran ist eher das Waffenhandwerk, als die Zeit schuld."

„Was Euer Gnaden Tapferkeit, Höflichkeit, Thaten und Unternehmen betrifft“, fuhr Sancho fort, „so gibt es verschiedene Meinungen darüber. Die Einen sagen, er ist ein Narr, aber ein lustiger; Andere, er ist tapfer, aber unglücklich; wieder Andere, er ist höflich, aber zudringlich, und dann ergehen sie sich so weitläufig, daß sie weder an Euch, noch an mir ein gutes Haar lassen.“

„Sieh, Sancho“, sagte Don Quijote, „wo immer die Tugend sich in einem erhöhten Grade findet, da wird sie verfolgt. Wenige oder vielleicht keiner von den berühmten Männern der Vorzeit konnten den Verleumdungen der Bosheit entgehen. Julius Cäsar, der muthigste, klügste und tapferste Feldherr, wurde als ehrgeizig und unsauber in seinen Kleidern, wie in seinen Sitten verschrieen. Alexander, dem seine Thaten den Beinamen des Großen erwarben, soll, wie man ihm nachsagt, sich der Trunkenheit ergeben haben; von Hercules, der die vielen schweren Arbeiten vollbrachte, erzählt man, er sei wollüstig und weichlich gewesen; von Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gaula, murmelt man, er sei sehr streitsüchtig, und von seinem Bruder, er sei ein Heuler gewesen. So kann ich, o Sancho, bei so viel Verleumdung der Besten leicht über die gegen mich gerichteten Schmähungen weggehen, wenn es nichts weiter ist, als das, was Du mir bereits mitgetheilt.“

„Beim Henker! da liegt ja eben der Hund begraben“, antwortete Sancho.

„Also weißt Du noch mehr?“ fragte Don Quijote.

„Man muß auch noch den Schwanz abziehen“, sagte Sancho. „Was ich bis jetzt erzählt, waren blos Kuchen und Marzipan; will aber Euer Gnaden alles wissen, was die Schmähungen anbetrifft, die man über Euch ausbreitet, so werde ich Euch gleich im Augenblick Jemand herholen, der Euch alles sagt, daß auch kein Tüpfelchen daran fehlt. Diese Nacht nämlich ist der Sohn des Tome Carrasco angekommen, der in Salamanca studirt hat und nun Baccalaureus geworden ist. Ich ging, ihn zu bewillkommnen, und da sagte er mir, daß man bereits in den Büchern die Geschichte Euer Gnaden unter dem Titel der

sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha lese, und fügte hinzu, daß auch von mir die Rede sei und zwar unter meinem wahren Namen Sancho Panza, und von dem Fräulein Dulcinea von Toboso nebst andern Dingen, die insgeheim zwischen uns vorgefallen. Ich mußte mich bekreuzen vor Entsetzen, wie nur der Bücherschreiber zu all seinem Geschreibsel kommen konnte."

„Ich versichere Dich, Sancho", sagte Don Quijote, „ein weiser Zauberer muß der Verfasser unserer Geschichte sein; denn solchen Leuten ist nichts verborgen, was sie schreiben wollen."

„Und was für ein Weiser und Zauberer muß das sein!" antwortete Sancho; „denn nach der Aussage des Baccalaureus Sanson Carrasco (so heißt er, den ich meine) nennt sich der Verfasser Cid Hamet Berengena."

„Das ist ein maurischer Name", versetzte Don Quijote.

„So wird es wohl sein", antwortete Sancho; „denn soviel ich hörte, sollen die Mauren ganz besondre Liebhaber von Berengenaäpfeln sein."

„Du mußt Dich übrigens in dem Beinamen Cid täuschen, Sancho", sagte Don Quijote, „denn das Wort bedeutet im Arabischen Herr."

„Das kann wohl sein", versetzte Sancho, „aber wenn es Euer Gnaden recht ist, daß ich den Baccalaureus herbringe, so hol' ich ihn im Fluge herbei."

„Du wirst mir eine große Freude bereiten, Freund", sagte Don Quijote, „denn es macht mich sehr neugierig, was Du mir da gesagt, und ich werde keinen Bissen essen, der mir schmeckt, bis ich von allem unterrichtet bin."

„Nun so hole ich ihn", antwortete Sancho. Er verließ seinen Herrn, suchte den Baccalaureus auf, mit dem er nach Kurzem zurückkam, und nun entspann sich zwischen den Dreien ein anmuthiges Gespräch.

Drittes Kapitel.

Von dem lächerlichen Gespräch, das zwischen Don Quijote, Sancho Panza und dem Baccalaureus Sanson Carrasco vorfiel.

Ganz in Gedanken versunken erwartete Don Quijote den Baccalaureus Carrasco, von dem er die Neuigkeiten über sich selbst zu hören hoffte, welche in dem Buche standen, wie Sancho Panza gesagt. Er konnte sich nicht einreden, daß es eine solche Geschichte geben solle: denn noch war das Blut seiner getödteten Feinde auf der Schneide seines Schwertes nicht trocken, und schon sollten seine hohen Heldenthaten gedruckt die Welt durchwandern. Trotz alledem bildete er sich ein, irgend ein Weiser, sei es ein Freund oder ein Feind, habe sie durch Zauberkunst in den Druck gegeben. War es ein Freund, so geschah es, um sie zu vergrößern und sie über die ausgezeichnetsten Thaten eines fahrenden Ritters hinaus zu heben; war es ein Feind, um sie zu vernichten und unter die geringsten herab zu drücken, die je über einen gemeinen Schildknappen geschrieben wurden; obgleich, sagte er bei sich, Thaten von Schildknappen niemals aufgezeichnet worden sind. Wenn es aber wirklich wahr, daß eine solche Geschichte vorhanden wäre, so müßte sie nothwendig als die Geschichte eines fahrenden Ritters in majestätischem Stile gehalten, erhaben, herrlich, prächtig und doch streng wahr sein. Dieser Gedanke tröstete ihn einigermaßen. Der Gedanke aber beunruhigte ihn wieder, daß der Verfasser, nach dem Namen Cid zu urtheilen, ein Maure war, und von den Mauren stand nichts Wahres zu erwarten, denn alle seien Betrüger, Fälscher und Aufschneider. Er fürchtete, seine Liebe möchte mit Unzartheit behandelt sein, was seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso zum Schaden und Nachtheil an ihrer Ehre gereichen würde. Er wünschte, daß seiner Treue und Keuschheit gedacht sei, die er stets so ängstlich bewahrt, und die ihn Kaiserinnen, Königinnen und Jungfrauen jedes Standes verschmähen und die Triebe der natürlichen Lust in Schranken halten ließ. So

ganz in diese und andere Gedanken vertieft, fanden ihn Sancho und Carrasco, den er mit großer Höflichkeit empfing.

Der Baccalaureus war, obgleich er Sanson (Simson) hieß, doch nicht groß von Gestalt, war ein großer Schelm, von blasser Farbe, aber von sehr gutem Verstande. Er mochte nahe an vierundzwanzig Jahre alt sein, hatte ein rundes Gesicht, eine breite Nase und einen großen Mund: lauter Zeichen, daß er ein boshafter Charakter und ein Freund von Witz und Scherz war, wie sich dies gleich zeigte, als er Don Quijote's ansichtig wurde. Er warf sich nämlich vor ihm auf die Kniee und sagte: „Reiche mir Eure Hoheit die Hände, Herr Don Quijote von der Mancha, denn bei Sanct Peters Rock, den ich trage, obgleich ich erst vier Weihen empfangen, ich schwöre Euch, daß Euer Gnaden einer der glorreichsten fahrenden Ritter ist, die es je gegeben, und auf dem ganzen weiten Erdenrund jemals geben wird. Gesegnet sei Cid Hamet Benengeli, der die Geschichte Eurer Großthaten geschrieben, und doppelt gesegnet der Gelehrte, der sich die Mühe genommen, sie aus dem Arabischen in unser Spanisch zu übersetzen zur allgemeinen Unterhaltung der Menschheit."

Don Quijote hieß ihn aufstehen und sagte: „So ist es also wahr, daß meine Geschichte vorhanden ist, und daß ein gelehrter Maure sie zu Papier brachte?"

„Es ist so gewiß, mein Herr", sagte Sanson, „daß ich überzeugt bin, es sind von dieser Geschichte schon mehr als zwölftausend Exemplare gedruckt; und wenn Ihr's nicht glaubt, so überzeugt Euch in Portugal, Barcelona und Valencia, wo sie gedruckt wurden; ja, es geht das Gerücht, sie werde auch zu Antwerpen gedruckt, und ich sehe bereits den Tag, wo es keine Nation, noch Sprache geben wird, die nicht ihre Uebersetzung hat."

„Das muß", sagte jetzt Don Quijote, „einem tugendhaften und ausgezeichneten Manne zu besonderer Befriedigung gereichen, wenn er sich bei Lebzeiten mit einem guten Namen in allen Sprachen und bei allen Völkern, in Büchern und Bildern gekrönt sieht; ich sage mit einem guten Namen, denn wenn das Gegentheil der Fall ist, so kann kein Tod so schlimm sein."

„Was den großen Ruf und den guten Namen betrifft“, sagte der Baccalaureus, „so entreißt Euer Gnaden allein allen fahrenden Rittern die Palme; denn der Maure in seiner Sprache und der Christ in der seinen waren bemüht, uns recht lebendig Euer Gnaden Tapferkeit zu schildern, Euren hohen Muth in Begegnung von Gefahren, die Geduld im Mißgeschick, das stille Dulden im Unglück und bei Verwundungen, und die Keuschheit und Enthaltsamkeit der platonischen Liebe zwischen Euer Gnaden und dem gnädigen Fräulein Doña Dulcinea von Toboso.“

„Niemals“, fiel ihm Sancho Panza in das Wort, „hörte ich das Fräulein Dulcinea Doña nennen, sondern immer nur das Fräulein Dulcinea von Toboso. Schon hier ist die Geschichte auf falscher Fährte.“

„Das ist kein Einwurf von Bedeutung“, antwortete Carrasco.

„Gewiß nicht“, versetzte Don Quijote, „aber sagt mir doch, Herr Baccalaureus, welches sind die Thaten, die mir in der Geschichte am höchsten angerechnet werden?“

„Darüber“, antwortete der Baccalaureus, „gibt es verschiedene Ansichten, wie es verschiedene Geschmäcke gibt. Die einen schätzen das Abenteuer mit den Windmühlen am höchsten, die Euer Gnaden für Briareuse und Giganten hielt; die andern das mit den Walkmühlen; dieser die Schilderung der beiden Heere, die sich später als zwei Herden Hämmel erwiesen; jener das Abenteuer mit dem Todten, den man nach Segovia zur Bestattung brachte; einer sagt, alles überrage das Abenteuer von der Befreiung der Galeerensklaven, ein andrer, keines komme dem mit den beiden Benedictiner-Riesen und dem Kampfe mit dem muthigen Biscayer gleich.“

„Sagt mir, Herr Baccalaureus“, warf Sancho ein, „steht denn auch das Abenteuer mit den Yanguesen darin, als es unsrem guten Rocinante einfiel, Trüffeln im Meerbusen zu verlangen?“

„Der Weise hat nichts im Tintenfasse gelassen“, antwortete Sanson. „Er erzählt alles ganz genau bis auf die Sprünge, die der gute Sancho in dem Betttuche machte.“

„Im Bettuche machte ich keine Sprünge", antwortete Sancho, „wohl aber in der Luft, und das mehr als mir lieb war."

„Wie ich mir denke", sagte Don Quijote, „gibt es keine menschliche Geschichte in der Welt, die nicht ihre Glückswechsel hätte, namentlich diejenigen, welche von fahrenden Rittern erzählen, denn diese können unmöglich voll von glücklichen Ereignissen sein."

„Bei alledem", antwortete der Baccalaureus, „sagen Manche, welche die Geschichte gelesen haben, sie würden gerne den Verfassern einige von den endlosen Prügelsuppen geschenkt haben, welche Herr Don Quijote bei verschiedenen Gelegenheiten erhielt."

„Aber darin liegt gerade die Wahrhaftigkeit der Geschichte", sagte Sancho.

„Sie hätten sie indeß doch aus Billigkeit verschweigen können", sagte Don Quijote, „denn die Thatsachen, welche die Wahrheit der Geschichte nicht ändern und alteriren, braucht man nicht niederzuschreiben, wenn sie zum Nachtheil des Helden der Geschichte ausschlagen. Sicher war Aeneas nicht so fromm, wie Virgil ihn schildert, noch Ulysses so klug, als Homer ihn beschreibt."

„Das ist richtig", versetzte Sanson, „es ist aber ein andres, als Poet zu schreiben, ein andres als Historiker. Der Poet kann die Sachen singen und sagen, wie sie hätten sein sollen, nicht wie sie waren; der Geschichtschreiber muß sie schreiben, wie sie waren, nicht wie sie sein sollten, ohne das Geringste an der Wahrheit durch Hinzuthun oder Wegnehmen zu ändern."

„Wenn dieser Herr Maure nur darauf ausgeht, die Wahrheit zu sagen", versetzte Sancho, „so bin ich gewiß, daß zwischen den Prügeln meines Herrn sich auch die meinen finden; denn sie haben meinem Herrn niemals das Schultermaß genommen, ohne mir gleich den ganzen Körper zu messen. Aber dabei ist nichts zu verwundern, denn wie mein Herr selbst sagt, von dem Schmerz des Hauptes müssen auch die Glieder ihr Theil abkriegen."

„Du bist ein Schelm, Sancho“, sagte Don Quijote, „es fehlt Dir wahrlich nicht an Gedächtniß, wenn Du etwas behalten willst.“

„Wollte ich die Prügel auch vergessen, die ich bekommen“, sagte Sancho, „so würden die Striemen nicht damit einverstanden sein, denn sie sitzen noch frisch auf den Rippen.“

„Sei still, Sancho“, sagte Don Quijote, „und unterbrich den Herrn Baccalaureus nicht, den ich nun bitte, mir weiter zu erzählen, was in der erwähnten Geschichte von mir steht.“

„Und von mir“, sagte Sancho, „denn es heißt ja, ich sei auch eine der Hauptpresonen darin.“

„Personen, aber nicht Presonen, mein Freund Sancho“, sagte Sanson.

„So, da haben wir wieder so einen Wortklauber!“ sagte Sancho; „meinetwegen, sonst werden wir unser ganzes Leben nicht fertig.“

„Gott verdamme mich, Sancho“, antwortete der Baccalaureus, „wenn Ihr nicht die zweite Person in der Geschichte seid. Es gibt sogar Leute, die lieber Euch sprechen hören, als den Klügsten im ganzen Buche. Freilich gibt es auch wieder welche, die behaupten, Ihr wäret doch aus der Maßen leichtgläubig gewesen, die Statthalterschaft jener Insel, die der gegenwärtige Herr Don Quijote Euch versprochen, für baare Münze zu nehmen.“

„Es ist noch nicht aller Tage Abend“, sagte Don Quijote, „und je weiter er an Jahren vorrückt, desto mehr wird er durch die Erfahrung, welche eben jene Jahre verleihen, tauglich und im Stande sein, Statthalter zu werden, was er jetzt noch nicht ist.“

„Bei Gott, Herr“, sagte Sancho, „die Insel, die ich in meinen Jahren nicht regieren kann, kann ich auch mit Methusalems Alter nicht regieren. Das Schlimme ist nur, daß die Insel sich, ich weiß nicht wo, die Zeit vertreibt: mir würde es nicht an Grütze fehlen, sie zu regieren.“

„Befehle Deine Sache Gott“, sagte Don Quijote, „er wird alles gut machen und vielleicht besser, als Du denkst; denn es bewegt sich kein Blatt am Baum ohne den Willen Gottes.“

„Das ist wahr", sagte Sanson, „denn wenn Gott wollte, so würde Sancho tausend Inseln zu regieren haben, geschweige eine einzige."

„Ich habe wohl schon Statthalter gesehen", sagte Sancho, „die mir nicht bis an die Sohle reichten, und doch nannte man sie Herrlichkeit, und sie speisten auf Silber."

„Das sind aber nicht Statthalter von Inseln", versetzte Sanson, „sondern von andern Provinzen, welche leichter zu regieren sind; denn die, welche Inseln regieren, müssen mindestens die Grammatik verstehen."

„Mit dem Gram wollte ich mich schon zurecht finden", sagte Sancho, „aber mit dem Tick lasse ich mich nicht ein, denn ich verstehe nichts davon, und überlassen wir überhaupt die Sache der Statthalterschaft den Händen Gottes, der mich schon an den Platz stellen wird, wo er mich am besten brauchen kann. Ich sage Euch aber, Herr Baccalaureus Sanson Carrasco, daß es mir unendliches Vergnügen gemacht, daß der Verfasser der Geschichte von mir auf eine Weise gesprochen, daß die Dinge, welche er von mir erzählt, die Leute nicht langweilen; denn auf Schildknappenwort, wenn er von mir Dinge gesagt hätte, die eines alten Christen, wie ich bin, nicht würdig wären, so würde ich schreien, daß es die Tauben hören müßten."

„Das hieße ja Wunder thun", antwortete Sanson.

„Wunder oder nicht Wunder", sagte Sancho; „jeder sehe zu, was er spricht, oder wie er von den Leuten schreibt, und schwatze nicht so in den Tag hinein, was ihm gerade ins Hirn kommt."

„Einer der Fehler, den man dieser Geschichte vorwirft", sagte der Baccalaureus, „ist, daß sein Verfasser eine Novelle, die unziemliche Neugier betitelt, eingefügt habe, nicht weil sie schlecht, oder schlecht erzählt wäre, sondern weil sie nicht an diese Stelle gehöre und nichts mit der Geschichte Seiner Gnaden des Herrn Don Quijote zu schaffen habe."

„Ich will wetten", versetzte Sancho, „daß der Hundekerl Kraut und Rüben durcheinander gemischt hat."

„Dann behaupte ich", sagte Don Quijote, „daß der Verfasser meiner Geschichte kein Weiser gewesen, sondern ein unwissender Schwätzer, der im Dunkeln tappte und ohne Verstand sich hinsetzte, um sie zu schreiben, es mochte daraus werden was da wollte, wie es Orbaneja, der Maler von Ubeda, gemacht, der, als man ihn fragte, was er male, antwortete: „Was heraus kommt." Einmal malte er einen Hahn, aber so schlecht und so unähnlich, daß man mit gothischen Buchstaben daneben setzen mußte: „Das ist ein Hahn." Und so muß es mit meiner Geschichte sein, zu der man einen Commentar brauchen wird, um sie zu verstehen."

„Das ist nicht nöthig", antwortete Sanson, „denn es ist alles so klar, daß nichts eine Schwierigkeit bietet: Kinder haben sie in den Händen, die jungen Leute lesen, die Männer verstehen und die Greise rühmen sie; kurz, sie wird von Leuten aller Art so eifrig gelesen und ist so genau gekannt, daß man kaum einen magern Klepper sieht, so ruft man schon: „Da kommt Rocinante." Wer sich am meisten mit dem Buche abgibt, das sind die Edelknaben. Es gibt kein herrschaftliches Vorzimmer, in dem sich nicht ein Don Quijote fände; sobald der Eine ihn aus der Hand legt, nimmt ihn der Andre; der Eine bittet darum, der Andre leiht ihn aus. Kurz die Geschichte ist die angenehmste und unschädlichste Unterhaltung, die ich bis jetzt gesehen, denn in dem ganzen Buche findet man nicht ein auch nur annähernd unanständiges Wort oder einen unkatholischen Gedanken."

„Anders schreiben", sagte Don Quijote, „hätte auch nicht die Wahrheit, sondern Lügen schreiben heißen, und die Geschichtschreiber, die mit Fleiß lügen, sollten so gut verbrannt werden, als die Falschmünzer. So weiß ich auch nicht, was den Verfasser veranlaßte, sich mit fremden Novellen und Erzählungen abzugeben, während er genug von mir zu berichten hatte; er hielt sich gewiß an das Sprichwort: „Heu gibt Streu." Aber wenn er mir meine Gedanken, meine Seufzer, meine Thränen, meine guten Vorsätze und meine Unternehmungen zu Papier gebracht, würde er einen ganzen Band haben füllen können,

größer oder so groß, als sämmtliche Werke des Tostado. In der That, Herr Baccalaureus, mich dünkt, daß, um Bücher und Geschichten zu schreiben, welcher Art sie auch sein mögen, viel Verstand und ein reifes Urtheil erforderlich sind; anmuthige Dinge zu sagen und witzige Sachen zu schreiben, ist die Sache großer Geister. Die feinste Rolle der Komödie ist die des Narren, denn der, welcher ihn darstellt, darf nicht selbst einfältig sein. Die Geschichte ist eine gewissermaßen heilige Sache, denn sie muß wahr sein, und wo Wahrheit ist, da ist auch Gott zugegen, und doch, trotz alledem, gibt es Manche, die Bücher schreiben und aus sich herausschleudern, als wenn es Pfannkuchen wären.“

„Es gibt kein so schlechtes Buch“, sagte der Baccalaureus, „das nicht irgend etwas Gutes enthielte.“

„Das ist ganz gewiß“, versetzte Don Quijote, „aber man trifft es häufig, daß die, welche verdientermaßen einen großen Ruf durch ihre Schriften erworben und begründet hatten, ihn wieder vollständig einbüßten, oder wenigstens verringerten, sobald sie dieselben in Druck gaben.“

„Die Ursache davon ist“, sagte Sanson, „daß man die gedruckten Werke sich mit Muße ansehen kann, und dadurch leicht ihre Mängel findet: und man beurtheilt sie um so schärfer, je größer der Ruf des Verfassers ist. Die durch ihren Geist berühmt gewordenen Männer, die großen Dichter, die ausgezeichneten Geschichtschreiber werden immer oder doch meist von denen beneidet, die aus Liebhaberei und zu ihrem besondern Zeitvertreib fremde Werke beurtheilen, ohne je eigne Arbeiten herausgegeben zu haben.“

„Das ist nicht zu verwundern“, sagte Don Quijote, „denn es gibt viele Theologen, die nichts für die Kanzel taugen und ganz vortrefflich die Mängel und Fehler des Predigers herausfinden.“

„Das ist ganz richtig, Herr Don Quijote“, sagte Carrasco, „aber ich wünschte, daß solche Kritiker barmherziger und weniger scrupulös wären, auch sich nicht an die Sonnenstäubchen hielten, die selbst in der hellsten Sonne des Werkes sich finden, über das

sie schelten. Denn wenn aliquando bonus dormitat Homerus, so sollten sie doch bedenken, wie lange er gewacht hat, um seinem Werke so wenig Schatten zu geben, als möglich; und vielleicht könnte es sein, daß, was ihnen schlecht dünkt, nur Schönpflästerchen sind, die manchmal die Schönheit des Gesichtes, in dem sie sich befinden, erhöhen. Darum sage ich, es ist das gefährlichste Wagstück, das Jemand unternimmt, wenn er ein Buch drucken läßt: denn von allem Unmöglichen ist es das Unmöglichste, alle Leser zufrieden zu stellen."

„Der, welcher von mir geschrieben", sagte Don Quijote, „wird wohl Wenige befriedigt haben."

„Im Gegentheil; denn da stultorum infinitus est numerus, so haben auch unendlich Viele an dieser Geschichte Geschmack gefunden. Nur haben einige dem Verfasser einen absichtlichen oder unabsichtlichen Gedächtnißfehler vorgeworfen, da er zu erzählen vergessen, wer der Räuber war, der Sancho den Grauen stahl; selbst dieß wird nicht einmal gesagt, man kann es nur aus dem Erzählten schließen, daß er ihm gestohlen wurde: und kurz darauf sehen wir ihn wieder auf demselben Thiere sitzen, ohne daß man es zuvor hätte kommen sehen. Auch sagte man, es sei vergessen worden, mitzutheilen, was Sancho mit den hundert Scudos that, die er in dem Mantelsack in der Sierra Morena fand; denn er erwähnt sie nie mehr, und es gibt doch viele, welche wissen möchten, was er damit anfing oder wie er sie ausgegeben, was denn einer der Hauptpuncte ist, die in dem Buche fehlen."

Sancho antwortete: „Ich, Herr Sanson, habe jetzt weder Lust, zu zählen, noch zu erzählen, denn mir ist so schwach im Magen, daß ich ein paar Schlücke Alten daran setzen muß, wenn ich nicht wie ein Fisch am Ufer umkommen soll. Ich habe welchen zu Hause, und meine Ehehälfte wartet auf mich; sobald ich gegessen, komme ich wieder und stehe Euch und der ganzen Welt Rede, was Ihr wissen wollt, wie ich den Esel verloren, und wie ich die Scudos verwendet." Und ohne eine Antwort abzuwarten oder ein weiteres Wort zu sprechen, eilte er nach Hause.

Don Quijote bat den Baccalaureus höflich, sein Fastenmahl mit ihm zu theilen. Der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb; man fügte zu dem Gewöhnlichen noch ein Paar Täubchen und sprach während des Essens von Rittersachen. Carrasco ging auf den Scherz ein, und nachdem das Essen vorüber, hielt man Siesta. Indeß kam Sancho wieder, und das Gespräch begann von Neuem.

Viertes Kapitel.

In welchem Don Quijote den Baccalaureus Sanson Carrasco über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern wissens- und erzählenswerthen Dingen.

Sobald Sancho in Don Quijote's Hause erschien, wurde die abgebrochene Unterhaltung wieder aufgenommen. „Darauf, was der Herr Sanson sagte, daß er zu wissen wünschte, von wem oder wie oder wann mir der Esel gestohlen worden, antworte ich: in jener Nacht, in welcher wir vor der heiligen Hermandad flohen und uns in die Sierra Morena begaben, nachdem nur zu theuern Abenteuer mit den Galeerensclaven und dem mit der Leiche, die man nach Sevilla brachte, versteckten mein Herr und ich uns in einem Dickicht, wo jener auf seine Lanze gestützt und ich auf meinem Grauen, beide abgemattet und erschöpft von den letzten Händeln, uns der Ruhe hingaben, als lägen wir auf vier Federbetten. Namentlich schlief ich einen so festen Schlaf, daß wer Lust gehabt, auch die Gelegenheit gefunden, sich heranzuschleichen und mich auf vier Stützen zu stellen, die er unter den vier Seiten des Sattels befestigte, so daß ich rittlings darauf sitzen geblieben bin, und er den Grauen unter mir hat wegstehlen können, ohne daß ich etwas merkte."

„Das ist etwas Leichtes und keine neue Erfindung; denn das Gleiche begegnete dem Sacripante, als bei der Belagerung von Albraca der berüchtigte Gauner Brunelo ihm durch die gleiche List das Pferd zwischen den Beinen wegstahl."

„Es wurde Tag“, fuhr Sancho fort, „und kaum hatte ich mich ausgestreckt, als die Stützen brachen und ich einen schweren Fall auf die Erde that. Ich sah mich nach dem Esel um und gewahrte ihn nirgends; die Thränen kamen mir in die Augen, und ich erhob ein Jammergeschrei, daß wenn es der Verfasser unsrer Geschichte nicht aufgeschrieben, er sicher sein kann, ein wichtiges Stück ausgelassen zu haben. Nach ich weiß nicht wie viel Tagen, als wir mit der Prinzessin Micomicona zogen, erkannte ich meinen Esel und fand, daß darauf in Zigeunerkleidern jener Gines von Pasamonte ritt, jener Schurke und große Spitzbube, den mein Herr und ich von der Kette befreiten.“

„Darin liegt nicht der Fehler“, versetzte Sanson, „sondern darin, daß der Verfasser Sancho auf eben dem Grauen reiten läßt, ehe das Thier wieder zum Vorschein gekommen war.“

„Darauf weiß ich nicht, was ich antworten soll, als daß der Geschichtschreiber sich geirrt hat, oder es ist vielleicht auch ein Druckfehler.“

„Ganz gewiß“, sagte Sanson, „aber wie ist es mit den hundert Scudos gegangen?“

„Die sind verschwunden“, antwortete Sancho. „Ich habe sie für mich, für meine Frau und meine Kinder verbraucht. Um ihretwillen duldete meine Frau die Kreuz- und Querzüge im Dienste meines Herrn Don Quijote: denn wenn ich nach Verlauf von so langer Zeit ohne Heller und ohne Esel nach Hause gekommen wäre, so hätte mich ein schlimmes Wetter erwartet. Und wenn Ihr noch mehr von mir wissen wollt, so bin ich hier und werde selbst dem König in eigner Person Rede stehen. Es hat sich aber Niemand darum zu bekümmern, ob ich etwas gefunden oder nicht gefunden, ob ich etwas verbraucht oder nicht verbraucht; denn wenn die Schläge, die ich auf diesen Zügen bekommen, mir in Münze sollten bezahlt werden, und ich für jeden Schlag auch nur vier Maravedis rechne, so dürfte ich noch weitre hundert Scudos bekommen und wäre dann erst zur Hälfte bezahlt. Jeder lege nur selbst die Hand auf's Herz und sehe nicht weiß für schwarz und schwarz für weiß an; denn Jeder ist, wie Gott ihn geschaffen, und oftmals noch viel schlimmer.“

„Ich will dafür sorgen", sagte Carrasco, „den Verfasser der Geschichte darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn sie neu aufgelegt wird, er das nicht vergesse, was der gute Sancho gesagt hat: denn dieß wird den Werth des Buches um ein gutes Theil erhöhn."

„Gibt es in dem Buche sonst noch etwas zu verbessern, Herr Baccalaureus?" fragte Don Quijote.

„Es wird wohl sein", antwortete er. „Aber nichts kömmt dem bereits Angeführten an Bedeutung gleich."

„Und verspricht der Verfasser etwa einen zweiten Theil?" fragte Don Quijote.

„Allerdings", antwortete Sanson, „er sagt jedoch, er habe ihn noch nicht gefunden und wisse nicht, wer ihn habe, und so sind wir im Zweifel, ob er herauskommen wird oder nicht, sowohl aus diesem Grunde, als weil Manche behaupten, ein zweiter Theil tauge nie etwas, und wieder Andre, von den Thaten Don Quijote's sei genug geschrieben. So bezweifelt man denn, ob ein zweiter Theil erscheinen wird, wenn auch Manche, welche mehr heiter als finster denken, sagen: „Nur noch mehr solche Don Quijotereien! Don Quijote mag Händel anfangen, oder Sancho schwatzen, es mag sein was es will, wir haben unsern Spaß daran."

„Und was gedenkt der Verfasser zu thun?"

„Was?" antwortete Sanson: „Sobald er die Geschichte gefunden, die er mit angestrengtem Eifer sucht, wird er sie sogleich in den Druck geben, freilich mehr durch den Gewinn bewogen, der ihm in Aussicht steht, als durch irgend ein Lob."

Da fiel Sancho ein: „Auf das Geld und auf den Gewinn sieht der Verfasser? Dann wär' es ein Wunder, wenn er etwas Rechtes zu Stande brächte: denn dann wird's nicht ohne weite Stiche gehen. Nur weite Stiche! wird's heißen, wie beim Schneider am Abend vor Ostern, und was man so schnell fertig macht, kann nie so vollendet sein, wie sich's gehört. Der Herr Maure, oder was er sonst sein mag, möge wohl zusehen, was er thut: denn ich und mein Herr werden ihm so viel Mörtel von Abenteuern und Geschichten aller Art auf die Kelle geben, daß

er nicht nur einen zweiten, sondern hundert Theile schreiben kann. Der gute Mann denkt gewiß, wir seien hier auf dem Stroh eingeschlafen. Aber haben wir nur mal wieder die Hufe beschlagen lassen, so wird er sehen, auf welchem Fuß wir hinken. So viel kann ich Euch sagen, daß, wenn mein Herr meinem Rathe folgte, wir schon wieder im freien Felde wären, um dem Unrecht zu steuern und das Verkehrte wieder einzurichten, wie es bei vielen fahrenden Rittern Sitte und Brauch ist."

Kaum hatte Sancho diese Worte ausgesprochen, als sie das Wiehern Rocinantes hörten. Don Quijote schien dieses Wiehern ein sehr gutes Vorzeichen, und er beschloß, in drei bis vier Tagen von Neuem auszuziehen. Er theilte dem Baccalaureus seinen Entschluß mit und bat ihn um Rath, welche Richtung er einschlagen solle. Dieser antwortete ihm, seiner Meinung nach sollte er nach dem Königreiche Aragon und nach der Stadt Saragossa ziehen, wo man in den nächsten Tagen festliche Turniere zum St. Georgstage veranstalte, bei denen er den Preis über alle aragonischen Ritter, was so viel heiße als über alle Ritter der Welt, davontragen werde. Dabei rühmte er seinen Entschluß als sehr ehrenhaft und heldenmüthig, ermahnte ihn aber, vorsichtiger bei Bestehung von Gefahren zu sein, denn sein Leben gehöre nicht ihm, sondern allen Denen, die seiner Hülfe bedürfen, daß er sie in ihrem Unglück schütze und unterstütze."

„Das ist es, was ich immer verwünsche, Herr Sanson", warf hier Sancho ein; „denn mein Herr greift hundert Bewaffnete zugleich an, wie ein gieriger Junge sich über ein halbes Dutzend Melonen zugleich hermacht. Zum Henker, Herr Baccalaureus! jedes Angreifen hat seine Zeit, und das Zurückziehen hat seine Zeit, und es kann nicht immer heißen: „Santjago!" und „Vorwärts, Spanier!" Und dann habe ich auch sagen hören, — ich glaube von meinem Herrn selber, wenn ich mich recht erinnere — daß zwischen den beiden Extremen der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte liegt. Wenn nun dem so ist, so verlange ich nicht, daß er fliehen soll, ohne zu wissen warum, aber er soll auch nicht angreifen, wenn es die Lage anders räth. Vor allem mache ich meinen Herrn darauf auf-

merksam, daß, wenn er mich mitnehmen will, es nur unter der Bedingung geschehen kann, daß er sich allein herumschlägt, und daß ich nicht verpflichtet bin, etwas Anderes zu thun, als mich um seine Person, soweit es Reinlichkeit und Nahrung betrifft, zu bekümmern. Darin will ich thun, was in meinen Kräften steht; wenn er aber meint, ich solle die Hand an das Schwert legen, und ginge es auch gegen gemeine Spitzbuben mit Streitaxt und Pickelhaube, so täuscht er sich sehr. Ich, Herr Sanson, denke nicht daran, mir den Ruf eines tapfren Mannes zu verdienen, sondern nur den des besten und treusten Schildknappen, der jemals einem fahrenden Ritter gedient. Und wenn mein Herr Don Quijote, von meinen vielen und guten Diensten bewogen, mir eine von den vielen Inseln geben will, die Seine Gnaden, wie er meint, noch irgendwo finden wird, so werde ich sie mit großem Danke annehmen; und wenn er sie mir nicht gibt, nun so bin ich doch, der ich bin, und der Mensch soll nicht von der Gnade eines Andern, sondern nur von Gott leben; und vielleicht schmeckt mir auch das nicht statthalterliche Brot eben so gut, wo nicht besser, als das statthalterliche. Und weiß ich, ob mir nicht bei einer solchen Statthalterschaft der Teufel ein Bein stellt, daß ich falle und mir die Zähne und den Hals breche? Als Sancho bin ich geboren und als Sancho will ich sterben. Wenn aber trotz alledem der Himmel mir aus freiem Willen, ohne daß ich mir viel Mühe zu geben und große Gefahr zu laufen hätte, eine Insel oder etwas Aehnliches bescheerte, so bin ich kein solcher Narr, daß ich's ausschlüge: denn es heißt ja im Sprichwort: „Wenn man dir schenkt die Kuh, so lauf' mit dem Stricke zu" und „Wenn das Glück kommt, so mach' ihm dein Haus auf."

„Ihr sprecht ja, Freund Sancho", sagte Carrasco, „als wenn Ihr auf dem Katheder stündet; aber bei alledem vertraut auf Gott und den Herrn Don Quijote, der Euch ein Königreich geben kann, nicht blos eine Insel."

„Mag es mehr sein oder weniger", antwortete Sancho; „indessen muß ich dem Herrn Carrasco sagen, daß mein Herr das Königreich, das er mir gibt, nicht in einen leeren Sack wirft: denn ich habe mir selbst den Puls gefühlt, und finde mich gesund

genug, um Königreiche zu regieren und Inseln zu beherrschen; das habe ich schon öfter meinem Herrn gesagt."

„Bedenkt, Sancho", sagte Sanson, „daß das Amt den Charakter ändert, und es könnte geschehen, daß, wenn Ihr Statthalter wäret, Ihr die Mutter, die Euch gebar, nicht mehr kennen würdet."

„Das mag bei solchen vorkommen", antwortete Don Quijote, „welche hinter dem Zaune geboren sind, aber nicht bei solchen, die über ihrer Seele vier Zoll Speck von alten Christen haben, wie ich; nein, und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so lernt mich nur näher kennen, und Ihr werdet sehen, ob ich der Undankbarkeit fähig bin."

„Gott gebe es", sagte Don Quijote, „und es wird sich zeigen, wenn die Statthalterschaft kommt, die, wie mich dünkt, schon ganz nahe vor meinen Augen ist."

Mit diesen Worten bat er den Baccalaureus, daß, falls er ein Dichter sei, er ihm die Gefälligkeit erzeige und einige Verse mache, die von dem Abschied handelten, welchen er von seiner Herrin Dulcinea von Toboso nehmen wolle; er möchte aber darauf Bedacht nehmen, daß den Anfang jeder Zeile ein Buchstabe ihres Namens bilde, sodaß, wenn man alle Verse zusammennehme, er den Namen Dulcinea von Toboso gebe. Der Baccalaureus antwortete, daß, wenn er auch nicht zu den berühmten Dichtern Spaniens gehöre, deren es, wie man sage, nur drei und einen halben gebe, so werde er doch nicht versäumen, die gewünschten Verse zu dichten; es biete sich freilich eine große Schwierigkeit bei der Abfassung, denn der Name enthalte siebenzehn Buchstaben; wenn er daher vier vierzeilige castilische Strophen mache, so sei ein Buchstabe zu viel; wenn aber fünfzeilige, sogenannte Decimen oder Redondillen, so fehlen drei Buchstaben; er werde indessen, so gut es gehe, einen Buchstaben verschlucken, sodaß der Name Dulcinea von Toboso in den vier castilischen Strophen enthalten sei.

„So muß es auf jeden Fall sein", sagte Don Quijote; „denn wenn der Name nicht deutlich und klar ausgedrückt ist, so glaubt es keine Frau, daß auf sie das Gedicht gemacht ist."

Dabei blieb es nun, und auch dabei, daß der Auszug in drei Tagen stattfinden solle. Don Quijote schärfte dem Baccalaureus ein, die Sache geheim zu halten, namentlich dem Pfarrer und dem Meister Nicolas, sowie seiner Nichte und seiner Haushälterin nichts zu sagen, damit diese seinen ehrenhaften und heldenmüthigen Entschluß nicht hörten. Und Carrasco versprach es, indem er beim Abschied Don Quijote auf die Seele band, ihm, so oft er Gelegenheit habe, von den glücklichen oder unglücklichen Abenteuern Kunde zu geben. So schieden sie, und Sancho brach auf, um alles Nöthige für seine neue Fahrt in Ordnung zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Von dem klugen und anmuthigen Gespräch zwischen Sancho Panza und seiner Frau Teresa Panza nebst andern heiteren erinnernswürdigen Begebenheiten.

Indem der Uebersetzer dieser Geschichte an das fünfte Kapitel kommt, erklärt er, daß er es für untergeschoben halte, weil darin Sancho in einem andern Stile spricht, als sich von seinem dürftigen Verstande erwarten läßt, und so wichtige Dinge sagt, daß er es nicht für möglich hält, daß sie in Sancho's Kopf gewachsen. Indeßen wollte er, um seine Pflicht zu erfüllen, das Kapitel doch nicht unübersetzt lassen, und fährt deßhalb also fort:

Sancho kam so vergnügt und heiter nach Hause, daß seine Frau schon auf Schußweite seine Munterkeit bemerkte, und sie ihn unwillkürlich fragen mußte: „Was bringst Du, lieber Sancho, daß Du so vergnügt daherkommst?“

Und Sancho antwortete: „Frau, wenn es Gott gefiele, würde ich mich freuen, wenn ich nicht so lustig zu sein brauchte, als ich es bin.“

„Ich verstehe Dich nicht, Mann“, entgegnete sie, „und weiß nicht, was Du damit sagen willst, daß Du Dich freutest, wenn Gott wollte, daß Du nicht so vergnügt zu sein brauchtest.“

„Sieh, Teresa", antwortete Sancho, „ich bin vergnügt, weil ich entschlossen bin, wieder meinem Herrn Don Quijote zu dienen, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will; und ich will wieder mit ihm ausziehen, weil es die Noth erheischt, und die beglückende Hoffnung, die mir lacht, daß ich vielleicht noch einmal hundert Thaler finden könne, wie die, welche wir bereits ausgegeben haben; dabei macht es mich freilich traurig, daß ich mich von Dir und meinen Kindern trennen soll. Wenn es Gott gefiele, mir in meinem Hause, ohne daß ich den Fuß naß mache, und ohne daß ich mich auf ungebahnten Pfaden die Kreuz und Quer herumschleppen muß, genug zu essen zu geben, was er doch mit wenig Kosten und einzig durch seinen Willen bewerkstelligen könnte: so wäre es klar, daß meine Heiterkeit andauernder und haltbarer sein würde; denn in meine jetzige Heiterkeit mischt sich die Trauer darüber, daß ich Dich verlassen muß. Deßhalb ist es ganz richtig, wie ich gesagt, daß ich froh sein würde, wenn Gott wollte, daß ich nicht vergnügt wäre."

„Sieh, Sancho", versetzte Teresa, „seit Du ein Stück von einem fahrenden Ritter geworden, sprichst Du so geschwollen, daß Dich kein Mensch versteht."

„Es ist genug, wenn mich Gott versteht, Frau", antwortete Sancho, „und der versteht alle Dinge; damit gut! Merk Dir, Schwester, daß Du in den nächsten Tagen wohl Acht haben sollst auf den Grauen, damit er eine Rüstung zu tragen im Stande sei. Verdopple das Futter, untersuche den Sattel und das übrige Reitzeug; denn wir gehen nicht auf die Hochzeit, sondern wollen die Welt durchstreifen und uns mit Riesen, Drachen und Gespenstern herumschlagen, daß wir Seufzen und Brüllen, Heulen und Schreien zu hören bekommen, und auch das wäre noch Lavendelblüte, wenn wir nichts mit Yanguesen und verzauberten Mauren zu thun bekämen."

„Das glaube ich wohl, lieber Mann", versetzte Teresa, „daß die fahrenden Schildknappen ihr Brot nicht umsonst essen, und darum will ich unsern Herrgott bitten, daß er Euch bald von all dem Uebel erlöse."

„Ich sage Dir, Frau“, antwortete Sancho, „wenn ich nicht in Kurzem hoffte, Statthalter einer Insel zu werden, so wäre ich lieber auf der Stelle des Todes.“

„Nicht doch, mein Mann“, sagte Teresa, „die Henne mag immerhin leben, wenn sie auch den Pips hat. So bleibe auch Du am Leben, und der Teufel mag alle Statthalterschaften der Welt holen. Ohne Statthalterschaft bist Du aus dem Leib Deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterschaft hast Du bis jetzt gelebt, und ohne Statthalterschaft wirst Du nach dem Grabe gehen oder gebracht werden, wann es Gott gefällt; denn es gibt ja so viele Leute in der Welt, die ohne Statthalterschaft leben, und deshalb doch nicht aufhören zu leben und unter die Zahl der Menschen gerechnet zu werden. Die beste Würze in der Welt ist der Hunger, und da dieser den Armen nicht fehlt, so schmeckt ihnen auch immer das Essen. Aber sieh zu, Sancho, wenn Du doch zufällig eine Statthalterschaft bekommen solltest, so vergiß meiner und Deiner Kinder nicht. Bedenke, daß Sanchico schon volle funfzehn Jahre alt ist, und also in die Schule muß, wenn sein Oheim, der Abt, ihn für die Kirche bestimmen sollte. Bedenke auch, daß Marisancha, Deine Tochter, nicht sterben wird, wenn wir sie verheirathen: denn mir schwant, daß sie sich gerade so sehr darnach sehnt, sich zu verheirathen, als Du, eine Statthalterschaft zu bekommen, und kurz und gut, es scheint mir besser, das Mädchen ist ein unglücklich Eheweib, als ein schlechtes Kebsweib.“

„Auf mein Wort“, antwortete Sancho, „wenn mich Gott zu so etwas wie einer Statthalterschaft kommen läßt, liebes Weib, so werde ich die Marisancha so vornehm verheirathen, daß Niemand ihr nahen darf, ohne sie Euer Herrlichkeit zu nennen.“

„Nicht doch, Sancho“, versetzte Teresa; „verheirathe sie mit ihres Gleichen, das ist das Gescheidteste; denn wenn Du sie aus ihren Holzschuhen in Damenpantoffel und aus grobem braunem Tuch in seidne Reifröcke und offne Kleider steckst und aus der Marica, die man dutzt, eine Doña so und so und Euer Herrlichkeit machst, so wird die Dirne nicht wissen, was sie anfangen

soll und bei jedem Schritt tausend Fehltritte machen und das Gewebe ihres groben Tuches aufdecken."

„Schweig, dumme Weibsperson", sagte Sancho; „es handelte sich ja nur um zwei bis drei Jahre, dann wird ihr die Vornehmheit und der Anstand schon wie angegossen sein, und wenn nicht, was thut es? Hat sie nur einmal den Adelstitel, dann kann kommen, was da will."

„Bleibe doch bei Deinem Leisten, Sancho", antwortete Teresa, „und wolle nicht höher hinaus. Denke an das Sprichwort, welches sagt: Putze dem Sohne deines Nachbars die Nase und nimm ihn in dein Haus. Das wäre mir wahrhaftig etwas Schönes, wenn Du unsre Marie mit einem Lümmel von Grafen oder einem plumpen Edelmann verheiratheteſt, der, wenn es ihn gelüstete, sie mißhandelte und sie eine Bäurin, eine Taglöhnersdirne und Spindeldreherin hieße. Mein Lebtag nicht, Mann! Dazu hab' ich meine Tochter nicht erzogen. Schaffe nur Geld an, Sancho, und das Verheirathen überlaß mir; denn da ist der Lope Tocho, der Sohn von Juan Tocho, ein handfester, gesunder Junge, den wir kennen; ich weiß, daß er das Mädchen gerne sieht; und mit diesem, der Unsresgleichen ist, wird sie wohl verheirathet sein, und wir würden sie immer unter unsern Augen haben und alle beisammen sein, Eltern und Kinder, Enkel und Eidam, und Frieden und Segen würde unter uns wohnen. Schlag' es Dir deshalb aus dem Sinn, sie an den Hof oder in einen großen Palast verheirathen zu wollen, wo die Leute sie und sie die Leute nicht versteht."

„Ei, Du dummes Thier, Du Weib des Barrabas", versetzte Sancho, „warum willst Du jetzt mir nichts dir nichts mich hindern, daß ich meine Tochter einem Manne verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Herrlichkeit titulirt? Sieh, Teresa, ich habe immer von meinen Eltern sagen hören, daß wer das Glück nicht zu benützen weiß, wenn es kommt, auch nicht klagen soll, wenn es vorübergeht, und es wäre nicht klug, wenn wir jetzt, wo es an unsre Thüre pocht, es hinausschlössen. Wir müssen uns von dem günstigen Winde tragen lassen, der jetzt weht." — (Wegen dieser Art zu sprechen und wegen dessen, was Sancho

später sagt, glaubte der Uebersetzer dieser Geschichte das Kapitel für untergeschoben halten zu müssen.) — „Meinst Du denn nicht, dummes Thier", fuhr Sancho fort, „daß es ganz hübsch wäre, wenn ich mit meinem Leibe in eine vortheilhafte Statthalterschaft hineinfiele, die uns die Füße aus dem Kothe zöge, und ich dann Marisancha verheirathete, mit wem ich wollte? Dann sollst Du sehen, wie sie Dich Doña Teresa Panza nennen; Du wirst in der Kirche auf einem feinen Teppich, Kissen und Tüchern sitzen, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen unsres Dorfes. Wollt Ihr nicht, so bleibt was Ihr seid, und wachset nicht und werdet nicht kleiner, wie eine Figur auf einem Tapetenbild. Doch wir wollen nicht weiter darüber sprechen, denn Sanchica muß eine Gräfin werden, Du magst sagen, was Du willst."

„Sieh wohl zu, was Du sagst, Mann", versetzte Teresa; „denn ich fürchte trotz allem, daß dieser Grafenstand meiner Tochter Verderben sein wird. Thue nun, was Du willst. Mache sie zur Herzogin oder Prinzessin; ich sage Dir nur so viel, daß es nicht mit meinem Willen, noch mit meiner Zustimmung geschieht. Immer, mein Bruder, war ich eine Freundin der Gleichheit, und kann die Aufgeblasenheit ohne Grund nicht leiden. Teresa hat man mich in der Taufe genannt, und das ist ein reiner und einfacher Name, schmucklos und ohne Verbrämung mit Don oder Doña; Cascajo hieß mein Vater, und mich, weil ich Deine Frau bin, heißen sie Teresa Panza, obgleich ich mit gutem Grunde Teresa Cascajo heißen würde. Aber Gewalt geht vor Recht, und ich bin mit dem Namen zufrieden, ohne daß sie mir ein Don anhängen, das so schwer wöge, daß ich es nicht aufzuheben vermöchte. Auch möchte ich den Leuten nichts zu reden geben, was sie thun würden, wenn sie mich so gräflich oder statthalterisch gekleidet sähen. Da würde es gleich heißen: „Seht doch, wie aufgeblasen die Schweinetreiberin einhergeht! Noch gestern konnte sie nicht genug Werg auf den Spinnrocken stopfen und hing sich einen Zipfel des Rocks statt des Schleiers über den Kopf, als sie in die Kirche ging, und heute geht sie im Reifrock mit Spangen und einem Hochmuth, als wenn wir sie gar nicht kennten!" Wenn Gott mir meine sieben oder fünf Sinne, oder

wie viel ich haben mag, erhält, so denke ich nicht daran, mich in solchem Aufzug vor den Leuten sehen zu lassen. Du aber, Freund, geh hin und werde Statthalter oder Insulaner, und sei so hochmüthig, als es Dir beliebt; meine Tochter aber und ich, das schwöre ich Dir bei der Seligkeit meiner Mutter, wir verlassen mit keinem Schritt unser Dorf. Die gute Hausfrau sei keine Ausfrau, drum ist's besser, sie hat den Fuß übertreten, und ein ehrbar Mädchen spinnt statt des Tanzes fleißig am Fädchen. Geh mit Deinem Don Quijote auf Abenteuer aus, laß uns in unsrer Armuth hier zurück, Gott wird sie schon bessern, wenn wir nur selbst brav sind. Ich weiß wirklich nicht, wer ihm den Titel Don gegeben, da weder seine Eltern noch Großeltern ihn hatten."

„Ich glaube wahrhaftig", versetzte Sancho, „Du hast einen Diener der Inquisition im Leibe. Helf Dir Gott, Weib, was für Zeug hast Du da durch einander geworfen, das weder Kopf noch Fuß hat! Was hat denn der Cascajo, die Spangen, die Sprichwörter und der Hochmuth mit dem zu thun, was ich sage? Komm her, thörichtes und unwissendes Weib — denn so kann ich Dich wohl heißen, da Du meine vernünftigen Worte nicht verstehst und dem Glücke davon rennst. — Wenn ich sagen wollte, meine Tochter solle sich von einem Thurme herabstürzen, oder in der Welt umherstreichen, wie's die Infantin Urraca thun wollte, so hättest Du recht, wenn Du meinem Willen nicht folgtest; wenn ich Dir aber mit zwei Würfen, und in weniger als einem Augenblicke, einen Don und eine gnädige Frau an den Kopf werfe, wenn ich sie unter dem Strohdache hervorziehe und unter einen Thronhimmel und auf einen Schemel oder eine Estrade mit mehr sammtenen Kissen setze, als die Almohades von Marruecos Mauren in ihrer Familie besaßen, warum magst Du da nicht einwilligen und das wollen, was ich will?"

„Weißt Du, warum, Mann?" antwortete Teresa, „weil das Sprichwort sagt: Wer dich zudeckt, hat dich entdeckt. An dem Armen gleiten die Augen rasch vorbei, aber am Reichen bleiben sie haften, und wenn dieser Reiche früher arm gewesen, so gibt es ein Murmeln und Verlästern und Uebertreiben, wie

es bei boshaften Menschen im Schwunge ist, und solcher Verleumder gibt es auf jeder Straße in Haufen wie Bienenschwärme."

„Sieh, Teresa", antwortete Sancho, „was ich Dir jetzt sagen will, denn Du hast es vielleicht in Deinem ganzen Leben nicht gehört; auch spreche ich jetzt nicht aus mir selbst, sondern alles, was ich sagen will, sind Aussprüche des Predigerpaters, der letzte Fasten hier im Dorfe predigte. Dieser sagte, wenn ich mich recht erinnere, „alles, was sich unsrem Auge lebendig zum Schauen darbietet, prägt sich unsrem Gedächtniß weit besser und eindringlicher ein, als die Dinge aus einer vergangenen Zeit." — (Alles, was Sancho hier sagt, ist die zweite Stelle, von welcher der Uebersetzer, welcher sie für unecht hält, behauptet, daß sie über Sancho's Fassungsgabe hinausgehen. Dieser fuhr fort:) — „Daher kommt es auch, daß, wenn wir eine wohlgekleidete Person in reichen Stoffen und in Begleitung von großer Dienerschaft sehen, wir uns gleichsam mit Gewalt zum Respect gedrängt fühlen, wenn uns das Gedächtniß auch im selben Augenblick diese Person in ihrer früheren untergeordneten Stellung zeigte: denn der Schimpf, der von Armuth oder Abkunft herrühren mag, ist verschwunden, ist nicht mehr da, und sie ist nur noch das, als was wir sie sehen. Wenn nun der, den das Glück aus dem Schlamme seiner Niedrigkeit — denn diese Worte gebrauchte der Pater selbst — auf die Höhe seines Glückes emporgehoben, sich gegen Jedermann artig, freigebig und höflich benimmt, und sich denen nicht gleichstellen will, die von Alters her adelig sind, so sei versichert, Teresa, daß Niemand daran denkt, was er früher gewesen, sondern ihn als das ehrt, was er ist, ausgenommen die Neider, vor denen keine Glücksgunst sicher ist."

„Ich verstehe Dich nicht, Mann", versetzte Teresa; „thu' was Du willst, und zerbrich mir nicht mehr den Kopf mit Deinen Reden und Predigten; und wenn Du einmal die Revolution gefaßt hast, das zu thun, was Du sagst ..."

„Resolution wolltest Du sagen, Frau", warf Sancho ein, „nicht Revolution."

„Fang nur nicht an, Mann, mit mir zu disputiren", antwortete Teresa, „ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist und lasse mich in keinen Disput ein. Wenn Du darauf beharrst, eine Statthalterschaft zu bekommen, so sag' ich Dir, nimm Deinen Sohn Sancho mit, damit Du ihn gleich die Statthalterschaft zu führen lehrst; denn es ist gut, wenn die Söhne das Geschäft des Vaters erben und lernen."

„Wenn ich die Statthalterschaft habe, will ich ihn durch die Post kommen lassen und Dir Geld schicken", sagte Sancho; „denn daran wird es mir nicht fehlen, da es nie an Leuten fehlt, die den Statthaltern welches leihen, wenn sie keines haben; dann putz' ihn aber so heraus, daß man ihm nicht ansieht, was er ist, und er gleich so aussieht, wie er künftig erscheinen soll."

„Schicke nur Geld", sagte Teresa, „und ich will ihn schon hübsch herausputzen."

„Wir sind also einig", sagte Sancho, „daß wir unsre Tochter zur Gräfin machen?"

„Von dem Tage an, wo ich sie als Gräfin erblicke", antwortete Teresa, „wird sie für mich so gut wie begraben sein. Aber ich sage Dir noch einmal, Du kannst thun, was Du willst; denn das ist von Geburt an das Loos der Frauen, daß wir den Männern unterthan sein müssen, wären sie auch Schafsköpfe." Und damit fing sie so kläglich zu weinen an, als wenn sie Sanchica bereits todt und begraben sähe.

Sancho tröstete sie, indem er sagte, wenn er sie auch zur Gräfin mache, so wolle er es doch so spät als möglich thun. Damit endigte sich ihr Gespräch, und Sancho kehrte am andern Tage zu Don Quijote zurück, um Anstalten zum Aufbruch zu treffen.

Sechstes Kapitel.

Was dem Don Quijote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete; eines der wichtigsten Kapitel der ganzen Geschichte.

Während Sancho Panza und seine Frau Teresa Cascajo das erwähnte ungereimte Gespräch führten, blieben die Nichte und die Haushälterin Don Quijote's ebenfalls nicht müßig, da sie aus tausend Zeichen schlossen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Male aufbrechen wolle, um zu seiner, nach ihrer Ansicht, so übel fahrenden Ritterschaft zurückzukehren. Sie suchten ihn auf alle mögliche Weise von seinen schlimmen Gedanken abzubringen; aber alles war in den Wind predigen und kaltes Eisen schmieden. Trotzdem sagte unter vielem andern, was am andern Tage gesprochen wurde, die Haushälterin zu ihm: „Wahrlich, mein Herr, wenn Euer Gnaden nicht festen Fuß fassen und ruhig zu Hause bleiben will, um wieder über Berg und Thal zu ziehen, wie eine büßende Seele, und sogenannte Abenteuer, die besser Unglücksfälle hießen, aufzusuchen, so werde ich mich mit Klagen und Schreien an Gott und den König wenden, daß sie sich ins Mittel legen.“

Don Quijote antwortete: „Haushälterin, was Gott auf Deine Klagen antworten würde, weiß ich nicht; ich weiß auch nicht, was Seine Majestät antworten könnte. Nur das weiß ich, daß, wenn ich König wäre, ich mich nicht bemüßigt sähe, auf all die Masse von sinnlosen Bittschriften zu antworten, welche täglich einlaufen. Denn eine der größten Lasten, welche Könige haben, ist, unter vielen andern, daß sie verbunden sind, Alle anzuhören und Allen zu antworten. Darum möchte ich ihn nicht auch noch mit meinen Angelegenheiten belästigen.“

Die Haushälterin aber fragte: „Sagt uns doch, Herr, gibt es am Hofe Seiner Majestät keine Ritter?“

„Doch“, antwortete Don Quijote, „ihrer viele, und mit Recht gibt es solche, denn sie dienen zum Schmuck der Herrlichkeit der Fürsten und zum Glanze der königlichen Majestät.“

„Könntet Ihr nun nicht", versetzte sie, „einer von denen werden, welche in aller Ruhe ihrem König und Herrn dienen, indem sie sich am Hofe aufhalten?"

„Sieh, Freundin", antwortete Don Quijote, „nicht alle Ritter können Hofleute sein, noch können und sollen alle Hofleute fahrende Ritter sein. Es muß von beiden in der Welt geben, und obschon wir alle Ritter sind, so besteht doch ein großer Unterschied zwischen beiden: denn die Hofleute durchstreifen, ohne ihr Zimmer oder den Hofkreis zu verlassen, die ganze Welt, indem sie sich die Karte ansehen, und dabei keinen Heller ausgeben, und weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Durst zu leiden brauchen; wir aber, die echten fahrenden Ritter, durchziehen bei Sonnenschein und Kälte, aller Witterung ausgesetzt, bei Tag und Nacht, zu Fuß und zu Pferd die ganze Erde auf unsern eignen Füßen, und kennen den Feind nicht blos aus Bildern, sondern aus der Wirklichkeit. Wir greifen ihn in jeder Lage und wo sich die Gelegenheit bietet, an, ohne Kleinigkeitskrämerei und ohne der Gesetze des Zweikampfs zu achten, ob einer eine kürzere oder längere Lanze, ein kürzeres oder längeres Schwert hat, ob er Reliquien bei sich führe oder ein andres Geheimmittel, ob die Sonne zwischen beiden Theilen gleich scheint oder nicht, und andere Ceremonieen dieser Art, die bei Zweikämpfen Mann gegen Mann üblich sind und die Du nicht kennst, ich aber genau kenne. Du mußt ferner wissen, daß ein wackerer fahrender Ritter, wenn er auch zehn Riesen ansichtig wird, die mit den Köpfen nicht nur bis an die Wolken, sondern darüber hinausreichen, die statt der Beine zwei große Thürme haben, und deren Arme den Mastbäumen schwerer und großer Schiffe gleichen, während ihre Augen, groß wie Mühlräder, glühen wie Hochöfen — daß ein fahrender Ritter auch dann nicht in Furcht gerathen darf, sondern mit edlem Anstande und unerschrockenem Herzen sie angreifen und bekämpfen und, wenn möglich, sie rasch besiegen und zu Boden strecken wird, wären sie auch gepanzert mit den Schuppen jener Fische, von denen man behauptet, daß sie härter seien als Diamanten, und hätten statt der Schwerter schneidende Klingen, von Damas-

cenerstahl, oder Keulen ebenfalls mit Spitzen von Stahl beschlagen, wie sie mir mehr als dutzendmal begegnet sind. Das alles habe ich gesagt, liebe Haushälterin, damit Du den Unterschied zwischen Rittern und Rittern einsehest; und es wäre gut, wenn es keinen Fürsten gäbe, der nicht diese zweite Art, oder besser gesagt, diese erste Art von fahrenden Rittern höher stellte: denn wie wir in ihren Geschichten lesen, hat es manche unter ihnen gegeben, welche das Glück nicht nur eines Königreiches, sondern vieler geworden."

„Ach, mein Herr", fiel hier die Nichte ein, „begreift doch nur, daß Alles, was Ihr von den fahrenden Rittern sagt, Fabel und Lüge ist, und ihre Geschichten, wenn man sie nicht geradezu verbrennen will, doch verdienten, daß man auf jede ein rothes Kreuz oder ein andres Zeichen machte, wodurch man sie als nutzlos und der guten Sitte verderblich brandmarkte."

„Beim allmächtigen Gott", sagte Don Quijote, „wenn Du nicht als die Tochter meiner Schwester meine leibliche Nichte wärest, solltest Du von mir eine Züchtigung für diese Lästerung erhalten, daß es die ganze Welt hörte! Wie, ist es möglich, daß ein Knirps, der kaum zwölf Spitzenklöppel handhaben kann, es wagt, die Geschichten der fahrenden Ritter zu kritisiren und sie zu beschimpfen? Was würde der Herr Amadis sagen, wenn er dergleichen hörte! Doch nein, er würde Dir sicher vergeben, denn er war der bescheidenste und höflichste Ritter seiner Zeit und außerdem ein eifriger Beschützer der Jungfrauen. Es hätte Dich aber Jemand hören können, bei dem es Dir übel bekommen wäre: denn es gibt nicht lauter höfliche und wohl gesittete, sondern auch ungesittete und rohe Leute, und nicht alle, die sich Ritter nennen, sind es auch wirklich und in der That; die einen sind von Gold, die andern von Tombak, und Alle scheinen Ritter, aber nicht Alle halten Probe auf dem Prüfstein der Wahrheit. Es gibt niedrig geborne Menschen, die sich alle Mühe geben, den Ritter zu spielen, und es gibt vornehme Ritter, die alles daran setzen, gemein zu erscheinen; jene erheben sich entweder durch Ehrgeiz oder Tugend, diese erniedrigen sich durch Feigheit oder Laster; wir müssen daher einen feinen

Prüfstein anlegen, um zwischen den beiden Arten von Rittern zu unterscheiden, die in den Namen so gleich und in den Handlungen so ungleich sind."

„Gott steh' mir bei!" sagte die Nichte, „was weiß mein Herr Oheim Alles! Wenn einmal die Noth an den Mann ginge, könntet Ihr auf eine Kanzel steigen und hier in allen Gassen predigen: und trotzdem lebt Ihr in einer so großen Verblendung und einem so augenfälligen Wahne, daß Ihr Euch einbildet, ein Held zu sein, während Ihr doch ein Greis seid, daß Ihr glaubt, stark zu sein, während Ihr doch schwach seid, und daß Ihr Krummes gerade machen wollt, während Ihr doch selbst vom Alter gekrümmt seid, und daß Ihr vor Allem ein Ritter zu sein wähnt, während Ihr es doch nicht seid: denn wenn es auch jeder Junker sein kann, so doch nicht die armen."

„Es ist viel Wahres, Nichte, in dem, was Du da sagst", antwortete Don Quijote, „und ich könnte Dir in Beziehung auf die adligen Einwohner des Ortes Dinge sagen, die Dich staunen machen würden; allein um nicht Göttliches mit Menschlichem zu vermischen, will ich nichts sagen. Seht, Kinder, und merkt auf, alle Familien der Welt lassen sich auf vier Arten von Abkunft zurückführen: die Einen hatten einen niedrigen Ursprung, erhoben sich aber und breiteten sich zu einer bedeutenden Höhe aus; andere, die einen vornehmen Ursprung hatten und ihn erhalten haben, bewahren und erhalten ihn in ursprünglicher Größe; wieder andere laufen bei bedeutendem Anfang in eine pyramidale Spitze aus, indem sie immer mehr abnahmen und zusammenschrumpften, bis sie in ein Nichts ausliefen, wie es bei einer Pyramidenspitze der Fall ist, die gegenüber von ihrer Basis oder Grundlage ein Nichts ist; endlich gibt es solche, und das ist die Mehrzahl, welche weder einen guten Ursprung, noch eine vernünftige Mitte und daher ein Ende ohne Ruhm haben, wie es bei ganz gewöhnlichen und plebejischen Leuten der Fall ist. Als ein Beispiel der ersten Art, nämlich derjenigen, welche von einem bescheidenen Ursprunge sich zu der Höhe emporgeschwungen, die sie jetzt behaupten, mag Dir das osmanische Haus dienen, das vom einfachen und gemeinen Hirten, dem es

seinen Ursprung dankt, nun auf der Höhe steht, auf der wir es erblicken. Als Beispiel der zweiten Art von Familien, welche von hohem Ursprung ausging, und diese Hoheit behauptete, ohne sie zu mehren, mögen viele Fürsten dienen, die dies durch die Erbfolge sind, und die sich darin erhalten, ohne zu steigen oder zu sinken, indem sie sich ruhig innerhalb der Grenzen ihrer Staaten hielten. Von denen, welche groß anfingen und in einem Punkte endigten, gibt es tausende von Beispielen, denn alle Pharaonen und Ptolemäer in Egypten, alle Cäsaren von Rom und der ganze Haufe — wenn der Ausdruck erlaubt ist — der zahllosen Fürsten, Monarchen und Herren, Meder, Assyrer, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese Geschlechter und Herrschaften haben sich in eine Spitze oder ein Nichts verloren, sie sowohl, als diejenigen, von welchen sie abstammen; denn es wäre unmöglich, jetzt irgend einen von ihren Abkömmlingen aufzufinden, und wenn wir sie fänden, so fänden wir sie in niedriger und gemeiner Sphäre. Von dem Plebejergeschlechte brauche ich nichts zu sagen, als daß es dazu dient, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne daß ihrer Größe etwas andres nachzurühmen wäre. Aus Allem, was ich Euch sage, Ihr dummen Frauenzimmer, mögt Ihr Euch merken, daß eine große Verwirrung unter den Familien herrscht, und daß nur diejenigen groß und erlaucht erscheinen, die es durch die Tugend, den Reichthum und die Freigebigkeit ihrer Familienglieder zeigen. Ich sagte Tugend, Reichthum und Freigebigkeit, weil der Große, der lasterhaft, ein großer Lasterhafter, und der Reiche, der nicht freigebig, ein geiziger Bettler wäre. Denn den Besitzer von Reichthümern macht das nicht glücklich, daß er sie hat, sondern das, daß er sie braucht, und nicht blos nach Laune braucht, sondern gut anzuwenden versteht. Dem armen Ritter bleibt kein andrer Weg, zu zeigen, daß er ein Ritter ist, als der der Tugend, indem er gefällig, höflich, wohlgesittet und dienstwillig — nicht stolz, nicht anmaßend und schmähsüchtig — vor Allem aber mitleidig ist. Denn mit zwei Maravedis, die er freudig dem Armen reicht, kann er sich so freigebig erweisen, als der, welcher mit Glockengeläute Almosen austheilt; und Jeder-

mann, der ihn mit den genannten Tugenden geschmückt sieht, wenn er ihn auch nicht kennen sollte, wird ihn für einen Mann von gutem Hause halten und erklären. Wenn es nicht so wäre, wär' es ein Wunder: denn immer war das Lob der Lohn der Tugend, und dem Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Zwei Wege gibt es, meine Kinder, auf welchen die Menschen zu Reichthum und Ehre gelangen können, der eine ist der der Wissenschaften, der andre der der Waffen. Ich halte es mehr mit den Waffen als mit den Wissenschaften, und wurde, nach meiner Neigung zu den Waffen zu urtheilen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren, so daß es an mir ist, seinem Wege zu folgen. Auf ihm gedenke ich auch zum Trotz der ganzen Welt zu bleiben; darum würde es vergeblich sein, mich überreden zu wollen, daß ich das nicht wollen soll, was der Himmel will, das Schicksal befiehlt, die Vernunft verlangt und mein Wille wünscht. Denn wenn ich die unzähligen Mühen kenne, welche mit dem Leben der fahrenden Ritter verbunden sind, so kenne ich auch die großen Güter, die damit erworben werden, und weiß, daß der Pfad der Tugend sehr schmal ist, und der Weg des Lasters breit und weit. Ich weiß aber auch, daß ihr Ziel und Ende sehr verschieden: denn der breite und weite Weg des Lasters endet mit dem Tode, der schmale und mühsame mit dem Leben, und nicht mit einem Leben, das ein Ende hat, sondern mit einem solchen, das ohne Aufhören ist. Ich weiß, was unser großer castilischer Dichter darüber sagt:

Auf rauhem Pfade muß man steigen
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Doch nimmer, die sich abwärts neigen,
Erreichen ihn . . ."

„Ach, ich Unglückselige!" rief die Nichte, „nun ist mein Herr gar ein Poet. Alles weiß er, alles kann er; ich wette, wenn er ein Maurer sein wollte, würde er ein Haus so leicht wie einen Käfig machen."

„Ich versichere Dich, Nichte", antwortete Don Quijote, „wenn mich diese ritterlichen Gedanken nicht über alles erhöben, so sollte es kein Ding geben, das ich nicht machen könnte, nichts

Wunderbares, das nicht aus meinen Händen hervorginge, namentlich Käfige und Zahnstocher."

In diesem Augenblicke hörte man ein Rufen an der Thüre, und als man fragte, wer draußen, antwortete Sancho Panza, er sei es, und kaum hatte ihn die Haushälterin erkannt, als sie fortlief, um sich zu verstecken und ihn nicht sehen zu müssen, so sehr war er ihr zuwider. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quijote kam ihm mit offnen Armen entgegen; und nun schlossen sich beide in seinem Zimmer ein und führten daselbst ein andres Gespräch, das hinter dem vorigen nicht zurücksteht.

Siebentes Kapitel.

Was zwischen Don Quijote und seinem Schildknappen vorfiel, nebst andern sehr merkwürdigen Begebenheiten.

Kaum sah die Haushälterin, daß Sancho Panza sich mit ihrem Herrn einschloß, als sie seine Absichten errieth, und in der Meinung, daß aus dieser Berathung der Entschluß zu einem dritten Auszug hervorgehen werde, nahm sie ihren Schleier und eilte voll Aerger und Verdruß, den Baccalaureus Sanson Carrasco aufzusuchen; denn sie dachte, da er gut zu reden wisse und ein neuer Freund ihres Herrn sei, so könnte er ihn überreden, daß er von seinem verkehrten Entschluß abstehe. Sie traf ihn, wie er gerade im Hofe seines Hauses auf und ab ging, und warf sich ihm bei seinem Anblick voll Angst und Kummer zu Füßen.

Als Carrasco sie mit solchen Zeichen des Schmerzes und der Bestürzung erblickte, sagte er: „Was gibt es, Frau Haushälterin? Was ist Euch begegnet, daß Ihr Euch geberdet, als ginge es Euch an's Leben?"

„Es ist nichts, mein Herr Sanson, als daß mein Herr auszieht: ganz gewiß zieht er aus."

„Und was zieht er aus, Frau?" fragte Sanson. „Ist ihm etwas am Leibe passirt?"

„Nein, er zieht selber durch das Thor seines Wohnsitzes aus; ich wollte damit sagen, liebster Herr Baccalaureus, er will wieder — und zwar zum dritten Male — ausziehen, um, was er Abenteuer nennt, aufzusuchen. Ich weiß nicht, wie er sie so nennen kann. Denn das erste Mal brachten sie ihn uns quer über einen Esel gelegt und zu Brei zerdroschen heim; das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren und in einen Käfig eingesperrt, in den er verzaubert zu sein meinte, und dabei sah er so jammerwürdig aus, daß ihn seine leibliche Mutter nicht erkannt hätte: so mager und blaß war er, und seine Augen waren bis in die hinterste Kammer des Gehirns zurückgesunken. Um ihn nur wieder einigermaßen aufzubringen, habe ich mehr als sechshundert Eier gebraucht, wie Gott und alle Welt und meine Hühner wissen, die mich nicht Lügen strafen werden.“

„Das glaube ich sehr gerne“, antwortete der Baccalaureus; „denn sie sind so fett und wohlerzogen, daß sie nichts sagen würden, was nicht der Fall ist, und wenn sie auch darob platzten. Aber, Frau Haushälterin, ist das Alles, und ist sonst kein andres Unglück vorgefallen, als das, welches Herr Don Quijote anzurichten gedenkt?“

„Nein, Herr“, antwortete sie.

„Dann seid unbesorgt“, versetzte der Baccalaureus, „und geht in Gottes Namen wieder nach Hause. Haltet mir zum Frühstück etwas Warmes bereit und betet unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; ich werde sogleich nachkommen, und Ihr sollt Wunder sehen.“

„Daß mich der Himmel!“ erwiederte die Haushälterin, „Euer Gnaden will, ich soll das Gebet der heiligen Apollonia sprechen? Das wäre gut, wenn mein Herr am Zahnweh litte, aber er hat es ja im Gehirn.“

„Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin. Geht und laßt Euch nicht einfallen, mit mir zu disputiren, denn Ihr müßt wissen, daß ich Baccalaureus von Salamanca bin, und daß da nichts weiter zu schwatzen ist“, antwortete Carrasco. Die Haushälterin ging und der Baccalaureus suchte sogleich den

Pfarrer auf, um mit ihm zu verabreden, was man seiner Zeit erfahren wird.

Während Don Quijote und Sancho eingeschlossen waren, wurde folgendes Gespräch gepflogen, das die Geschichte mit großer Pünctlichkeit und Genauigkeit mittheilt.

„Herr", sagte Sancho zu Don Quijote, „ich habe meine Frau beschwadirt, daß sie mich mit Euer Gnaden ziehen läßt, wohin Ihr wollt."

„Persuadirt, mußt Du sagen, Sancho", warf Don Quijote ein, „nicht beschwadirt."

„Ich habe Euch, wenn ich mich recht erinnere, schon ein paar Mal gebeten", antwortete Sancho, „Ihr möchtet mir nicht einzelne Worte verbessern, wenn Ihr versteht, was ich meine; und wenn Ihr's nicht versteht, so sagt: Sancho oder zum Teufel, ich verstehe dich nicht; — und wenn ich mich dann noch nicht verbessere, dann mögt Ihr mich verbessern, denn ich bin so fossil . . ."

„Ich verstehe Dich nicht, Sancho", sagte Don Quijote sogleich, „denn ich weiß nicht, was das heißen will, ich bin so fossil."

„So fossil, das heißt", antwortete Sancho, „ich bin eben so fossil."

„Das verstehe ich noch weniger", versetzte Don Quijote.

„Nun, wenn Ihr mich noch nicht verstehen könnt, so weiß ich nicht, wie ich sprechen soll", antwortete Sancho; „ich weiß es bei Gott nicht deutlicher zu sagen."

„Aha, jetzt komme ich darauf", fiel Don Quijote ein; „Du wolltest sagen, Du seiest so docil, so gelehrig, nachgiebig und fügsam, daß Du alles annimmst, was ich Dir sagen will, und Dir gefallen läßt, was ich Dich heiße."

„Ich will wetten", sagte Sancho, „Ihr habt mich gleich von Anfang an verstanden und wolltet mich nur in Verlegenheit bringen, um mich noch ein paar Hundert andre Albernheiten sagen zu lassen."

„Wohl möglich", versetzte Don Quijote. „Was aber sagt Teresa?"

„Teresa sagt“, antwortete Sancho, „ich solle meine Sache fest mit Euch abmachen: das Papier soll reden, und die Bärte schweigen: denn wer gut handelt, hat leicht gewandelt, und ein Habich ist besser als zwei Hättich; ich sage immer: der Weiber Rath ist nicht viel werth, doch ist ein Narr, wer nicht drauf hört.“

„Und das sage ich auch“, antwortete Don Quijote. „Sprich, Freund Sancho, mach weiter, denn was Du heute redest, sind lauter Perlen.“

„Die Sache ist die“, versetzte Sancho: „wie Euer Gnaden am besten weiß, so sind wir alle sterblich, heute roth, morgen todt, und das Lamm geht so rasch zur Schlachtbank als der Hammel, und Niemand in der Welt darf hoffen, länger zu leben als es Gott gefällt; denn der Tod ist taub, und wenn er an unsre Lebensthür anpocht, so hat er immer Eile, und dann hält ihn weder Bitten, noch Gewalt, weder Scepter noch Bischofsmütze, das ist die allgemeine Stimme und so predigt man von allen Kanzeln.“

„Das ist alles ganz richtig“, sagte Don Quijote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willst.“

„Ich will da hinaus“, sagte Sancho, „daß Euer Gnaden mir einen bestimmten Sold aussetzen soll, der mir jeden Monat ausbezahlt werden muß, so lange ich Euch diene, und daß dieser Sold mir aus Eurem Vermögen gereicht wird. Ich will nicht auf ein Gnadengeld angewiesen sein, das spät oder schlecht oder niemals kommt. Mit dem Meinen wird mir dann Gott weiter helfen. Kurz, ich möchte wissen, was ich verdiene, es mag nun wenig sein oder viel, denn zu einem Ei legt die Henne immer ein zweites, und viele Stückchen geben ein Stück, und solange man noch etwas gewinnt, verliert man nicht. Und wenn es dann wirklich einträfe, was ich nicht glaube, und woran ich nicht verzweifle — daß Euer Gnaden mir die Insel gäbe, die Ihr mir versprochen, so bin ich nicht so undankbar, daß ich mir's nicht gefallen ließe, wenn man abschätzte, wie hoch sich die Einkünfte der Insel belaufen, und mir dann nach Verhältniß in Braten vom Solde abzöge.“

„Freund Sancho", antwortete Don Quijote, „Raten sind manchmal so gut, wie Braten."

„Ich verstehe", sagte Sancho, „ich wette, ich hätte sagen sollen Raten, nicht Braten; aber das hat nichts zu sagen, wenn mich Euer Gnaden nur verstanden."

„Und so gut hab' ich's verstanden", antwortete Don Quijote, „daß ich bis ins Innerste Deiner Gedanken gedrungen bin und genau weiß, wohin Du mit den unzähligen Pfeilen Deines Witzes zielst. Sieh, Sancho, ich wollte Dir wohl einen Sold aussetzen, wenn ich in irgend einer von den Geschichten der fahrenden Ritter ein Beispiel gefunden, das mich durch irgend ein kleines Ritzchen entdecken und wissen ließe, wie viel die Schildknappen jeden Monat oder jedes Jahr zu verdienen pflegten. Ich habe doch alle oder die meisten derselben gelesen und ich erinnere mich nicht, gefunden zu haben, daß je ein fahrender Ritter seinem Knappen einen festen Sold aussetzte; ich weiß nicht anders, als daß sie sämmtlich um der Ehre willen dienten und, wenn sie es am wenigsten dachten, von ihren Gebietern, sobald diesen das Schicksal wohlwollte, mit einer Insel oder irgend etwas von ähnlichem Werthe belohnt wurden: zum wenigsten erhielten sie einen Titel und Rang. Willst Du nun mit diesen Aussichten und Erwartungen wieder in meine Dienste treten, Sancho, so sei mir willkommen. Wenn Du aber glaubst, ich werde die alten Gebräuche der fahrenden Ritterschaft aus den Angeln heben, so bist Du auf dem falschen Wege. Darum, mein lieber Sancho, geh' nur wieder nach Hause und erkläre Deiner Teresa meine Absicht; ist es ihr dann recht und ist es Dir recht, mit mir zu gehen und ganz von meinem guten Willen abzuhängen, bene quidem; wenn nicht, so bleiben wir Freunde, wie vorher; denn solange der Schlag noch Futter hat, sind Tauben da, so früh als spat, und merke Dir, daß eine gute Hoffnung besser, als ein schlechter Besitz, und eine gute Forderung besser, als eine schlechte Bezahlung. Ich rede so, Sancho, um Dir zu zeigen, daß ich so gut wie Du mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es regnete. Und zuletzt wollte ich Dir nur sagen und sage es hiemit, wenn Du nicht, ganz meiner

Gnade vertrauend, mit mir gehst, und das Loos mit mir theilst, so gnade Dir Gott und mache Dich zum Heiligen; denn mir wird es nicht an Schildknappen fehlen, die gehorsamer, diensteifriger und nicht so linkisch und geschwätzig sind."

Als Sancho den festen Entschluß seines Herrn vernahm, umwölkte sich sein Himmel und es sanken die Flügel seines Herzens, denn er hatte geglaubt, sein Herr werde um keinen Preis der Welt ohne ihn ausziehen, und während er so unschlüssig und nachdenklich dastand, trat Sanson Carrasco ein und mit ihm die Haushälterin und die Nichte, welche hören wollten, mit welchen Gründen er ihren Herrn überrede, daß er nicht wieder auf Abenteuer ausziehe.

Sanson, dieser feine Schlaukopf, ging auf ihn zu und umarmte ihn, wie das erste Mal, indem er mit lauter Stimme rief: „O Blume der fahrenden Ritterschaft! O glänzendes Licht der Waffen! O Ehre und Spiegel der spanischen Nation! möge es dem allmächtigen Gotte gefallen, in seiner Macht nicht zuzulassen, daß der oder die, welche Deinem dritten Ausritte Hindernisse in den Weg legen, oder sich ihm widersetzen, jemals den Ausgang finden aus dem Labyrinthe ihrer Wünsche und daß je sich erfülle, was sie am meisten wünschen." Mit einer Wendung gegen die Haushälterin fuhr er fort: „Die Frau Haushälterin braucht das Gebet der heiligen Apollonia nicht mehr zu sprechen, denn ich weiß, daß es in den höhern Sternen fest beschlossen ist, daß Herr Don Quijote noch einmal seine alten und neuen Pläne ins Werk setze, und ich würde eine schwere Last auf mein Gewissen laden, wenn ich diesen Ritter nicht anstachelte und aufmunterte, die Wucht seines tapfern Armes und den Eifer seines heldenmüthigen Geistes nicht länger zu fesseln und zurück zu halten, denn durch sein Zögern würde er die Gekränkten in ihrem Rechte, die Waisen in ihrem Schutze, die Jungfrauen in ihrer Ehre, die Wittwen in ihrem Beistand, die Verheiratheten in ihrer Stütze verkümmern lassen, und vieles andre versäumen, was den Orden der fahrenden Ritterschaft berührt, betrifft, von ihm abhängt und mit ihm in Verbindung steht. Wohlan denn, mein schöner und tapferer Herr Don Quijote, macht Euch lieber heute als morgen

mit Eurem edeln Pferde auf den Weg, und wenn es Euch noch an etwas fehlt, um Euren Entschluß auszuführen, so stehe ich mit meiner Person und meinem Vermögen bereit; ja, wenn es nöthig wäre, daß ich Euer Magnifizenz als Schildknappe dienen müßte, würde ich mit größtem Vergnügen bereit sein."

Hier fiel ihm Don Quijote ins Wort, indem er sich an Sancho wandte: „Habe ich es Dir nicht gesagt, daß ich Schildknappen im Ueberfluß bekommen könne? Sieh, wer sich mir dazu anbietet: Niemand andres, als der berühmte Baccalaureus Sanson Carrasco, der unsterbliche Liebling und Stolz der Hörsäle von Salamanca, gesund an Leib, rüstig an Gliedern, verschwiegen, gestählt gegen Wärme und Kälte, gegen Hunger und Durst, ausgerüstet mit Allem, was für den Schildknappen eines fahrenden Ritters erforderlich! Aber behüte mich der Himmel, daß ich, nur um meinen Wünschen zu fröhnen, diese Säule der Wissenschaft und dieß Gefäß der Gelehrsamkeit verstümmle und zerbreche, oder den hohen Palmbaum der schönen und freien Künste umhaue. Nein, der neue Sanson bleibe in seinem Vaterlande und indem er diesem Ehre bringt, ehre er zugleich das graue Haar seiner betagten Aeltern; denn ich werde mich mit jedem Schildknappen begnügen, wenn Sancho keine Lust hat, mit mir zu gehen."

„Ich habe freilich Lust", antwortete Sancho ganz gerührt und mit Thränen in den Augen; dann fuhr er fort: „Man soll nicht von mir sagen: Herr, das Brot ist gegessen, die Gesellschaft bricht auf. Ich gehöre nicht zu dem Geschlechte der Undankbaren, denn die ganze Welt weiß und namentlich mein Dorf, wer die Panza's waren, von wem ich abstamme, und dann habe ich aus manchen guten Werken und aus mehr guten Worten abgenommen und erkannt, daß Euer Gnaden den Willen hat, mir Gutes zu erzeigen, und wenn ich für meinen Sold etwas sorgen wollte, so geschah es nur meiner Frau zu Liebe, denn wenn die etwas in die Hand nimmt, um es durchzusetzen, so gibt es keinen Schlägel, der die Reife so fest um's Faß schlüge, als sie es sicher durchsetzt, daß geschieht, was sie will. Kurz, der Mann muß ein Mann, das Weib ein Weib sein, und da ich ein

Mann bin, wo man's braucht — was sich doch nicht leugnen läßt, — so will ich es auch in meinem Hause sein, koste es was es wolle. Also bleibt nichts zu thun übrig, als daß Euer Gnaden das Testament sammt Codicill macht, aber so, daß es sich nicht wieder revoltiren läßt; dann brechen wir alsbald auf, damit die Seele des Herrn Sanson zur Ruhe komme, welcher behauptet, sein Gewissen dränge ihn, zu rathen, daß Euer Gnaden zum dritten Male die Welt durchziehe. So biete ich mich denn von Neuem an, Euer Gnaden treu und redlich zu dienen, so gut, ja besser als je ein andrer Schildknappe einem fahrenden Ritter in alten und neuen Zeiten gedient hat."

Der Baccalaureus war nicht wenig erstaunt, Sancho Panza so sprechen zu hören; denn wenn er auch die erste Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so glaubte er doch niemals, daß er so ergötzlich sein könne, als er dort geschildert wurde. Wie er aber von dem Testament und Codizill hörte, das nicht revoltirt, statt Testament und Codicill, das nicht revocirt werden könne, so glaubte er Alles, was er von ihm gelesen und war mit sich einig, daß er einer der größten Einfaltspinsel unseres Jahrhunderts sei; er mußte sich sagen, daß zwei solcher Narren, wie hier Herr und Diener, nicht mehr auf der Welt zu finden seien. Zuletzt umarmten sich Don Quijote und Sancho, und wurden wieder Freunde; und nach dem Dafürhalten und Gutachten des großen Carrasco, der jetzt ihr Orakel war, wurde angeordnet, daß in drei Tagen der Aufbruch stattfinden solle, in welcher Zeit man Gelegenheit habe, das Nöthige für den Austritt zu veranstalten und einen vollständigen Helm zu suchen, denn einen solchen, meinte Don Quijote, müsse er auf jeden Fall mitnehmen. Sanson bot ihm einen an, da er einen Freund kenne, der ihm einen solchen nicht versagen würde: derselbe war freilich von Staub und Rost so trübe, daß der Schimmer des Stahls nicht mehr durchleuchtete.

Die Verwünschungen, welche Haushälterin und Nichte über den Baccalaureus ausstießen, wollten kein Ende nehmen. Sie rauften sich das Haar aus, zerfleischten das Gesicht und jammerten nach Art der gemietheten Klageweiber über den Weg-

gang ihres Herrn, als wenn es sich um seinen Tod handelte. Der Plan, welchen Sanson verfolgte, indem er ihn zu einem dritten Ausritt bewegte, wird sich aus der spätern Geschichte erklären; er that Alles im Einvernehmen mit dem Pfarrer und Barbier, mit denen er zuvor Raths gepflogen. Kurz, im Verlauf jener drei Tage versahen sich Don Quijote und Sancho mit allem, was ihnen nöthig dünkte, und nachdem Sancho seine Frau und Don Quijote seine Haushälterin und seine Nichte beruhigt hatten, machten sie sich, als es Nacht wurde, ohne daß Jemand darum wußte, als der Baccalaureus, der sie bis auf eine halbe Meile vom Dorfe begleiten wollte, auf den Weg nach Toboso, Don Quijote auf seinem guten Rocinante und Sancho auf seinem alten Grauen; der Schnappsack war mit allem zu einem bukolischen Leben Nöthigen versehen und die Börse, die ihm Don Quijote für alle Fälle mitgegeben, mit Geld gespickt. Sanson umarmte ihn und bat ihn, ihm doch von allem, Glück und Unglück, Kunde zu geben, damit er sich mit ihnen freue, mit ihnen traure, wie es echte Freundschaft verlange. Don Quijote versprach es; Sanson aber kehrte nach seinem Dorfe zurück, während die beiden Andern den Weg nach der großen Stadt Toboso einschlugen.

Achtes Kapitel.

Worin erzählt wird, was Don Quijote auf dem Wege zu seiner Gebieterin, Dulcinea von Toboso, begegnete.

„Gepriesen sei der mächtige Allah!“ ruft Hamet Benengeli beim Beginn dieses achten Kapitels aus. „Gepriesen sei Allah!“ wiederholt er dreimal und erklärt, daß er diese Lobpreisungen anstimme, weil er Don Quijote und Sancho endlich wieder auf offnem Felde sehe und die Leser seiner anziehenden Geschichte nun erwarten können, daß von jetzt an wieder die Thaten und lustigen Einfälle Don Quijote's und seines Schildknappen beginnen; er ermahnt sie, die früheren Ritterthaten des sinnreichen

Junkers zu vergessen, um ihre Augen auf die kommenden zu richten, welche von jetzt an auf dem Wege nach Toboso beginnen, wie die früheren auf den Feldern von Montiel ihren Anfang nahmen: und es ist nicht viel, was er verlangt, im Vergleiche mit dem, was er verspricht. Er fährt folgendermaßen fort:

Kaum hatte sich Sanson entfernt, und Don Quijote und Sancho waren wieder allein, als Rocinante zu wiehern und der Graue zu yanen begann, was von beiden, Ritter wie Knappen, als ein Zeichen guter Vorbedeutung angesehen wurde; wollen wir aber die Wahrheit gestehen, so war das Gestöhne und Geyane des Grauen stärker als das Gewieher des Kleppers, woraus Sancho schloß, daß sein Glück größer sein werde als das seines Herrn, wobei er sich ich weiß nicht auf welche astrologische Berechnung stützte, denn die Geschichte erklärt sich darüber nicht deutlicher. Man hörte ihn, wenn er stolperte oder fiel, nur sagen, er wollte lieber, er wäre nicht ausgegangen, weil Stolpern und Fallen gewöhnlich zu nichts andrem führe, als zu zerrissenen Schuhen und zerbrochenen Rippen; und wie einfältig er sonst auch war, er traf hier doch nicht weit vom Ziele.

„Freund Sancho", sagte Don Quijote zu ihm, „die Nacht überfällt uns, wenn wir weitergehen, und es wird finstrer, als wir's brauchen können, wenn wir mit Tagesanbruch Toboso erreichen wollen, wohin ich zu gehen entschlossen bin, ehe ich mich in ein weitres Abenteuer einlasse. Dort will ich mir den Segen und die Einwilligung dazu von der unvergleichlichen Dulcinea erbitten, und mit dieser Einwilligung denke ich zuversichtlich, jedes gefährliche Abenteuer zu bestehen und zu einem glücklichen Ende zu führen, denn nichts in diesem Leben macht die fahrenden Ritter tapfrer, als wenn sie der Gunst ihrer Damen gewiß sind."

„Das glaube ich auch", antwortete Sancho, „aber ich halte es für sehr schwierig, daß Euer Gnaden sie sehe oder spreche, wenigstens an einem Orte, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn nicht etwa über den Hofzaun herüberwirft, wo ich sie zum letzten Male sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspossen und Tollheiten brachte welche Euer Gnaden tief in der Sierra Morena trieb."

„Ein Hofzaun kommt Dir in den Kopf, Sancho", sagte Don Quijote, „wenn Du daran denkst, wo Du jene nie genug gerühmte Schönheit und Anmuth gesehen! Es konnten nichts andres gewesen sein, als Galerien oder Corridore oder Arcaden oder wie man das nennt, wenn von reichen und königlichen Palästen die Rede ist."

„Das kann wohl sein", antwortete Sancho, „mir schien es ein Zaun, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht."

„Wie dem nun sein mag, wir wollen hingehen, Sancho", versetzte Don Quijote, „denn wenn ich sie nur sehe, so ist es mir einerlei, ob ich sie über einen Hofzaun oder durch Fenster oder Löcher oder Gartengitter sehe, denn jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit mein Auge trifft, wird meinen Geist erleuchten und mein Herz in einer Weise stärken, daß ich dadurch an Klugheit wie an Tapferkeit alles ohne Vergleich überrage."

„Aber, ich versichere Euch, Herr", versetzte Sancho, „als ich jene Sonne des Fräulein Dulcinea von Toboso sah, erschien sie mir nicht so hell, daß sie hätte Lichtstrahlen auswerfen können, es kam wohl daher, daß Ihre Gnaden damals gerade Weizen worfelte, wie ich erzählte, und der dichte Staub wie eine Wolke sich vor ihr Gesicht legte und es verdunkelte."

„Wie kommst Du doch dazu, Sancho", entgegnete Don Quijote, „zu sagen, zu denken, zu glauben und zu betheuern, meine Gebieterin Dulcinea worfle Weizen, was doch ein Geschäft und eine Arbeit ist, das weitab von alledem liegt, was Frauen von Stand thun und thun müssen, die zu andern Arbeiten und anderm Zeitvertreib geboren und herangebildet sind, auf die schon ihr hoher Stand hinweist. Du erinnerst Dich wohl kaum jener Verse unsres Dichters, in welchen er die Arbeiten schildert, die dort in ihren krystallenen Grotten jene vier Nymphen verrichteten, als sie aus dem geliebten Tajo die Häupter erhoben und sich auf dem grünen Rasen niederließen, um jene reichen Gewebe zu fertigen, welche uns der erfinderische Dichter beschreibt, und die aus Gold, Seide und Perlen gewirkt und gewoben waren. Solcher Art muß auch die Beschäftigung meiner Gebieterin gewesen sein, als Du sie sahst; sonst wäre der Neid im

Spiele, den ein böser Zauberer auf all mein Thun und Treiben hat und mit dem er, was mir gefällt, verwandelt und in eine andre Gestalt hüllt; so fürchte ich auch, daß in der Geschichte meiner Thaten, welche gedruckt im Umlauf sein soll, wenn der Verfasser zufälligerweise ein mir feindlich gesinnter Zauberer ist, das Eine für das Andere gesetzt und eine Wahrheit mit tausend Lügen untermischt ist, indem er sich das Vergnügen machte, ganz andre Handlungen zu erzählen, als der Verfolg einer wahrhaftigen Geschichte sie zuläßt. O Neid, Wurzel unendlicher Uebel, Holzwurm aller Tugenden! Alle Laster, Sancho, bringen irgend welche Annehmlichkeit mit sich, der Neid aber hat nur Unlust, Groll und Wuth im Gefolge."

„Das ist's, was auch ich sage", antwortete Sancho, „und ich glaube, daß in jener Legende oder Geschichte, welche der Baccalaureus Carrasco von unsern Thaten gesehen haben will, meine Ehre auch, wie man sagt, durch Dick und Dünn geht und der Straßenkoth damit aufgerührt wird. Und ich habe doch wahrhaftig nie von einem Zauberer etwas Schlechtes gesagt, und besitze auch nicht so viel, daß es den Neid erregen könnte. Es ist wahr, ich bin etwas boshaft und habe etwas von einem Schalk in mir; das wird aber alles von dem weiten Mantel meiner natürlichen, ungekünstelten Einfalt bedeckt und verhüllt. Wenn ich auch sonst kein andres Verdienst hätte, als daß ich, wie ich stets gethan, fest und aufrichtig an Gott und Alles glaube, was die heilige römisch-katholische Kirche glaubt und für wahr hält, und ein Feind der Juden bin, so sollten doch die Geschichtschreiber Mitleid mit mir haben und mich in ihren Büchern glimpflich behandeln. Sie mögen übrigens schreiben, was sie wollen, nackt bin ich geboren und nackt bin ich noch, ich verliere nichts und gewinne nichts, wenn ich auch in den Büchern vorkomme und von Hand zu Hand laufe; ich frage nichts danach, sie können über mich sagen, was sie wollen."

„Das kommt mir gerade vor, Sancho", sagte Don Quijote, „wie das, was einem berühmten Dichter unsrer Zeit begegnete, der eine boshafte Satire auf alle Damen des Hofes gemacht, und dabei eine Dame nicht genannt, sodaß man im Zweifel sein

konnte, ob sie mit gemeint sei oder nicht. Als diese nun sah, daß sie nicht auf der Liste der Andern stand, fragte sie ihn, was er an ihr gefunden, daß er sie nicht auf die Liste der Andern gesetzt; er solle seine Satire weiter ausdehnen und sie in der Fortsetzung auch anführen, wo nicht, so solle er zuschauen, was ihm aufbehalten sei. Der Dichter that es und verarbeitete sie, wie es keine alte Weiberzunge vermocht, sie aber war zufrieden, sich genannt, wenn auch mit Schimpf genannt zu sehen. Dahin gehört auch, was man von jenem Hirten erzählt, der Feuersbrand an den berühmten Dianentempel legte, welcher für eines der sieben Weltwunder galt, nur damit sein Name noch in kommenden Jahrhunderten genannt werde; und ungeachtet verordnet wurde, daß Niemand seinen Namen nenne, noch mündlich oder schriftlich seiner gedenke, damit sein Wunsch nicht in Erfüllung gehe, weiß man doch, daß er Herostrat hieß. Auch erinnert es an das, was dem großen Kaiser Karl V. mit einem Ritter in Rom begegnete. Der Kaiser wollte nämlich den berühmten Tempel, „die Rotunda", sehen, der im Alterthum der Tempel aller Götter hieß und jetzt, mit mehr Fug und Recht, die Allerheiligenkirche heißt. Dieser Tempel ist der best erhaltene aus der Heidenzeit in Rom und zeigt am deutlichsten die Größe und Macht seiner Gründer. Das Gebäude hat die Form einer halben Pomeranze, ist ungeheuer groß und sehr hell, obgleich das Licht nur durch ein einziges rundes Fenster — oder vielmehr durch eine oben im Dache angebrachte Oeffnung — hereinfällt. Durch diese betrachtete sich der Kaiser das Gebäude, während neben ihm sein Begleiter, ein römischer Ritter, stand, der ihm die Merkwürdigkeiten und Feinheiten des ungeheuren Bauwerks und die bewundernswürdige Schöpfung der Architektur erklärte. Nachdem sie von der Oeffnung weggetreten, sagte er zum Kaiser: „Tausendmal, geheiligte Majestät, kam mich die Lust an, Eure Majestät zu umfassen und mich durch diese Oeffnung hinabzustürzen, um meinen Namen in der Welt zu verewigen." — „Ich danke Euch", antwortete der Kaiser, „daß Ihr den verwünschten Gedanken nicht ausgeführt; von nun aber werde ich Eure Ergebenheit nicht mehr auf die

Probe stellen und ich verbiete Euch, je wieder mit mir zu sprechen oder Euch an einem Orte zu zeigen, wo ich bin." Und mit diesen Worten entließ er ihn in Gnaden. Ich will damit sagen, daß der Wunsch, berühmt zu werden, außerordentlich mächtig ist. Was meinst Du, daß den Horatius vermochte, sich in voller Rüstung von der Brücke in die Tiefe des Tiber hinabzustürzen? Was trieb den Mucius Scävola, sich den Arm und die Hand zu verbrennen? Wer den Curtius, in den tiefen brennenden Schlund zu springen, der sich mitten in Rom aufthat? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen sich dagegen erklärt hatten, den Cäsar, über den Rubicon zu gehen? Wenn wir neuere Beispiele wählen, wer bohrte die Schiffe in den Grund und schnitt damit den tapfern Spaniern den Rückzug ab, welche der treffliche Cortez in die neue Welt geführt? All diese und viele andere große Heldenthaten sind, waren und werden stets durch den Nachruhm hervorgerufen, den die Sterblichen als Belohnung, gleichsam als einen Theil der Unsterblichkeit verlangen, die ihre Thaten verdienen, wiewohl wir katholischen Christen und fahrenden Ritter mehr nach dem Ruhm der künftigen Welt streben müssen, der ewig dauert in jenen Himmelsregionen, als auf die Eitelkeit des Ruhms denken, den man sich in diesem vergänglichen Leben erwirbt: mag dieser Name noch so lange dauern, er muß mit dieser Welt, der ihr Ende vorgezeichnet ist, auch sein Ende haben. Deßhalb, Sancho, sollen unsre Handlungen niemals jene Grenze übersehen, welche uns die christliche Religion gezogen, zu der wir uns bekennen. Wir müssen den Stolz durch Mäßigung niederkämpfen, den Geiz und Neid durch Edelmuth und Seelengröße, den Zorn durch ruhige Haltung und Gemüthsfassung, Eßgier und Schlafsucht durch magre Kost und vieles Wachen, Ueppigkeit und Sinnlichkeit durch die Treue gegen die Beherrscherinnen unsrer Gedanken, Faulheit durch Umherstreifen in aller Herren Länder und Aufsuchen von Abenteuern, die uns nicht blos zu Christen, sondern zu berühmten Rittern macht. Du weißt nun, Sancho, die Mittel, durch die man das höchste Lob und damit auch den größten Ruhm erringt."

„Alles, was Euer Gnaden mir bis jetzt gesagt", versetzte

Sancho, „habe ich gar wohl verstanden; trotz alledem möchte ich aber doch, daß Euer Gnaden mir einen Krüppel benähme, der mir eben wieder in den Kopf gekommen."

„Einen Skrupel wolltest Du sagen, Sancho", versetzte Don Quijote. „Sprich, ich will antworten, so gut es geht."

„Sagt mir, Herr", fuhr Sancho fort, „jene Julius und August und alle jene thatenreichen Ritter, von denen Ihr gerade sprachet, und die schon todt sind, wo sind sie jetzt wohl?"

„Die Heiden", antwortete Don Quijote, „sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen aber, wenn es gute Christen waren, entweder im Fegefeuer oder im Himmel."

„Das ist gut", sagte Sancho, „nun möchte ich aber wissen, brennen denn vor den Grabmälern, wo die Leiber jener großen Herren ruhen, silberne Lampen oder sind die Capellenwände mit Krücken, Leichentüchern, Perrücken, Beinen und Augen von Wachs geschmückt? und wenn das nicht ist, womit dann?"

„Die Gräber der Heiden", antwortete Don Quijote, „waren zum größten Theil kostbare Tempel. Die Asche der Leiche Cäsars wurde auf eine Steinpyramide von ungeheurer Größe gelegt, die man heutzutage in Rom den Obelisk des heiligen Peter nennt. Dem Kaiser Hadrian diente als Grabmal ein Schloß, so groß, wie ein ansehnliches Dorf, welches man Mons Hadriani nannte, das heutzutage aber unter dem Namen der Engelsburg zu Rom bekannt ist. Die Königin Artemisia begrub ihren Gemahl Mantellus in einem Grabmal, das für eines der sieben Weltwunder galt; aber keines von diesen Grabmälern, oder eines der vielen andern, welche die Heiden kannten, wurde mit Leichentüchern oder andern Opfergaben und Zeichen geschmückt, welche beweisen sollten, daß diejenigen heilig seien, die in denselben begraben liegen."

„Darauf wollt' ich hinaus", versetzte Sancho, „und nun sagt mir, was ist mehr, einen Todten erwecken oder einen Riesen tödten?"

„Die Antwort liegt auf der Hand", antwortete Don Quijote, „es ist mehr, einen Todten erwecken."

„Nun habe ich Euch gefangen“, sagte Sancho. „So ist also der Ruhm dessen, der Todte erweckt, Blinde sehend, Lahme gehend macht, vor dessen Grabstätte Lampen brennen und in dessen Capellen sich Andächtige drängen, die seine Reliquien anbeten, besser für dies und das andre Leben, als der Ruhm, welchen alle heidnischen Kaiser und fahrenden Ritter in der Welt hinterlassen haben und hinterlassen werden.“

„Auch diese Wahrheit gebe ich zu“, antwortete Don Quijote.

„Nun diesen Ruhm, diese Gunst, diese Perogative — wie man das nennt“ — versetzte Sancho, „haben also die Leichen und Reliquien der Heiligen voraus, daß ihnen mit Genehmigung und Erlaubniß unsrer heiligen Mutter Kirche Lampen, Schleier, Leichentücher, Krücken, Gemälde, Haarköpfe, Augen, Füße ꝛc. zur Vermehrung der Andacht und Erhöhung ihres christlichen Andenkens geweiht werden. Könige tragen die Leichname der Heiligen oder ihre Reliquien auf den Schultern, küssen ihre Gebeine, schmücken und bereichern damit ihre Hauscapellen und ihre vorzüglichsten Altäre.“

„Nun, und was ziehst Du aus alle dem für einen Schluß, Sancho?“ fragte Don Quijote.

„Ich wollte damit sagen, daß wir uns darauf legen sollten, Heilige zu werden; wir würden dabei früher die Stufe des Ruhmes erklimmen, nach der wir streben. Und denkt nur, Herr, daß sie gestern oder vorgestern — denn so kann man wohl sagen, da es noch nicht lange her ist — zwei Barfüßermönchlein canonisirten oder selig sprachen und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eisernen Ketten, mit denen sie sich den Leib umgürteten und zerfleischten, zu küssen oder zu berühren. Diese beiden stehen nun höher in der Verehrung, als das Schwert Roldans im Arsenal des Königs, unsres Herrn, den Gott erhalte. Es ist somit besser, mein Herr, ein demüthiger Bruder irgend eines Ordens zu sein, als ein tapferer fahrender Ritter. Zwei Dutzend Geißelhiebe sind bei Gott mehr werth, als zweitausend Lanzenstiche, ob man diese nun Riesen, Ungeheuern oder Drachen beibringe.“

„Das ist allerdings der Fall", antwortete Don Quijote, „aber wir können nicht alle Mönche sein und viel sind der Wege, auf welchen Gott die Seinen zum Himmel führt; das Ritterthum ist ein geistlicher Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreiche."

„Gut", antwortete Sancho, „aber ich habe sagen hören, daß es mehr Mönche im Himmel gebe, als fahrende Ritter."

„Das kommt daher", versetzte Don Quijote, „daß die Zahl der Mönche größer ist, als die der Ritter."

„Der fahrenden Ritter gibt es doch viele", sagte Sancho.

„Allerdings", antwortete Don Quijote, „aber wenige, welche den Namen Ritter verdienen."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen ging die Nacht und der folgende Tag hin, ohne daß ihnen etwas Erwähnenswerthes begegnet wäre, was Don Quijote nicht wenig verdrießlich machte. Beim Anbruch des Abends entdeckten sie endlich die große Stadt Toboso, bei deren Anblick Don Quijote hoch erfreut war, während Sancho unbehaglich zu Muthe wurde, denn er wußte das Haus Dulcinea's nicht; er hatte sie ja selbst in seinem Leben so wenig gesehen, als sein Herr. So waren sie denn beide, der eine, weil er sie sehen wollte, der andere, weil er sie noch nicht gesehen, in größter Aufregung, und Sancho wußte nicht, was er anfangen sollte, wenn er mit seinem Herrn in Toboso einritte. Don Quijote beschloß endlich, erst bei Anbruch der Nacht in Toboso einzuziehen; sie machten deßhalb, bis die Stunde herankäme, unter einigen Eichen, welche sich in der Nähe von Toboso fanden, Halt und als der Augenblick da war, ritten sie in die Stadt hinein, wo ihnen indeß nichts begegnete, was auf den Namen von Bedeutung Anspruch machen könnte.

Neuntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was man darin lesen kann.

Es war ungefähr gerade um Mitternacht, als Don Quijote und Sancho den Hügel verließen und in Toboso einzogen. Das Dorf lag in tiefster Ruhe, denn alle seine Bewohner schliefen und lagen mit ausgestreckten Beinen, wie man zu sagen pflegt. Die Nacht war halbhell, Sancho hätte freilich gewünscht, sie wäre vollständig dunkel gewesen, um in dieser Dunkelheit eine Entschuldigung für seinen Liebeshandel zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts als das Gebell der Hunde, das Don Quijote die Ohren zerriß und Sancho das Herz beängstigte. Von Zeit zu Zeit yante ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche Töne alle in der Stille der Nacht noch vernehmlicher wurden. Der verliebte Ritter nahm das alles für ein schlimmes Vorzeichen, aber er sagte nichts desto weniger zu Sancho: „Mein Sohn Sancho, führe mich zum Palaste Dulcinea's; vielleicht finden wir sie noch wach.“

„Ei zum Henker, zu welchem Palast soll ich Euch führen?“ antwortete Sancho; „der, in welchem ich Ihre Hoheit fand, war nur ein ganz kleines Haus.“

„Sie hat sich vermuthlich damals in ein kleines Nebengebäude ihres Schlosses zurückgezogen, um sich mit ihren Damen allein zu unterhalten, wie es bei hohen Frauen und Prinzessinnen Sitte ist.“

„Herr“, sagte Sancho, „wenn Euer Gnaden durchaus mir zum Trotz das Haus des gnädigen Fräulein Dulcinea zu einem Schlosse erheben will, ist das etwa dann die rechte Stunde, die Thüre offen zu finden? Und schickt sich's wohl, anzuklopfen, daß sie uns hören und aufmachen, und alle Leute in Schrecken und Unruhe zu versetzen? Gehen wir etwa ins Hurenhaus, wie es die liederlichen Männer machen, welche zu jeder Stunde, es mag noch so spät sein, kommen, anrufen und eintreten?“

„Laß uns erst das Schloß finden“, versetzte Don Quijote, „und dann will ich Dir sagen, was das Richtigste zu thun sein wird. Merk auf, Sancho, wenn mich nicht alles täuscht, so ist jene große und schwarze Masse, welche man dort sieht, sicher der Palast Dulcinea's.“

„Dann führt Ihr mich, gnädiger Herr“, antwortete Sancho, „vielleicht ist es so; aber wenn ich es auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so glaube ich es doch so wenig, als daß es Tag ist.“

Don Quijote ritt voran, und als er etwa zweihundert Schritte gekommen, fand er die Masse, die den Schatten geworfen: er sah einen hohen Thurm und erkannte sogleich, daß ein solches Gebäude nicht ein Schloß, sondern die Hauptkirche des Ortes sein mußte. Er sagte deßhalb: „Wir sind an der Kirche.“

„Das sehe ich wohl“, antwortete Sancho, „Gott gebe nur, daß wir nicht an unser Grab kommen; denn es ist kein gutes Zeichen, um solche Stunde auf den Kirchhöfen sich umzutreiben, zumal da ich es Euer Gnaden, wenn mir recht ist, schon gesagt, daß das Haus des Fräuleins in einem Sackgäßchen liege.“

„Daß Dich Gott verdamme, Dummkopf!“ sagte Don Quijote, „wo hast Du jemals gefunden, daß die königlichen Schlösser und Paläste in Sackgäßchen erbaut sind?“

„Gnädiger Herr“, antwortete Sancho, „jedes Land hat seine Sitte, vielleicht ist es nun in Toboso bräuchlich, Schlösser und Paläste in kleine Gäßchen zu bauen. Darum bitte ich Euer Gnaden, daß Ihr mich in den Gassen und Gäßchen, durch die wir kommen, suchen laßt; vielleicht finde ich doch in einem Winkel dieses Schloß — daß es die Hunde fräßen! — um das wir so herum laufen und rennen müssen.“

„Sprich mit Achtung, Sancho, von den Dingen, die mein Fräulein angehen“, versetzte Don Quijote, „laß uns den Festtag in Frieden feiern und schütte nicht das Kind mit dem Bade aus.“

„Ich werde mich mäßigen“, antwortete Sancho, „aber wie soll ich es ruhig hinnehmen, wenn Euer Gnaden verlangt, ich solle von dem einen Male, daß ich das Haus unsrer Herrin sah,

es im Kopfe haben und mitten in der Nacht finden, während Euer Gnaden selbst es nicht findet, und Ihr müßt es doch tausend Mal gesehen haben."

„Du wirst mich zur Verzweiflung bringen, Sancho", rief Don Quijote, „Ketzer, habe ich Dir nicht tausend Mal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea in meinem ganzen Leben kaum gesehen, noch je die Schwelle ihres Palastes betreten habe; daß ich blos vom Hörensagen verliebt bin und durch den großen Ruf ihrer Schönheit und ihres Verstandes angezogen wurde."

„Jetzt verstehe ich", antwortete Sancho, „und nun sage ich auch, daß, wenn Euer Gnaden sie nie gesehen, ich sie eben so wenig gesehen."

„Das kann nicht sein", versetzte Don Quijote, „denn Du hast mir zum Mindesten gesagt, daß Du sie Weizen worfeln sahst, als Du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich ihr durch Dich übersandte."

„Kehrt Euch nicht dran, Herr", antwortete Sancho, „denn Ihr müßt wissen, mein Sehen und die Antwort, die ich Euch brachte, war auch nur vom Hörensagen; ich kenne das Fräulein Dulcinea eben so wenig, als ich dem Mond eine Ohrfeige geben kann."

„Sancho, Sancho", antwortete Don Quijote, „Scherztreiben hat seine Zeit, und es gibt Zeiten, wo die Scherze schlimm ausfallen und schlimm ankommen. Deßhalb, weil ich sage, ich habe die Gebieterin meines Herzens weder gesehen, noch gesprochen, darfst Du noch nicht auch sagen, Du habest sie weder gesehen, noch gesprochen, denn das wäre ja, wie Du weißt, das Gegentheil von der Wahrheit."

Während die Beiden so mit einander sprachen, sahen sie Jemand mit zwei Mauleseln an sich vorbeikommen und an dem Geräusch, das der Pflug verursachte, der auf dem Boden nachschleppte, erkannten sie, daß es ein Ackersmann sein müsse, der so früh vor Tag aufgestanden, um an die Arbeit zu gehen, und so war es auch. Der Bauer kam näher; er sang die Romanze:

„Uebel ging es Euch, ihr Franken,
In der Schlacht von Ronceval."

„Bring mich um, Sancho", sagte Don Quijote, als er dies hörte, „wenn mir in dieser Nacht etwas Gutes begegnet. Hörst Du nicht, was dieser Bauer singt?"

„Allerdings höre ich", antwortete Sancho, „aber was hat unser Vorhaben mit der Schlacht von Ronceval zu thun? Er könnte eben so gut das Lied von Calainos singen; es wäre alles eins für das Gelingen oder Mißlingen unsrer Sache."

Inzwischen kam der Bauer näher und Don Quijote fragte ihn: „Könnt Ihr mir sagen, guter Freund, Gott sei Euch gnädig, wo hier der Palast der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso ist?"

„Herr", antwortete der Bursche, „ich bin hier fremd und erst seit einigen Tagen in diesem Dorfe, ich diene einem reichen Bauern bei der Feldarbeit. In dem Hause da gegenüber wohnt der Pfarrer und der Küster des Orts, beide wie jeder Einzelne kann Euer Gnaden Bescheid geben über diese Prinzessin, weil sie das Verzeichniß aller Einwohner des Dorfes führen. Ich bin freilich der Meinung, daß in dem ganzen Dorfe keine Prinzessin wohnt, aber allerdings viele vornehme Frauen, von denen jede in ihrem Hause eine Prinzessin abgeben kann."

„Nun, unter diesen", sagte Don Quijote, „muß auch die sein, Freund, nach der ich frage."

„Es kann wohl sein", antwortete der Bursche, „und nun lebt wohl, der Tag bricht bereits an." Damit trieb er seine Maulthiere weiter und wartete nicht auf weitere Fragen.

Sancho, der seinen Herrn so unschlüssig und mißvergnügt sah, sagte zu ihm: „Der Tag, Herr, kommt bereits herauf und es wäre wohl nicht passend, uns von der Sonne in der Straße überraschen zu lassen; es wird besser sein, wenn wir den Ort wieder verlassen und Euer Gnaden sich in ein Gehölz in der Nähe zurückzieht. Ist es Tag, so kehre ich dann zurück und werde im ganzen Orte keinen Winkel undurchsucht lassen, um das Haus, das Schloß oder den Palast des gnädigen Fräuleins ausfindig zu machen, und es müßte ganz unglücklich zugehen, wenn ich es nicht fände; finde ich es aber, so werde ich mit Ihro Gnaden sprechen und ihr einen Wink geben, wo und wie Euer Gnaden

erwartet, daß Ihr sie sehen könnt, ohne ihrer Ehre und ihrem Rufe Eintrag zu thun."

„Da hast Du, Sancho", sagte Don Quijote, „mit zwei Worten tausend schöne Dinge gesagt; den Rath, den Du mir soeben gegeben, billige ich und nehme ihn mit Freuden an. Komm, Sohn, und laß uns gehen, um einen Ort aufzusuchen, wo wir uns aufhalten können. Du magst dann, wie Du sagst, zurückkehren, um meine Herrin aufzusuchen, zu sehen und zu sprechen. Von ihrer Herablassung und Gnade erwarte ich mehr als wunderbare Gunstbezeigungen."

Sancho brannte vor Ungeduld, seinen Herrn aus dem Dorfe fortzubringen, damit er nicht die Lüge mit der Antwort entdecke, die er ihm von Dulcinea in der Sierra Morena gebracht. Er drängte daher zum Abzug, der auch sogleich bewerkstelligt wurde, und zwei Meilen von dem Dorfe fanden sie ein Gebüsch oder Gehölz, wo sich Don Quijote aufhielt, während Sancho nach der Stadt zurückkehrte, um mit Dulcinea zu sprechen, bei welcher Sendung ihm Dinge begegneten, die neue Aufmerksamkeit und ein neues Kapitel verdienen.

Zehntes Kapitel.

In welchem erzählt wird, welche List Sancho ersann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, sowie von andern ebenso spaßhaften als wahren Ereignissen.

Die Geschichte erzählt, daß Don Quijote, sobald er in dem Gebüsch, Gehölz oder Wald, nahe bei dem großen Toboso, einen Zufluchtsort gefunden hatte, Sancho befahl, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihn zu kommen, bis er in seinem Namen mit seiner Gebieterin gesprochen und sie gebeten habe, es möge ihr gefallen, den in ihren Banden liegenden Ritter vor sich zu sehen, und sich herabzulassen, ihm ihren Segen zu geben, damit er kraft dieses des glücklichsten Er-

folges aller seiner Kämpfe und schwierigen Unternehmungen gewiß sein könne. Sancho war bereit, den Auftrag zu vollziehen und ihm eine ebenso gute Antwort zurück zu bringen, wie das erste Mal.

„Geh, mein Sohn", versetzte Don Quijote, „und verliere die Fassung nicht, wenn Du dem Sonnenlichte der Schönheit gegenüber stehen wirst, das Du aufsuchen sollst, Du Glücklichster aller Schildknappen! Halte fest im Gedächtniß und vergiß nicht, wie sie Dich aufnimmt, ob sie die Farbe wechselt, wenn Du ihr meine Botschaft überbringst; ob sie in Aufregung und Verlegenheit kommt, wenn sie meinen Namen hört; ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt, wenn Du sie auf dem reichen Ruhebette findest, auf dem Frauen ihres Ranges zu sitzen pflegen; steht sie aber, ob sie sich nicht bald auf den einen, bald auf den andern Fuß stellt; ob sie die Antwort, welche sie Dir gibt, zwei, drei Mal wiederholt; ob sie mit letzterer nicht von Zärtlich in Spröde, von Spröde in Zärtlich überspringt; ob sie mit der Hand nach dem Haar fährt, um es glatt zu streichen, wenn es auch gar nicht in Unordnung ist; kurz, mein Sohn, sieh auf alles, was sie thut und wie sie sich gibt, und wenn Du mir genauen Bericht erstattest, so werde ich dadurch die Tiefe ihres Herzens ergründen und erfahren, was sie über meine Liebe denkt; denn Du mußt wissen, Sancho, wenn Du es noch nicht weißt, daß bei Liebenden die Kundgebungen ihres äußeren Menschen, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, die sichern Boten dessen sind, was im Innern ihrer Seele vorgeht. Geh, mein Freund, und es geleite Dich ein besserer Glücksstern, als der meine und kehre mit einem bessern Erfolge zurück, als dem, den ich in der Einsamkeit, in der Du mich zurücklässest, fürchte und hoffe."

„Ich gehe, und werde bald zurück sein und schüttet nur Euer kleines Herz aus, gnädiger Herr, das jetzt nicht größer sein muß, als eine Haselnuß. Bedenkt, daß man zu sagen pflegt, an einem braven Herzen bricht sich das Unglück, und wo es Speck gibt, gibt's auch hölzerne Nägel. Ja man sagt auch: „Wenn man's am Wenigsten denkt, springt der Hase auf." Ich

meine nur, wenn wir diese Nacht nicht die Paläste und Schlösser des gnädigen Fräuleins gefunden, so werde ich sie jetzt, da es Tag ist, wohl finden, wo ich am wenigsten daran denke: und wenn ich sie gefunden, so laßt mich nur mit ihr machen."

„Wahrhaftig, Sancho", sagte Don Quijote, „Du ziehst bei allem, was wir sprechen, Deine Sprichwörter so am Haar herbei, daß ich nur wünsche, Gott möge mir gnädiger in Erfüllung meiner Wünsche sein, als jene passend sind."

Nach diesen Worten wandte sich Sancho um und trieb seinen Grauen an; Don Quijote aber blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf seine Lanze gestützt, während traurige und wirre Phantasieen an ihm vorüberzogen. Ueberlassen wir ihn diesen und gehen mit Sancho Panza, der sich ebenso nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte, während dieser zurück blieb. Und er war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er das Gehölz kaum verlassen hatte und Don Quijote nicht mehr sah, als er von seinem Esel abstieg und sich an dem Fuße eines Baumes niederlassend, auf folgende Art mit sich zu sprechen begann:

„Nun, laßt uns sehen, Bruder Sancho, wo es mit Euer Gnaden hinauswill? Wollt Ihr etwa einen Esel suchen, den Ihr verloren habt? Nein, gewiß nicht. Nun, was sucht Ihr denn? Ich suche, wie mir Niemand widersprechen wird, eine Prinzessin und in ihr die Sonne der Schönheit und den ganzen Himmel mit ihr. Und wo denkst Du zu finden, wovon Du sprichst? Wo? In der großen Stadt Toboso. Gut, aber in wessen Auftrag suchst Du sie? Im Auftrag des berühmten Ritters Don Quijote, der allem Unrecht steuert und dem, der Durst hat, zu essen und dem, der Hunger hat, zu trinken gibt. Das ist Alles ganz recht. Und weißt Du ihr Haus, Sancho? Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein stolzes Schloß sein. Und hast Du sie vielleicht schon einmal gesehen? Weder ich noch mein Herr haben sie jemals gesehen. Und meinst Du denn, daß es gut ablaufen würde, wenn die Tobosaner erführen, daß Ihr hier seid in der Absicht, ihre Prinzessinnen fortzuschleppen und ihre Frauen zu beunruhigen? Glaubst Du

nicht, daß sie kämen und Euch die Rippen mit den Knütteln zerklopften, daß Ihr keinen gesunden Fleck am Leibe mehr hättet? Wahrhaftig, sie hätten auch ganz recht, wenn sie nicht anders in Betracht ziehen wollen, daß ich ein Abgesandter bin, und sagen: „Bote seid Ihr nur, mein Freund, Euch trifft keine Schuld." Verlasse Dich nicht darauf, Sancho, denn die Leute in der Mancha sind ein ebenso cholerisches Volk, als sie auf Ehre halten und keinen Spaß verstehen. So wahr Gott lebt, wenn sie Euch wittern, so werden sie Euch bös mitspielen. Pack Dich, Hurensohn! schlag wo anders ein, Wetter! warum soll ich einem Andern zu lieb mich in schlimme Händel einlassen? Und dann Dulcinea in Toboso suchen, ist gerade so viel als wenn man Marica in Ravenna oder den Baccalaureus in Salamanca suchte. Der Teufel und nur der Teufel hat mich in diesen Handel verwickelt."

Dieses Selbstgespräch hielt Sancho und das Ergebniß desselben war, daß er also fortfuhr: „Wohlan denn, es gibt für alle Dinge ein Mittel, außer für den Tod, unter dessen Joch wir alle durchgehen müssen, so schwer es uns auch wird, wenn unser Leben sein Ende erreicht hat. Dieser, mein Herr, hat tausend Beweise gegeben, daß er toll zum Anbinden ist, und auch ich bleibe nicht weit hinter ihm zurück, denn ich bin noch dümmer als er, daß ich ihm folge und diene, denn das Sprichwort sagt sehr richtig: „Sage mir, mit wem du gehst, und ich will dir sagen, wer du bist", und ein andres: „Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du erzogen bist". Da er nun ein Narr ist, wie er einer ist, und in seiner Narrheit die Dinge meist eins für's andre nimmt, weiß für schwarz und schwarz für weiß, wie es sich damals zeigte, als er sagte, die Windmühlen seien Riesen, die Mauleselinnen der Mönche Dromedare, die Hammelherden feindliche Heere, und dergleichen mehr, so wird es nicht sehr schwer sein, ihn glauben zu machen, daß eine Bauerndirne, und zwar die erste beste, die ich finde, das Fräulein Dulcinea sei; und wenn er's nicht glaubt, so schwöre ich, und wenn er flucht, so schwöre ich von Neuem, und wenn er sich steift, so steife ich mich noch mehr und das so fest, daß ich immer noch

etwas voraus habe, komme, was da kommen mag. Vielleicht erreiche ich's dann durch meinen Starrsinn, daß er mich nicht wieder mit einer solchen Sendung beauftragt, wenn er sieht, wie schlecht ich mich aus der Sache ziehe, und vielleicht denkt er, wie ich hoffe, daß irgend ein böser Zauberer, die es, wie er sagt, auf ihn abgesehen haben, ihm den Possen gespielt, und ihre Gestalt verwandelt.“

Mit diesen Gedanken beruhigte sich Sancho Panza endlich und er hielt sein Geschäft für abgemacht; er blieb bis spät am Tage an jenem Orte, um Don Quijote glauben zu machen, daß er inzwischen nach Toboso gegangen und von dort wieder zurückgekehrt sei, und dieß gelang ihm so gut, daß er, als er sich erhob, um seinen Grauen zu besteigen, von Toboso her drei Bäurinnen auf drei männlichen oder weiblichen Eselsfüllen — das Geschlecht nennt der Verfasser nicht, obgleich man eher annehmen kann, daß es Eselinnen waren, weil die Bäurinnen gewöhnlich solche reiten, indeß kommt nicht viel darauf an, wir brauchen uns also nicht aufzuhalten — daß er drei Bäurinnen auf sich zureiten sah. Sowie Sancho die Bäurinnen erblickte, ritt er im gestreckten Galopp zu seinem Herrn Don Quijote zurück und fand ihn, wie er sein Herz in Seufzer und verliebte Klagen ergoß. Als Don Quijote ihn sah, rief er: „Was gibt es, Freund Sancho? Soll ich diesen Tag mit einem weißen oder schwarzen Stein bezeichnen?“

„Es wird besser sein“, antwortete Sancho, „Euer Gnaden bezeichnet ihn roth, wie die Anschläge von Vorlesungen, damit die sie sehen, sie gut lesen können.“

„Auf diese Art“, versetzte Don Quijote, „bringst Du mir gute Kunde?“

„So gute“, antwortete Sancho, „daß Euer Gnaden nichts zu thun hat, als den Rocinante zu spornen und ins Freie hinaus zu reiten, wenn Ihr das Fräulein Dulcinea von Toboso sehen wollt, die mit zwei von ihren Frauen Euch entgegenkommt.“

„Heiliger Gott! was sagst Du da, Freund Sancho?“ rief Don Quijote, „sieh zu, daß Du mich nicht täuschest und meine

wahre Trauer nicht mit erlogner froher Botschaft aufzuheitern suchst."

„Was hätte ich denn davon, wenn ich Euer Gnaden täuschte", antwortete Sancho, „zumal da Ihr so bald schon die Wahrheit entdecken werdet. Gebt dem Pferde die Sporen, Herr, und kommt, Ihr werdet die Prinzessin, unsre Herrin, in prachtvollen Gewändern und kostbarem Schmuck... kurz, wie sie ist, erblicken. Ihre Damen und sie sind das lautre Gold, eine Schnur von Perlen, lauter Diamanten, lauter Rubinen, lauter Brocat, mehr als zehn Stockwerke dick. Die Haare, welche aufgelöst über die Schultern fallen, sind eben so viele Sonnenstrahlen, die im Winde spielen und außerdem kommen sie auf drei getiegerten Keltern, wie man nichts Schöneres sehen kann."

„Zeltern wolltest Du sagen, Sancho."

„Da ist wenig Unterschied", antwortete Sancho, „zwischen Keltern und Zeltern. Sie mögen aber reiten auf was sie wollen, es sind die prächtigsten Damen, die man sich nur wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulcinea, meine Gebieterin, die all' meine Sinne berauscht hat."

„So gehen wir denn, Sohn Sancho", antwortete Don Quijote, „und zum Lohne für diese ebenso unverhoffte, als gute Nachricht, verspreche ich Dir die beste Beute, die ich beim ersten Abenteuer gewinne, das ich bestehe, und wenn Dir dieß nicht genügt, so verspreche ich Dir die drei Füllen, welche dieses Jahr meine drei Stuten werfen werden, von denen Du weißt, daß sie auf der Gemeindeweide unsres Dorfes gehen, um trächtig zu werden."

„Ich halte mich an die Jungen", antwortete Sancho, „denn ob die Beute des ersten Abenteuers eine große sein wird, steht sehr in Frage."

Inzwischen waren sie aus dem Walde herausgekommen und gewahrten ganz in der Nähe die drei Bäurinnen. Don Quijote schweifte mit seinen Blicken über den ganzen Weg von Toboso hin, und da er nichts gewahrte als die drei Bäurinnen, war er sehr erstaunt und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe.

„Wie, außerhalb der Stadt?" antwortete er. „Hat vielleicht Euer Gnaden die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr nicht seht, daß es die sind, die hier kommen und wie die Sonne am Mittag glänzen?"

„Ich sehe nichts, Sancho", sagte Don Quijote, „als drei Bäurinnen auf drei Eseln."

„Nun so mag mich Gott vom Teufel erlösen", antwortete Sancho; „ist es möglich, daß drei Kelter, oder wie man es heißt, weiß wie frisch gefallener Schnee, Euer Gnaden als drei Esel erscheinen können? So wahr Gott lebt, ich will mir den Bart ausraufen, wenn dem so ist."

„So sage ich Dir, Freund Sancho", versetzte Don Quijote, „daß das wirklich Esel oder Eselinnen sind, so wahr als ich Don Quijote bin und Du Sancho Panza bist, wenigstens erscheint mir die Sache so."

„Schweigt doch, gnädiger Herr", sagte Sancho, „und sprecht nicht solches Zeug, sondern reinigt die Augen und kommt, um der Dame, die Ihr im Herzen tragt, und die hier in der Nähe ist, Eure Ehrfurcht zu bezeigen." Mit diesen Worten ritt er näher, um die drei Bäurinnen zu empfangen. Er stieg von seinem Grauen ab, faßte das Thier von einem der drei Mädchen am Halfter und ließ sich mit beiden Knieen auf den Boden nieder, indem er sagte: „Königin, Prinzessin und Herzogin der Schönheit! Euer Hoheit und Herrlichkeit geruhe in Gnade und Wohlwollen den gefangnen Ritter zu empfangen, der dort zu einem Marmorbilde versteinert steht, ganz erstarrt und leblos, vor Eurer erhabenen Person zu erscheinen. Ich bin Sancho Panza, sein Schildknappe und er ist der vielbekümmerte Ritter Don Quijote von der Mancha, mit anderm Namen auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt."

Jetzt hatte sich auch Don Quijote neben Sancho auf die Kniee niedergelassen, und sah mit hohlem Auge und verwirrtem Blick die von Sancho als Königin und Herrin Begrüßte an. Und da er nichts in ihr fand, als ein Mädchen aus dem Dorfe, das nicht einmal hübsch war, weil sie ein rundes aufgedunsenes

Gesicht und eine platte Nase hatte, so war er lauter Staunen und Verwunderung und wagte nicht, die Lippen zu öffnen.

Die Bäurinnen waren nicht weniger erstaunt, als sie zwei so verschiedene Menschen vor sich auf den Knieen liegen sahen, welche ihre Kamerädin nicht vorüberlassen wollten.

Die Angehaltene brach indeß das Schweigen und sagte höchst ungehalten und ärgerlich: „Schert Euch zum Teufel und geht uns aus dem Weg, wir wollen vorüber, denn wir haben keine Zeit.“

Sancho aber entgegnete: „O Prinzessin und Herrin von ganz Toboso, wird Euer großmüthiges Herz nicht gerührt, wenn Ihr vor Eurem erhabenen Antlitz die Säule und Stütze der fahrenden Ritterschaft knieen seht?“

Als dieß eine der beiden Andern hörte, sagte sie: „Oha! Ich will Dich striegeln, Eselin meines Schwähers! Seht doch, wie diese Herrlein mit den Bäurinnen ihren Scherz treiben wollen, als wenn wir nicht ebenso gut darauf zu dienen wüßten. Geht Eures Wegs und laßt uns den unsrigen gehen, wir haben Eile.“

„Steh auf, Sancho“, sprach jetzt Don Quijote; „denn ich sehe, daß das Glück, meiner Leiden nicht satt, alle Wege versperrt hält, auf welchen Freude in die arme Seele einziehen könnte, die in meinem Fleische wohnt. Und Du, o Summe aller Vorzüge, die man sich nur wünschen kann, Du Ziel menschlicher Anmuth, einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, das Dich anbetet, wenn auch der boshafte Zauberer, der mich verfolgt, mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, und nur für sie und nicht für andre Deine unvergleichliche Schönheit und Dein Antlitz in das einer armen Bäurin verändert und verwandelt hat; wenn er nicht auch meine Gestalt in die eines Ungeheuers verwandelt hat, um sie in Deinen Augen verabscheuenswürdig erscheinen zu lassen, so unterlaß nicht, mich zärtlich und liebevoll anzublicken und geruhe in dieser Unterwerfung, diesem Kniebeugen, in der ich Deiner entstellten Schönheit huldige, die Demuth zu erkennen, womit meine Seele Dich anbetet.“

„Ei! Du mein Großvater!" antwortete die Bäurin; „ich bin grade so 'ne Freundin von Schmeicheleien! Aus dem Weg, und laßt uns gehen, so wollen wir Euch danken!"

Sancho trat aus dem Wege und ließ sie vorbei, ganz vergnügt, sich so gut aus der Sache gezogen zu haben. Kaum sah sich die Bäurin, welche die Rolle der Dulcinea gespielt, frei, als sie ihren Zelter mit einem Stachel spornte, der an der Spitze eines Stockes befestigt war, und eiligst über die Wiese hintrabte; wie die Eselin aber die Spitze des Stachels spürte, der ihr mehr als gewöhnlich wehe that, so fing sie an, solche Sprünge zu machen, daß das Fräulein Dulcinea zu Boden stürzte. Als Don Quijote dieß sah, lief er hinzu, um sie aufzuheben, und Sancho, um das Reitkissen zurechtzurücken und festzubinden, welches der Eselin unter den Bauch gerutscht war.

Als das Reitkissen wieder festsaß, und Don Quijote seine verzauberte Herrin in den Armen auf den Esel heben wollte, ersparte ihm die Dame, welche indeß aufgesprungen war, die Mühe; sie trat ein wenig zurück, schlug einen Galopp an und schwang sich, beide Hände auf die Hüften des Füllens stemmend, leichter als ein Falke in den Sattel, wo sie wie ein Mann rittlings sitzen blieb. „Bei St. Rochus!" rief Sancho, „unsre Herrin und Gebieterin ist leichter als ein Lerchenfalk und kann den geschicktesten Cordovaner oder Mejicaner noch auf türkisch aufsitzen lehren. Mit einem einzigen Sprung ist sie über den hintern Sattelbogen weg und ohne Sporen läßt sie den Zelter laufen, wie ein Zebra; ihre Fräulein geben ihr aber nichts nach, denn sie fliegen alle dahin, wie der Wind." Und so war es auch, denn als sie Dulcinea wieder aufsitzen sahen, sprengten sie alle hinter ihr drein und im schnellsten Laufe davon, ohne auf mehr als eine halbe Meile auch nur einmal den Kopf umzuwenden.

Don Quijote folgte ihnen mit den Blicken; erst als er sie nicht mehr sehen konnte, wandte er sich an Sancho und sagte: „Nun, Sancho, was meinst Du? wie werde ich von Zauberern verfolgt! Sieh zu, wie weit sich ihre Bosheit und Wuth gegen

mich erstreckt, denn sie haben mich sogar des Vergnügens beraubt, meine Herrin in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Wahrhaftig ich bin als das Muster aller Unglücklichen geboren und muß das Ziel und die Scheibe abgeben, wohin die Pfeile des Unglücks sich richten und sich einbohren. Auch wirst Du bemerken, Sancho, daß die Verräther sich nicht damit begnügten, meine Dulcinea verwandelt und umgestaltet zu haben, sie verwandelten sie in ein so niedriges und häßliches Wesen, wie es jene Bäurin war, und dabei nahmen sie ihr den guten Geruch, der eine so wesentliche Eigenschaft vornehmer Frauen ist, weil sie immer unter Ambra und Blumen leben; denn Du mußt wissen, Sancho, daß, als ich hinzueilte, um Dulcineen auf den Kelter zu helfen — wie Du es nennst, obgleich mir's eine Eselin schien — mir ein Geruch von rohem Knoblauch entgegen kam, der mir die Seele im Leib umdrehte."

„O Canaillen!" rief Sancho laut, „o ihr vermaledeiten und heimtückischen Zauberer! wenn man euch doch alle an den Kiefern eingefädelt sähe, wie die Sardellen an der Schnur! Ihr wißt viel, ihr könnt viel und thut noch mehr! Es hätte euch doch genug sein sollen, ihr Spitzbuben, daß ihr die Perlen der Augen meiner Herrin in Galläpfel und ihre Haare vom reinsten Gold in die steifen Haare eines rothen Kuhschwanzes, mit einem Wort all ihre Vorzüge in Häßlichkeiten verwandelt habt, was brauchtet ihr auch noch ihren Geruch anzutasten; vielleicht hätten wir aus ihm schließen können, was unter der häßlichen Außenseite verborgen sei, wenn ich auch freilich, offen gesagt, nichts von ihrer Häßlichkeit gesehen, sondern nur ihre Schönheit, welche ganz ungemein durch ein Muttermal auf der rechten Oberlippe gehoben wurde, das wie ein Schnurrbart aussah und aus sieben bis acht rothen mehr als handlangen und goldfadenartigen Haaren bestand."

„Nach diesem Male", sagte Don Quijote, „muß, da Gesicht und Körper die entsprechenden Male haben, Dulcinea noch ein andres an dem fleischlichen Theil des Schenkels besitzen, der jener Seite des Gesichts entspricht; Haare aber von der Größe, wie Du sie bezeichnet, sind zu lang."

„Und doch muß ich Euer Gnaden sagen", antwortete Sancho, „daß sie ihr wie angeboren standen."

„Das glaub' ich wohl, Freund", versetzte Don Quijote, „denn die Natur brachte nichts an Dulcinea hervor, das nicht vollkommen, ja vollendet wäre; und wenn sie darum hundert Mäler hätte, wie die, von welchen Du sprichst, so wären es an ihr keine Flecken, sondern lauter leuchtende Gestirne. Aber sage mir, Sancho, das, was mir ein Reitkissen schien, und Du zurechtmachtest, war das ein gewöhnlicher oder ein Damensattel?"

„Keines von beiden", antwortete Sancho, „sondern ein Sattel mit kurzen Bügeln, mit einer Felddecke so reich, daß sie ein halbes Königreich werth ist."

„Und daß ich nichts von alledem gesehen, Sancho!" rief Don Quijote. „Darum sage ich wieder und sage es noch tausendmal, daß ich der unglücklichste der Menschen bin."

Der Spitzbube von Sancho hatte viel Mühe, das Lachen zu verbergen, als er den Unsinn seines so fein hintergangenen Herrn hörte. Endlich nach vielen andern Gesprächen, die zwischen beiden gepflogen wurden, setzten sie sich wieder auf ihre Thiere und schlugen den Weg nach Zaragossa ein, wo sie zeitig genug einzutreffen hofften, um einige prächtige Feste mitzumachen, welche jedes Jahr in jener ausgezeichneten Stadt stattzufinden pflegten. Ehe sie aber dorthin gelangten, begegneten ihnen so viele großartige und neue Abenteuer, daß sie wohl verdienen beschrieben und gelesen zu werden, wie man im Verlaufe der Geschichte erkennen wird.

Elftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem Wagen oder Karren von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Ganz nachdenklich verfolgte Don Quijote seinen Weg und überlegte sich den schlechten Streich, den die Zauberer ihm damit gespielt, daß sie seine Gebieterin Dulcinea in die geringe

Gestalt der Bäurin verwandelt, und er wußte durchaus kein Mittel, um den Zauber wieder zu lösen. Diese Gedanken führten ihn so weit, daß er, ohne es zu bemerken, dem Rocinante die Zügel überließ, welcher dann, da er die Freiheit spürte, die man ihm gönnte, jeden Augenblick stehen blieb, um das grüne Gras abzuweiden, das im Ueberfluß auf dem Felde wuchs.

Sancho Panza weckte ihn aus diesen Träumereien und sagte: „Gnädiger Herr, die Trauer ist zwar nicht für Thiere, sondern für die Menschen gemacht, aber wenn die Menschen ihr ungebührlich nachhängen, so sinken sie zu Thieren herab. Ermannt Euch, gnädiger Herr, und kommt zu Euch, faßt Rocinante's Zügel, seid munter und wachet auf: zeigt jenen Muth, welchen fahrende Ritter haben müssen. Was zum Teufel ist das! welche Niedergeschlagenheit! Sind wir hier oder in Frankreich? Hole der Satan alle Dulcineen, die es in der Welt gibt, denn das Wohl eines einzigen fahrenden Ritters ist mehr werth, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig, Sancho", sagte Don Quijote mit rauher und schwacher Stimme: „schweig, sage ich und sprich keine Lästerung mehr gegen jene verzauberte Dame aus, denn an ihrem Unglück und Mißgeschick bin ich allein schuld, aus dem Neid, den die Schlechten gegen mich hegen, ist ja ihr ganzes Unglück entsprungen."

„Das sage ich auch", antwortete Sancho, „wer sie gesehen und sieht sie jetzt, wo ist da das Herz, das nicht weinte?"

„Das kannst Du wohl sagen, Sancho", versetzte Don Quijote, „denn Du hast sie in dem vollen Glanze ihrer Schönheit gesehen; der Zauber erstreckt sich nicht so weit, daß er Dir den Blick verwirrte und ihre Schönheit verhüllte. Nur gegen mich und gegen meine Augen ist die ganze Gewalt ihres Giftes gerichtet, aber trotz alledem ist mir etwas aufgefallen, daß Du mir nämlich ihre Schönheit schlecht geschildert; denn wenn ich mich recht erinnere, so sagtest Du, sie habe Augen wie Perlen; aber Augen, welche wie Perlen aussehen, schicken sich eher für einen Fisch, als für eine Dame. Dulcinea's Augen müssen, wie mich dünkt, eher wie grüne Smaragde aussehen; fein gespal-

mit zwei Himmelsbogen, die ihr als Brauen dienen. Diese Perlen erlasse also den Augen und verleihe sie den Zähnen, denn Du hast Dich ganz gewiß geirrt, Sancho, und die Augen für die Zähne angesehen."

„Das kann wohl sein", antwortete Sancho, „denn ihre Schönheit brachte mich eben so in Verwirrung, wie Euer Gnaden die Häßlichkeit; aber wir wollen das Gott befehlen, denn er weiß alles, was in diesem Thränenthal geschehen soll, in dieser bösen Welt, die wir bewohnen, wo man kaum etwas findet, woran nicht Bosheit, Hinterlist und Schurkerei klebte. Eines aber quält mich mehr als alles, Herr, wenn ich dran denke, wie man's angreifen soll, wenn Euer Gnaden einen Riesen oder sonst einen Ritter besiegt und Ihr schickt ihn nun hin, daß er sich der Schönheit Dulcinea's vorstelle. Wo soll sie der arme Riese oder der arme, unglückliche, besiegte Ritter finden? Mir ist, als sähe ich sie schon in Toboso herumlaufen, wie bewaffnete Strohmänner, und das Fräulein Dulcinea aufsuchen; und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegneten, würden sie sie so wenig kennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho", antwortete Don Quijote, „ist der Zauber nicht so mächtig, daß er es den besiegten und sich ihr vorstellenden Riesen und Rittern unmöglich machte, Dulcinea zu erkennen, und mit den ersten paar, die ich besiege und ihr sende, wollen wir gleich die Probe machen, ob sie sie finden oder nicht, denn ich werde ihnen befehlen, daß sie zurückkommen und mir Bericht von dem erstatten, was ihnen in Bezug hierauf begegnet ist."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr, was Ihr da sagt, dünkt mir gut", versetzte Sancho, „und durch die Probe erfahren wir, was wir zu wissen wünschen. Und wenn dem nun so, daß sie blos Euer Gnaden sich verbirgt, so ist das Unglück mehr auf Eurer Seite, als auf der ihrigen. Wenn aber das Fräulein Dulcinea dabei glücklich und zufrieden ist, so wollen wir es uns auch so wohl sein lassen, als möglich: wir wollen unsern Abenteuern nachgehen und der Zeit das ihrige zu thun überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und noch weit größere Unfälle."

Don Quijote wollte eben Sancho Panza antworten, aber es hinderte ihn ein Wagen daran, der quer über den Weg kam, und mit den verschiedenartigsten und seltsamsten Personen und Gestalten besetzt war, die man sich nur denken kann. Der Lenker der Maulthiere, der zugleich als Kutscher diente, war ein abscheulicher Teufel. Der Wagen selbst war ganz offen, ohne Regentuch oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quijote in die Augen fiel, war der leibhaftige Tod mit einem menschlichen Gesichte; neben ihm befand sich ein Engel mit großen gemalten Flügeln; auf der einen Seite stand ein Kaiser mit einer, dem Scheine nach, goldenen Krone auf dem Kopfe; zu den Füßen des Todes saß der Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde vor den Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und Pfeilen. Außerdem war ein von Kopf bis zu Fuß bewaffneter Ritter dabei, der statt Sturmhaube oder Helm einen Hut mit Federn von verschiedenen Farben trug.

Mit diesen kamen noch andere Personen in verschiedenen Trachten und Masken. Die Plötzlichkeit dieser Erscheinung machte Don Quijote etwas bestürzt und erfüllte das Herz Sancho's mit Angst. Don Quijote wurde jedoch alsbald wieder heiter, da er hoffte, es biete sich ihm hier ein neues und gefährliches Abenteuer. Und mit diesem Gedanken und das Herz voll Muth, jeder Gefahr die Stirne zu bieten, stellte er sich dem Wagen in den Weg und rief mit lauter und drohender Stimme: „Wagenlenker, Kutscher oder Teufel oder was Du sonst bist, sage mir augenblicks, wer Du bist, wohin Du gehst und wer die Leute sind, die Du in Deinem Karren fährst, der mir eher Charons Nachen, als ein gewöhnlicher Wagen zu sein scheint."

Der Teufel hielt sein Fuhrwerk an und antwortete mit sanfter Stimme: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Gesellschaft Angulos des Bösen. Wir haben diesen Morgen, da heute der achte nach dem Frohnleichnamsfeste ist, in einem Orte, der hinter jenem Hügel liegt, „Die Hofhaltung des Todes" gespielt und sollen diese Vorstellung heute Abend in dem Dorfe, das man von hier aus sieht, wiederholen; und da wir nun so nahe waren und uns die Mühe des Aus- und Anziehens ersparen

wollten, so blieben wir in dem Kostüm, in welchem wir spielen. Dieser Bursche spielt den Tod, jener einen Engel; diese Frau, die Gattin des Direktors, die Königin; dieser da einen Soldaten, jener den Kaiser und ich den Teufel. Ich bin eine der Hauptpersonen des Stücks, denn ich spiele in dieser Gesellschaft die Hauptrollen. Wenn Euer Gnaden noch etwas anders von uns zu erfahren wünscht, so fragt mich nur; ich werde Euch ganz genau zu antworten wissen, denn da ich der Teufel bin, so bleibt mir nichts verborgen."

„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters", antwortete Don Quijote, „so bald ich diesen Wagen sah, dachte ich, daß sich mir ein großes Abenteuer bieten werde, jetzt sage ich aber, man muß die Erscheinungen mit den Händen greifen, um die Enttäuschung zu haben. Geht mit Gott, gute Leute, und gebt Euer Schauspiel; besinnt Euch, ob Ihr mir nichts aufzutragen habt, worin ich Euch nützlich sein könnte, denn ich würde es mit großem Vergnügen und gerne ausführen: schon als Knabe hatte ich meine Freude an Mummenscherz, und in meiner Jugend war das Komödienspielen meine Liebhaberei."

Während sie so mit einander sprachen, wollte es der Zufall, daß einer von der Gesellschaft, der als Hanswurst gekleidet und mit vielen Schellen behangen war, mit einem Stocke herbeikam, der an der Spitze drei aufgeblasene Rindsblasen hatte. Und als dieser Lustigmacher nun in Don Quijote's Nähe kam, begann er den Stock zu schwingen, mit den Blasen auf den Boden zu schlagen und große Sprünge zu machen, daß die Schellen klirrten. Vor dieser abenteuerlichen Erscheinung erschrak Rocinante dermaßen, daß Don Quijote ihn nicht mehr zu halten im Stande war; fest biß er in den Zaum und sprang mit größerem Ungestüm, als man je von den Knochen eines Gerippes erwarten konnte, querfeldein. Als Sancho die Gefahr sah, in der sein Herr schwebte, abgeworfen zu werden, sprang er von dem Grauen und lief in größter Eile hinzu, um ihm zu helfen. Als er jedoch zu ihm kam, lag er schon am Boden und neben ihm Rocinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war: das gewöhnliche Ende und Ziel von Rocinante's Ungestüm und Verwegenheit.

Aber kaum hatte Sancho sein Reitthier verlassen, um Don Quijote beizustehen, als der Tanzteufel mit den Blasen auf den Grauen sprang, und ihn damit schlug. Mehr die Angst und der Lärm, als der Schmerz von den Schlägen trieb ihn mit Windeseile querfeldein nach dem Orte, wo die Vorstellung stattfinden sollte. Sancho sah das Laufen seines Esels und den Fall seines Herrn und wußte nicht, wem er von beiden in seiner Noth zuerst beistehen sollte. Als treuer Schildknappe und Diener war die Liebe zu seinem Herrn mächtiger in ihm, als die Anhänglichkeit an seinen Esel, obgleich er jedesmal, wenn die Blasen in die Luft flogen und auf die Lenden seines Grauen herab fielen, wahre Todesqualen ausstand und lieber gewollt hätte, die Schläge träfen seinen Augapfel, als das kleinste Schwanzhärchen seines Esels.

In dieser peinlichen Bedrängniß kam er zu dem Orte, wo Don Quijote lag, der übler zugerichtet schien, als ihm selber lieb war. Sancho half ihm wieder auf den Rocinante und sagte: „Herr, der Teufel ist mit dem Grauen durchgegangen."

„Welcher Teufel?" fragte Don Quijote.

„Der mit den Blasen", antwortete Sancho.

„Ich werde Dir ihn wieder holen", antwortete Don Quijote, „und wenn er sich mit ihm in die tiefsten und dunkelsten Abgründe der Hölle verschlösse. Folge mir, Sancho, denn der Wagen geht langsam und mit den Maulthieren desselben wollen wir uns für den Verlust des Grauen entschädigen."

„Diese Mühe braucht Ihr Euch nicht zu geben, gnädiger Herr", antwortete Sancho, „mäßigt Euren Zorn, denn, wie mir scheint, hat der Teufel den Grauen bereits wieder losgelassen, und er wird sicher seine Krippe finden."

Und so war es auch, denn nachdem der Teufel, um Don Quijote's und Rocinante's Beispiel nachzuahmen, von dem Grauen heruntergefallen, eilte der Teufel zu Fuß nach dem Dorfe, während der Esel zu seinem Herrn zurückkehrte.

„Bei alledem", sagte Don Quijote, „wird es gut sein, den Betrug des Teufels an einem auf dem Wagen zu rächen, und wäre es auch der Kaiser."

„Schlagt Euch doch das aus dem Sinne", versetzte Sancho, „und nehmt meinen Rath an: Bindet nie mit Possenreißern an, denn diese stehen überall in Gunst. Ich sah schon einmal einen Schauspieler wegen zweier Mordthaten gefangen sitzen, der dennoch frei und kostenfrei ausging. Bedenkt, daß es lustige und unterhaltende Leute sind, und daß sie deshalb überall beliebt sind, von Jedermann beschützt, unterstützt und geschätzt werden, zumal wenn sie zu den königlichen und privilegirten Truppen gehören, welche alle oder doch meist in ihrem Anzug und ihrem Auftreten etwas wie Fürsten haben."

„Trotz alledem", antwortete Don Quijote, „soll mir der Teufelsgaukler nicht ungestraft davon kommen, wenn ihn auch die ganze Menschheit in Schutz nähme."

Mit diesen Worten wandte er sich nach dem Wagen, der schon ganz nahe am Dorfe war, und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Haltet an und wartet, Ihr lustiges und närrisches Volk; ich will Euch lehren, wie man die Esel und die Thiere der Schildknappen fahrender Ritter behandelt."

Don Quijote rief so laut, daß die auf dem Wagen ihn hörten und verstanden, und da sie aus den Worten die Absicht des Sprechenden erkannten, so sprang der Tod augenblicklich vom Wagen und hinter ihm drein der Kaiser, der Wagenlenkerteufel und der Engel; selbst die Königin und Cupido blieben nicht zurück. Alle griffen zu Steinen und stellten sich neben einander auf, um Don Quijote mit einem Steinhagel zu empfangen. Als Don Quijote die lustige Schaar erblickte, wie sie in Schlachtordnung und mit aufgehobenen Armen da stand, um den Steinen einen kräftigen Schwung zu geben, zog er die Zügel Rocinante's an und begann zu überlegen, auf welche Weise er sie mit der geringsten Gefahr für seine Person angreifen könne.

In diesem Augenblicke kam Sancho heran, und als er seinen Herrn im Begriffe fand, die in Schlachtordnung stehende Schaar anzugreifen, rief er ihm zu: „Das wäre ja reine Narrheit, ein solches Unternehmen zu wagen. Bedenkt doch, gnädiger Herr, daß es gegen einen solchen Steinregen in der ganzen Welt keine

Schutzwaffe gibt, als sich in eine eherne Glocke zu ducken und zu verschließen. Auch muß man bedenken, daß es mehr Tollkühnheit, als Tapferkeit ist, wenn ein einzelner Mann ein ganzes Heer angreift, in welchem der Tod steht und Reiter in eigner Person kämpfen und welchem gute und böse Engel beistehen. Und wenn dieses Bedenken Euch nicht von dem Kampfe abzulassen vermag, so mag es die Gewißheit thun, daß unter allen, die hier stehen, wenn sie auch Könige, Fürsten oder Kaiser zu sein scheinen, doch kein einziger fahrender Ritter ist."

„Da hast Du freilich", sagte Don Quijote, „den richtigen Punct getroffen, Sancho, der mich in meinem bereits gefaßten Entschlusse wankend machen kann und muß. Ich kann und darf, wie ich Dir schon oft gesagt, das Schwert nur gegen solche ziehen, die zu Rittern geschlagen sind. Deine Sache ist es, Sancho, wenn Du Rache nehmen willst wegen der Beleidigung, die man Deinem Grauen angethan. Ich aber werde Dir von hier aus mit Worten und heilsamen Rathschlägen beistehen."

„Gnädiger Herr", antwortete Sancho, „es ist hier an Niemand, Rache zu nehmen, da es sich für gute Christen nicht ziemt, sich wegen Beleidigungen zu rächen. Deßhalb will ich mich schon mit meinem Esel abfinden, daß er seine gekränkte Ehre in meine Hände legt, denn ich will meine Tage, die mir der Himmel noch zu leben vergönnt, in Ruhe und Frieden zubringen."

„Nun, wenn das Dein Entschluß ist", versetzte Don Quijote, „Du guter Sancho, Du kluger Sancho, Du christlicher Sancho, Du vollkommener Sancho, so wollen wir jene Komödianten ziehen lassen, und bessere und wirklichere Abenteuer aufsuchen, denn dieses Land sieht mir gerade aus, wie wenn wir darin auf gar viele und gar wunderbare stoßen müßten."

Alsbald lenkte er um; Sancho holte seinen Grauen, der Tod und seine ganze fliehende Schaar kehrte zu dem Wagen zurück und setzten ihren Weg fort, und damit hatte das furchtbare Abenteuer mit dem Todeswagen sein Ende erreicht. Dank sei es dem heilsamen Rathe, den Sancho Panza seinem Herrn

ertheilte, welchem am folgenden Tage ein andres mit einem verliebten fahrenden Ritter begegnete, das nicht weniger staunenswerth war, als das vorhergehende.

Zwölftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem muthigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche auf den Tag des Scharmützels mit dem Tode folgte, brachten Don Quijote und sein Schildknappe unter einigen hohen und dichtbelaubten Bäumen hin, nachdem Don Quijote auf Sancho's Zureden von dem Vorrath gegessen, welchen der Graue trug. Während des Mahles sagte Sancho zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, was wäre ich für ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir, als Geschenk für meine gute Botschaft, die Beute gewählt, welche bei dem ersten Abenteuer, das Euer Gnaden besteht, abfallen würde, statt der Jungen von den drei Stuten. Wahrlich, wahrlich, ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Geier im Flug."

„Wenn Du mich nur hättest gewähren lassen, wie ich wollte, Sancho", antwortete Don Quijote, „so wären Dir zum Mindesten die goldene Krone des Kaisers und die gemalten Flügel Cupido's zugefallen; denn ich hätte sie diesem widerhaarigen Volke abgenommen und in Deine Hände gegeben."

„Die Scepter und die Krone der Bretterkaiser", antwortete Sancho, „waren nie von lautrem Golde, sondern von Flittergold oder Messingblech."

„Das ist wahr", antwortete Don Quijote, „denn es trüge sich nicht aus, wenn der Theaterschmuck echt wäre; er muß gemacht und auf den Schein berechnet sein, wie das Schauspiel selbst. Mit diesem, Sancho, wünschte ich, daß Du Dich auf einen guten Fuß stellst und es in Ehren hältst, ebenso auch die Darsteller und Dichter; denn alle sind Werkzeuge, die sich um den Staat große Verdienste erwerben, indem sie uns bei

jedem Schritt einen Spiegel vorhalten, in welchem man das Treiben des menschlichen Lebens recht lebendig vor sich sieht; und es gibt kein anderes Bild, an welchem sich anschaulicher zeigte, was wir sind und was wir sein sollten, als das Schauspiel und die Schauspieler, oder sage mir, hast Du noch kein Schauspiel darstellen sehen, in welchem Könige, Kaiser und Bischöfe, Ritter und Damen und andere Personen auftreten? Der Eine macht den Schurken, der Andre den Heuchler, dieser einen Kaufmann, jener einen Soldaten, der Eine einen gescheiden Narren, der Andre einen verliebten Narren; ist aber die Komödie aus und haben sie die Kleider abgelegt, so sind sie alle wieder gleich."

„Ich habe allerdings welche gesehen", antwortete Sancho.

„Nun ebenso geht es mit dem Theater dieser Welt, auf welchem die Einen Kaiser, die Andern Bischöfe spielen, kurz alle die Rollen, die auf der Bühne vorkommen. Wenn es aber an das Ende geht, das heißt, wenn das Leben aus ist, so zieht der Tod ihnen die Kleider ab, durch welche sie sich unterschieden, und im Grabe sind sie sich alle gleich."

„Ein prächtiger Vergleich!" rief Sancho, „wenn er auch nicht besonders neu ist. Denn ich habe ihn oft und vielmals gehört, wie den vom Schachspiel, daß, so lange das Spiel dauere, jeder Stein seine besondre Verrichtung hat, sobald aber das Spiel aus ist, alle zusammengeworfen, durcheinander gemischt und geschüttelt werden, und so in einen Beutel kommen, just wie das Leben, das man in's Grab wirft."

„Mit jedem Tage, Sancho", sagte Don Quijote, „verlierst Du an Einfalt und nimmst an Verstand zu."

„Nun, etwas muß doch von Euer Gnaden Verstand an mir hängen bleiben", antwortete Don Quijote, „denn Ländereien, welche ursprünglich unfruchtbar und dürr waren, tragen, wenn man sie düngt und bearbeitet, gute Früchte. Damit will ich sagen, der Verkehr mit Euer Gnaden sei der Dünger gewesen, der auf das unfruchtbare Land meines trockenen Verstandes gefallen; die Bearbeitung aber ist die Zeit, die ich Euch diene und mit Euch verkehre; und so hoffe ich denn auch Früchte zu

tragen, auf welchen Segen ruht und die von dem Pfade der guten Erziehung nicht abweichen, welche Euer Gnaden meinem vertrockneten Verstande angedeihen ließ."

Don Quijote lachte über Sancho's geschraubte Ausdrücke, aber es schien ihm wirklich seinen Grund zu haben mit dem, was er von seinen Fortschritten sagte, denn er sprach wirklich von Zeit zu Zeit in einer Weise, daß man staunen mußte, obgleich jedesmal, so oft Sancho in ungewöhnlicher oder höfischer Weise sprechen wollte, er damit ein kläglich Ende nahm, daß er von der Höhe seiner Einfalt in den Abgrund seiner Unwissenheit stürzte. Am meisten aber zeigte er seine Feinheit und sein Gedächtniß, wenn er Sprichwörter zum besten gab, mochten diese nun auch noch so sehr am Haare herbeigezogen sein und mit dem Besprochenen in gar keinem Zusammenhange stehen, wie man bereits gesehen und im Verlaufe der Geschichte noch öfter sehen wird.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen ging ein großer Theil der Nacht hin und Sancho kam die Lust an, die Fallgatter der Augen niederzulassen, wie er sich auszudrücken pflegte, wenn er schlafen wollte; er sattelte deßhalb den Grauen ab und ließ ihn in dem fetten Grase weiden. Dem Rocinante nahm er den Sattel nicht ab, weil es der ausdrückliche Befehl seines Herrn war, daß, so lange sie sich im Freien aufhielten und nicht unter einem Dache schliefen, Rocinante nicht abgesattelt werden dürfe. Es ist dies ein alter Brauch, der von den fahrenden Rittern aufgestellt und festgehalten wurde, den Zügel abzunehmen und am Sattelknopfe aufzuhängen; aber den Sattel abnehmen: Gott behüte! So that auch Sancho, und gab dann dem Rocinante dieselbe Freiheit wie dem Grauen, dessen Freundschaft zu Rocinante so einzig und innig war, daß die Sage sich von Vater auf den Sohn vererbte, der Verfasser dieser wahren Geschichte habe besondre Kapitel darüber geschrieben; um aber Anstand und Würde zu behaupten, die einer so heroischen Geschichte zukommen, habe er sie derselben nicht eingefügt; indeß vergißt er doch manchmal seinen Vorsatz und schildert, wie die beiden Thiere, so oft sie zusammen kamen, auf einander los gingen,

um sich zu kratzen, und wenn sie dessen müde und befriedigt waren, Rocinante seinen Kopf quer über den Hals des Grauen legte, so daß er mehr als eine halbe Elle über denselben hinausragte. Den Blick unverwandt zu Boden gerichtet, konnten sie so drei Tage oder wenigstens so lange, als man sie gehen ließ, und der Hunger sie nicht Nahrung zu suchen trieb, ruhig dastehen.

Man behauptet sogar, der Verfasser habe eine Schrift hinterlassen, in welcher er ihre Freundschaft mit der von Nisus und Euryalus, von Pylades und Orestes zusammengestellt. Und wenn dem so ist, so war daraus zu ersehen, wie innig die Freundschaft dieser friedlichen Thiere war. Während sie allgemeine Bewunderung erregte, mußten die Menschen sich schämen, die so schlecht Freundschaft unter einander zu halten wissen. Darum heißt es:

Keine Freundschaft gibt es mehr,
Aus dem Strohhalm werden Lanzen;

und ein andrer singt:

Seht, der Freund setzt dem Freund die Wanze?

Es darf auch Niemand glauben, daß der Verfasser zu weit vom rechten Weg abwich, indem er die Freundschaft dieser Thiere mit der des Menschen verglich: denn von den Thieren haben die Menschen manche Lehre empfangen, und manches von Wichtigkeit gelernt, wie von den Störchen das Klystieren, von den Hunden das Brechen und die Dankbarkeit, von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elephanten die Schamhaftigkeit und vom Pferde die Treue.

Sancho schlief endlich am Fuße des Korkbaumes ein, während Don Quijote an einer dicken Eiche schlummerte; aber schon nach kurzer Zeit weckte ihn ein Geräusch, das er hinter sich vernahm. Er sprang auf, um zu sehen und zu hören, woher das Geräusch komme, und gewahrte zwei Männer zu Pferde, von denen der Eine aus dem Sattel sprang und zu dem Andern sagte: „Steige ab, Freund, und nimm den Pferden die Zügel, denn der Ort scheint mir reich an Gras für sie und mir bietet er

die Stille und Einsamkeit, deren meine Liebesgedanken bedürfen."

Dieß sagen und sich auf dem Boden ausstrecken, war eins, und als er sich niederwarf, klirrten die Waffen, die er trug, ein deutliches Zeichen, woran Don Quijote erkennen konnte, daß es ein fahrender Ritter war. Er trat zu Sancho, welcher schlief, nahm ihn beim Arme, und brachte ihn mit nicht geringer Mühe zu sich, indem er ihm mit leiser Stimme sagte: „Bruder Sancho, es gibt ein Abenteuer."

„Gott gebe, daß es gut ausfällt", antwortete Sancho. „Und wo, mein Herr, ist denn Ihro Gnaden, die Frau Abenteuer?"

„Wo, Sancho?" versetzte Don Quijote. „Sieh Dich um, dort wirst Du einen fahrenden Ritter ausgestreckt liegen sehen, der, wie mir aus allem hervorleuchtet, nicht übermäßig heiter sein muß, denn ich sah ihn mit Zeichen von Kummer absteigen und sich auf den Boden werfen. Beim Niederfallen klirrten die Waffen."

„Und woraus schließt nun Euer Gnaden, daß es ein Abenteuer ist?" sagte Sancho.

„Ich will nicht behaupten", antwortete Don Quijote, „daß es schon ein ausgemachtes Abenteuer ist, sondern nur, daß es der Anfang eines solchen sei, denn so fangen die Abenteuer an. Doch, höre! denn wie mir scheint, stimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach seinem Räuspern zu schließen, bereitet er sich vor, etwas zu singen."

„Wahrhaftig, so ist es", antwortete Sancho, „es muß ein verliebter Ritter sein."

„Es gibt keinen fahrenden Ritter, der das nicht wäre", sagte Don Quijote. „Laß uns hören, um an dem Fädchen den Knäuel seiner Gedanken zu errathen, wenn er singt; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über."

Sancho wollte seinem Herrn erwiedern, aber die Stimme des Ritters von dem Wald, die weder sehr gut, noch sehr schlecht war, verhinderte ihn daran. Sie hörten aufmerksam zu und vernahmen folgendes

Sonett.

Gebt, Herrin, mir von jenem Ziel ein Zeichen,
Das mir enthüllte Euren hohen Willen;
Im Aug' behielt ich's, treu ihn zu erfüllen,
Und nimmer wollt' ich von dem Pfade weichen.

Soll ich mein bittres Weh verschweigend sterben,
So haltet mich für todt schon und begraben;
Wollt Ihr ein seltnes Lied von Leiden haben,
Mag Amor selbst den Dichterruhm erwerben.

Des größten Widerspruchs bin ich die Probe,
Von weichem Wachs und hartem Demantstein,
Die Liebe nur gibt mir Gesetze.

Weich oder hart, ob's auch das Herz verletze,
Was Euch beliebt, grabt's kräftig ein,
Es ewig treu zu wahren ich gelobe.

Mit einem Ach!, das aus der Tiefe seines Herzens hervorzukommen schien, endigte der Ritter vom Walde seinen Gesang und sagte dann, nach einigen Augenblicken, mit schmerzlich bewegter Stimme: „O Du schönstes und undankbarstes Weib der Welt! Wie, ist es denn möglich, Durchlauchtige Casildea von Vandalia, daß Du zugeben kannst, daß Dein gefangener Ritter in endlosen Wanderungen und schwerer Last und Mühe sich verzehre und aufreibe? Ist es nicht genug, daß ich alle Ritter von Navarra, alle Leonesen, alle Tartesier, alle Castilier und endlich alle Ritter von der Mancha gezwungen, Dich als die schönste Frau der Welt anzuerkennen?“

„Das ist nicht der Fall“, entgegnete Don Quijote, „denn ich bin aus der Mancha, und habe solches anerkannt; ich hätte auch nimmer mich zu einer Behauptung bekennen können und dürfen, welche die Schönheit meiner Dame solchergestalt beeinträchtigt. Du siehst also, Sancho, daß jener Ritter sich im Irrthum befindet, aber wir wollen horchen, vielleicht erklärt er sich deutlicher.“

„Das wird er auch thun, denn es hat den Anschein, als wollt' er einen ganzen Monat fortklagen.“

Dem war aber nicht so, denn sobald der Ritter von dem Walde gehört hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, brach er seine Klage ab, sprang auf und rief mit lauter, aber weicher Stimme: „Wer da? Was sind das für Leute? Gehören sie vielleicht zur Zahl der Zufriedenen oder der Mißvergnügten?“

„Zu den Mißvergnügten“, antwortete Don Quijote.

„Dann kommt zu mir“, versetzte der Ritter vom Walde, „und seid versichert, daß Ihr Euch zu Traurigkeit und Kummer selbst begebt.“

Don Quijote, der sich so rührend und höflich antworten hörte, näherte sich ihm und Sancho that deßgleichen.

Der klagende Ritter nahm Don Quijote beim Arme und sagte: „Setzt Euch zu mir, Herr Ritter, denn um zu wissen, daß Ihr ein solcher und zwar ein fahrender Ritter seid, genügt mir, daß ich Euch hier finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel Euch Gesellschaft leisten, die das natürliche Bett und die angemessenste Wohnung der fahrenden Ritter sind.“

Darauf antwortete Don Quijote: „Ich bin ein Ritter des genannten Ordens und obgleich Trauer, Mißgeschick und Unglück in meiner Seele ihren Sitz aufgeschlagen, so ist doch daraus die Theilnahme für fremdes Leid nicht verbannt. Aus dem, was Ihr soeben gesungen, schließe ich, daß Euer Kummer Liebeskummer ist, ich meine, aus jener Liebe erwachsen, die Ihr für die schöne Undankbare hegt, die Ihr in Euren Klagen angerufen.“

Während dieser Worte hatten sie sich bereits in Friede und Freundschaft auf der harten Erde niedergelassen, als wenn sie entfernt nicht daran dächten, sich bei Tagesanbruch die Hälse zu brechen.

„Seid Ihr etwa, Herr Ritter, ebenfalls verliebt?“ fragte der vom Walde Don Quijote.

„Leider bin ich es“, antwortete Don Quijote, „obgleich die Leiden, die lauteren Gefühlen entspringen, eher für Glück, als für Unglück zu halten sind.“

„Das ist wahr“, versetzte der vom Walde, „nur verwirrt Verschmähung Verstand und Einsicht, und erscheint uns wie Rache, wenn wir zu oft unter ihr leiden.“

„Niemals wurde ich von meiner Dame verschmäht", erwiederte Don Quijote.

„Nein, niemals", sagte Sancho, der in der Nähe war, „denn mein gnädiges Fräulein ist wie ein zahmes Lamm und geschmeidiger als Butter."

„Ist dieß Euer Schildknappe?" fragte der vom Walde.

„Allerdings", antwortete Don Quijote.

„Ich habe nie einen Schildknappen gesehen", versetzte der vom Walde, „der sich zu sprechen erkühnte, wo sein Herr sprach; wenigstens hier der meinige nicht, der so groß ist, wie sein Vater. Man wird ihm aber nie beweisen können, daß er die Lippen geöffnet, wo ich sprach."

„Aber, meiner Treu", sagte Sancho, „ich habe gesprochen und kann noch vor ganz andern sprechen, und wenn auch ... Ich will's ruhen lassen, denn es ist noch schlimmer, wenn man daran rührt."

Der Schildknappe des Ritters vom Walde nahm Sancho beim Arm und sagte: „Gehen wir beide auf die Seite, wo wir nach Knappenart sprechen können, was uns beliebt. Lassen wir unsre Herren allein, daß sie sich die Hörner zeigen und sich ihre Liebesgeschichten erzählen; sicher überrascht sie dabei der Tag, ehe sie zu Ende gekommen sind."

„Sei's denn, meinetwegen", sagte Sancho, „ich will Euer Gnaden sagen, wer ich bin, damit Ihr seht, ob ich unter das Dutzend der geschwätzigsten Schildknappen gehöre."

Damit entfernten sich die beiden Schildknappen, die ein ebenso lustiges Gespräch pflogen, als das zwischen ihren Herren ernst war.

Dreizehntes Kapitel.

In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird, nebst dem klugen, neuen und anmuthigen Gespräche zwischen den beiden Schildknappen.

Ritter und Knappen bildeten zwei Gruppen; diese erzählten sich ihr Leben, jene ihre Liebschaften. Die Geschichte berichtet jedoch zuerst das Gespräch der Knappen und dann folgt das der Herren. Sie erzählt uns, daß, nachdem sie sich ein wenig von diesen entfernt hatten, der Knappe des Ritters von dem Walde zu Sancho sagte: „Es ist ein mühsames Leben, das wir führen, Herr, wir Schildknappen fahrender Ritter; wahrlich, wir essen das Brot im Schweiße unsres Angesichtes, — auch einer von den Flüchen, den Gott über unsre Ureltern ausgesprochen.“

„Man kann auch sagen“, fügte Sancho hinzu, „daß wir es bei frierendem Leibe essen, denn wer steht mehr Hitze und Kälte aus, als die elenden armen Schildknappen fahrender Ritter, und es wäre noch nicht so schlimm, wenn wir überhaupt zu essen bekämen, denn Schmerzen mit Brot sind noch zu ertragen, aber manchmal kann ein Tag und zwei vorübergehen, ohne daß wir ein andres Frühstück haben, als den Wind, der weht.“

„Das alles kann man tragen und tragen helfen“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „wenn man die Hoffnung hat, seinen Lohn dafür zu erhalten; denn wenn ein fahrender Ritter recht über die Maßen unglücklich ist, so sieht sich der Knappe, der ihm dient, in kurzer Zeit mit einer schönen Statthalterschaft irgend einer Insel oder mit einer stattlichen Grafschaft belohnt.“

„Ich habe meinem Herrn bereits gesagt“, warf Sancho ein, „daß ich mich mit der Statthalterschaft über eine Insel begnüge, und er ist so großmüthig und freigebig, daß er mir solche schon oft und verschiedentlich versprochen.“

„Ich wäre mit einem Canonicat für meine Dienste zufrieden“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „und dieses hat mir mein Herr auch bereits versprochen: was braucht's weiter.“

„So muß Euer Herr“, sagte Sancho, „eine Art geistlichen Ritters sein, daß er seinem guten Knappen Gnaden solcher Art ertheilen kann; mein Herr ist nur ein Laie, wenn ich mich auch wohl erinnere, daß ihm kluge, aber meines Dünkens übelwollende Personen riethen, er solle suchen Erzbischof zu werden; er aber wollte nur Kaiser werden und ich zitterte damals schon vor Angst bei dem Gedanken, es könnte ihn die Lust anwandeln, zur Kirche überzugehen, weil ich mich nicht für tauglich erachte, eine Pfründe von ihr zu beziehen, denn ich muß Euer Gnaden schon gestehen, wenn ich auch aussehe, wie ein Mensch, so bin ich doch ein Vieh in allem, was die Kirche betrifft.“

„Nun da habt Ihr doch Unrecht“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „denn die Inselstatthaltereien sind nicht alle zum besten; einige sind beschwerlich, andre armselig, wieder andre traurig und am Ende bringt auch die reichste und wohlgeordnetste eine schwere Last von Sorgen und Mühen mit sich, welche der Unglückliche, dem sie zufällt, auf seine Schultern nehmen muß. Es wäre wirklich besser, wenn wir, die wir diese verwünschte Dienstbarkeit auf uns genommen, uns wieder heimwärts schlügen und uns mit angemeßneren Beschäftigungen abgäben, wie Jagen und Fischen; denn wo ist wohl ein Schildknappe in der Welt so arm, der nicht ein Pferd, ein paar Windhunde und eine Angelruthe hätte, womit er sich in seinem Dorfe die Zeit vertreiben könnte?“

„Mir fehlt von alledem nichts“, antwortete Sancho. „Einen Gaul habe ich zwar nicht, wohl aber einen Esel, der zweimal mehr werth ist, als das Pferd meines Herrn. Gott soll mir schlechte Ostern geben, und das gleich das nächste Mal, wenn ich mit ihm tauschte, und gäbe er mir auch vier Scheffel Gerste drein. Ihr mögt es vielleicht für Scherz halten, was ich vom Werthe meines Grauen sage, denn grau ist die Farbe meines Esels. An Windhunden sollte es mir auch nicht fehlen, da es deren genug in meinem Dorfe gibt, zumal da die Jagd am angenehmsten ist, wenn sie auf Kosten anderer geht.“

„Wirklich und wahrhaftig“, antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „Herr Schildknappe, ich habe mir fest vor-

genommen, die Possen mit den Rittern aufzugeben, in mein Dorf zurückzukehren und meine Kinderchen zu erziehen, deren ich drei habe, so schön wie die Perlen des Orients."

„Ich habe zwei", sagte Sancho, „die sich dem Papst in Person vorstellen könnten, namentlich ein Mädchen, das ich ihrer Mutter zum Trotz zur Gräfin erziehe, wenn es Gottes Wille ist."

„Und wie alt ist das Mädchen, das Ihr zur Gräfin erzieht?" fragte der Knappe des Ritters vom Walde.

„Fünfzehn Jahre, zwei mehr oder weniger", antwortete Sancho, „aber sie ist so groß, wie eine Lanze und so frisch, wie ein Aprilmorgen und hat die Stärke eines Dreschers."

„Das sind Eigenschaften, mit denen sie nicht nur Gräfin, sondern selbst eine Nymphe des grünen Waldes werden kann. Potztausend, was muß das Mensch für eine Kraft haben!"

„Nun", sagte Sancho etwas mürrisch, „weder sie noch ihre Mutter war ein Mensch, noch sollen sie's jemals werden, so lange ich lebe, wenn es Gottes Wille ist. Man muß ein wenig artiger sprechen, denn wenn Ihr unter fahrenden Rittern aufgewachsen seid, die doch die Höflichkeit selbst sind, so scheinen mir diese Worte nicht sonderlich passend."

„Ei, wie schlecht versteht Ihr Euch doch auf Lobsprüche, Herr Schildknappe", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde. „Wie, wißt Ihr nicht einmal, daß, wenn ein Ritter dem Stier beim Stiergefecht einen Lanzenstoß versetzt, man gemeiniglich sagt: Ei, Du Hurensohn, wie prächtig hat der seine Sache gemacht. Was in dem Ausdruck eine Verleumdung scheint, ist hier ein deutliches Lob; und Herr, sagt Euch nur los von Euren Söhnen und Töchtern, wenn sie sich nicht so halten, daß ihre Eltern ihnen ähnliche Lobsprüche ertheilen können."

„Ja, das will ich thun", antwortete Sancho, „aber auf diese Art und aus dem gleichen Grunde können Euer Gnaden mir und meinen Kindern und meiner Frau eine ganze Hurenwirthschaft an den Kopf werfen, denn alles, was sie thun und sagen, ist solches Lob werth; und damit ich sie wiedersehe, bitte ich Gott, daß er mich von der Todsünde erlöse, was so

viel ist, als daß er mich von dem gefährlichen Schildknappendienst befreie, in den ich nun schon zum zweiten Mal hineingerathen bin, gereizt und betrogen von einem Beutel mit hundert Dukaten, den ich einst tief in der Sierra Morena fand, denn der Teufel stellt mir hier und da und dort nichts als Säcke voll Dublonen vor Augen, die ich jeden Schritt mit den Händen greifen, packen und nach Hause schleppen zu können meine, wo ich das Geld nur anzulegen, die Zinsen einzuziehen und wie ein Fürst zu leben brauche. So oft ich daran denke, wird mir alle Mühe leicht und erträglich, die ich mit meinem närrischen Herrn ausstehe, denn ich weiß, daß er mehr ein Narr, als ein Ritter ist."

„Darum", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „gilt der Spruch: Habgier bricht den Sack. Und wenn man einmal von Narren spricht, so gibt es keinen größern in der Welt, als meinen Herrn, denn er gehört zu denen, von welchen man sagen kann: „Fremde Sorgen bringen den Esel um." Um für einen andern Ritter den Verstand wieder zu suchen, den dieser verloren, wird er selbst zum Narren, und wenn er gefunden, was er gesucht, fragt er sich, ob es nach seinem Sinne ist."

„Ist er vielleicht verliebt?"

„Ja wohl", sprach der Knappe des Ritters vom Walde, „und zwar in eine Casildea von Vandalia, das grausamste und hartherzigste Fräulein, das man in der Welt finden kann; aber er hinkt nicht blos auf dem Bein der Grausamkeit, sondern es wurmen ihm noch ganz andre schlimmre Dinge im Bauche und er wird sie, ehe viele Stunden vergehen, offenbaren."

„Kein Weg ist so eben", versetzte Sancho, „daß man nicht darauf stolpern und fallen könnte. In andern Häusern kocht man auch Bohnen, aber bei mir gleich kesselweise. Die Narrheit muß mehr Gefährten und Busenfreunde haben, als der Verstand. Wenn es aber wahr ist, was man gemeiniglich sagt, daß Genossen im Leiden zu haben, eine Erleichterung zu sein pflege, so könnte ich mich mit Euer Gnaden trösten, da Ihr einem andern Herrn dient, der ebenso närrisch ist, als der meinige."

„Närrisch ist er wohl", sprach der Knappe des Ritters vom Walde, „aber tapfer, und noch verschmitzter als närrisch und tapfer."

„So ist mein Herr nicht", antwortete Sancho, „ja er hat gar nichts Verschmitztes, im Gegentheil ist er ein Einfaltspinsel; er kann keinem Menschen etwas Böses thun, sondern allen nur Gutes, und hat kein Arg im Herzen; ein Kind kann ihm weiß machen, daß es mitten am Tage Nacht ist. Und um dieser Einfalt willen habe ich ihn so lieb, wie meine Herzkammern, und kann mich nicht entschließen, ihn zu verlassen, so viel närrische Streiche er auch macht."

„Bei alledem, mein Herr Bruder", sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „wenn ein Blinder einen Blinden führt, so sind beide in Gefahr, in die Grube zu fallen. Besser ist es, wir ziehen uns nach und nach zurück und kehren heim zu unsern Arbeiten, denn wer immer Abenteuer sucht, findet nicht immer die besten."

Sancho spuckte, wie es schien, von Zeit zu Zeit eine Art von klebrigem und trocknem Schleim aus, was der mitleidige Knappe des Ritters vom Walde gesehen und bemerkt haben mußte, denn er sagte: „Mich dünkt, wir haben so lange geschwatzt, daß uns die Zungen am Gaumen kleben; ich habe aber ein schleimlösendes Mittel am Sattelknopf meines Pferdes hängen, das ziemlich gut ist."

Damit stand er auf und kam nach Kurzem zurück mit einer großen ledernen Weinflasche und einer Pastete, eine halbe Elle im Durchmesser: das ist keine Uebertreibung, denn es war ein weißes Kaninchen von solcher Größe darin, daß Sancho, indem er es in die Hand nahm, meinte, es sei ein Ziegenbock, nicht mal ein Zicklein. Als Sancho dies sah, sagte er: „Und solche Dinge führt Ihr mit Euch, Herr?"

„Nun, was meint Ihr denn?" antwortete der andere. „Bin ich etwa ein Schildknappe, der von Wasser und Brot lebt? Ich führe bessern Vorrath auf der Kruppe meines Pferdes mit mir, als ein General, wenn er ins Feld zieht."

Sancho aß, ohne sich bitten zu lassen, und verschlang im Dunkeln Stücke, wie die Knoten einer Spannkette.

„Ja, Herr", sagte er, „Ihr seid ein treuer und erhabner Knappe, fix und fertig, prächtig und großartig, wie dies Banket beweist; denn wenn es auch nicht durch Zauberkunst daher gekommen, so sieht es doch ganz darnach aus, und nicht so, wie bei mir armem Teufel, der in seinem Schnappsack blos ein Bischen Käse hat, der so hart ist, daß man einem Riesen den Kopf damit abschlagen könnte; diesem Käse leisten vier Dutzend Johannisbrode und eben so viele Haselnüsse und Wallnüsse Gesellschaft, und daran ist die Knickerei meines Herrn schuld, nach dessen Meinung der Orden, dem er angehört, befiehlt, daß die fahrenden Ritter sich nur von trockenen Früchten und Feldkräutern nähren sollen."

„Meiner Treu", versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „mein Magen ist nicht gemacht für Disteln, Kochbirnen und Bergwurzeln; unsre Herren sollen das sammt ihren ritterlichen Ansichten und Gesetzen für sich behalten, und essen, was sie wollen. Ich führe immer Vorrath von kalten Speisen mit mir, und diese Lederflasche, die am Sattelbogen hängt, dient für alle Fälle; sie ist mir so ergeben, und ich habe sie so lieb, daß es nie lange ansteht, bis ich sie tausendmal küsse und umarme." Mit diesen Worten gab er sie Sancho in die Hand, und dieser lüpfte sie, indem er sie an den Mund setzte und nun wohl eine Viertelstunde zu den Sternen aufschaute. Als er endlich ausgetrunken, neigte er den Kopf auf eine Seite und rief: „O du verdammtes Hurenkind, das ist ein katholisches Weinchen."

„Da seht nun", sagte der Knappe des Ritters vom Walde, als er das Hurenkind Sancho's hörte, „wie Ihr den Wein selbst Hurenkind nanntet, als Ihr ihn loben wolltet."

„Ja", antwortete Sancho, „ich sehe ein und gestehe, daß es keine Schande ist, Jemand ein Hurenkind zu nennen, wenn es in der Absicht geschieht, ihn zu loben. Aber sagt mir doch um Alles in der Welt, Herr, ist dieser Wein nicht von Ciudad Real?"

„Das heißt ein Weinkenner!" rief der Knappe des Ritters

vom Walde, „er ist allerdings nirgend anders her und hat sein gutes Alter!“

„Das will ich meinen“, sagte Sancho, „Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich nicht im Stande wäre, seine Herkunft zu bestimmen. Ist es nicht wunderbar, Herr Schildknappe, daß ich von Hause aus einen so sichern Instinkt habe, die Weine zu erkennen, daß, wie man mir einen nur zu riechen gibt, ich Euch gleich angeben kann, wo er her ist, von welcher Sorte, wie seine Blume und Haltbarkeit, wie oft man ihn umdrehen muß, nebst allen andern Umständen, die sich auf den Wein beziehen? Aber das ist nicht sehr zu verwundern, denn ich habe in meinem Stammbaum väterlicher Seits die zwei ausgezeichnetsten Weinkenner, die die Mancha in vielen Jahren aufzuweisen hatte; und zum Beweis dafür will ich Euch erzählen, was ihnen einmal begegnet ist. Man gab ihnen einst Wein aus einem Faß zu kosten und bat sie um ihre Meinung über die Beschaffenheit, Qualität, Güte oder Mängel des Weins. Der Eine versuchte ihn mit der Zungenspitze, der Andre brachte ihn blos an die Nase. Der Erste versicherte, daß der Wein nach Eisen schmecke, der Andre sagte, er schmecke mehr nach Corduanleder. Der Eigenthümer versicherte aber, das Faß sei ganz rein und der Wein habe keine Beimischung, von der er den Geschmack von Eisen oder Corduanleder hätte bekommen können. Dessen ungeachtet beharrten die beiden berühmten Weinkenner auf ihrem Ausspruch. Nach einiger Zeit wurde der Wein verkauft, und beim Reinigen des Fasses fand man in demselben einen kleinen Schlüssel, der an einem Riemen von Corduanleder hing. Nun frage ich Euer Gnaden, ob einer von dieser Sippe in dergleichen Dingen ein Wort mitsprechen kann?“

„Darum sage ich“, antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „daß wir das Abenteuersuchen bleiben lassen sollen; da wir unser grobes Brot haben, brauchen wir nicht nach Kuchen auszugehen und wollen lieber nach Hause zurückkehren; dort wird uns Gott finden, wenn er uns braucht.“

„Bis mein Herr nach Zaragossa kommt, will ich ihm noch dienen; dann aber werden wir uns schon verständigen.“

Die beiden guten Knappen schwatzten und tranken solchergestalt, daß ihnen der Schlaf endlich die Zungen binden und den Durst stillen mußte, denn ganz ihn zu löschen wäre unmöglich gewesen. Sie hatten daher beide die fast leere Lederflasche noch in der Hand und die Bissen halb gekaut im Munde, als sie einschliefen. Wir wollen sie denn für jetzt schlafen lassen, um zu erzählen, was der Ritter vom Walde mit dem von der traurigen Gestalt verhandelte.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Ritter vom Walde.

Unter vielen Gegenständen, welche Don Quijote und der Ritter vom Walde verhandelt hatten, erzählt die Geschichte, daß der Letztre zum Ersten sagte: „Kurz, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Geschick oder richtiger, meine eigene Wahl mich dahin gebracht, die unvergleichliche Casildea von Vandalia zu lieben; ich nenne sie unvergleichlich, weil sie ihres Gleichen nicht hat, weder an Körpergröße, noch an Hoheit des Standes und der Schönheit. Diese Casildea nun, von welcher ich erzähle, lohnte meine edlen Gefühle und zarten Wünsche damit, daß sie mich, wie den Hercules seine Stiefmutter, vielen und mancherlei Gefahren aussetzte und mir stets, nachdem ich die eine glücklich überstanden, versprach, daß ich nach Ueberwindung der nächsten auch das Ziel meiner Wünsche erreichen sollte. Auf diese Art reihte sich nun eine schwere Arbeit an die andre, so daß sie kaum mehr zu zählen sind, und ich sehe nicht ab, welches die letzte sein wird, mit der die Erfüllung meiner Wünsche beginnen soll. Einmal verlangte sie von mir, daß ich jene berühmte Riesin von Sevilla, die sogenannte Giralda, herausfordere, welche so gewaltig und stark ist, als wäre sie von Erz, und ohne sich von der Stelle zu rühren, dabei doch das beweglichste und veränderlichste Weib von der Welt ist. Ich

kam, sah und siegte; ich zwang sie stillzustehen, denn mehr als eine Woche blies der Wind nur aus Norden. Ein ander Mal befahl sie mir, die alten Steine der gewaltigen Stiere von Guisando zu wägen: eine Aufgabe, die sich mehr für Lastträger, als für Ritter geziemt hätte. Ein drittes Mal befahl sie mir, mich in den Abgrund von Cabra zu stürzen — eine unerhörte und schreckliche Gefahr — und ihr genaue Kunde von dem zu bringen, was in jener finstern Tiefe eingeschlossen sei. Ich hemmte die Bewegung der Giralda, wog die Stiere von Guisando, stürzte mich in den Abgrund und brachte an's Licht, was in der Untiefe verborgen war, aber meine Hoffnungen blieben so todt als je, ihre Forderungen aber und ihre Sprödigkeit so lebendig, wie immer. Zuletzt verlangte sie von mir, daß ich durch alle Provinzen Spaniens ziehe und alle fahrenden Ritter, die im Lande umherstreifen, zu dem Bekenntniß zwinge, daß sie die schönste aller lebenden Schönheiten, ich aber der tapferste und verliebteste Ritter des ganzen Erdkreises sei. Zu diesem Ende habe ich nun schon den größten Theil von Spanien durchzogen und viele Ritter überwunden, die es wagten, mir zu widersprechen. Worauf ich aber am stolzesten bin und den höchsten Werth lege, ist, daß ich den berühmten Ritter Don Quijote im Zweikampfe besiegte und ihn zu gestehen zwang, daß meine Casildea schöner sei, als seine Dulcinea. Durch diesen einzigen Sieg glaube ich alle Ritter der Welt besiegt zu haben, denn dieser Don Quijote, von dem ich spreche, hat sie alle besiegt, und da ich ihn überwunden, hat sich sein Ruhm, sein Glanz und seine Ehre auf mich übertragen und ist auf meine Person übergegangen, denn

Je höher der Besiegte stand,
Je höher, der ihn überwand.

Und so sind die zahllosen Thaten des genannten Don Quijote alle auf meine Rechnung geschrieben, als die meinen angesehen worden."

Don Quijote staunte, als er den Ritter vom Walde sah, und war tausend Mal nahe daran, ihm zu sagen, daß er lüge, ja er hatte das mentis bereits auf der Zunge. Allein er hielt,

so viel er konnte, an sich, um ihn zu zwingen, mit eignem Munde jene Lüge einzugestehen. Er sagte daher ganz gelassen zu ihm: „Herr Ritter, daß Euer Gnaden die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt besiegt, dagegen sage ich nichts; daß Ihr aber den Don Quijote von der Mancha überwunden, möchte ich bezweifeln; es könnte sein, daß es ein Andrer gewesen, der ihm ähnlich war, wiewohl es wenige gibt, die ihm gleichen."

„Warum denn nicht!" rief der Ritter vom Walde. „Beim Himmel, der sich über uns wölbt, ich habe mit Don Quijote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Es ist ein Mann von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen, vertrockneten Gliedern, grau untermischten Haaren, gebogener Adlernase, großem, schwarzem herabhängendem Schnurrbart. Er zieht unter dem Namen des Ritters von der traurigen Gestalt umher, hat einen Bauern mit Namen Sancho Panza zum Schildknappen, belastet den Rücken und lenkt den Zaum eines berühmten Pferdes mit Namen Rocinante und huldigt als seiner Gebieterin einer gewissen Dulcinea von Toboso, welche früher Alfonza Lorenzo hieß, wie ich meine Gebieterin, da sie Casildea hieß und aus Andalusien war, Casildea von Vandalia nenne. Wenn all diese Zeichen nicht genügen, um meinen Worten Glauben zu verschaffen, so ist hier mein Schwert, das den Unglauben zum Glauben zwingen soll."

„Beruhigt Euch, Herr Ritter", sagte Don Quijote, „und hört, was ich Euch sagen will. Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quijote, von dem Ihr sprecht, der beste Freund ist, den ich in der Welt habe, und zwar solchergestalt, daß ich sagen könnte, ich habe ihn ebenso lieb, als mich selbst, und nach der genauen und zuverlässigen Schilderung, die Ihr mir von ihm gegeben, kann ich nicht anders denken, als daß es derselbe ist, den Ihr besiegt. Auf der andern Seite aber ist es mir wieder augenscheinlich und handgreiflich, daß es unmöglich derselbe sein kann, wenn nicht etwa, da er viele Zauberer zu Feinden hat, namentlich einen, der ihn beständig verfolgt, von diesen einer seine Gestalt angenommen, um sich besiegen zu lassen, und damit ihn um

den Ruhm zu betrügen, den ihm seine ausgezeichneten Ritterthaten in der ganzen bekannten Welt erworben; und zur Bekräftigung dessen müßt Ihr wissen, daß solche ihm übelwollende Zauberer vor noch nicht zehn Stunden die Gestalt und Person der schönen Dulcinea von Toboso in eine häßliche und gemeine Bäurin verwandelt haben, und auf diese Art werden sie auch wohl Don Quijote verwandelt haben. Wenn Euch das alles aber noch nicht genügt, um Euch von der Wahrheit dessen, was ich sage, zu überzeugen, so steht hier jener Don Quijote selbst vor Euch, der sie mit Waffen behaupten wird, zu Fuß oder zu Pferd, oder auf welche Art es Euch belieben mag."

Mit diesen Worten erhob er sich, legte die Hand an's Schwert und harrte des Entschlusses, den der Ritter vom Walde fassen würde. Dieser aber antwortete in ruhigem Tone: „Dem guten Zahler ist es um sein Pfand nicht bang. Wer einmal, Herr Don Quijote, Euch in einer falschen Gestalt zu besiegen vermochte, darf hoffen, Euch auch in Eurer wahren Gestalt zu überwinden. Da es sich aber nicht ziemt, daß Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Straßenräuber und Spitzbuben, so wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unser Werk sehe, und unser Kampfpreis soll sein, daß der Besiegte der Willkür des Besiegers anheimfalle, daß er mit ihm beginnen könne, was ihm beliebt, wenn sich das für einen Ritter ziemt, was er ihm befiehlt."

„Ich bin mit dieser Bedingung und Uebereinkunft ganz einverstanden", antwortete Don Quijote. Und mit diesen Worten begaben sie sich nach dem Orte, wo ihre Schildknappen lagen, und fanden sie schnarchend in derselben Stellung, in welcher sie der Schlaf überfallen hatte. Sie weckten sie auf und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, denn sobald die Sonne sich erhebe, wollten sie einen blutigen und mörderischen Zweikampf auskämpfen. Diese Nachricht machte Sancho im höchsten Grade bestürzt und erschrocken: denn er fürchtete nach dem, was ihm der Knappe des Ritters vom Walde über die Tapferkeit seines Herrn gesagt, für die Haut des seinigen. Ohne jedoch ein Wort zu sagen, suchten die beiden Knappen

ihre Herde auf, denn die drei Pferde und der Graue hatten sich gewittert und standen beisammen.

Unterwegs sagte der Knappe des Ritters vom Walde zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Bruder, daß die Raufer in Andalusien, wenn sie Zeugen eines Zweikampfes sind, nicht müssig und die Hände ineinandergelegt zuschauen, während ihre Schützlinge sich schlagen: ich meine damit, Ihr sollt wissen, daß während unsere Herren sich schlagen, auch wir uns raufen und uns in Stücke hauen werden.“

„Dieser Brauch, Herr Schildknappe“, antwortete Sancho, „mag wohl bei Raufbolden und Klopffechtern, von welchen Ihr sprecht, vorkommen, bei den Schildknappen fahrender Ritter aber ist nicht daran zu denken; wenigstens habe ich meinen Herrn nie von einer solchen Sitte sprechen hören und der kennt doch alle Gesetze der fahrenden Ritterschaft auswendig. Wenn ich auch zugeben wollte, daß es wirklich ausdrückliche Vorschrift sei, daß die Schildknappen sich raufen, während ihre Herren kämpfen, so werde ich mich doch nicht darum kümmern, sondern will lieber die Strafe bezahlen, die solchen friedfertigen Knappen auferlegt ist; denn ich bin überzeugt, daß sie nicht über zwei Pfund Wachs beträgt. Ich will lieber die zwei Pfund entrichten, weil ich weiß, daß sie mich weniger kosten, als die Scharpie, die ich brauchen würde, meinen Kopf zu verbinden, den ich schon im Geiste entzwei gespalten und gehauen sehe. Außerdem ist es mir gar nicht möglich, mich zu schlagen, weil ich kein Schwert besitze und in meinem Leben noch keines getragen habe.“

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde; „ich habe zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt den einen, ich den andern, mit diesen schlagen wir uns als mit gleichen Waffen.“

„So mag es sein“, antwortete Sancho, „denn ein solcher Kampf wird mehr dazu dienen, uns auszustäuben, als zu verwunden.“

„Nein, so nicht“, versetzte der Andre; „denn wir müssen in die Säcke, damit sie gleich schwer sind, ein halbes Dutzend saubre,

glatte Kieselsteine legen; auf diese Weise können wir uns plumpsacken, ohne uns Schaden und Unglück zuzufügen."

„Nun, seht mal, beim Henker!" antwortete Sancho, „ich glaube, der Kerl will Zobelpelz oder gekämmtes Baumwollfutter in die Säcke hineinstecken, daß uns nicht die Schädel weich geschlagen und die Knochen zu Brei gemacht werden; aber wenn man sie auch mit Seidenwurmbälglein ausfüllte, Herr, ich würde mich doch nicht damit herumschlagen. Unsre Herren mögen miteinander kämpfen, und ihnen soll es wohlbekommen, wir aber wollen trinken und leben; denn die Zeit ist schon darauf bedacht, unsrem Leben ein Ende zu machen, ohne daß wir auf Mittel zu denken brauchen, es abzuschließen, und ehe seine Zeit und Stunde gekommen, die Früchte reif geworden und selbst vom Baume fallen."

„Trotzdem", versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „müssen wir wenigstens eine halbe Stunde kämpfen."

„Das thue ich nicht", antwortete Sancho, „ich werde nicht so unhöflich und undankbar sein, daß ich mit Jemand, mit dem ich gegessen und getrunken, jemals mich in einen Streit einlasse, wie unbedeutend er auch sein mag. Namentlich wenn man keine Ursache zu Zorn und Haß hat, wer zum Teufel wird da nur so vom Zaune weg Händel anfangen!"

„Dafür", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „weiß ich ein zureichendes Auskunftsmittel; ich werde mich nämlich, ehe wir den Kampf beginnen, behutsam zu Euch hinschleichen, und Euch drei bis vier Ohrfeigen geben, daß Ihr zu meinen Füßen niedertaumelt. Damit werde ich Euren Zorn schon aufrütteln, und schliefe er auch noch fester als eine Haselmaus."

„Für dieß Auskunftsmittel weiß ich ein andres", antwortete Sancho, „das nicht dahinter zurückbleibt. Ich werde mir einen Knüttel schneiden und ehe Euer Gnaden dazu kommt, meinen Zorn aufzurütteln, will ich den Euren mit Stockprügeln so einschläfern, daß er erst in der andern Welt aufwacht, wo man wohl weiß, daß ich nicht der Mann bin, der sich von irgend Jemand auf der Nase herumtrommeln läßt. Jeder kümmert sich um seine eignen Sachen; ... das Beste wäre übrigens,

jeder ließe seinen Zorn schlafen, denn Niemand kann dem andern ins Herz sehen, und mancher geht nach Wolle aus und kehrt geschoren heim, und Gott segnet den Frieden und flucht dem Hader; denn wenn eine verfolgte, eingeschlossene und bedrängte Katze zur Löwin werden kann, so weiß Gott, was ich, da ich ein Mensch bin, werden könnte; deßhalb führe ich Euer Gnaden, Herr Ritter, zu Gemüthe, daß alles Unglück und aller Schaden, der aus unsren Händeln entsteht, auf Eure Rechnung kommt."

„Schon gut", versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „Gott wird uns den Tag erleben lassen und alles wird gut gehen."

Inzwischen begannen auf den Bäumen tausend bunte Vögel zu zwitschern und schienen mit ihrem muntern Gesange die frische Morgenröthe zu bewillkommnen und zu begrüßen, welche bereits an den Pforten und auf den Balkonen des Ostens die Schönheit ihres Antlitzes enthüllte, aus ihren Haaren zahllose flüssige Perlen schüttelnd, während in deren Nässe sich die Pflanzen badeten und selbst wieder kleine weiße Perlen zu treiben und zu ergießen schienen; die Weiden tröpfelten ein erquickendes Manna, die Quellen lächelten, die Bäche murmelten, die Wälder athmeten auf, und die Wiesen schmückten sich bei der Ankunft des jungen Morgens.

Aber kaum gestattete die Helle des Tages die Dinge zu sehen und zu unterscheiden, so war das Erste, was sich den Augen Sancho Panza's darbot, die Nase des Knappen des Ritters vom Walde, die so groß war, daß sie beinahe den ganzen Körper beschattete. Man erzählt auch wirklich, sie sei von übermäßiger Größe gewesen, in der Mitte gebogen, voll von Warzen und schwarzblau von Farbe, wie ein Tollapfel, und dabei hing sie zwei Zoll über den Mund herab. Die Größe, Farbe, die Warzen und die Krümmung der Nase machten das Gesicht so häßlich, daß Sancho bei seinem Anblick an Füßen und Händen zu zittern begann, wie ein Kind, das die Gichter hat, und sich im Stillen vornahm, lieber zweihundert Ohrfeigen auszuhalten, als den Zorn aufwachen zu lassen, um sich mit dieser Vogelscheuche zu balgen. Don Quijote betrachtete seinen Gegner

ebenfalls, aber dieser hatte bereits seinen Helm auf und das Visir geschlossen, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte; so viel aber sah man, daß er ein knochiger und nicht sehr großer Mann war. Ueber der Rüstung trug er ein Oberkleid oder Wamms, wie es schien vom feinsten Goldstoff, ganz übersäet mit vielen kleinen mondförmigen, glänzenden Spiegeln, was ihm ein überaus feines und prächtiges Ansehen gab; von dem Helm fielen eine große Menge grüner, gelber und weißer Federn herab, und die Lanze, die er an einen Baum gelehnt hatte, war sehr lang und dick und mit einer eisernen mehr als eine Palme langen Spitze versehen.

Don Quijote sah und bemerkte dieß alles, und er schloß aus dem, was er sah und beobachtete, daß der besagte Ritter große Kraft besitzen müsse; er fürchtete sich aber darum nicht, wie Sancho Panza, sondern sprach mit edlem Anstand zu dem Ritter mit den Spiegeln: „Herr Ritter, wenn die Kampflust Eurer Höflichkeit nicht im Wege steht, so bitte ich Euch, das Visir ein wenig zu lüften, damit ich sehe, ob die Stattlichkeit Eures Gesichtes der Eurer äußern Erscheinung entspricht.“

„Mögt Ihr als Besiegter oder Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen, Herr Ritter“, antwortete der mit den Spiegeln, „so bleibt Euch Zeit und Gelegenheit genug, mich zu sehen; wenn ich aber jetzt Eurem Wunsche nicht entspreche, so geschieht es, weil ich meines Erachtens eine schwere Sünde an der schönen Casildea von Vandalia begehen würde, wenn ich auch nur so lange, als man zum Oeffnen des Visirs braucht, zögerte, Euch zu dem Geständniß zu zwingen, das ich, wie Ihr bereits wißt, von Euch verlange.“

„So könnt Ihr mir doch“, antwortete Don Quijote, „während wir aufsitzen, sagen, ob ich eben der Don Quijote bin, den Ihr besiegt zu haben behauptet.“

„Darauf antworten wir Euch“, sagte der mit den Spiegeln, „daß Ihr dem Ritter, den ich besiegte, wie ein Ei dem andern gleicht, aber da Ihr behauptet, daß Euch Zauberer verfolgen, so wage ich nicht zu behaupten, ob Ihr der nämliche seid, oder nicht.“

„Das genügt mir", antwortete Don Quijote, „um mich von Eurem Irrthum zu überzeugen; um Euch aber denselben ganz zu benehmen, lassen wir unsre Pferde kommen und in kürzerer Zeit, als Ihr brauchen würdet, das Visir zu öffnen, werde ich, wenn Gott, meine Herrin und mein Arm mir beistehen, Euer Gesicht sehen, und Ihr werdet erkennen, daß ich nicht der besiegte Don Quijote bin, wie Ihr denkt."

Damit brachen sie ihr Gespräch ab und stiegen zu Pferde. Don Quijote machte eine Wendung mit Rocinante, um das nöthige Feld zu einem Ansatz zu gewinnen, und das Gleiche that der Ritter mit den Spiegeln; aber Don Quijote hatte sich noch nicht zwanzig Schritte entfernt, als er sich von dem mit den Spiegeln anrufen hörte, und nachdem sie sich auf halbem Wege entgegengeritten waren, sagte der Ritter mit den Spiegeln: „Erinnert Euch, Herr Ritter, daß die Bedingung unsres Kampfes ist: der Besiegte, wie ich schon einmal sagte, ergibt sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade."

„Ich weiß es", antwortete Don Quijote; „nur darf das, was dem Besiegten auferlegt und befohlen wird, nicht gegen die Gesetze des Ritterwesens streiten."

„Das versteht sich", antwortete der Ritter mit den Spiegeln.

In diesem Augenblicke gewahrte Don Quijote die seltsame Nase des Knappen und war nicht weniger erstaunt darüber als Sancho; ja, er hielt ihn für eine Mißgeburt oder für eine neue Menschenart, wie man sie sonst in der Welt nicht kennt. Sancho, welcher seinen Herrn im Begriffe sah, einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht mit dem Großnasigen allein bleiben, da er fürchtete, ein einziges Zusammentreffen mit dieser Riesennase könnte dem Kampfe ein Ende machen, indem ein Schlag oder die Furcht schon ihn zu Boden strecken würde; er lief daher seinem Herrn nach, und hielt sich an einem Steigbügelriemen Rocinante's fest. Und als er dachte, daß es jetzt Zeit zum Umwenden sei, rief er: „Ich bitte Euch, gnädiger Herr, ehe Ihr umwendet, um mit dem Ritter zusammenzustoßen, helft mir auf jenen Korkbaum, von wo ich mit größerem Behagen und besser, als vom Boden

aus, den kühnen Zweikampf sehen kann, den Euer Gnaden mit jenem Ritter bestehen will.“

„Ich glaube eher, Sancho“, sagte Don Quijote, „daß Du hinaufklettern und das Gerüst besteigen willst, um das Stiergefecht ohne Gefahr mit anzusehen.“

„Ihr sprecht die Wahrheit“, antwortete Sancho, „die unmenschliche Nase jenes Knappen schreckt und beunruhigt mich und ich wage nicht, neben ihm stehen zu bleiben.“

„Sie ist allerdings der Art, daß, wenn ich nicht wüßte, wer ich bin, sie auch mich schrecken könnte. Komm also, damit ich Dir da hinaufhelfe, wo Du sagst.“

Während Don Quijote anhielt, um Sancho auf den Korkbaum zu helfen, nahm der Ritter mit den Spiegeln den nöthigen Abstand, und in der Meinung, Don Quijote habe das Gleiche gethan, wendete er, ohne auf einen Trompetenstoß oder ein andres Signal zu warten, sein Pferd um, das weder schnellfüßiger, noch von besserer Figur als Rocinante war, und sprengte in vollem Laufe, das heißt in einem mäßigen Trott, auf seinen Gegner los. Da er diesen aber damit beschäftigt sah, Sancho hinaufzuhelfen, zog er den Zügel an und hielt mitten in der Bahn inne, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, da es bereits nicht mehr recht fort konnte. Don Quijote, welcher schon meinte, sein Feind komme im Flug gegen ihn angesprengt, stieß Rocinante die Sporen in die magern Flanken und ließ ihn so ausholen, daß die Geschichte erzählt, es sei das einzige Mal gewesen, daß er ordentlich gelaufen, denn es war sonst stets nur der erwähnte Trott. Und mit dieser unerhörten Wuth sprengte er bis zu der Stelle, wo der Ritter mit den Spiegeln hielt, der seinem Pferde die Sporen bis zu den Absätzen gab, ohne daß er es einen Finger breit von der Stelle bringen konnte, wo es mitten in seinem Laufe innegehalten. In diesem günstigen Zeitpunct und Augenblicke überfiel Don Quijote seinen Gegner, der, von seinem Pferde schon in Noth gebracht, auch noch mit seiner Lanze beschäftigt war, mit der er nicht zurecht kam und die einzulegen ihm nicht gelingen wollte. Don Quijote, der nichts von diesen Widerwärtigkeiten bemerkte, traf deßhalb ohne Gefahr

und Hinderniß mit dem Spiegelritter so heftig zusammen, daß er ihn wider Willen rücklings über sein Pferd herabstürzte; und der Sturz war so heftig, daß er weder Fuß noch Hand rührte und allem Anschein nach todt war.

Kaum sah ihn Sancho am Boden liegen, als er von dem Korkbaum herabrutschte und in aller Eile zu seinem Herrn hinlief. Dieser sprang vom Pferde, trat an den Ritter mit den Spiegeln heran und löste ihm den Helmriemen, um zu sehen, ob er todt sei, oder um ihm Luft zu machen, im Fall er noch lebte. Er sah aber ... wer vermöchte zu schildern, was er sah, ohne Alle, die es hören werden, in Verwunderung, Staunen und Schrecken zu versetzen!

Er sah, erzählt die Geschichte, das Gesicht, die Gestalt, das Aeußere, die Physiognomie, die Figur, die Umrisse des leibhaftigen Baccalaureus Sanson Carrasco. Und bei diesem Anblicke rief er mit lauter Stimme: „Komm, Sancho, und sieh, was Du sehen und nicht glauben wirst. Komm, Sohn, und überzeuge Dich, was die Magier, die Hexenmeister und Zauberer vermögen."

Sancho trat näher, und als er das Gesicht des Baccalaureus Carrasco sah, schlug er tausend Kreuze und segnete sich ebenso oft. Während der ganzen Zeit gab der zu Boden gestreckte Ritter nicht das geringste Zeichen von Leben, und Sancho sagte zu Don Quijote: „Ich bin der Meinung, mein Herr, Ihr sollt ohne weitre Umstände diesem scheinbaren Baccalaureus Sanson Carrasco das Schwert durch den Mund stoßen; vielleicht tödtet Ihr damit einen von Euren Feinden, den Zauberern."

„Du hast nicht Unrecht", sagte Don Quijote, „denn je weniger Feinde, desto besser." Er zog auch wirklich das Schwert, um den Rath Sancho's zu befolgen, als der Knappe des Spiegelritters herbei kam, — dießmal ohne die Nase, die ihn so häßlich gemacht, — und mit lauter Stimme rief: „Seht zu, was Ihr thut, Herr Don Quijote, denn der, der zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Sanson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe."

Und als Sancho ihn ohne die frühere Entstellung sah, rief er: „Und die Nase?"

„Hier habe ich sie, in meiner Tasche", antwortete der Knappe und holte mit seiner Hand eine Maskennase aus Teig und Lack von der beschriebenen Art hervor. Und als Sancho ihn näher betrachtet, rief er mit lautem und verwundertem Tone: „Heilige Maria, hilf mir! Ist das nicht Tome Cecial, mein Nachbar und Gevatter?"

„Ob ich's bin?" antwortete der entnasete Knappe, „ich bin allerdings Tome Cecial, der Gevatter und Freund Sancho Panza's und will Euch sogleich die Laufgräben, Schleichwege und Schliche sagen, durch welche ich hierher gekommen bin. Inzwischen bittet Euern Herrn inständig, daß er den Spiegelritter, der zu seinen Füßen liegt, nicht berühre, mißhandle, verwunde oder tödte, denn es ist allerdings der verwegene und unüberlegte Baccalaureus Sanson Carrasco, unser Landsmann."

Inzwischen kam der Spiegelritter zu sich, und als Don Quijote dieß bemerkte, hielt er ihm die bloße Spitze seines Schwertes vor's Gesicht und sagte: „Ihr seid des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Casildea von Vandalia an Schönheit überrage. Außerdem müßt Ihr versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf und Fall mit dem Leben hervorgeht, Euch nach der Stadt Toboso zu begeben, vor ihr in meinem Namen zu erscheinen, damit sie ganz nach ihrem Willen über Euch verfüge. Läßt sie Euch aber den Eurigen, so sollt Ihr mich wieder aufsuchen — die Spur meiner Heldenthaten wird Euch als Führer dienen und Euch zeigen, wo ich bin — dann mögt Ihr mir Kunde geben, was zwischen ihr und Euch vorgefallen: lauter Bedingungen, welche mit den vor dem Zweikampf aufgestellten in Uebereinstimmung sind und die Gesetze der fahrenden Ritterschaft nicht überschreiten."

„Ich bekenne", sagte der am Boden liegende Ritter, „daß der zerrissene und schmutzige Schuh des Fräuleins Dulcinea von Toboso mehr werth ist, als der ungekämmte, wenn auch reine

Bart Casildea's. Ich gelobe, mich zu ihr zu begeben und hierher zu Euch zurückzukehren, um Euch genau und im Einzelnen zu berichten, was Ihr von mir verlangt."

„Ebenso sollt Ihr glauben und bekennen", fügte Don Quijote hinzu, „daß der Ritter, den Ihr besiegt habt, Don Quijote von der Mancha weder war, noch sein kann, sondern ein anderer, der ihm gleicht, wie auch ich glaube und bekenne, daß Ihr, obgleich Ihr dem Baccalaureus Sanson Carrasco gleicht, dieser nicht seid, sondern ein andrer, der ihm ähnlich sieht, und daß meine Feinde Euch in seine Gestalt verwandelt, damit ich das Ungestüm meines Zornes mäßige und kühle und meinen glänzenden Sieg glimpflich benutze."

„Das alles erkenne, bekenne und bin ich überzeugt, wie Ihr es glaubt, einseht und überzeugt seid", antwortete der kreuzlahme Ritter. „Ich bitte Euch aber, laßt mich aufstehen, wenn die Schmerzen meines Sturzes es gestatten, denn ich bin sehr übel zugerichtet."

Don Quijote und Tome Cecial, sein Knappe, halfen ihm auf die Beine. Von dem letztern verwandte Sancho kein Auge und richtete allerlei Fragen an ihn, deren Beantwortung mehr als zur Genüge bewies, daß er wirklich der Tome Cecial war, der er zu sein behauptet; aber die Einbildung, die sich in Sancho durch die Behauptung seines Herrn festgesetzt, daß die Zauberer die Gestalt des Spiegelritters in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt, ließen ihn dem, was er mit eignen Augen sah, keinen Glauben schenken. Kurz, Herr und Diener beharrten auf ihrem Irrthum, und der Spiegelritter und sein Knappe entfernten sich beschämt und mißmuthig von Don Quijote und Sancho, in der Absicht, ein Dorf aufzusuchen, wo man die Rippen wieder einrichten und bepflastern könnte. Don Quijote und Sancho setzten ihren Weg nach Zaragossa fort, wo sie die Geschichte verläßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und sein großnasiger Knappe waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Worin erzählt und berichtet wird, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Knappe waren.

Im höchsten Grade zufrieden, stolz und siegesfreudig zog Don Quijote des Weges, nachdem er den Preis über einen so tapfern Ritter davon getragen (denn für einen solchen hielt er den Spiegelritter), von dessen Ritterwort er zu erfahren hoffte, ob die Verzauberung seiner Herrin noch fortdaure: denn der besiegte Ritter war gezwungen, wenn er sich noch einen solchen nennen wollte, zurückzukehren, und ihm Kunde zu bringen, was zwischen ihm und ihr vorgefallen. Anders dachte jedoch Don Quijote, anders der Ritter mit den Spiegeln, wenn auch für den Augenblick seine Gedanken ganz allein darauf gerichtet waren, wo er sich verbinden lassen könnte, wie schon gemeldet worden. Die Geschichte sagt nun: Als der Baccalaureus Sanson Carrasco Don Quijote rieth, sein verlassenes Ritterhandwerk wieder aufzunehmen, habe er sich vorher mit dem Pfarrer und Barbier ins Einvernehmen gesetzt, welche Mittel man anwenden könnte, um Don Quijote dazu zu bringen, daß er ruhig und friedlich zu Hause bleibe und sich nicht von seinem unglücklichen Trachten nach Abenteuern immer wieder beunruhigen lasse. Der einstimmige Beschluß der Berathung, der namentlich ganz im Sinne Carrasco's ausfiel, war, daß man Don Quijote ziehen lasse, da ihn aufzuhalten doch unmöglich war. Sanson sollte ihm als fahrender Ritter folgen und sich in einen Zweikampf mit ihm einlassen, wozu es nicht an Veranlassung fehlen könne; ihn zu besiegen, hielt man für eine leichte Sache. Natürlich mußte ausgemacht und verabredet werden, daß der Besiegte sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergebe. War Don Quijote nun besiegt, so sollte ihm der Baccalaureus-Ritter befehlen, nach seinem Dorfe und Hause zurückzukehren und es in den nächsten zwei Jahren nicht zu verlassen, mindestens so lange nicht, bis ihm ein neuer Befehl ertheilt würde. Es war natürlich, daß Don Quijote, falls er besiegt worden, dieß alles

unzweifelhaft erfüllen würde, um nicht gegen die Gesetze der Ritterschaft zu verstoßen und sich zu verfehlen. Dann war es möglich, daß er in der Zeit seiner Haft seine Tollheiten vergaß oder man doch ein geeignetes Mittel gegen seine Verrücktheit fand.

Carrasco übernahm die Rolle, und als Schildknappe bot sich Tome Cecial an, der Gevatter und Nachbar Sancho Panza's, ein gewandter Kerl und heller Kopf. Sanson rüstete sich, wie bereits erwähnt, und Tome Cecial fügte seiner natürlichen Nase noch die bereits erwähnte falsche Maskennase an, damit ihn sein Gevatter nicht erkenne, wenn sie sich sähen. So schlugen sie denselben Weg ein, den Don Quijote genommen, und hätten ihn beinahe noch bei dem Abenteuer mit dem Wagen des Todes getroffen. Endlich kamen sie in den Wald, wo ihnen all das begegnete, was der aufmerksame Leser bereits gefunden. Und wenn Don Quijote sich nicht in seiner Verrücktheit eingebildet hätte, der Baccalaureus sei nicht der Baccalaureus, so wäre es dem Baccalaureus wohl für immer unmöglich gemacht worden, zum Licentiaten emporzusteigen, weil er nicht einmal ein Nest da fand, wo er Vögel auszunehmen gehofft hatte.

Tome Cecial, der nun gesehen, wie schlecht sich seine Wünsche erfüllt, und welches schlimme Ende die Ausfahrt genommen, sagte zu dem Baccalaureus: „Nun wahrlich, Herr Sanson Carrasco, wir haben, was wir verdienen; denn eine Sache ersinnen und beginnen, ist leicht, aber meist ist es sehr schwer, wieder herauszukommen. Don Quijote ist ein Narr, und wir sind bei Verstand; er geht voll Heiterkeit und lustiger Dinge von dannen, Euer Gnaden aber zerbläut und traurig. Wir möchten jetzt wissen, wer der größte Narr ist: der, der es ist, weil er nicht anders kann, oder der, der es freiwillig ist?"

Sanson antwortete: „Der Unterschied zwischen den beiden Narren ist nur, daß der, welcher es gezwungener Weise ist, es für immer sein muß, während der, welcher es freiwillig ist, aufhören kann, es zu sein, wann er will."

„Ja, so ist es", sagte Tome Cecial, „ich bin freiwillig ein Narr geworden, als ich mich zum Knappen von Euer

Gnaden hergab, und in gleicher Weise will ich es nun nicht mehr sein und nach Hause zurückkehren."

„Ganz wie Ihr wollt", antwortete Sanson, „wenn Ihr aber meint, ich werde eher nach Hause kehren, als bis ich Don Quijote tüchtig durchgeprügelt, so irrt Ihr. Wenn ich ihn aufsuche, so leitet mich nicht der Wunsch, ihn wieder zu Verstande zu bringen, sondern die Rache; denn der große Schmerz meines Rückens läßt mich nicht zu mitleidigeren Gedanken kommen."

Unter diesen Gesprächen kamen die Beiden nach einem Dorfe, wo sie zum Glück einen Wundarzt fanden, dem sich der unglückliche Sanson in die Kur gab. Tome Cecial verließ ihn und kehrte heim, während sein Herr auf Rache sann. Die Geschichte wird seiner Zeit wieder auf ihn zu sprechen kommen, kann jedoch nicht unterlassen, sich jetzt zunächst mit Don Quijote zu belustigen.

Sechzehntes Kapitel.

Was dem Don Quijote mit einem verständigen Ritter aus der Mancha begegnete.

Stolz, zufrieden und siegfreudig verfolgte, wie zuvor geschildert worden, Don Quijote seinen Weg, indem er sich nach dem errungenen Sieg einbildete, er sei der tapferste Ritter, den die Welt in diesem Jahrhundert kenne. Er hielt bereits alle Abenteuer, die ihm noch begegnen konnten, für entschieden und zu einem glücklichen Ausgang gebracht. Er achtete nicht mehr der Verzauberungen und der Zauberer, er erinnerte sich nicht mehr der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe seines Ritterlebens erhalten, noch des Steinwurfs, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nicht mehr der Undankbarkeit der Galeerensträflinge, nicht mehr der Unverschämtheit und des Prügelregens der Yanguesen, — kurz, er sagte sich, wenn er nur die Kunst besäße und die Art und Weise wüßte, wie er seine Ge-

bieterin Dulcinea entzaubern könnte, so würde er das größte Glück nicht beneiden, das der größte Glückspilz von fahrendem Ritter der Vorzeit jemals erreicht habe oder erreichen konnte.

Mit diesen Gedanken war er ganz und gar beschäftigt, als Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht sonderbar, mein Herr, daß ich noch immer die ungeheuerliche Riesennase meines Gevatters Tome Cecial vor Augen habe?“

„Und Du glaubst wirklich, Sancho, daß der Spiegelritter der Baccalaureus Sanson Carrasco und sein Schildknappe Dein Gevatter Tome Cecial gewesen?“

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll“, antwortete Sancho, „nur so viel weiß ich, daß mir das, was er von meinem Hause, meiner Frau und meinen Kindern mittheilte, Niemand sagen konnte, als er; und das Gesicht, mit Ausnahme der Nase, war ganz das von Tome Cecial, wie ich es gar oft in meinem Dorfe und in meinem, dicht an das seine stoßenden Hause gesehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derselbe.“

„Wir wollen vernünftig sprechen, Sancho“, versetzte Don Quijote. „Komm her, was für ein Grund läßt sich dafür denken, daß der Baccalaureus Sanson Carrasco als fahrender Ritter daherkommen soll, mit Schutz- und Trutzwaffen ausgerüstet, um sich mit mir in einen Zweikampf einzulassen? War ich denn etwa sein Feind? Habe ich ihm jemals Veranlassung gegeben, mich zu hassen? Bin ich sein Rival? Oder übt er das Waffenhandwerk, neidisch auf den Ruhm, den ich mir durch die Waffen erworben?“

„Was sollen wir aber dazu sagen, Herr“, antwortete Sancho, „daß jener Ritter, wer er nun auch sein mag, dem Baccalaureus Carrasco und sein Schildknappe dem Tome Cecial, meinem Gevatter, so außerordentlich ähnlich sah! Wenn das eine Verzauberung ist, wie Euer Gnaden sagt, kann es dann nicht zwei andre Menschen in der Welt gegeben haben, denen sie gleich sehen?“

„Das ist lauter List und Kunstgriff von jenen boshaften Zauberern, die mich verfolgen“, antwortete Don Quijote. Da sie vorhersahen, daß ich als Sieger aus dem Kampfe hervor-

gehen würde, richteten sie es so ein, daß der überwundene Ritter mir das Gesicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundschaft, die ich für ihn fühle, sich zwischen die Schärfe meines Schwertes und die Kraft meines Armes stelle und den gerechten Zorn meines Herzens mäßige, auf welche Art der am Leben bliebe, der mit Hinterlist und Falschheit mir das meinige hatte rauben wollen. Als Beweis dafür mag Dir dienen, Sancho, daß Du selbst aus Erfahrung weißt — und diese kann Dir nicht lügen, nicht Dich betrügen — wie leicht es den Zauberern ist, ein Gesicht in ein andres zu verwandeln, und das Schöne häßlich, das Häßliche schön zu machen; denn es sind ja noch nicht zwei Tage her, daß Du mit den eignen Augen die Schönheit und Herrlichkeit der unvergleichlichen Dulcinea in ihrem vollen und natürlichen Ebenmaß gesehen, während ich sie in der Häßlichkeit und Gemeinheit einer schmutzigen Bäurin mit triefenden Augen und üblem Geruche im Munde sah. Und wenn der schändliche Zauberer sich vermaß, eine solche Verwandlung vorzunehmen, so ist es nichts Sonderliches, wenn er auch die mit Sanson Carrasco und Deinem Gevatter veranstaltet, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu reißen. Ich tröste mich jedoch, denn welche Gestalt er auch angenommen haben mag, ich bin doch immer der Sieger meines Feindes geblieben."

„Gott kennt die Wahrheit von Allem", antwortete Sancho, und da er wußte, daß die Verwandlung Dulcinea's seine eigne listige Erfindung war, so überzeugten ihn die Hirngespinnste seines Herrn nicht sonderlich; er wollte ihm aber nichts erwidern, um nicht durch irgend ein Wort seinen Schalkstreich zu verrathen.

Sie waren noch in diesen Gesprächen begriffen, als ein Mann sie einholte, der auf einer schönen Apfelstute desselben Weges gezogen kam. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit bräunlichem Sammt besetzt, und eine Mütze von gleichem Sammt. Das Pferdezeug war ebenfalls mit grünem Sammt unterlegt; er trug einen maurischen Säbel, der an einem breiten Wehrgehäng von Grün und Gold hing; die Halbstiefel waren von derselben Arbeit, wie das Wehrgehäng; die

Sporen waren nicht vergoldet, sondern mit einem grünen Firniß überzogen, so blank und polirt, daß sie schöner aussahen, als wenn sie von Gold gewesen, namentlich da sie mit dem ganzen Anzug harmonirten.

Als der Reiter in ihre Nähe kam, grüßte er höflich, gab seinem Pferde die Sporen und ritt rasch vorbei; Don Quijote rief ihm jedoch zu: „Edler Herr, wenn Euer Gnaden den nämlichen Weg macht, wie wir, und Ihr keine Eile habt, so würden wir es als eine Gnade ansehen, wenn wir zusammen reiten könnten."

„Ich würde allerdings nicht so sehr eilen", sagte der auf der Stute, „wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gesellschaft meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte."

„Ihr könnt ganz gut, mein Herr", antwortete Sancho auf diese Befürchtung, „könnt ganz gut die Zügel Eurer Stute anziehen, denn unser Pferd ist das anständigste und wohlerzogenste von der Welt. Es hat niemals bei ähnlichen Gelegenheiten eine Unschicklichkeit begangen, und das eine Mal, da es eine solche sich zu Schulden kommen ließ, haben wir es ihm siebenfach bezahlt. Ich sage noch einmal, daß Euer Gnaden ruhig anhalten kann, denn wenn man ihm die Stute auch auf dem Präsentirteller brächte, würde sie das Pferd doch sicher nicht anrühren."

Der Reiter hielt den Zügel an und war nicht wenig verwundert über die Gestalt und das Gesicht Don Quijote's, welcher ohne Helm ritt, denn Sancho hatte ihn wie einen Mantelsack am vordern Sattelbogen des Grauen hängen; und wenn der Grüne Don Quijote genau betrachtete, so betrachtete sich Don Quijote den Grünen noch viel genauer, da er ihm als ein Mann von Rang erschien. Sein Alter mochte etwa fünfzig sein: wenige graue Haare umsäumten das Adlergesicht, dessen Ausdruck halb heiter, halb ernst war, kurz, an Tracht und Gestalt zeigte es sich, daß er ein Mann von Auszeichnung war. Der Grüne aber urtheilte über Don Quijote von der Mancha, daß er Aehnliches von einem Mann nach Wesen und Aussehen noch niemals gefunden. Er bewunderte die Länge seines

Pferdes, die Größe seines Körpers, die Magerkeit und Blässe seines Gesichts, seine Rüstung, seine Miene, seine Haltung; es war eine Gestalt und ein Bild, wie man es seit langen Jahren nicht in diesem Lande gesehen.

Don Quijote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Reiter ansah und las auch in seiner Verwunderung den Wunsch, den er im Stillen hatte; in seiner Höflichkeit und Bereitwilligkeit, Jedem gerne gefällig zu sein, kam er ihm deßhalb, ehe er noch gefragt hatte, mit den Worten entgegen: „Es sollte mich nicht wundern, wenn meine Erscheinung, die von allem Gewöhnlichen so sehr abweicht und so neu ist, Euer Gnaden in Erstaunen setzte: Euer Gnaden wird jedoch aufhören zu staunen, wenn ich Euch, wie es jetzt geschieht, sage, daß ich einer von jenen Rittern bin, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie Abenteurer seien. Ich habe meine Heimat verlassen, mein Vermögen verpfändet, meine Bequemlichkeit aufgegeben und mich dem Glücke in die Arme geworfen, daß es mich führe, wohin es ihm gefalle. Ich will nämlich die verblichene fahrende Ritterschaft wieder erwecken, und seit geraumer Zeit hier strauchelnd, dort fallend, hier abgeworfen, dort wieder aufsitzend, habe ich einen großen Theil meines Vorhabens durchgeführt, habe Wittwen beigestanden, Jungfrauen beschützt, Frauen, Waisen und Unmündige beschirmt, kurz, die besondre und natürliche Pflicht fahrender Ritter erfüllt. So habe ich denn durch meine vielen tapfern und christlichen Thaten wohl verdient, gedruckt bei allen oder wenigstens den meisten Nationen von Hand zu Hand zu gehen. Dreißig Tausend Exemplare sind von meiner Geschichte gedruckt, und es hat allen Anschein, daß sie noch unzählige Mal gedruckt werden wird, wenn der Himmel nichts in den Weg legt. Um mich kurz zu fassen oder es mit einem Worte zu sagen, so wißt, daß ich Don Quijote von der Mancha bin, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt, und obgleich eignes Lob stinkt, so bin ich doch bisweilen gezwungen, das meinige zu singen, das heißt nämlich, wenn Niemand anders zugegen ist, der es thut. So braucht Euch denn, edler Herr, weder dieß Pferd, noch diese Lanze, noch dieser

Schild, noch dieser Schildknappe, noch diese ganze Rüstung, noch die Blässe meines Gesichts, noch meine eingefallne Magerkeit, ferner in Staunen zu setzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und welchen Beruf ich ausübe.“

Don Quijote schwieg nach diesen Worten, der Grüne aber schien, wie aus dem Zögern seiner Antwort hervorging, noch nicht mit sich im Reinen, was er sagen sollte. Endlich nach geraumer Zeit begann er: „Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erstaunen meinen Wunsch ganz richtig erkannt; es ist Euch jedoch nicht gelungen, mir die Verwunderung ob Eurer Erscheinung zu benehmen. Denn wenn Ihr auch, wie Ihr sagtet, meint, alles Erstaunen höre auf, wenn ich wisse, wer Ihr seid, so ist dem doch nicht so; denn eben jetzt, da ich weiß, wer Ihr seid, bin ich noch mehr erstaunt und verwundert. Wie? ist es denn möglich, daß es heut zu Tage noch fahrende Ritter in der Welt gibt, und daß gedruckte Geschichten von echten Ritterthaten vorhanden sind? Ich kann mir nicht einreden, daß es heut zu Tage noch Jemand auf Erden gibt, der Wittwen beschützt, Jungfrauen beschirmt, Frauen huldigt und Waisen hilft, und ich würde es wirklich nicht glauben, wenn ich es nicht von Euer Gnaden mit eignen Augen gesehen. Gesegnet sei der Himmel, daß durch jene Geschichte, von der Euer Gnaden sagt, daß sie gedruckt sei, und die von Euren erhabenen und wahrhaften Ritterthaten erzählt, die zahllosen Geschichten von erfundenen fahrenden Rittern in Vergessenheit kommen, von denen die Welt voll ist, zum Nachtheil der guten Sitte sowohl, als zur Schande und Unehre der guten Geschichten.“

„Darüber ließe sich viel sagen“, antwortete Don Quijote, „ob die Geschichten der fahrenden Ritter erfunden sind oder nicht.“

„Wie kann darüber noch ein Zweifel sein“, antwortete der Grüne, „daß jene Geschichten falsch sind.“

„Ich zweifle daran“, versetzte Don Quijote, „dabei bleibe ich; denn wenn unsre Reise länger dauert, so hoffe ich zu Gott, Euer Gnaden zu überzeugen, daß Ihr übel thut, mit dem Strome derjenigen zu schwimmen, welche es für ausgemacht halten, daß jene Geschichten nicht wahr sind.“

Diese letzten Worte brachten den Reiter auf die Vermuthung, daß Don Quijote etwas auf den Kopf gefallen sein müsse; er gab deßhalb Acht, ob er noch weitre Bestätigung davon erhalten würde. Ehe sie aber auf ein andres Gespräch übergingen, bat ihn Don Quijote, ihm zu sagen, wer er sei, da er ihm ja auch seinen Stand und seinen Beruf mitgetheilt. Darauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann aus dem Orte, wo wir heute, so Gott will, essen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego von Miranda; ich lebe im Kreise meiner Frau, meines Sohnes und einiger Freunde. Meine Beschäftigung ist die Jagd und der Fischfang; ich halte jedoch weder einen Falken noch Windhund, wohl aber einen dressirten Hühnerhund oder ein muthiges Frett. Ich besitze ungefähr sechs Dutzend Bücher, zur Hälfte spanisch, zur Hälfte lateinisch, Geschichtsbücher die einen, die andern Gebetbücher; Ritterbücher aber sind noch niemals über meine Schwelle gekommen. Ich ziehe die weltlichen den geistlichen vor, wenn erstere eine anständige Unterhaltung bieten, daß nämlich ihre Darstellung fesselt, ihre Erfindung uns in Staunen und Spannung versetzt; freilich gibt es deren nur wenige in Spanien. Manchmal esse ich bei meinen Nachbarn und Freunden, oft aber lade ich sie ein. Meine Mahlzeiten sind reinlich und schmackhaft, und durchaus nicht karg. Ich habe selbst keine Freude am Verleumden, dulde aber auch nicht, daß in meiner Gegenwart Jemand verleumdet wird. Ich lästre nicht auf die Lebensweise Andrer, noch spionire ich, was Andre thun. Ich höre täglich die Messe, theile mein Gut mit den Armen, ohne die Glocke meiner guten Thaten zu sein; denn Heuchelei und Eitelkeit, die Feinde, die sich oft des vorsichtigsten Herzens unvermerkt bemächtigen, werden niemals Eingang bei mir finden. Ich suche die zu versöhnen, von denen ich weiß, daß sie sich entzweit haben. Ich verehre unsre heilige Jungfrau und vertraue beständig auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unsres Herrn.“

Sancho hatte dem Bericht von dem Leben und Treiben des Edelmannes aufmerksam zugehört, und da ihm solches herrlich

und heilig erschien, und der, welcher ein solches Leben führte, ihm Wunder verrichten zu können dünkte, so sprang er von seinem Grauen, faßte mit großem Ungestüm den rechten Steigbügel und küßte dem Fremden mit demüthigem Herzen und unter Thränen zu vielen Malen die Füße.

Als der Edelmann dieß sah, fragte er ihn: „Was machst Du da, Bruder? Was ist das für ein Küssen?"

„Laßt mich nur küssen", antwortete Sancho, „denn Euer Gnaden scheint mir der erste Heilige in kurzen Bügeln, den ich Zeit meines Lebens gesehen."

„Ich bin kein Heiliger", antwortete der Edelmann, „sondern ein großer Sünder; Ihr aber, Bruder, müßt sehr brav sein, das sagt mir Eure Einfalt."

Sancho setzte sich wieder in seinen Sattel, nachdem er der tiefen Melancholie seines Herrn ein Lächeln abgenöthigt, Don Diego's Staunen aber von Neuem rege gemacht. Don Quijote fragte diesen, wie viel Kinder er habe, indem er hinzufügte, daß die Philosophen der Alten, welchen die Erkenntniß Gottes fehlte, das höchste Gut darein gesetzt, viele Natur- und Glücksgaben, viele Freunde und viele und gute Kinder zu haben.

„Ich, Herr Don Quijote", antwortete der Edelmann, „habe einen Sohn, und vielleicht würde ich mich glücklicher schätzen, als ich bin, wenn ich ihn nicht hätte. Nicht daß er gerade ein schlechter Sohn wäre, sondern weil er nicht so gut ist, als ich wünschte. Er mag ungefähr achtzehn Jahre alt sein; sechs Jahre hat er in Salamanca Latein und Griechisch studirt, und da ich jetzt wünschte, daß er zu andern Wissenschaften überginge, so fand ich ihn so versessen auf die der Poesie, — wenn man diese eine Wissenschaft nennen kann — daß man ihn durchaus nicht zur Rechtsgelehrsamkeit vermögen kann, von welcher ich wünschte, daß er sie studirte, so wenig als zur Königin aller Wissenschaften, der Theologie. Ich hoffte, daß er die Krone seiner Familie würde; wir leben ja in einem Zeitalter, wo die Könige die frommen und nützlichen Wissenschaften belohnen, denn Wissenschaften ohne Frömmigkeit sind Perlen auf einem Misthaufen. Den ganzen Tag bringt er damit zu, zu untersuchen, ob Homer

in dem oder jenem Verse der Iliade sich richtig ausgedrückt oder nicht, ob Martial in einem bestimmten Epigramme schmutzig sei oder nicht, ob der und jener Vers des Virgil so oder so zu verstehen sei: kurz, seine ganze Beschäftigung dreht sich um die Bücher der genannten Dichter, so wie die von Horaz, Persius, Juvenal und Tibull; denn auf unsre neuen Dichter hält er keine großen Stücke, und doch trägt er, trotz alles Widerwillens gegen unsre spanische Poesie, sich gar stolz mit dem Gedanken, eine Glosse auf vier Verse zu machen, die man ihm von Salamanca gesandt, und wobei es sich um einen literarischen Wettstreit handelt."

Auf all dieß antwortete Don Quijote: „Die Kinder sind ein Stück aus dem Innersten ihrer Eltern; deßhalb müssen sie diese lieben, sie mögen nun gut oder schlimm sein, wie man die Personen liebt, die uns das Leben geschenkt. Es ist die Pflicht der Eltern, sie von Kindheit an auf den Weg der Tugend, der guten Erziehung und christlichen Sitte zu leiten, damit, wenn sie herangewachsen sind, sie die Stütze ihrer Eltern im Alter und der Ruhm ihrer Nachkommenschaft werden. Sie zu zwingen, diese oder jene Wissenschaft zu studiren, halte ich nicht für geeignet, obgleich es nicht schädlich sein wird, ihnen zuzureden. Wenn aber einer nicht nöthig hat, pro pane lucrando zu studiren, indem er so glücklich ist, daß der Himmel ihm Eltern geschenkt, welche ihm solches hinterlassen können, so wäre ich der Meinung, daß diese ihn auch diejenige Wissenschaft erlernen lassen sollten, zu welcher sie bei ihm die meiste Neigung finden. Und obgleich die Poesie weniger nützlich als anziehend ist, so gehört sie doch nicht zu den Künsten, welche den, der sich damit abgibt, zu entehren pflegen. Die Poesie, mein Herr Junker, erscheint mir wie eine zarte, noch sehr jugendliche und außerordentlich schöne Jungfrau, welche viele andre Jungfrauen kostbar aufzuputzen und zu schmücken bemüht sind, und diese andern sind die Wissenschaften; sie läßt sich von allen bedienen, und alle rühmen sich ihrer Freundschaft. Diese Jungfrau will jedoch nicht von andern betastet, nicht durch die Straßen geschleppt, noch in den Winkeln der öffentlichen Plätze oder an den Ecken der Paläste bloßgestellt werden. Sie

ist aus einem so edeln Metall gegossen, daß, wer sie zu behandeln versteht, sie in das reinste Gold von unschätzbarem Werthe verwandeln kann. Derjenige, der sie besitzt, mag sie im Zaume halten, daß sie sich nicht in schändlichen Satyren oder unverschämten Sonetten ergehe. Sie darf auf keine Weise käuflich sein, wenn nicht etwa zu Heldengedichten, rührenden Tragödien oder heitern kunstmäßigen Komödien. Sie darf sich nicht von Spaßmachern oder dem unwissenden Pöbel tractiren lassen: denn dieser ist unfähig, die Schätze zu erkennen und zu würdigen, die in ihr verschlossen liegen. Und glaubt nicht, daß ich hier unter Pöbel nur das gemeine und niedrige Volk verstehe, sondern jeder Unwissende, er mag Herr oder Fürst sein, kann und muß zum Pöbel zählen. Der also, welcher nach den Anforderungen, die ich soeben gestellt, die Poesie behandelt, der wird berühmt werden, und sein Name bei allen gebildeten Völkern der Erde hochgeachtet sein. Und da Ihr mir gesagt habt, mein Herr, daß Euer Sohn die spanische Poesie nicht sonderlich schätzt, so schließe ich daraus, daß er mit derselben auch nicht sonderlich vertraut ist. Ich schließe nämlich so: Der große Homer schrieb nicht lateinisch, weil er ein Grieche war, und Virgil schrieb nicht griechisch, weil er ein Römer war. Kurz, alle alten Dichter schrieben in der Sprache, die sie mit der Muttermilch eingesogen, und haben nicht fremde aufgesucht, um darin ihren erhabenen Gedanken Ausdruck zu geben. Da dem so ist, so wäre es wohl Grund genug, daß sich dieser Brauch auf alle Nationen ausdehnte, und man den deutschen Dichter nicht deßhalb gering schätzte, weil er in seiner Sprache schreibt, noch den castilischen, und selbst den biscayischen, weil sie in der ihrigen schreiben. Euer Sohn aber, mein Herr, ist, wie ich mir einbilde, vielleicht nicht so sehr ein Feind der spanischen Poesie, als vielmehr der Dichter, die nur Spanier sind, ohne irgend eine andre Sprache oder andre Wissenschaft zu kennen, welche ihren natürlichen Drang heben, unterstützen und fördern würden. Und doch kann man auch hierin sich täuschen, denn nach der richtigen Ansicht wird der Poet geboren, das heißt, der wahre Poet kommt schon als solcher aus Mutterleib, und mit diesem ihm vom Himmel ein-

gepflanzten Talent bringt er ohne weitres Studium oder Kunst Dinge hervor, welche das Wort bestätigen:

Est Deus in nobis etc.

Auch behaupte ich, daß der geborene Dichter, welcher von der Kunst unterstützt wird, weit höher steht, und den Poeten überragt, der bloß, weil er zu dichten weiß, auch ein wirklicher Dichter sein will. Der Grund davon ist, daß die Kunst nicht höher steht als die Natur, sondern diese nur vervollkommnet. Wenn darum Natur und Kunst sich verbinden, wird ein vollendeter Dichter entstehen. Der Schluß meiner Rede, Herr Junker, ist deßhalb, laßt Euern Sohn den Weg wählen, auf welchen ihn sein Stern ruft: denn wenn er ein so guter Kopf ist, wie er nach allem sein muß, und die erste Stufe auf der Leiter der Wissenschaften, die der Sprachen, glücklich erstiegen hat, so kann er durch diese von selbst zum Gipfel des menschlichen Wissens gelangen, welcher einem reichen und vornehmen Ritter so wohl ansteht, und ihn so schmückt, ehrt und groß macht, wie die Mitra den Bischof oder der Mantel den erfahrenen Rechtsgelehrten. Scheltet Euren Sohn, wenn er Satyren schreibt, welche fremde Ehre angreifen; straft ihn dafür und zerreißt sie. Macht er aber Sermonen nach Art des Horaz, worin er die Laster im Allgemeinen geißelt, wie dieser es so fein gethan, dann lobt ihn. Denn es ist dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu schreiben, und in seinen Versen von den Neidischen und den andern Lastern schlecht zu sprechen, wenn er nur nicht eine bestimmte Person bezeichnet; aber es gibt Dichter, die nur, um eine Bosheit zu sagen, sich der Gefahr aussetzen, nach den Küsten des Pontus verbannt zu werden. Ist der Dichter in seinen Sitten rein, so wird er es auch in seinen Versen sein. Die Feder ist die Zunge der Herzen; wie die Gedanken sind, die sich in diesem erzeugen, so werden auch ihre Schriften sein. Und wenn die Könige und Fürsten die wunderbare Wissenschaft der Poesie im Besitze von verständigen, tugendhaften und characterfesten Unterthanen sehen, so werden sie sie auch ehren, schätzen und belohnen, ja sie mit den Blättern jenes Baumes krönen, den der Blitz nicht verletzt, gleichsam zum Zeichen, daß diejenigen unverletzlich

sind, die mit solchen Kränzen ihre Schläfe geschmückt und sich geehrt sehen."

Der Reiter mit dem grünen Mantel war ob dieser Rede Don Quijote's so sehr erstaunt, daß er die Meinung aufzugeben anfing, er habe es mit einem Narren zu thun. Im Verlauf dieses Gespräches, das nicht sehr nach Sancho's Geschmack war, hatte sich dieser vom Weg etwas entfernt, um sich Milch von einigen Hirten zu erbitten, die in der Nähe ihre Schafe melkten. Und der Edelmann begann bereits wieder ein neues Gespräch anzuknüpfen, da er sich von Don Quijote's Verstand und Art sich auszudrücken sehr angezogen fühlte, als dieser aufsah, und gewahrte, daß ihnen auf dem Wege, den sie zogen, ein Karren entgegenkam, der mit königlichen Fahnen geschmückt war; und da er glaubte, es sei dieß ein neues Abenteuer, rief er Sancho mit lauter Stimme, er solle kommen und ihm seinen Helm geben. Als Sancho sich rufen hörte, verließ er die Schäfer, gab dem Grauen in größter Eile die Fersen und kam zu seinem Herrn geritten, dem ein furchtbares und sonderbares Abenteuer begegnete.

Siebenzehntes Kapitel.

Worin der höchste Punct und äußerste Grad gezeigt wird, bis zu welchem der unerhörte Muth Don Quijote's es bringen konnte und brachte, sammt dem glücklich bestandenen Abenteuer mit den Löwen.

Indem der Verfasser dieser großen Geschichte die Erzählung dieses Kapitels beginnt, gesteht er, daß er sie lieber mit Stillschweigen überginge, da er fürchtet, man möchte sie ihm nicht glauben: denn die Verrücktheiten Don Quijote's erreichen hier ihren Gipfel und streifen an die größten, die man sich nur ersinnen kann, ja sie gehen noch zwei Armbrustschüsse über die allergrößten hinaus. Trotz dieser Furcht und Besorgniß hat er sie aber am Ende doch genau so beschrieben, wie jener sie vollführte, ohne ein Atom von der Wahrheit hineinzuthun oder von

ihr wegzunehmen, und ohne sich um die Einwürfe zu kümmern, welche sie der Lüge bezichtigen könnten. Und darin hatte er recht, denn die Wahrheit kann man wohl zuspitzen, aber sie bricht nicht und hält sich immer über der Lüge, wie das Oel über dem Wasser. Er fährt deßhalb in seiner Geschichte fort und erzählt, daß, als Don Quijote nach Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige Quarkkäse einkaufte, welche die Hirten an ihn verhandelten und, geängstigt durch die große Eile seines Herrn, nicht wußte, was er mit denselben thun oder wo er sie lassen sollte. Um sie aber nicht zu verlieren, da er sie schon bezahlt hatte, war er rasch entschlossen, steckte sie in den Helm seines Herrn und kam, als er sie so wohlverwahrt wußte, zu diesem geritten, um zu sehen, was derselbe wolle. Don Quijote aber rief, als er näher kam: „Freund, gib mir den Helm, denn ich will wenig von Abenteuern verstehen, oder das, welches sich dort zeigt, ist eines, welches mich die Rüstung anzulegen nöthigen wird und nöthigt."

Der Mann mit dem grünen Mantel, der dieß hörte, wandte den Blick nach allen Seiten, konnte aber nichts entdecken als einen Wagen, der mit zwei oder drei Fähnlein obenauf ihnen entgegenkam. An diesen erkannte er, daß der Wagen königliches Eigenthum führe, was der Grünmantel auch Don Quijote mittheilte; dieser aber schenkte der Behauptung keinen Glauben, da er nicht anders dachte und meinte, als alles, was ihm begegne, müsse Abenteuer und immer wieder Abenteuer sein. So antwortete er denn dem Edelmann: „Vorsicht läßt nicht zu Schanden werden. Es kann nichts schaden, wenn ich mich bereit halte, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, weiß aber nicht, wo, wann und in welcher Gestalt sie mich angreifen werden." Und sich an Sancho wendend, bat er ihn um den Helm; dieser aber hatte nicht mehr Zeit, die Käse herauszunehmen, und war genöthigt, ihm den Helm zu geben, wie er war. Don Quijote nahm ihn und ohne zu bemerken, was darin war, setzte er sich ihn rasch auf den Kopf; und da die Käse nun gequetscht und gedrückt wurden, so begann die Molke Don Quijote über Gesicht und Bart zu

laufen, wodurch er in solchen Schrecken versetzt wurde, daß er zu Sancho sagte: „Was ist das, Sancho? Mir ist ja, als ob sich mein Hirn erweichte oder die Sinne schmölzen, oder als wenn ich von Kopf bis zu den Füßen schwitzte. Doch wenn ich schwitze, so geschieht's nicht, weil ich mich fürchte. Es ist mir kein Zweifel mehr, daß das Abenteuer, das mir bevorsteht, furchtbar werden muß. Gib mir, wenn du etwas hast, daß ich mich abtrockne; denn der Schweiß rinnt mir so stark von der Stirne, daß ich ganz geblendet bin."

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß sein Herr der Sache nicht auf die Spur gekommen war. Don Quijote reinigte sich und nahm dann den Helm ab, um zu sehen, was ihm den Kopf so kalt machte, und als er in dem Helm den weißen Brei gewahrte, hielt er ihn unter die Nase und sagte, indem er ihn beroch: „Bei dem Leben meiner Dame, Dulcinea von Toboso, das sind Käse, die Du hier hineingelegt hast, verrätherischer, frecher Gauner und unvernünftiger Knappe!"

Sancho antwortete mit großer Ruhe und Verstellung: „Wenn es Käse sind, so gebt sie mir, daß ich sie esse ... oder der Teufel soll sie essen, denn der ist's gewiß, der sie hineingelegt. Ich sollte die Frechheit gehabt haben, den Helm Euer Gnaden zu beschmutzen! Da habt Ihr den Schuldigen schlecht errathen! Wahrhaftig, Herr, so viel ich davon verstehen kann, muß auch ich meine Zaubrer haben, die mich als ein Werk und Glied von Euer Gnaden verfolgen; und vermuthlich haben sie die Unreinlichkeit hineingebracht, um Eure Geduld in Harnisch zu bringen, damit Ihr mir wie gewöhnlich die Rippen zerbläut. Aber wahrhaftig, dießmal haben sie sich verrechnet, denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines Herrn, er werde in Erwägung ziehen, daß ich weder Käse, noch Milch, noch sonst etwas Aehnliches habe, und wenn ich es hätte, daß ich's lieber in meinen Magen, als in seinen Helm thun würde."

„Das mag sein", sagte Don Quijote. Der Junker sah sich alles mit an und staunte nicht wenig, namentlich als Don Quijote, nachdem er Kopf, Gesicht, Bart und Helm gereinigt,

sich fest in den Steigbügeln stellte, einen Blick auf das Schwert warf, die Lanze ergriff und sagte: „Nun komme, was da will. Hier bin ich, entschlossen, mich selbst mit dem Teufel in Person zu schlagen.“

In diesem Augenblick war der Wagen mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem sich Niemand weiter befand, als der Fuhrmann auf seinen Maulthieren und ein Mann, der vornauf saß.

Don Quijote stellte sich davor und sagte: „Wohin, meine Freunde? wem gehört der Wagen? was führt Ihr darauf? und was sind das für Fahnen?“

Darauf antwortete der Fuhrmann: „Der Wagen ist mein; was darauf ist, sind zwei gewaltige Löwen in Käfigen, die der Statthalter von Oran als Geschenk für Seine Majestät an den Hof sendet; die Fahnen sind vom König, unsrem Herrn, zum Zeichen, daß königliches Eigenthum sich auf dem Wagen befindet.“

„Und sind die Löwen groß?“ fragte Don Quijote.

„So groß“, antwortete der Mann, der an der Thüre des Wagens saß, „daß weder größere, noch auch nur so große jemals von Africa nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe auch schon andre herübergebracht; aber wie diese noch keinen. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in dem vorderen Käfig, das Weibchen in dem hinteren. Jetzt sind sie hungrig, weil sie heute noch nichts gefressen haben. Geht uns deßhalb aus dem Weg, Herr, damit wir bald an einen Ort kommen, wo wir ihnen zu fressen geben können.“

Don Quijote antwortete mit einem leichten Lächeln: „Mir junge Löwen! Mir junge Löwen, und zu dieser Stunde? Aber die Herren, die sie mir hierher schicken, sollen bei Gott sehen, ob ich der Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt herunter, guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter seid, so öffnet die Käfige und laßt mir die Löwen heraus. Hier auf offnem Felde will ich sie lehren, wer dieser Don Quijote von der Mancha ist, allen Zauberern, die sie mir zusenden, zum Trotz und Aerger!“

„Nun, nun“, sagte der Edelmann bei sich; „jetzt zeigt unser guter Ritter, wer er ist; die Käse haben ihm ohne Zweifel den Kopf erweicht und das Hirn überreif gemacht.“

Sancho war inzwischen herangekommen und sagte zu ihm: „Herr, um Gottes willen, sucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quijote sich nicht mit diesen Löwen einläßt, denn wenn er es thut, so reißen sie uns hier alle in Stücke.“

„Ist denn Euer Herr ein solcher Narr“, antwortete der Edelmann, „daß Ihr fürchtet und glaubt, er werde sich mit solchen wilden Thieren einlassen?“

„Er ist kein Narr“, antwortete Sancho, „aber sehr verwegen.“

„Ich will dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt, seine Verwegenheit zu erproben“, antwortete der Edelmann; und damit näherte er sich Don Quijote, der den Löwenwärter drängte, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter haben sich nur in solche Abenteuer einzulassen, bei denen sie Aussicht auf einen glücklichen Ausgang haben, nicht aber in solche, welche keinen Funken von Hoffnung bieten, denn die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, ist mehr Tollheit als Tapferkeit, besonders da diese Löwen es gar nicht auf Euch abgesehen haben, was ihnen ja nicht im Traum einfällt. Sie sind im Gegentheil ein Geschenk für Seine Majestät, und es wäre nicht mal gut, sie aufzuhalten und sie daran zu hindern, daß sie ihren Weg fortsetzen.“

„Geht, gnädiger Herr Junker“, antwortete Don Quijote, „und kümmert Euch um Euren abgerichteten Hühnerhund und Euer verwegenes Frett und laßt Jeden thun, was seines Amtes ist; das ist das meine und ich weiß schon, ob diese Herren Löwen es auf mich abgesehen haben oder nicht.“ Damit wandte er sich wieder an den Löwenwärter und sagte: „Ich schwöre Dir, Herr Schurke, daß, wenn Du nicht augenblicklich die Käfige öffnest, ich Dich mit dieser Lanze an den Wagen nagle!“

Der Fuhrmann sagte, als er die Entschlossenheit des bewaffneten Gespenstes sah: „Mein Herr, erlaubt mir um Gottes willen nur, die Maulthiere auszuspannen und mich mit ihnen in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen: denn

wenn sie mir die tödteten, wäre ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet; ich besitze keine andre Habe, als den Wagen und die Maulthiere."

„O du Ungläubiger!" antwortete Don Quijote; „steig ab und spann aus; dann thu, was Du willst; Du wirst bald sehen, daß Du Dir unnöthige Mühe gemacht und daß Du Dir die Arbeit hättest ersparen können."

Der Fuhrmann stieg rasch ab und spannte aus, während der Löwenwärter mit lauter Stimme sagte: „Alle hier Anwesenden seien meine Zeugen, daß ich gegen meinen Willen und gezwungen den Käfig öffne und die Löwen herauslasse, daß ich diesem Herrn erklärt, aller Schaden und alles Unglück, das diese Bestien anrichten, gehe ganz auf seine Rechnung, sammt meinem Lohn und meinen Gebühren. Die Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache, denn ich bin sicher, daß sie mir nichts thun werden."

Zum zweiten Mal bat der Edelmann ihn, keine solche Tollheit zu begehen, denn ein solch unsinniges Wagstück unternehmen heiße Gott versuchen. Don Quijote antwortete jedoch nur, er wisse, was er thue.

Der Junker versetzte, er möge wohl zusehen, denn er sei überzeugt, daß er sich täusche.

„Nun, Herr", antwortete Don Quijote, „wenn Euer Gnaden bei dem nicht zusehen will, was nach Eurer Meinung eine Tragödie werden wird, so gebt Eurem Pferde die Sporen und bringt Euch in Sicherheit."

Als Sancho dieß hörte, bat er seinen Herrn unter Thränen, doch von dem Unternehmen abzustehen, mit dem verglichen das von den Windmühlen und jenes entsetzliche von der Walkmühle, kurz, alle Abenteuer, die er nur jemals in seinem Leben bestanden, nichts als Torten und Marzipan seien. „Seht doch nur, gnädiger Herr", sagte Sancho, „daß hier von keiner Verzauberung oder etwas Aehnlichem die Rede ist; denn ich habe durch die Spalten und Ritzen des Käfigs die Klaue von einem leibhaften Löwen gesehen und schließe daraus, daß ein Löwe, der eine solche Klaue hat, größer als ein Berg sein muß."

„Die Furcht", antwortete Don Quijote, „wird Dir zuletzt den Löwen noch größer als die halbe Welt erscheinen lassen. Geh, Sancho, und laß mich; wenn ich hier umkomme, so kennst Du unser Abkommen: Du eilst zu Dulcinea ... mehr will ich nicht sagen."

Er fuhr noch länger so fort und man mußte auf die Hoffnung verzichten, daß er von seinem unsinnigen Vorhaben abstehen werde. Der Grünmantel hätte sich ihm gerne widersetzt; aber da er die ungleichen Waffen bedachte und daß es nicht klug sei, sich mit einem Narren einzulassen, als welcher sich ihm Don Quijote so ganz und gar erwiesen, da er den Löwenwärter unter Wiederholung seiner Drohungen aufs Neue drängte, so gab er seiner Stute die Sporen und Sancho dem Grauen, der Fuhrmann aber seinen Maulthieren die Fersen, und Alle eilten, sich so weit als möglich von dem Wagen fortzumachen, ehe die Löwen herausgelassen würden. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, denn dießmal, glaubte er, werde er ihn sicher in den Klauen des Löwen finden: er verwünschte sein Schicksal, und verfluchte die Stunde, in der ihm der Gedanke gekommen, wieder Dienste zu nehmen: vergaß aber bei allem Weinen und Klagen nicht, den Grauen anzutreiben, um von dem Karren fortzukommen. Als nun der Löwenwärter sah, daß die Fliehenden bereits ein ziemlich Stück entfernt waren, erneute er seine Vorstellungen und Bitten. Dieser aber antwortete, er höre wohl, aber er kümmere sich nichts um seine Vorstellungen und Bitten, das nütze nichts ... er solle sich sputen.

Während der Löwenwärter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, überlegte sich's Don Quijote, ob es nicht besser sein würde, zu Fuß statt zu Pferd in den Kampf zu gehen; endlich entschloß er sich zu erstrem, da er fürchtete, Rocinante möchte beim Anblick des Löwen scheu werden. Er sprang deßhalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild, zog sein Schwert und schritt dann gemessen, mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und muthigen Herzens bis vor den Wagen, indem er sich von ganzem Herzen Gott und dann zu gleicher Zeit seiner Herrin Dulcinea befahl.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfasser, bei dieser Stelle seiner wahrhaftigen Geschichte angekommen, in die Worte ausbricht: „O du tapferer und über alles Lob muthiger Don Quijote von der Mancha, du Spiegel, in welchem sich alle Tapferen der Welt beschauen können! Du zweiter und neuer Don Manuel von Leon, der der Ruhm und die Ehre der spanischen Ritter gewesen! Mit welchen Worten soll ich diese furchtbare Heldenthat beschreiben und mit welchen sie den kommenden Jahrhunderten glaublich machen! Welche Lobeserhebungen eignen und genügen für Dich, wären sie auch die Uebertreibung aller Uebertreibungen! Zu Fuß, allein, unerschrocken und muthig, nur mit einem und nicht mal scharfen und die Marke des kleinen Hündchens tragenden Schwerte, mit einem, nicht mal sehr glänzend polirten Schild, stehst Du da und erwartest die beiden wildesten Löwen, die jemals die Wälder Afrika's erzeugt! Deine Thaten müssen Dich rühmen, tapferer Manchaner; ich lasse sie für sich selbst sprechen, da mir die Worte fehlen, sie zu preisen."

Hier endigt der Verfasser seinen begeisterten Ausruf und fährt dann fort, indem er den Faden seiner Geschichte wieder aufnimmt und sagt: Als der Löwenwärter sah, daß Don Quijote sich in Positur setzte, und er nicht mehr umhin könne, den männlichen Löwen herauszulassen, wenn er nicht der Ungnade des empörten und verwegenen Ritters verfallen wollte, so öffnete er langsam den ersten Käfig, in welchem sich, wie bereits gesagt, der Löwe befand, der von ungewöhnlicher Größe und von furchtbarem und unheimlichem Aussehen war. Das Erste, was dieser that, war, daß er sich in seinem Käfig umwandte, in welchem er gelegen, die Tatze ausstreckte und die Glieder reckte. Dann steckte er den Kopf aus dem Käfig hervor und sah mit seinen glühenden Augen nach allen Seiten: ein Anblick, der selbst die Tollkühnheit hätte in Schrecken versetzen können. Don Quijote aber sah ihn unverwandt an, voll Verlangen, daß er aus dem Wagen springe und mit ihm handgemein werde, um ihn dann in Stücke zu hauen.

So weit ging seine unerhörte Tollheit. Der großmüthige

Löwe aber, der mehr feig als muthig war und weder Lust zu Kindereien noch zu prahlerischem Drohen zu haben schien, drehte sich um, nachdem er, wie gesagt, auf die eine und andre Seite geschaut, und zeigte Don Quijote seine hinteren Theile. Dann wandte er sich mit großer Ruhe und Langsamkeit und streckte sich wieder in seinem Käfig nieder. Als Don Quijote dieß sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu schlagen, und dadurch zum Herausgehen zu reizen.

„Das werde ich nicht thun", antwortete der Löwenwärter, „denn wenn ich ihn aufstachle, so wird er zuerst mich in Stücke reißen. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem, was Ihr gethan habt, denn es ist Alles, was man von Heldenmuth fordern kann. Denkt nicht daran, Euer Glück zum zweiten Mal zu versuchen. Der Löwe sieht die Thüre offen, in seiner Hand liegt es, herauszukommen oder nicht herauszukommen: da er aber bis jetzt nicht herausgekommen, so wird er's auch den ganzen Tag nicht thun; Eure Herzhaftigkeit hat sich übrigens schon zur Genüge bewährt. Kein tapfrer Kämpfer ist, so viel ich davon verstehe, zu mehr verpflichtet, als seinen Feind herauszufordern und ihn im offnen Felde zu erwarten. Stellt sich der Gegner nicht, so ruhe auf ihm die Schande und der Harrende gewinnt den Kranz des Sieges."

„So ist es auch", antwortete Don Quijote; „schließe die Thüre, mein Freund, und gib mir in bester Form ein Zeugniß von dem, was Du mich hier thun sahst: wie Du nämlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht herausgekommen, ich ihn abermals erwartet, er wieder nicht gekommen ist, sondern sich wieder gelegt hat. Mehr bedarf's nicht; also fort mit allen Zaubereien, und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit und aller echten Ritterschaft beistehen! Schließe, wie ich Dir gesagt, indeß ich den Geflohnen und Entfernten ein Zeichen gebe, damit sie aus Deinem Munde die That vernehmen."

Der Löwenwärter that es; Don Quijote aber steckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, mit dem er das Gesicht von dem Käseregen gereinigt, und rief den Fliehenden, welche Alle auf einem Haufen, den Junker voran, mit jedem Schritte sich um-

sahen, mit lauter Stimme zu; als Sancho das Zeichen des weißen Tuches sah, sagte er: „Ich will sterben, wenn mein Herr nicht die wilden Bestien besiegt, denn er ruft uns.“

Sie hielten sämmtlich an und erkannten, daß Don Quijote es war, der die Zeichen gab. Sie erholten sich daher ein wenig von ihrer Furcht und kamen nach und nach herbei, bis sie deutlich die Stimme Don Quijote's hörten, der sie rief.

Als sie endlich bei dem Wagen versammelt waren, sagte Don Quijote zu dem Fuhrmann: „Spannt nur Eure Maulthiere wieder an und setzt Euren Weg fort; und Du, Sancho, gib ihm zwei Goldthaler für sich und den Löwenwärter zum Lohne, daß sie sich meinetwegen aufgehalten.“

„Das werde ich sehr gern thun“, antwortete Sancho. „Was haben aber die Löwen gethan? Leben sie noch oder sind sie todt?“

Der Löwenwärter erzählte nun genau, indem er sich oft unterbrach, den Ausgang des Kampfes, indem er, so gut er konnte und wußte, die Tapferkeit Don Quijote's herausstrich, bei dessen Anblick der eingeschüchterte Löwe nicht herauszukommen gewagt, obgleich die Thüre des Käfigs lange offen gestanden, und erst, nachdem er dem Ritter gesagt, daß es Gott versuchen heiße, wenn man den Löwen reize, und dadurch zum Herausgehen zwinge, wie er dieß verlangt, so habe er denn endlich ungern und ganz gegen seinen Willen erlaubt, daß die Thüre geschlossen werde.

„Nun, was sagst Du dazu, Sancho?“ fragte Don Quijote. „Gibt es Zauberei, die gegen wahre Tapferkeit etwas vermag? Die Zauberer können mir wohl das Glück, unmöglich aber Kraft und Muth rauben.“

Sancho gab dem Fuhrmann die Thaler, und dieser spannte an, während der Löwenwärter Don Quijote die Hände zum Dank für das Empfangene küßte und ihm versprach, diese tapfre That selbst dem Könige erzählen zu wollen, wenn er ihn am Hofe sehe.

„Wenn Seine Majestät etwa fragen sollte, wer das gethan, so sagt ihm, der „Ritter von den Löwen“, denn von nun an will ich diesen Namen gegen den Namen „Ritter von der

traurigen Gestalt", den ich bisher geführt, vertauschen, verändern, verwandeln und verwechseln. Damit folge ich dem Beispiele der fahrenden Ritter, die ihre Namen vertauschten, wenn sie Lust hatten oder es ihnen gut dünkte."

Der Wagen setzte seinen Weg fort, und Don Quijote, Sancho und der Grünmantel den ihrigen. Während der ganzen Zeit hatte Don Diego von Miranda nicht ein Wort gesprochen, denn er war ganz nur Aug' und Ohr für die Thaten und Worte Don Quijote's, der ihm als ein gescheidter Narr und zwar als ein Narr erschien, der den Gescheidten spielte. Der erste Theil der Geschichte Don Quijote's war noch nicht zu seiner Kunde gelangt, denn wenn er sie gelesen, so würde die Verwunderung aufgehört haben, in die ihn seine Worte und Thaten versetzten; er hätte dann die Art seiner Narrheit bereits gekannt. Da er sie aber nicht kannte, so hielt er ihn bald für gescheidt, bald für verrückt: denn was er sprach, war vernünftig, er drückte sich elegant und geschickt aus; aber was er that, war unsinnig, tollkühn und albern. Er sagte sich nämlich: „Kann es einen größern Unsinn geben, als einen Helm voll Käse aufzusetzen und zu glauben, die Zauberer schmölzen ihm das Hirn? Gibt es eine größere Tollkühnheit und Verrücktheit, als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen?"

Aus diesen Phantasien und Selbstgesprächen riß ihn Don Quijote, indem er sagte: „Ohne Zweifel, Don Diego von Miranda, hält mich Euer Gnaden für einen verrückten und närrischen Menschen. Und es wunderte mich nicht, wenn dem so wäre, denn meine Thaten deuten auf nichts andres hin; bei alledem möchte ich aber doch nicht, daß Euer Gnaden mich für so verrückt und einfältig hielte, als ich Euch erschienen sein muß. Eine herrliche Erscheinung ist ein tapfrer Ritter, wenn er vor den Augen seines Königs auf einem großen Kampfplatze dem muthigen Stier einen glücklichen Lanzenstoß versetzt; eine herrliche Erscheinung ein Ritter, der in glänzender Rüstung in lustigem Turnier vor den Damen die Schranken durchrennt; eine herrliche Erscheinung die Ritter, welche in kriegerischer Uebung oder kriegerischem Spiele den Hof ihres Fürsten unter-

halten, ergötzen und — wenn ich so sagen darf — schmücken: über alles herrlich aber ist der fahrende Ritter, der durch Wüsten und Einöden, auf Kreuzwegen, in Wäldern und Bergen umherstreift, um gefährliche Abenteuer aufzusuchen, fest entschlossen, ihnen einen glücklichen und erwünschten Ausgang zu bereiten, nur um sich dauernden Ruf und Ruhm zu erwerben. Höher steht, sage ich, ein fahrender Ritter, der einer aus ihrem Besitz vertriebenen Wittwe beisteht, als ein Höfling, der einer städtischen Jungfrau Artigkeiten sagt. Jeder Ritter hat seine besondere Aufgabe. Der Höfling diene den Damen, verleihe dem Hofe seines Königs durch seine Rüstungen Glanz, bewirthe arme Ritter an seiner reichen Tafel, veranstalte Turniere und zeige sich groß, freigebig, prächtig, vor allem aber als guter Christ: auf diese Weise wird er seine Pflichten genau erfüllen. Der fahrende Ritter aber durchstreife alle Winkel der Erde, betrete die verworrenen Labyrinthe, verrichte Schritt für Schritt das Unmögliche, ertrage in einsamer Wüste mitten im Sommer die glühenden Strahlen der Sonne, im Winter die rauhe Strenge der Winde und des Frostes; ihn schrecken nicht Löwen, keine Gespenster machen ihm bange, keine Drachen jagen ihm Furcht ein: denn jene aufsuchen, diese angreifen, alle überwinden, das ist sein vorzüglichster und wahrer Beruf. Ich nun, den das Schicksal in die Reihen der fahrenden Ritterschaft gestellt, muß mich mit Allem in Kampf einlassen, was in den Bereich meines Berufes fällt. So war es denn meine Pflicht, die Löwen anzugreifen, wie ich gethan, wenn ich auch wohl einsah, welch furchtbare Verwegenheit es war: denn ich weiß, was Tapferkeit ist, weiß, daß es eine Tugend ist, die zwischen zwei Lastern, der Feigheit und der Tollkühnheit, mitten inne liegt. Aber es ist immer noch weniger schlimm, wenn der Tapfere an die Tollkühnheit streift, als wenn er zur Feigheit herabsinkt; denn wie es dem Verschwender leichter wird als dem Geizigen, freigebig zu sein, so ist es dem Tollkühnen leichter, wirklich tapfer zu sein, als dem Feigen, sich zu wahrer Tapferkeit aufzuschwingen. Was nun die Abenteuer betrifft, so glaubt mir, Herr Don Diego, es ist besser, des Guten zu viel als zu wenig zu thun; denn es klingt besser in unsern Ohren, wenn es heißt:

„Jener Ritter ist verwegen und tollkühn", als „der Ritter ist furchtsam und feig."

„Ich glaube, Herr Don Quijote", antwortete Don Diego, „daß alles, was Euer Gnaden gesagt und gethan, genau im Gleichgewicht der Vernunft steht, und ich glaube, daß, wenn die Statuten und Gesetze der Ritterschaft verloren gingen, man sie in der Brust Euer Gnaden, als ihrem Aufbewahrungsort und Archive, fände. Wir wollen jedoch eilen, es wird spät, damit wir nach meinem Orte und meinem Hause kommen, wo Euer Gnaden von den überstandenen Anstrengungen ausruhen mag; war's auch keine Anstrengung des Körpers, so war es doch eine des Geistes, und diese pflegt oft die Ermüdung des ersteren nach sich zu ziehen."

„Ich nehme Euer Anerbieten mit großem Danke an, Don Diego", antwortete Don Quijote, worauf sie ihre Pferde mehr als zuvor anspornten, und etwa um zwei Uhr Nachmittags an dem Orte und Hause Don Diego's anlangten, den Don Quijote den Ritter vom grünen Mantel nannte.

Achtzehntes Kapitel.

Was dem Don Quijote in dem Schlosse oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern sonderbaren Dingen.

Don Quijote fand, daß das Haus Don Diego's von Miranda im Stile eines Landhauses gehalten war; das Wappen, obgleich nur aus grobem Stein gehauen, befand sich über der Straßenthüre; im Hofe standen die Weinkufen, im Haupteingang befand sich der Flaschenkeller, in welchem viele Krüge umherstanden, die aus Toboso stammten und die Erinnerung an seine bezauberte und verwandelte Dulcinea wachriefen. Seufzend und ohne darauf zu achten, was er sagte und vor wem er stand, rief er:

Da steht ihr süßen Pfänder mir zur Pein,
Ihr könntet, wollte Gott, ein froher Anblick sein.

„O ihr tobosinischen Krüge, die ihr mir das süße Pfand, die Quelle meiner herbsten Bitterkeit, ins Gedächtniß rufet!“

Diese Worte hörte der dichterische Student, der Sohn Don Diego's, der mit seiner Mutter zu seinem Empfang herbeigekommen war, und Mutter und Sohn waren erstaunt, als sie die seltsame Gestalt Don Quijote's vor sich sahen, der von seinem Rocinante abstieg und mit größter Höflichkeit sie um ihre Hand zum Kusse bat, während Don Diego sagte: „Nehmt, werthe Frau, mit gewohnter Güte den Herrn Don Quijote von der Mancha auf, der vor Euch steht, ein fahrender Ritter, und zwar der tapferste und klügste, den die Welt besitzt.“

Die Dame, welche Doña Christina hieß, empfing ihn sehr liebevoll und artig, und Don Quijote empfahl sich ihr mit den feinsten und höflichsten Worten. Fast die gleichen Höflichkeiten wurden nun zwischen ihm und dem Studenten ausgetauscht, der, als er Don Quijote sprechen hörte, ihn für einen klugen und gescheidten Mann hielt.

Hier schildert der Verfasser nun ganz genau die Einrichtung des Hauses Don Diego's, indem er beschreibt, was das Haus eines reichen Landedelmannes umschließt; der Uebersetzer glaubt indeß, solche und ähnliche Kleinigkeiten mit Schweigen übergehen zu sollen, da sie für den Hauptzweck dieser Geschichte unwichtig sind, welcher es mehr um die Wahrheit zu thun ist, statt sich in solchen frostigen Abschweifungen zu ergehen.

Man führte Don Quijote in einen Saal, Sancho nahm ihm die Rüstung ab, so daß er in gemsledernem Beinkleid und Wamms blieb, die vom Roste der Rüstung ganz beschmutzt waren. Sein Hemdkragen fiel nach Studentenart über Brust und Rücken, war nicht gesteift und hatte keine Spitzen; die Halbstiefel waren gelb und die Vorderschäfte gewichst. Er trug sein gutes Schwert an einem Wehrgehäng von Seehundsfell, denn man glaubt, daß er schon seit vielen Jahren an den Nieren litt. Außerdem trug er einen Mantel von gutem braunen Tuche ... vor allem aber wusch er sich mit fünf bis sechs Kannen Wassers — die Zahl der Kannen ist streitig — den Kopf und das Gesicht, wodurch das Wasser die Farbe von Molken bekam, Dank der Gefräßig-

keit Sancho's und dem Ankauf seiner verwünschten Käse, die den Herrn so hübsch eingeseift hatten. In dem vorerwähnten Anzug und mit freiem und edlem Anstand trat Don Quijote in einen zweiten Saal, wo der Student seiner harrte, um ihn zu unterhalten, so lange der Tisch bereitet wurde, denn Doña Christina wollte zeigen, daß sie so vornehme Gäste wohl zu bewirthen verstehe.

Während Don Quijote die Rüstung ablegte, benutzte Don Lorenzo — denn so hieß der Sohn Don Diego's — die Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: „Wer ist doch der Ritter, den Ihr uns ins Haus gebracht? denn sein Name, seine Erscheinung und sein Sprechen machen mich und die Mutter im höchsten Grade staunen."

„Ich weiß nicht, was ich Dir darauf sagen soll, mein Sohn", antwortete Don Diego, „nur so viel kann ich Dir mittheilen, daß ich ihn das tollste Zeug von der Welt thun sah, und dabei wieder so kluge Sachen habe sprechen hören, daß diese seine Thaten wieder auslöschen und verwischen. Sprich Du mit ihm und fühle seinem Wissen auf den Puls: da Du klug bist, magst Du selbst urtheilen, ob sein Verstand oder seine Narrheit überwiegt; ich halte ihn, offen gesagt, eher für einen Narren als für einen klugen Mann."

Don Lorenzo ging nun, um sich, wie erzählt, mit Don Quijote in ein Gespräch einzulassen, und unter andern Dingen, über welche sich die Beiden besprachen, sagte Don Quijote zu Lorenzo: „Herr Don Diego von Miranda, Euer Gnaden Vater hat mir von den seltenen Talenten und dem feinen Geiste erzählt, den Ihr besitzt, vor allem gesagt, daß Ihr ein großer Dichter seid."

„Ein Dichter mag ich vielleicht sein", antwortete Lorenzo, „aber ein großer nicht im Entferntesten. Ich bin allerdings für die Dichtkunst eingenommen und lese die großen Dichter gerne, aber das gibt noch keine Berechtigung, mir, wie mein Vater thut, den Namen eines großen Dichters beizulegen."

„Diese Bescheidenheit gefällt mir nicht übel", antwortete Don Quijote, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht anmaßend wäre und denken würde, er sei der größte von der Welt."

„Es gibt keine Regel ohne Ausnahme“, antwortete Lorenzo, „und es wird wohl auch einen solchen geben, der das nicht denkt.“

„Wenige“, antwortete Don Quijote; „sagt mir jedoch, was ist das für ein Gedicht, das Ihr jetzt unter den Händen habt, und das, wie Euer Vater mir sagt, Euch so sehr in Anspruch nimmt und umtreibt? Ist es etwa eine Glosse? ich verstehe mich etwas auf Glossen und möchte sie wohl sehen. Ist es eine Preisaufgabe? So denkt nur an den zweiten Preis, denn der erste wird immer nach Gunst oder Rang der Person ausgetheilt, der zweite aber streng nach der Gerechtigkeit; der dritte ist somit der zweite und der erste wäre nach dieser Rechnung der dritte, gerade wie die Würden auf den Universitäten ertheilt werden. Trotz alledem hat der Name des ersten Preises doch immer einen großen Werth.“

„Bis jetzt“, dachte Don Lorenzo bei sich, „kann ich ihn noch für keinen Narren halten; aber wir wollen weiter sehen.“ Er sagte also: „Es scheint, daß Euer Gnaden auch die Hohe Schule durchlaufen? Welche Wissenschaften habt Ihr studirt?“

„Die der fahrenden Ritterschaft“, antwortete Don Quijote, „und diese ist so gut, als die der Dichtkunst, ja noch um einige Zoll breit besser.“

„Ich weiß nicht, was das für eine Wissenschaft ist“, versetzte Don Lorenzo, „ich habe bislang noch nichts von ihr erfahren.“

„Das ist eine Wissenschaft“, antwortete Don Quijote, „welche alle oder doch die meisten Wissenschaften der Welt in sich befaßt, weil der, welcher sich mit ihr abgibt, ein Rechtsgelehrter sein und die Gesetze der justitia distributiva und commutativa kennen muß, um jedem zu geben, was sein ist und ihm zukommt. Er muß Theolog sein, um von der christlichen Religion, die er bekennt, klare und deutliche Rechenschaft zu geben, sobald sie von ihm gefordert wird; er muß Arzt sein, namentlich aber Botaniker, um mitten in Wüsten und Wildnissen die Kräuter zu kennen, die zur Heilung seiner Wunden dienlich sind, denn der fahrende Ritter kann nicht bei jedem Kampf Jemand aufsuchen,

der ihn verbindet; er muß Astrolog sein, um an den Sternen zu erkennen, wie viel Stunden der Nacht vorüber sind, und in welchem Welttheile und unter welchem Himmelsstrich er sich befindet; er muß die Mathematik kennen, weil sich ihm auf jedem Schritt die Nothwendigkeit bietet, sich ihrer zu bedienen; und abgesehen davon, daß er mit allen Cardinaltugenden geschmückt sein muß, behaupte ich, wenn wir zu Untergeordneterem hinabsteigen wollen, daß er muß schwimmen können, wie der Taucher Nicolas oder Nicolao schwamm; er muß ein Pferd beschlagen und Sattel und Zaum auflegen können; und wenn wir wieder zum Erhabenen zurückkehren wollen, so muß er Gott und seiner Dame die Treue bewahren, muß rein in seinen Gedanken, anständig in seinen Worten, freigebig in seinen Werken, tapfer in seinen Thaten, geduldig in Leiden, mitleidig gegen Hülfsbedürftige, kurz, ein Träger der Wahrheit sein, wenn ihm ihre Behauptung auch das Leben kosten sollte. Aus all diesen großen und kleinen Eigenschaften besteht ein guter fahrender Ritter, woraus Euer Gnaden, Herr Don Lorenzo, abnehmen mag, ob es eine verächtliche Wissenschaft ist, die der Ritter lernt, der sie studirt und sich ihr widmet, oder ob sie sich nicht mit den allerhöchsten vergleichen dürfe, die auf den Gymnasien und Universitäten gelehrt werden."

„Wenn sich das so verhält, so sage ich, daß diese Wissenschaft alle andern überragt", versetzte Don Lorenzo.

„Wie? wenn sich das so verhält?" warf Don Quijote ein.

„Ich wollte damit sagen", antwortete Lorenzo, „daß ich bezweifle, ob es jemals solche fahrende Ritter, geschmückt mit solchen Tugenden, gegeben hat und noch heute gibt."

„Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, welche ich jetzt wiederhole", antwortete Don Quijote, „daß die meisten Menschen in der Welt der Ansicht sind, es habe niemals fahrende Ritter in ihr gegeben, und daß, wenn ihnen der Himmel nicht durch ein Wunder die Wahrheit deutlich macht, es habe welche gegeben und gebe noch welche, jede Mühe, die man sich darum gibt, vergeblich ist, wie mir die Erfahrung schon oft gezeigt hat. Ich will mich darum auch gar nicht damit aufhalten, Euer Gnaden den

Irrthum zu benehmen, den Ihr mit Vielen theilt: was ich zu thun denke, ist, den Himmel zu bitten, daß er Euch von dem Irrthum befreie, und Euch einsehen lehre, wie nützlich und nöthig der Welt die fahrende Ritterschaft in früheren Jahrhunderten war und wie nützlich sie in unsrem Jahrhundert wäre, wenn sie noch bestünde. Um der Sünde der Welt willen triumphirt heutzutage die Faulheit, der Müßiggang, die Schlemmerei und die Weichlichkeit."

„Nun hat sich unser Gast verrathen", dachte jetzt Don Lorenzo bei sich, „aber trotz alledem ist er doch ein hochherziger Narr, und ich wäre selbst kein kleiner, wenn ich das nicht zugeben wollte."

Damit schlossen sie ihr Gespräch, denn sie wurden zu Tische gerufen. Don Diego fragte seinen Sohn, ob er über den Geist seines Gastes im Reinen sei, worauf dieser antwortete: „Aus dem Concept seiner Narrheit könnten ihn alle Aerzte und guten Schreiber der Welt nicht ins Reine bringen; er ist ein Narr, durchwachsen mit Geist und voll von lichten Augenblicken."

Sie setzten sich zu Tische, und das Mahl war, wie Don Diego es unterwegs gesagt, daß er es seinen Gästen vorsetze, reinlich, reichlich und schmackhaft. Was Don Quijote jedoch am meisten gefiel, war die wunderbare Stille, die so im ganzen Hause herrschte, daß es einem Karthäuserkloster glich.

Als die Tafel aufgehoben, das Gratias gesprochen und Waschwasser herumgereicht war, bat Don Quijote Don Lorenzo sehr lebhaft, ihm nun die Verse der Preisaufgabe mitzutheilen. Darauf antwortete dieser: „Um nicht zu den Dichtern gezählt zu werden, welche, wenn man sie um ihre Verse ersucht, diese verleugnen, und wenn man sie nicht bittet, sie zum Besten geben, will ich meine Glosse hersagen, für die ich keinen Preis erwarte, sondern die ich nur gemacht, um meinen Scharfsinn zu üben."

„Ein kluger Freund von mir", antwortete Don Quijote, „war der Ansicht, daß man sich gar nicht die Mühe geben sollte, Verse zu glossiren; als Grund dafür gab er an, daß die Glosse niemals den Text erreiche, und daß häufig oder meist sich die Glosse von ihrer Intention und dem Thema entferne, das glossirt werden

solle; außerdem seien die Regeln der Glosse so überaus streng, daß sie keine Fragen, kein ich sage und ich werde sagen erlaube, auch nicht, daß man aus den Zeitwörtern Hauptwörter mache oder den Sinn ändre, abgesehen von anderm Zwang und andrer Beschränkung, welche den binden, der glossire, wie Euer Gnaden wohl wissen wird."

„Wahrhaftig, Herr Don Quijote", sagte Don Lorenzo, „ich möchte Euch so gerne länger auf falscher Fährte betreffen, aber es ist mir nicht möglich, denn Ihr entschlüpft mir, wie ein Aal."

„Ich verstehe nicht", antwortete Don Quijote, „was Euer Gnaden meint, oder mit diesem Entschlüpfen sagen will."

„Ich werde mich deutlich machen", antwortete Don Lorenzo, „seid jetzt nur auf die glossirten Verse und die Glosse aufmerksam. Sie lauten folgendermaßen:

Thema.

Würd' Vergangnes Gegenwart,
Könnt' ich wieder glücklich sein!
Oder träte jetzt schon ein,
Was erst künftig meiner harrt! . . .

Glosse.

So wie alles einst sich endet,
So verging das süße Glück,
Das Fortuna mir gespendet:
Seinen holden Liebesblick
Nimmer hat's mir zugewendet.
Ach, wie lange Jahre harrt
Treu mein Sinn nach Dienerart!
Daß dein Segen ström' hernieder,
Und mein Glück mir kehre wieder,
Würd' Vergang'nes Gegenwart!

Ach, ich will sonst keine Freuden,
Palmen, Siege oder Macht,
Nicht des Ruhmes Herrlichkeiten,
Schon genug das Glück mir lacht,

Und es enden meine Leiden,
Wenn Zufriedenheit nur mein.
Strahlt mir dieser holde Schein,
Löschest du die Glut im Herzen,
Stillest bald du meine Schmerzen,
Könnt' ich wieder glücklich sein.

Mein Verlangen zu erfüllen,
Ach, es ist Unmöglichkeit,
Keine Macht und keinen Willen
Gibt es, die Vergangenheit
In das Kleid des Jetzt zu hüllen.
Denn es eilt und flieht die Zeit
Mit des Windes Leichtigkeit.
Der irrt, der den Wunsch erlesen,
Wär' die Zeit doch schon gewesen,
Oder träte jetzt schon ein.

Ach, ein banges Leben wallen,
Bald voll Furcht, voll Hoffnung bald,
Heißt schon halb dem Tod verfallen,
Lieber ganz in Tod's Gewalt.
Enden mit den Schmerzen allen,
Sterben wär' ein Glück für mein
Elend, doch es soll nicht sein:
Nur bei beßrem Ueberlegen
Gibt mir Leben das Erwägen:
Was erst künftig meiner harrt?

Als Don Lorenzo seine Glosse beendet, stand Don Quijote auf und sagte mit erhobener, fast kreischender Stimme, indem er die Rechte Don Lorenzo's mit der seinen erfaßte: „Beim höchsten Himmel, edler Jüngling, Ihr seid der beste Dichter des Erdkreises und verdient gekrönt zu werden, nicht in Cypern oder Gaeta, wie ein Dichter gesagt, dem Gott vergebe, sondern von der Academie Athens, wenn sie noch bestünde, und von den Academien von Paris, Bologna und Salamanca, welche noch bestehen. Möge es dem Himmel gefallen, daß die Richter, die Euch den ersten Preis versagen, Phöbus mit seinen Pfeilen erschieße und die Musen niemals wieder die Thürschwellen ihrer

Häuser betreten. O sagt mir, Herr, wenn es Euch gefällt, noch einige größere Gedichte, denn ich möchte Euren bewunderns-würdigen Genius ganz und voll kennen lernen."

Ist es nicht seltsam, daß man behauptet, Don Lorenzo habe sich gefreut, sich von Don Quijote loben zu hören, obgleich er ihn für einen Narren hielt? O du Macht der Schmeichelei, wie weit dehnen sich die Grenzen deiner angenehmen Gerichtsbarkeit! Diese Wahrheit bestätigte Don Lorenzo, der sogleich den Wunsch und das Verlangen Don Quijote's erfüllte, indem er folgendes Sonett auf die Sage oder Geschichte von Pyramus und Thisbe hersagte:

Es öffnet sich die Wand der holden Frauen,
Die Pyrams Herz so rasch bezwinget,
Von Cypern eilet Amor leicht beschwinget,
Der Wundermauer enge Spalt zu schauen.

Hier spricht das Schweigen schon: denn nimmer waget
Die Stimme durch so engen Spalt zu dringen,
Wenn auch die Herzen; Amor muß gelingen,
Woran das kühnste Herz auch sonst verzaget.

Doch stille Liebe läßt sich nicht genügen:
Der Jungfrau Schritt bringt Tod ihr statt der Freude.
Verkennt sie nicht die traurige Geschichte:

Daß beide, o welch seltsam Schicksalfügen!
Ein Schwert sie tödtet, ein Grab vereinet beide,
Und sie besinget beide ein Gedichte!

„Gott sei Dank", sagte Don Quijote, nachdem er Don Lorenzo's Sonett gehört, „daß unter den zahllosen verkommenen Dichtern, die es gibt, ich nun auch einen vollendeten Dichter finde, wie Ihr, Herr; denn daß Ihr ein solcher seid, kann ich aus diesem kunstreichen Sonett erkennen."

Vier Tage blieb Don Quijote, trefflich bewirthet, in dem Hause Don Diego's, nach deren Verfluß er sich verabschiedete, indem er für die gütige und freundliche Aufnahme dankte, die er in diesem Hause gefunden; es sei jedoch nicht gut, daß ein fahrender Ritter sich lange dem Müßiggang und Wohlleben

ergebe, deßhalb wolle er gehen, um seinem Beruf obzuliegen, Abenteuer aufzusuchen, an welchen, wie er wisse, dieses Land Ueberfluß habe, und womit er die Zeit auszufüllen gedenke, bis der Tag des Turniers in Zaragossa erscheine, denn dahin führe ihn sein gerader Weg. Zuvor wolle er aber noch die Höhle Montesinos besuchen, von der man sich so wunderbare Geschichten in jenen Gegenden erzähle; zugleich wolle er selbst den Ursprung und die Quellen der sieben Seen erforschen, die man gewöhnlich Ruidera nenne. Don Diego und sein Sohn lobten den rühmlichen Entschluß und boten ihm an, alles, was in ihrem Hause und Besitze ihm nützlich sei, mitzunehmen, denn sie seien bereit, ihm mit allem zu dienen: dazu verpflichte sie sein eignes Verdienst, wie sein ehrenvoller Beruf.

Endlich kam der Tag seines Scheidens, so heiter für Don Quijote, als traurig und bitter für Sancho Panza, der sich im Ueberfluß von Don Diego's Haus gar wohl befand, und ungern zu dem Hunger in den Wüsten und Einöden, sowie zu den schmalen Vorräthen seines schlecht versorgten Schnappsacks zurückkehrte. Beim Abschied sagte Don Quijote zu Don Lorenzo: „Ich weiß nicht, ob ich es Euer Gnaden schon einmal gesagt, und wenn es geschehen, so sage ich es noch einmal, daß, wenn Euer Gnaden vor dem Weg und der Mühe zurückschreckt, die zum unersteiglichen Gipfel des Ruhmes führen, so braucht Ihr nichts zu thun, als daß Ihr den ziemlich schmalen Pfad der Poesie meidet, und Euch auf den schmalsten, den der fahrenden Ritterschaft, begebt, der Euch, ehe man sich's versieht, zum Kaiser macht.“

Mit diesen Worten schloß Don Quijote die Acten seiner Narrheit, namentlich als er vollends sagte: „Weiß Gott, wie gern ich den Herrn Don Diego mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man Besiegten vergeben, Stolze niederschmettern und mit Füßen treten müsse, — Tugenden, die zu dem Berufe gehören, zu dem ich mich bekenne; aber seine Jugend erlaubt es nicht, so wenig als seine rühmlichen Studien. Ich begnüge mich, Euer Gnaden zu erinnern, daß er als Dichter berühmt werden kann, wenn er mehr fremdem als eignem Urtheile folgt; denn es

gibt keinen Vater oder Mutter, denen ihre Kinder häßlich erscheinen, und bei den Kindern des Geistes ist dieser Irrthum noch weit häufiger."

Auf's Neue staunten Vater und Sohn über die Mischung von bald klugen, bald verrückten Ideen bei Don Quijote, über die Beharrlichkeit und den Starrsinn, mit welchen er darauf erpicht war, seine verwünschten Abenteuer aufzusuchen, die das Ziel und der Zweck seiner Wünsche waren. Man erneuerte die Höflichkeiten und Diensterbietungen, und nachdem sie sich von der Dame des Schlosses verabschiedet, ritten Don Quijote und Sancho auf dem Rocinante und dem Grauen von dannen.

Neunzehntes Kapitel.

Worin das Abenteuer mit dem verliebten Schäfer erzählt wird, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten.

Don Quijote hatte sich noch nicht weit von dem Wohnort Don Diego's entfernt, als er zwei Leuten begegnete, die wie Geistliche oder Studenten aussahen, nebst zwei Bauern, welche auf vier Eseln ritten. Einer von den Studenten hatte eine Art Mantelsack aus grünem Doppelbarchent, in welchen er, wie es schien, etwas weiße Wäsche und ein Paar Strümpfe von Wolle gepackt; der Andre hatte nichts bei sich, als ein Paar neue Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten mancherlei bei sich, so daß man wohl sah, daß sie von einer großen Stadt kamen, wo sie eingekauft hatten und sich nun damit nach ihrem Dorfe begaben. Die Bauern wie die Studenten staunten, wie Jedermann, der Don Quijote zum ersten Male sah, und brannten vor Begierde, zu erfahren, wer dieser Mensch sei, so sehr unterschied er sich von allen andern Menschen. Don Quijote grüßte sie, und als er erfuhr, daß sie den gleichen Weg machten, wie er selbst, bot er ihnen seine Begleitung an, und bat sie, den raschen Gang ihrer Esel etwas zu verlangsamen, weil

sein Pferd sonst nicht Schritt halten könne. Um sie zu verbinden, sagte er ihnen mit kurzen Worten, wer er sei und daß sein Stand und Beruf als fahrender Ritter es ihm zur Pflicht mache, in allen Theilen der Welt auf Abenteuer auszugehen. Er sagte ihnen ferner, daß sein eigentlicher Name Don Quijote von der Mancha, sein Beiname aber „der Ritter von den Löwen" sei.

Das alles war für die Bauern so gut wie Griechisch oder Rothwälsch, für die Studenten jedoch nicht, denn diese begriffen sogleich, daß es mit dem Kopf Don Quijote's nicht richtig sei; trotz alledem betrachteten sie ihn mit Verwunderung und Staunen und einer von ihnen sagte: „Wenn Euer Gnaden keinen bestimmten Weg sich vorgezeichnet, wie das bei denen nicht der Fall zu sein pflegt, welche auf Abenteuer ausgehen, so kommt mit uns und Ihr werdet eine der schönsten und reichsten Hochzeiten sehen, welche bis heute in der Mancha und viele Meilen in der Runde gefeiert wurden."

Don Quijote fragte ihn, ob es die Hochzeit eines Fürsten sei, daß er so viel Aufhebens davon mache.

„Nein", antwortete der Student, „sondern die eines Bauern und einer Bäuerin: er ist der Reichste der ganzen Gegend und sie die Schönste, die man je gesehen. Die Zurüstungen sind außerordentlich und unerhört; denn die Hochzeit soll auf einer Wiese abgehalten werden, die an das Dorf der Braut grenzt, welche man gerne die schöne Quiteria heißt, während der Bräutigam der reiche Camacho genannt wird. Sie ist achtzehn Jahre, er zweiundzwanzig; sie stehen sich beide gleich, obschon einige Vielwisser, welche die Abstammung der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, daß die schöne Quiteria von einer ältern Familie abstamme, als Camacho; doch das bedeutet wenig, denn der Reichthum deckt viele Ungleichheiten zu. Dieser Camacho ist wirklich sehr freigebig und hat den Einfall gehabt, die ganze Wiese so dicht mit Laubwerk bedecken zu lassen, daß die Sonne Mühe haben wird, wenn sie zu dem grünen Grase, das den Boden bekleidet, durchdringen will. Auch hat er schon für Schwerter- und Schellentänze gesorgt, denn in seinem Orte gibt

es Leute, die sie trefflich auszuführen wissen. Von den Sohlentänzern sage ich nichts, solcher hat er eine erstaunliche Masse eingeladen. Aber nichts von all dem Angeführten oder dem, was ich anzuführen unterlassen, wird die Hochzeit so merkwürdig machen, als das, was der unglückliche Basilio dabei aufführen wird. Dieser Basilio ist ein junger Bursche aus demselben Orte wie Quiteria, an deren elterliches Haus das seine stieß, was Amor benutzte, um die vergessene Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe wieder aufzufrischen. Basilio verliebte sich im frühesten und zartesten Alter in Quiteria, und sie erwiederte seine Wünsche mit tausend ehrbaren Gunstbezeugungen, so daß man im Dorfe scherzweise von der Liebe der beiden Kinder Basilio und Quiteria sprach. Sie wuchsen heran, und nun fiel es dem Vater ein, dem Basilio die gewöhnlichen Besuche in seinem Hause zu untersagen, und um sich alles fernern Argwohns und Verdachts zu entschlagen, befahl er seiner Tochter, den reichen Camacho zu heirathen, da er nicht Lust hatte, sie mit Basilio zu verbinden, der vom Glück nicht so reich, als von der Natur ausgestattet war. Denn wenn man neidlos die Wahrheit gestehen soll, so ist er der gewandteste Bursche, den wir kennen: er ist ein großer Schleuderer, ein ausgezeichneter Ringer und vorzüglicher Ballspieler; er läuft wie eine Gemse, springt besser als eine Ziege, singt wie eine Lerche, spielt die Guitarre, daß man glaubt, sie spreche, und führt die Klinge wie der geschickteste Fechter."

„Um dieser Gabe schon", warf Don Quijote ein, „verdiente der junge Mann nicht nur die Quiteria zu heirathen, sondern sogar die Königin Ginebra, wenn sie heutzutage noch lebte, trotz Lanzelot und allen, die sich ihm widersetzen sollten."

„Kommt damit nur meiner Frau", sagte Sancho Panza, der bis dahin schweigend zugehorcht, „die will, daß jeder nur seines Gleichen heirathe, denn sie hält sich an das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern. Ich möchte bloß, daß der gute Basilio — dem ich schon von Herzen gut bin — das Fräulein Quiteria heirathete, und alles Heil und Wohlergehen denen, — er wollte das Gegentheil sagen — welche es hindern, daß die sich heirathen, die sich lieb haben."

„Wenn alle, die sich lieben, sich auch heirathen könnten", sagte Don Quijote, „so würden die Eltern dadurch das Recht der Wahl verlieren, mit wem und wann sie ihre Kinder verheirathen wollen. Käme es aber auf den Willen der Töchter an, die Männer zu wählen, so würde die eine den Knecht ihres Vaters wählen, die andre den nächsten besten, den sie auf der Straße vorübergehen sieht, wenn er nur ein prächtiges und stolzes Aussehen hat, und wäre er auch ein leichtfertiger Raufbold: denn die Liebe und die Leidenschaft blenden leicht die Augen des Verstandes, der doch so nothwendig ist, wo es für die Ehe zu wählen gilt; und in Betreff der Ehe ist die größte Gefahr, daß man sich irren kann. Es gilt deßhalb große Vorsicht und bedarf besonderer Gunst des Himmels, um hier sicher zu gehen. Will Jemand eine große Reise machen, so wird er, wenn er klug ist, vor dem Antritt derselben sich eine gute und angenehme Gesellschaft suchen, die ihn begleitet; warum sollte der nun nicht dasselbe thun, der sein ganzes Leben bis an die Pforte des Todes zu reisen beabsichtigt, namentlich, wenn ihn sein Gefährte in das Bett, zu Tische und überall hin begleitet, wie es zwischen Mann und Frau der Fall ist. Eine Frau ist keine Waare, die man kauft, und dann wieder zurückgibt, vertauscht oder umwechselt, sondern eine unzertrennliche Zugabe, die so lange dauert, als das Leben; eine Schlinge, die, einmal um den Hals geworfen, sich in einen gordischen Knoten verwandelt, und die, wenn sie nicht die Sichel des Todes zerschneidet, sich nicht auflösen läßt. Ich könnte noch mancherlei über diesen Gegenstand sagen, wenn mich nicht der Wunsch abbrechen hieße, zu erfahren, ob der Herr Licentiat noch mehr auf die Angelegenheit Basilio's Bezügliches mitzutheilen beabsichtigt."

Darauf antwortete der Student, Baccalaureus oder, wie ihn Don Quijote nannte, Licentiat: „Es bleibt mir über die Sache nur noch zu sagen, daß von dem Augenblicke, wo Basilio erfuhr, daß die schöne Quiteria den reichen Camacho heirathe, man ihn nie mehr lachen sah, noch ein vernünftiges Wort sprechen hörte; er geht sinnend und traurig umher, spricht nur mit sich und gibt ganz deutliche Beweise, daß er den Verstand

verloren. Er ißt wenig und schläft wenig; was er verzehrt, sind Früchte, und wenn er schläft, was übrigens selten vorkommt, so schläft er auf freiem Felde, auf dem harten Boden, wie ein unvernünftiges Thier; von Zeit zu Zeit schaut er zum Himmel empor, ein andermal heftet er so stier die Augen zu Boden, daß er einer bekleideten Statue gleicht, deren Gewand sich im Winde bewegt. Kurz, er gibt so viele Beweise eines kranken Herzens, daß wir alle, die ihn kennen, fürchten, das Ja, das die schöne Quiteria morgen ausspricht, werde sein Todesurtheil sein."

„Gott wird alles zum Besten lenken", sagte Sancho, „denn wenn Gott Krankheit gibt, so gibt er auch Arznei; Niemand sieht in die Zukunft; von heute bis morgen sind viele Stunden und in einer Stunde, ja in einer Secunde kann ein Haus zusammenfallen; ich habe Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit gesehen; und der legt sich heute gesund zu Bette, der sich am Morgen nicht bewegen kann. Ei, sagt mir doch: kann sich wohl ein Mensch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glücks geschlagen? Nein, gewiß nicht; und zwischen dem Nein und Ja der Frau möchte ich nicht die Spitze einer Nadel hineinstecken, weil sie nicht Platz hätte. Wenn Quiteria dem Basilio nur von ganzem Herzen zugethan ist, kann ich ihm einen ganzen Sack voll Glück prophezeien: denn die Liebe sieht, wie ich mir habe sagen lassen, mit Brillen, die Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandeln."

„Wo soll das hinaus, Sancho? Daß Dich der Henker!" rief Don Quijote; „wenn Du einmal anfängst mit Sprichwörtern und Redensarten, so kann Dich Niemand mehr verstehen, als Judas, der Dich holen mag. Sag mir, Du Vieh, was weißt Du von Nägeln und Rädern und dergleichen Zeug?"

„O, wenn man mich nicht versteht, so ist das kein Wunder, daß man meine Sentenzen für Unsinn hält; aber es schadet nichts, ich verstehe mich, ich weiß, daß in dem, was ich gesagt, viele Dummheiten stecken, aber Euer Gnaden ist immer der Frißkohl meiner Worte, ja selbst meiner Thaten."

„Fiscal, mußt Du sagen", versetzte Don Quijote, „nicht

Frißkohl, Du Verderber aller guten Sprache, den Gott demüthigen möge!"

„Euer Gnaden darf mir nicht böse werden", antwortete Sancho, „denn Ihr wißt, daß ich nicht bei Hofe erzogen bin, auch nicht in Salamanca studirt habe, um zu merken, ob ein Buchstabe zu viel oder zu wenig in meinen Wörtern steckt. Das wäre, Gott stehe mir bei, als wenn man vom Sayaguesen fordern wollte, er solle sprechen, wie der Toledaner, und selbst Toledaner mag es geben, die nicht sonderlich fein sprechen."

„Allerdings", sagte der Licentiat, „denn diejenigen, welche in den Gerbereien und in Zocodover aufwachsen, können nicht so gut sprechen, als diejenigen, welche sich fast den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche bewegen, und doch sind beide echte Toledaner. Die reine Sprache, den gewählten, passenden und klaren Ausdruck findet man bei den gebildeten Hofleuten, wenn sie auch in Majalahonda geboren wären; ich sagte gebildeten, weil es viele gibt, die es nicht sind, und die Bildung ist die Grammatik der guten Sprache, mit der die Uebung verbunden sein muß. Ich, meine Herrn, habe ziemlich fleißig das geistliche Kirchenrecht in Salamanca studirt und bilde mir etwas darauf ein, meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bezeichnenden Worten auszudrücken."

„Wenn Ihr Euch nicht noch mehr darauf einbildetet, das Rappier geschickt zu führen, als die Sprache richtig zu sprechen", sagte der andre Student, „so würdet Ihr die ersten Würden erhalten haben, statt daß Ihr jetzt im Nachtrab seid."

„Ei, Baccalaureus Corchuelo", antwortete der Licentiat, „Ihr seid ganz irriger Meinung, wenn Ihr die Gewandtheit im Fechten für unnöthig haltet."

„Das ist bei mir nicht Meinung, sondern ausgemachte Ueberzeugung", antwortete Corchuelo, „und wenn Ihr wollt, daß ich es Euch durch die Erfahrung beweise, so zieht den Degen, der Platz ist günstig; ich habe eine feste und kräftige Hand, die, von meinem Muthe unterstützt — und der ist nicht gering — Euch zum Bekenntniß zwingen soll, daß ich mich nicht täusche. Steigt ab und nehmt die ganze Kunst Eurer Stellungen, Zirkel

und Finten zu Hülfe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Gewandtheit am hellen Tage die Sterne vor den Augen flimmern lassen; denn bei Gott, ich hoffe, der Mensch soll noch geboren werden, der mich das Fersengeld bezahlen läßt, und Niemand in der Welt soll es wagen, mir Stand halten zu wollen."

„Stand halten oder nicht Stand halten, davon wollen wir nicht reden", versetzte der Fechtmeister, „denn es könnte gar wohl sein, daß sich da, wo Ihr zuerst den Fuß hinsetzt, das Grab für Euch öffnete; das heißt, daß Euch die verachtete Kunst dort den Garaus machte."

„Das wird sich sogleich zeigen", antwortete Corchuelo, und indem er rasch von seinem Maulthier herabsprang, ergriff er zornglühend einen von den Degen, welche der Licentiat an seinem Maulthier hängen hatte.

„So darf es nicht gehen", warf Don Quijote ein, „ich will der Schiedsrichter bei diesem Zweikampf und in dieser vielfach angeregten, niemals entschiedenen Frage sein." Damit sprang er vom Rocinante, stemmte sich auf seine Lanze, stellte sich mitten im Wege auf, während der Licentiat bereits mit edlem Anstand sich in Positur setzte und Corchuelo erwartete, der mit zornsprühenden Blicken, wie man sagt, auf ihn losgestürzt kam. Die beiden sie begleitenden Bauern, welche auf ihren Eseln sitzen blieben, bildeten die Zuschauer dieses Kampfes auf Leben und Tod. Die Hiebe, Stöße, Ausfälle, Terzen und Quarten, welche Corchuelo austheilte, waren zahllos; sie fielen dichter als Regentropfen und massenhafter als Hagel. Er griff mit dem Ungestüm eines Löwen an. Der Licentiat versetzte ihm jedoch mit dem Knopf seines Rappiers einen Stoß auf den Mund, daß er mitten in seiner Wuth inne hielt und den Knopf unwillkürlich küßte, als wär's eine Reliquie, freilich nicht mit der Andacht, mit der man gewöhnlich Reliquien küßt und küssen muß. Zuletzt zählte ihm der Licentiat alle Knöpfe auf dem kurzen Oberkleide, das er trug, und hieb ihm die Rockschöße in Fetzen, wie Kuttelfischschwänze. Zweimal warf er ihm den Hut herunter und ermüdete seinen Gegner so sehr, daß dieser aus Unwillen, Zorn und Wuth den Degen bei dem Griffe faßte und ihn mit

solcher Gewalt durch die Luft schleuderte, daß einer von den anwesenden Bauern, der ein Gemeindeschreiber war, und ihm nachlief, später das Zeugniß ablegte, er habe ihn gewiß drei Viertelmeilen weit fortgeworfen, welches Zeugniß ganz entschieden erhärtet und erhärtete, daß die Stärke von der Kunst weit überragt wird.

Corchuelo setzte sich ermüdet nieder, während Sancho mit den Worten zu ihm trat: „Meiner Treu, Herr Baccalaureus, wenn Euer Gnaden meinem Rathe folgen will, so fordert nie wieder Jemand auf Degen heraus, sondern auf einen Faustkampf oder Gerwurf, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von den sogenannten Fechtmeistern aber habe ich sagen hören, daß sie eine Degenspitze durch ein Nadelöhr stoßen.“

„Es ist mir lieb“, antwortete Corchuelo, „daß ich von meinem Irrthum geheilt bin, und daß mich die Erfahrung von der Wahrheit überzeugt hat, der ich so fremd war.“

Damit stand er auf, umarmte den Licentiaten, und fortan waren sie noch bessere Freunde, denn zuvor. Sie hatten keine Lust, auf den Gerichtsschreiber zu warten, der nach dem Degen gegangen war, denn es schien, als wollte er gar zu lange ausbleiben; man beschloß deßhalb, wieder aufzubrechen, um noch zeitig nach dem Dorfe der Quiteria zu kommen, aus welchem sie alle waren.

Auf dem Reste des Weges schilderte ihnen der Licentiat die Vorzüge der Fechtkunst mit so viel überzeugenden Gründen, so vielen mathematischen Figuren und Posituren, daß alle zuletzt von der Herrlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt waren, und Corchuelo von seiner Halsstarrigkeit ganz zurückkam.

Die Nacht war hereingebrochen; ehe sie aber das Dorf erreichten, kam es allen vor, als wenn sich über demselben ein Himmel mit unzähligen glänzenden Sternen wölbte. Zu gleicher Zeit hörten sie die gemischten und lieblichen Töne verschiedener Instrumente, wie Flöten, Trommeln, Harfen, Oboen, Tamburine und Triangeln, und als sie näher kamen, sahen sie, daß die Bäume einer vor dem Dorfe aufgeschlagenen Laube voll mit Lampen hingen, denen der Wind nichts anhatte, denn er

wehte so sanft, daß er nicht einmal die Blätter an den Bäumen bewegte. Die Musiker, welche zur Belustigung der Hochzeitsgäste bestellt waren, zogen in einzelnen Gruppen auf dem schönen Platze einher, die einen singend, die andern tanzend, und wieder andre die verschiedenen genannten Instrumente spielend. Es war wirklich nicht anders, als wenn auf dieser Wiese die Lust selbst sich tummelte und das Vergnügen tanzte. Andre wieder waren in großer Anzahl damit beschäftigt, Gerüste aufzubauen, von wo man am andern Tage die Aufführungen und Tänze mit Bequemlichkeit sehen konnte, welche auf diesem Platze stattfinden sollten, der bestimmt war, die Hochzeit des reichen Camacho und die Exequien Basilio's zu feiern.

Don Quijote wollte den Ort nicht betreten, obwohl er von dem Bauern, wie von dem Baccalaureus dazu aufgefordert wurde; er gab dafür als, seiner Meinung nach genügende, Entschuldigung an, daß es Gewohnheit bei fahrenden Rittern sei, lieber auf freiem Felde und in Wäldern, als in bewohnter Stätte, und wäre es auch unter vergoldetem Getäfel, zu weilen. Damit ritt er etwas seitab vom Weg, zu nicht geringem Verdrusse Sancho's, der sich der guten Herberge erinnerte, die er in dem Schlosse oder Hause Don Diego's gefunden.

Zwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit Camacho des Reichen und die Geschichte Basilio des Armen erzählt wird.

Kaum hatte die zarte Aurora dem leuchtenden Phöbus vergönnt, mit der Glut seiner heißen Strahlen die flüssigen Perlen ihrer goldenen Haare zu trocknen, als Don Quijote, die Müdigkeit von seinen Gliedern schüttelnd, aufstand und seinen Knappen Sancho rief, der noch immer schnarchte. Als Don Quijote dieß sah, sagte er, bevor er ihn weckte: „O Du vor allen Erdenbewohnern Hochbeglückter! Ohne Neid zu kennen, oder beneidet

zu werden, schliefst Du ruhigen Gemüthes; Dich verfolgten keine Zauberer, Dich ängstigt kein Zauber! Schlafe, sage ich noch einmal und werde es noch hundert Mal sagen; Dich hält nicht die Eifersucht auf Deine Dame beständig wach, Dich weckt nur die bange Sorge, wie Du Deine Schulden bezahlen wirst, oder wie Du für Dich und Deine kleine gequälte Familie auf den andern Tag Brot schaffen sollst. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz, kein eitler Glanz der Welt quält Dich, denn die Grenzen Deiner Wünsche erstrecken sich nicht über die Sorge für Deinen Esel hinaus; die Sorge für Dich selbst hast Du auf meine Schultern geladen, eine Last und Bürde, welche Natur und Sitte auf die Herren gewälzt. Der Diener schläft, und der Herr wacht, mit dem Gedanken beschäftigt, wie er ihn erhalten, sein Loos bessern und ihn lohnen soll. Die Sorge, zu sehen, wie sich der Himmel in Erz verwandelt und der Erde den Regen versagt, dessen sie bedarf, kümmert den Diener nicht, sondern nur den Herrn, der bei Unfruchtbarkeit und Hungersnoth den erhalten muß, der ihm in fruchtbaren und gesegneten Jahren diente."

Auf all dieß erwiederte Sancho nichts, denn er schlief, und wäre auch nicht sobald aufgewacht, wenn Don Quijote ihn nicht mit dem Lanzenbeschläg zu sich gebracht hätte. Er wachte endlich schlaftrunken und müde auf, sah sich nach allen Seiten um und sagte: „Von der Laube her kommt, wenn ich mich nicht täusche, ein Geruch und Duft, der mehr an geröstete Speckschnitten, als an Cypergras und Thymian erinnert. Bei einer Hochzeit, die mit solchen Gerüchen beginnt, muß es, meiner Seligkeit, reichlich und üppig hergehen."

„Höre auf, du Fresser", sagte Don Quijote. „Komm, wir wollen uns die Hochzeit mit ansehen, um zu beobachten, was der unglückliche Basilio anfängt."

„Mag er anfangen, was er will", antwortete Sancho, „wäre er nicht arm, so heirathete er die Quiteria. Wenn man keinen Heller in der Tasche hat, darf man nicht so hoch hinaus wollen. Meiner Treu, Herr, ich bin der Meinung, der Arme muß sich mit dem begnügen, was er findet, und nichts Unmög-

liches verlangen. Ich will einen Arm wetten, Camacho kann den Basilio mit Realen zudecken, und wenn dem so ist, wie ich nicht zweifle, so wäre Quiteria eine Närrin, wenn sie den Putz und die Juwelen, die ihr Camacho gegeben und noch geben kann, gegen das Gerwerfen und die Fechtkünste Basilio's vertauschte. Auf einen guten Gerwurf und den schönsten Fechterstoß bekommt man im Wirthshaus kein Quart Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die man nicht verwerthen kann, mag der Henker holen. Versteht sich einer auf solche Künste, der hübsch Geld hat, dann laß ich mir's gefallen. Auf einem guten Grund läßt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld."

„Um Gotteswillen, Sancho", rief Don Quijote dazwischen, „höre mit Deinem Geschwätz auf. Ich bin überzeugt, wenn man Dich so fortmachen ließe, wie Du jeden Augenblick anfängst, es bliebe Dir keine Zeit zum Essen und zum Schlafen; Du würdest sie alle verplappern."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtniß hätte", antwortete Sancho, „so würdet Ihr Euch der Satzungen des Vertrags erinnern, den wir aufsetzten, bevor wir das letzte Mal auszogen: eine derselben lautete, daß ich alles sprechen dürfe, was mir beliebte, wenn es nicht gegen den Nächsten oder die Würde Eurer Person wäre, und bis jetzt, dünkt mich, habe ich nicht gegen diese Satzung gefehlt."

„Ich erinnere mich aber einer solchen Satzung nicht", antwortete Don Quijote, „und wenn dem auch so wäre, ich will, daß Du schweigst und kommst: denn schon klingen die Instrumente, die wir gestern Abend hörten, fröhlich durch das Thal, und sicher wird die Hochzeit in der Frische des Morgens gefeiert und nicht in der Hitze des Nachmittags."

Sancho that, was ihm sein Herr befahl, und legte Rocinante den Sattel und das Reitkissen dem Esel auf. Dann setzten sich beide auf ihre Thiere und ritten langsamen Schrittes durch die Laube. Das Erste, was sich Sancho's Blicken darbot, war ein, an dem Bratspieß einer ganzen Ulme angesteckter ganzer Ochse,

und in dem Feuer, das ihn rösten sollte, brannte ein ziemlich großer Berg von Holz, und sechs Töpfe, die rings um den Scheiterhaufen standen, waren nicht in einer gewöhnlichen Töpferwerkstätte gemacht; es waren vielmehr förmliche Fässer und jedes hatte Raum für eine ganze Schlachtbank von Fleisch; es steckten auch wirklich ganze Hämmel darin, von denen man nicht mehr sah, als wenn es Tauben gewesen. Die Hasen waren bereits abgezogen und die Hühner gerupft und hingen in zahlloser Menge an den Bäumen umher, um später in den Töpfen begraben zu werden. Vögel und Wildpret verschiedener Art hing ebenfalls in großer Masse an den Bäumen, um in der Luft frisch zu bleiben. Sancho zählte mehr als sechszig Weinschläuche, jeder von mehr als zwanzig Maß, und wie es sich später herausstellte, sämmtlich voll des besten Weines; auch ganze Haufen weißesten Brotes lagen umher, wie man Berge von Waizen auf der Tenne aufschüttet; die Käse, wie Backsteine auf einander gelegt, bildeten eine Mauer, und zwei Kessel voll Oel, größer als Färberkessel, sollten zum Backwerk dienen, welches man dann mit zwei großen Löffeln braun herausholte und in einen andern Kessel mit geläutertem Honig tauchte, der dicht daneben stand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als fünfzig, alle reinlich, emsig beschäftigt und lustig. In dem weiten Bauch des Ochsen staken zwölf zarte und kleine Spanferkel, die, drinnen schmorend, ihm einen angenehmen Geschmack geben und ihn mürbe machen sollten. Die verschiedenen Gewürze waren nicht pfund-, sondern halbezentnerweise angekauft, und alle standen offen in einer großen Kiste da: kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren zwar ländlich, aber so reichlich, daß man ein ganzes Heer hätte bewirthen können.

Sancho sah dieß alles mit großen Augen an, und der Mund wässerte ihm. Zuerst fesselten die Töpfe seines Herzens Wünsche: gar zu gern hätte er sich eine tüchtige Portion herausgeholt; dann reizten ihn die Schläuche, zuletzt aber der Inhalt der Pfannen, wenn man diese dickbauchigen Kessel Pfannen nennen kann; und da er es nicht länger halten und über sich gewinnen konnte, trat er zu einem der vielbeschäftigten Köche und bat ihn

mit höflichen und hungrigen Worten, daß er ihn ein Stückchen Brot in einen von den Töpfen eintauchen lasse.

Darauf antwortete der Koch: „Freund, heut ist, Dank dem reichen Camacho, kein Tag, an dem der Hunger etwas drein zu reden hat. Steigt ab und seht Euch nach einem Kochlöffel um, mit dem Ihr Euch ein Huhn oder zwei herausfischen könnt, und möge es Euch wohl bekommen.“

„Ich sehe keinen Löffel“, antwortete Sancho.

„Wartet“, sagte der Koch, „bei meiner Seel', wie zimpferlich und ungeschickt Ihr seid!“ Mit diesen Worten nahm er eine Pfanne, tauchte sie in einen von den Töpfen und holte drei Hennen und zwei Gänse heraus, indem er zu Sancho sagte: „Eßt, Freund, begnügt Euch vor der Hand mit diesem Schaum, bis die Stunde des Frühstücks kömmt.“

„Ich weiß nicht, wo damit hin“, antwortete Sancho.

„Dann nehmt die Pfanne und alles zusammen, Camacho's Reichthum und Vergnügen ersetzt es wieder.“

Während sich dieß mit Sancho zutrug, sah Don Quijote, wie von einer Seite der Laube ungefähr zwölf Bauern auf zwölf sehr schönen Stuten mit reichem und prächtigem Geschirr und mit vielen Schellen an den Brustriemen hereinritten: alle waren festlich und in heitre Farben gekleidet. In guter Ordnung durchritten sie nicht ein-, sondern mehremal die Wiese unter lautem Freudengeschrei: „Es leben Camacho und Quiteria; er so reich als sie schön, und sie die schönste der Welt!“

Als Don Quijote dieß hörte, sagte er bei sich: „Es scheint wohl, daß sie nie meine Dulcinea von Toboso gesehen; denn wenn sie sie gesehen, würden sie sich im Lobe ihrer Quiteria etwas mäßigen.“

Bald darauf kamen von verschiedenen Seiten der Laube mancherlei Gruppen von Tänzern herein, unter diesen auch Schwerttänzer, ungefähr vierundzwanzig Bursche, alle in das feinste weiße Linnen gekleidet, und mit bunten seidenen Tüchern von feinem Gewebe um den Kopf. Der Anführer, ein leichtfüßiger Bursche, wurde von einem der Reiter auf den Stuten gefragt, ob einer von den Tänzern verwundet sei. „Bis jetzt,

Gottlob, noch Niemand; wir sind alle unversehrt", sagte dieser und begann alsbald mit seinen Kameraden einen Tanz voll der reichsten Verschlingungen mit solcher Geschicklichkeit auszuführen, daß, obgleich Don Quixote schon viele solcher Tänze gesehen, ihm doch noch keiner so gut wie dieser gefallen.

Aber auch ein andrer gefiel ihm sehr: es traten nämlich eine Anzahl der schönsten jungen Mädchen ein, von denen keines unter vierzehn, keines über achtzehn Jahre alt war, sämmtlich in grünes Palmillatuch gekleidet, die Haare zum Theil geflochten, zum Theil fliegend, alle jedoch so golden, daß sie mit der Sonne wetteifern konnten. Auf den Haaren trugen sie Kränze aus Jasmin, Rosen, Amaranth und Geisblatt gewunden. Ihnen voran schritt ein ehrwürdiger Alter und eine Matrone, leichteren und lebendigeren Schrittes, als ihre Jahre erwarten ließen. Ein zamoranischer Sackpfeifer spielte ihnen auf, und während aus ihren Gesichtern und Blicken die Ehrbarkeit schaute, zeigten sich ihre Füße als überaus leicht. Man mußte sie als die besten Tänzerinnen der Welt anerkennen.

Nach ihnen kam ein Kunsttanz oder ein sogenannter „sprechender" Tanz. Er wurde von acht Nymphen ausgeführt, die in zwei Chöre vertheilt waren. Die eine führte der Gott Cupido an, die andre der Vortheil; jener war mit Flügeln, Bogen, Köcher und Pfeilen ausgerüstet, dieser mit reichen und bunten Farben von Gold und Seide gekleidet. Die Nymphen, welche dem Amor folgten, trugen auf den Schultern ein weißes Pergament, worauf in großen Buchstaben ihr Name stand; Poesie war der Name der ersten, Klugheit der Name der zweiten; die dritte hieß gutes Herkommen, die vierte Tapferkeit. Auf die gleiche Weise waren diejenigen bezeichnet, welche dem Vortheil folgten. Freigebigkeit hieß der Name der ersten, Gaben der Name der zweiten, Schatz hieß die dritte und ruhiger Besitz die vierte. Vor allen her ging ein hölzernes Castell, welches vier Wilde zogen, alle mit Epheu und grün gefärbtem Hanf bekleidet, die so natürlich aussahen, daß sie Sancho beinahe erschreckt hätten. Vorn an dem Castell und auf den vier Seiten desselben stand geschrieben: Castell der

Züchtigkeit. Vier geschickte Tamburinschläger und Flötenbläser spielten ihnen auf.

Cupido eröffnete den Tanz, und nachdem er zwei Gänge gemacht, erhob er die Blicke und spannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die zwischen den Zinnen des Castells stand und die er folgendermaßen anredete:

Ich bin der Gott, der mächtig schaltet,
Auf der Erde, in den Lüften,
In des Meeres Tiefen waltet,
Herrschet in den dunklen Klüften,
Wo der Hölle Schlund sich spaltet.

Niemals hab ich Furcht gesehen,
Was ich will, das muß geschehen;
Will ich selber, was unmöglich,
Auf mein Wort hin wird es möglich,
Und auch in Erfüllung gehen.

Nach diesen Worten schoß er einen Pfeil nach der Höhe des Castells ab und kehrte auf seinen Platz zurück. Sogleich trat dann der Vortheil hervor und machte zwei Gänge, worauf die Tamburine schwiegen, und er sagte:

Größer ist als Liebesmacht die meine,
Doch ist's Liebe, die mich leitet;
Von des ältsten Stammes Glorienscheine
Strahlt mein Nam': wo er erscheinet,
Schwinden alle, groß und kleine.

Bin der Vortheil, der noch selten
Menschen wirklich machte gelten;
Doch ohn' mich zu handeln, wär ein Wunder,
Und so weih' ich mich jetzunder
Dir, will als Dein Diener gelten.

Der Vortheil zog sich zurück, und hervor trat die Poesie. Nachdem sie ihre Gänge, wie die Uebrigen gemacht, richtete sie die Blicke auf die Jungfrau des Castells und sagte:

Mit der Liebe süßen Klängen
Naht sich Dir die Poesie,

In erhabenen Gesängen
Und des Liedes Melodie
Dich die Reigen hold umdrängen.

Gönnst Du mir, Dich zu besingen,
Soll mein Lied Dir hell erklingen,
Und Dein Glück, so viel beneidet,
Ruhm sei ihm und Ehr' bereitet,
Himmelwärts mein Lob soll dringen.

Die Poesie trat ab, und von der Seite des Vortheils trat die Freigebigkeit hervor und sagte, nachdem sie ihre Gänge gemacht:

Wohl nennt man Freigebigkeit,
Was zum Aeußersten nicht neiget,
Von Verschwendung sich so weit
Als vom Gegentheil sich zeiget,
Fern von Mißgunst und von Neid.

Doch gilt's, Deinen Glanz zu mehren,
Wird Verschwendung selbst mich ehren,
Mag sie sonst ein Laster sein:
Denn ein liebend Herz, o nein,
Läßt im Geben sich nicht wehren.

So traten nach und nach alle Figuren aus den beiden Gruppen hervor und zogen sich wieder zurück; jede machte ihre Runde und sprach ihre Verse, von denen die einen zierlich, die andern lächerlich waren. Don Quijote behielt in seinem Gedächtniß, das im Uebrigen gut war, nur die obigen. Dann mischten sich alle durcheinander, indem sie auf eine reizende und zwanglose Weise die Ketten bald schlossen, bald lösten, und so oft Cupido an dem Castell vorüberkam, schoß er seine Pfeile nach der Höhe ab; der Vortheil aber warf vergoldete Kugeln nach ihm. Zuletzt, nachdem man lange getanzt, nahm der Vortheil einen Beutel, der aus dem Fell einer großen angorischen Katze gemacht war, und der voll von Geld schien; diesen Beutel schleuderte er gegen das Castell, worauf sogleich die Wände zusammen fielen, und die Jungfrau offen und schutzlos

dastand. Der Vortheil mit den Figuren seiner Gruppe trat herbei, und man warf ihr eine große goldene Kette um den Hals, als ob man die Absicht hätte, sie fest zu nehmen, gefangen zu erklären und fortzuschleppen. Als Amor und seine Begleiter dieß wahrnahmen, machten sie einen Angriff, um sie zu befreien, und alle ihre Darstellungen begleitete der Klang von Tamburinen. Kreisbewegungen und Tänze waren wie aus einem Gusse. Die Wilden stifteten Frieden, indem sie rasch die Wände des Schlosses aufrichteten und fest machten, und die Jungfrau schloß sich von Neuem ein, womit der Tanz unter großem Beifall der Zuschauer schloß.

Don Quijote fragte eine von den Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet habe. Sie antwortete: ein Pfründner aus dem Dorfe, der für dergleichen Erfindungen ein großes Talent habe.

„Ich möchte wetten", sagte Don Quijote, „daß dieser Baccalaureus oder Pfründner mehr ein Freund von Camacho, als Basilio ist, und daß er sich mehr auf die Satyre als aufs Vesperbeten versteht. Er hat die Talente Basilio's und den Reichthum Camacho's gut in den Tänzen angebracht!"

Sancho Panza, der alles hörte, sagte: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Ich halte es mit Camacho."

„Man sieht doch ganz deutlich", sagte Don Quijote, „daß Du ein gemeiner Kerl bist und zu Denen gehörst, welche sagen: Wer den Sieg behält, den lass' ich leben!"

„Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre", antwortete Sancho, „aber das weiß ich, daß ich von den Töpfen Basilio's niemals solch köstlichen Schaum abschöpfen würde, als der ist, den ich von Camacho's hier bekommen habe." Damit zeigte er auf seine Pfanne voll Gänse und Hühner; und indem er ein Huhn nahm, begann er mit großem Vergnügen und Genuß zu essen, indem er sagte: „Zum Henker mit den Talenten Basilio's! Du bist so viel werth, als Du hast, und hast so viel, als Du werth bist. Es gibt nur zwei Familien in der Welt, wie meine Großmutter sagte: „Haben und Nichthaben", und sie hielt es mit dem Haben; und heutzutage, mein Herr Don Quijote, ist baar Geld

mehr als klar Wissen. Ein Esel mit Gold bedeckt sieht besser aus als ein Pferd mit einem Sattel. Drum sag' ich noch einmal, ich halt' es mit Camacho, in dessen Töpfen ein üppiger Schaum von lauter Gänsen und Hühnern, Hasen und Kaninchen schwimmt, während in denen Basilio's, wenn man auch etwa bis auf den Grund käme, nichts als dünne Brühe ist."

„Bist Du endlich mit Deiner Rede fertig, Sancho?" sagte Don Quijote.

„Sie muß wohl zu Ende sein", antwortete Sancho, „denn ich sehe, daß sie Euer Gnaden kein Vergnügen macht; wenn das nicht wäre, so würde mein Vorrath wohl noch für drei Tage ausreichen."

„Gebe nur Gott, Sancho", sagte Don Quijote, „daß ich Dich noch stumm sehe, ehe ich sterbe."

„Bei dem Leben, das wir führen", antwortete Sancho, „kann es wohl sein, daß ich, noch ehe Ihr sterbt, Erde kauen muß, und dann kann es auch kommen, daß ich so stumm bin, daß ich bis zum Ende der Welt, oder mindestens bis zum jüngsten Gericht kein Wort spreche."

„Wenn dieß auch geschieht, Sancho", entgegnete Don Quijote, „so wird doch Dein Schweigen niemals Dein Geschwätz von früher, von gegenwärtig und künftig aufwiegen; auch steht es im natürlichen Laufe der Dinge, daß der Tag meines Todes früher eintritt, als der Deinige, und so glaube ich, ich werde Dich niemals stumm sehen, selbst nicht, wenn Du trinkst und schläfst, und das ist alles, was ich anrühmen kann."

„Wahrhaftig, Herr", antwortete Sancho, „traut dem Knochenmanne nicht, dem Tode, mein' ich: er frißt so gerne das Lamm wie den Hammel, und ich habe unsern Pfarrer sagen hören, daß er mit gleichem Fuße an die hohen Thürme der Könige wie an die niedern Hütten der Armen tritt. Er ist eher gewaltthätig als zimpferlich, und dabei durchaus nicht lecker; er ißt von allem und fällt über alles her, und mit Leuten von allen Arten, Altern und Ständen stopft er seinen Schnappsack. Er ist ein Schnitter, der selbst in der Mittagshitze nicht schläft; er mäht und schneidet zu allen Stunden das trockne wie das frische

Gras; und dann scheint er gar nicht zu kauen, sondern schlingt und würgt alles hinunter, was ihm vorgesetzt wird, denn er hat einen Wolfshunger, der niemals gestillt wird. Und obgleich er keinen Bauch hat, so merkt man doch, daß er die Wassersucht hat, und so durstig ist, daß er alles Leben der Lebendigen trinkt, wie man einen Becher frischen Wassers leert."

„Nicht weiter, Sancho!" rief Don Quijote dazwischen, „halte Dich fest im Sattel und fall' nicht herunter, denn was Du jetzt in Deiner bäurischen Art vom Tode gesagt, das könnte ebensowohl ein guter Prediger sagen. Ich sage Dir, Sancho, wenn Du ebensoviel Verstand als natürliche Anlage hättest, so könntest Du die Kanzel besteigen und mit Anstand die Welt predigend durchziehen."

„Der predigt gut, der gut lebt", antwortete Sancho, „das ist meine ganze Theologie."

„Du hast auch keine andre nöthig", sagte Don Quijote, „aber ich kann nicht begreifen und fassen, wie Du so viel weißt, da doch die Furcht Gottes der Anfang alles Wissens ist, und Du Dich vor einer Eidechse mehr fürchtest als vor ihm."

„Bekümmert Euch doch, gnädiger Herr, um Eure Rittergeschichten", antwortete Sancho, „und mischt Euch nicht in fremde Furcht oder fremden Muth, denn ich fürchte so wahrhaftig Gott, als jedes Nachbarskind. Laßt mich überhaupt den Schaum in Ruhe verspeisen, denn alles Uebrige sind doch nur müßige Reden, von denen wir im nächsten Leben Rechenschaft geben müssen." Und mit diesen Worten begann er einen neuen Angriff auf seine Pfanne, und das mit solchem Appetite, daß er auch Don Quijote's Eßlust weckte, der ihm ohne Zweifel geholfen hätte, wenn er nicht durch das verhindert worden wäre, was wir im nächsten Kapitel erzählen müssen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit Camacho's fortgesetzt wird, nebst andern köstlichen Abenteuern.

Als Don Quijote und Sancho Panza noch in dem im vorigen Kapitel geschilderten Gespräche begriffen waren, hörte man laute Stimmen und ein großes Geräusch, das von den auf den Stuten Reitenden herrührte, die in gestrecktem Galopp mit lautem Geschrei dem Brautpaar entgegensprengten, welches, von tausend verschiedenen Personen in allerlei Gruppen umringt, in Begleitung des Dorfpfarrers und der beiderseitigen Verwandtschaft, sowie der angesehensten Leute aus den umliegenden Dorfschaften, alle in festlicher Kleidung, herankam. Als Sancho die Braut sah, sagte er: „Meiner Treu, die geht nicht wie ein Bauernmädchen, sondern wie eine geputzte Dame vom Hof einher. Beim Himmel, so viel ich unterscheiden kann, trägt sie statt der Schaumünzen lauter echte Korallen, statt des grünen Tuchkleides von Cuenca dreißighaarigen Sammet. Und seht doch! der Besatz ist, statt von weißer Leinwand, so wahr ich lebe, von Atlas! Aber die Hände, die werden mit Ringen von Achat bedeckt sein; nein, mich hol' der Henker, wenn es nicht goldene Ringe sind, und von dickem Golde und mit Perlen weiß wie Milch, von denen jede ein Auge im Kopfe werth ist. O Du mein Hurenkind! und was für Haare! Wenn sie nicht falsch sind, so habe ich in meinem ganzen Leben keine längeren und blonderen gesehen! Und nun sagt mir etwas gegen ihren Wuchs und ihre Haltung! Man kann sie nur mit einer Palme vergleichen, die sich von Datteltrauben voll hin- und herwiegt, denn solchen gleichen die Juwelen, die in ihren Haaren und an ihrem Halse hängen. Ich schwöre einen Eid, das ist ein prächtiges Mädchen, das an allen Banken von Blandern angenommen würde."

Don Quijote lachte über die bäurischen Lobeserhebungen Sancho Panza's; er meinte aber selber, außer seiner Herrin

Dulcinea von Toboso niemals ein so schönes Weib gesehen zu haben. Die schöne Quiteria war etwas blaß, was von der üblen Nacht herkommen mochte, welche Brautleute in der Vorbereitung für den kommenden Hochzeitstag zuzubringen pflegen. Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wiese errichtet und mit Teppichen und Laubwerk geschmückt war, wo die Trauung vor sich gehen sollte und man nachher die Tänze und Aufzüge ansehen wollte. Als sie den Ort erreicht hatten, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei und Jemand, welcher rief: „Haltet ein, ihr unbesonnenes, übereiltes Volk!“ Bei diesem Geschrei und diesen Worten drehten alle den Kopf und gewahrten einen Menschen, der in einen langen Rock von schwarzem Zeug und rothem Flanell gekleidet war. Er trug — wie man bald gewahrte — einen Kranz von dunklen Cypressen, und in den Händen hielt er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten alle in ihm den schönen Basilio, und alle waren begierig, zu erfahren, was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hatten, denn sie erwarteten von seinem Erscheinen gerade in dieser Stunde kein Glück.

Ermattet und athemlos kam er endlich an und stellte sich vor das Brautpaar, indem er den Stock in den Boden stieß, der unten eine eiserne Spitze hatte, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und rauher Stimme die Worte sprach: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß Du nach dem heiligen Glauben, zu dem wir uns bekennen, keinen andern Gatten wählen darfst, so lange ich lebe; auch weißt Du, daß ich, in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Glücksgüter bessern, niemals die Rücksichten, die Deine Ehre forderte, aus den Augen setzte. Du aber hast alle Pflicht gegen meine guten Absichten aus den Augen gesetzt, und willst einen Andern zum Herrn meines Eigenthums machen, einen Andern, dem seine Reichthümer nicht nur jeden andern Genuß, sondern auch das höchste Glück verschaffen. Und damit es seinen höchsten Gipfel erreiche — nicht weil ich glaubte, er verdiene es, sondern weil der Himmel es ihm bescheeren will — werde ich mit eigner Hand die Unmöglichkeit oder das Hinderniß, das sich ihr ent-

gegenstellen könnte, aus dem Wege räumen, indem ich mir selbst ein Ende mache. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria lange und glückliche Tage! Es sterbe, sterbe der arme Basilio, dessen Armuth die Flügel seines Glückes beschnitt und ihn ins Grab stürzte!" Mit diesen Worten ergriff er den Stock, den er in die Erde gestoßen, und zog die Hälfte heraus, wodurch man erkannte, daß es nur die Scheide für einen Degen gewesen, der darin verborgen war; er stemmte das, was man den Griff nennen konnte, gegen den Boden und stürzte sich leicht und entschlossen in die Spitze. Sogleich drang die blutige Spitze mit der Hälfte des Degens zum Rücken heraus und der Unglückliche lag gebadet in seinem Blute von seiner eigenen Waffe durchbohrt am Boden.

Alsbald eilten seine Freunde, von seinem Unglück und der bejammernswerthen That gerührt, zu seiner Hülfe herbei; auch Don Quijote sprang vom Rocinante und kam herzu, ihn zu unterstützen. Er nahm ihn in die Arme und fand, daß er noch nicht ausgeathmet. Man wollte ihm den Degen herausziehen, der anwesende Geistliche wollte es aber nicht zugeben, bis er gebeichtet, denn er würde im selben Augenblicke sterben, in dem man den Degen herauszöge.

Basilio kam inzwischen wieder etwas zu sich und sagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: „Wenn Du, grausame Quiteria, mir in diesem letzten furchtbaren Augenblicke die Hand als Gattin reichen wolltest, würde ich glauben, meine Vermessenheit sei gesühnt, weil sie mir das Glück verschafft, der Deinige zu sein."

Der Pfarrer sagte, als er dieß hörte, er möge sich lieber mit dem Heil seiner Seele statt mit seinen leiblichen Gelüsten beschäftigen und Gott aufrichtig um Vergebung seiner Sünden und seiner verzweifelten That bitten. Basilio antwortete, er werde unter keiner Bedingung beichten, wenn ihm nicht Quiteria zuvor die Hand als Gattin gereicht; diese Freude allein könnte ihn bestimmen und vermögen, zu beichten.

Als Don Quijote die Bitte des Verwundeten hörte, rief er mit lauter Stimme, Basilio verlange etwas durchaus Gerechtes,

Vernünftiges und überdieß leicht Thunliches, indem es dem Herrn Camacho an seiner Ehre nichts schaden würde, wenn er Quiteria als Wittwe des wackern Basilio, statt aus den Händen ihres Vaters bekomme. „Hier braucht es“, schloß er, „nur ein Ja, das keine andre Folgen hat, als daß es ausgesprochen ist, denn das Brautbett dieser Hochzeit ist das Grab.“

Das alles hörte Camacho und wußte in seiner Verwirrung und Verlegenheit nicht, was er thun oder sagen sollte; aber die Freunde Basilio's drangen so ungestüm in ihn, seine Zustimmung dazu zu geben, daß Quiteria ihm die Hand als Gattin reiche, damit seine Seele nicht verloren gehe, wenn er verzweifelnd von hinnen scheide, daß er sich bewogen, ja gezwungen sah, zu erklären, er sei es zufrieden, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, da dadurch die Erfüllung seiner Wünsche doch nur um einen Augenblick hinausgerückt werde.

Sogleich eilten alle zu Quiteria und suchten sie, die einen mit Bitten, die andern mit Thränen, wieder andre mit wirksamen Gründen zu bewegen, daß sie dem armen Basilio die Hand reiche; aber man sah, wie sie härter als Marmor und unbeweglicher als eine Statue dastand, daß sie weder ein Wort zu sprechen wisse, noch sprechen könne oder wolle, und sie würde auch niemals geantwortet haben, wenn der Pfarrer ihr nicht gesagt, sie solle sich rasch entschließen, was sie thun wolle, da Basilio der Tod schon auf den Lippen stehe, und keine Zeit zu unentschlossenem Zaudern sei.

So näherte sich denn die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwiedern, wie es schien bewegt, traurig und reuig dem Orte, wo Basilio lag, der schon die Augen verdrehte, und mit kurzem und gepreßtem Athem den Namen Quiteria zwischen den Zähnen murmelte und als Heide, nicht als Christ sterben zu wollen schien.

Quiteria trat heran, kniete nieder und bat ihn mit Zeichen, nicht mit Worten um seine Hand.

Basilio schlug die Augen auf und sagte, indem er sie starr ansah: „O Quiteria, daß Du endlich in einem Augenblicke Dich meiner erbarmt, wo Dein Mitleid mir zum Dolche wird, der meinem Leben ein Ende macht! Denn ich habe keine Kraft mehr, die Wonne zu tragen, die Du mir bereitest, indem Du

mich erwählst, oder den Schmerz zurückzudrängen, der mir schon die Augen mit finstrer Todesnacht umhüllt. Um was ich Dich einzig bitte, ist, o mein unheilvoller Stern, daß Du mir die Hand, die Du mir bietest, nicht aus bloßer Gnade reichst, noch um mich von Neuem zu täuschen, sondern Du sollst bekennen und erklären, daß Du sie mir, ohne Dir Gewalt anzuthun, aus freien Stücken und als Deinem rechtmäßigen Gatten reichest. Denn es gäbe keinen Grund, mich in einem Augenblick, wie diesem, zu täuschen oder Verstellung zu brauchen gegen den, der stets so aufrichtig gegen Dich gehandelt.“ Bei diesen Worten ward er so ohnmächtig, daß alle Anwesenden glaubten, er werde jeden Augenblick den Geist aufgeben.

Quiteria ergriff erröthend und verlegen die Hand Basilio's mit ihrer Rechten und sagte: „Keine Gewalt genügte, meinen Willen zu beugen, und so gebe ich Dir mit freiestem Willen die Hand als rechtmäßige Gattin und empfange die Deine, wenn Du sie mir aus freiem Entschlusse reichst und Dich das Unglück, in das Du Dich durch Dein voreiliges Handeln gestürzt hast, nicht des Bewußtseins beraubt.“

„Ich reiche Dir die Hand“, antwortete Basilio, „mit freiem, unverwirrtem Geiste, ja mit dem klaren Bewußtsein, das mir der Himmel zu verleihen geruht, und so gebe ich und verbinde ich mich Dir als Gemahl.“

„Und ich mich Dir als Gemahlin“, antwortete Quiteria, „mögest Du noch lange Jahre leben oder sie Dich aus meinen Armen ins Grab tragen.“

„Dafür, daß dieser junge Mann so schwer verwundet ist“, warf Sancho Panza ein, „spricht er sehr viel; daß er doch diese verliebten Gedanken fahren ließe und an seiner Seele Heil dächte, die ihm meines Bedünkens mehr auf der Zunge als auf den Lippen schwebt.“

Als die Hände Basilio's und Quiteria's in einander lagen, gab ihnen der Pfarrer gerührt und unter Thränen den Segen, indem er den Himmel bat, der Seele des Neuvermählten die Ruhe zu schenken. Kaum hatte dieser jedoch den Segen empfangen, als er rasch und leicht aufsprang und mit unerhörter

Keckheit den Degen herauszog, dem sein Körper als Scheide diente. Alle Umstehenden waren im höchsten Grade erstaunt, und Einige riefen, mehr aus Einfalt als Ueberraschung: „O Wunder, o Wunder!“ Basilio aber sagte: „Kein Wunder, kein Wunder, sondern Geschicklichkeit, Geschicklichkeit!“

Der Pfarrer, erschreckt und entsetzt, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu untersuchen: er fand, daß die Klinge nicht durch das Fleisch und die Rippen Basilio's gedrungen, sondern durch eine blecherne Röhre, die mit Blut angefüllt, in jener Gegend geschickt angebracht war. Das Blut war aber so zubereitet, wie man später erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer und Camacho, wie die meisten der Umstehenden, sahen ein, daß man einen Scherz mit ihnen getrieben und sie angeführt hatte. Die Braut schien den Betrug nicht übel zu nehmen, ja, als sie hörte, daß diese Heirath, weil sie auf Täuschung beruhe, keine Gültigkeit habe, sagte sie, daß sie solche von Neuem bekräftige, woraus alle schlossen, daß dieser Plan unter beiderseitigem Einverständniß verabredet und ausgeführt worden, worüber Camacho und seine Gefährten so wüthend wurden, daß sie auf der Stelle Rache nehmen wollten. Viele Degen entblößten sich, man drang auf Basilio ein, alsbald aber entblößten sich ebensoviele Degen zu seinen Gunsten, und ihnen voran Don Quijote zu Pferde, der, die Lanze im Arme und gut gedeckt von seinem Schilde, sich durch alle Platz machte. Sancho, dem dergleichen Auftritte niemals besonders gefielen oder Vergnügen machten, flüchtete sich zu den Töpfen, von denen er seinen angenehmen Schaum abgeschöpft, weil ihm dieser Ort wie ein Heiligthum vorkam, vor dem man Achtung haben müsse.

Don Quijote rief mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, Beleidigungen zu rächen, die uns die Liebe zugefügt. Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein Ding sind, und wie es in dem Krieg erlaubt und bräuchlich ist, sich der List und Ränke zu bedienen, um den Feind zu unterwerfen, so sind auch in der Liebe Kampf und Streit, Hinterlist und Kunstgriff gestattet, um das erwünschte Ziel zu erreichen, wenn sie nicht zu Schaden und Schande des geliebten

Wesens gereichen. Quiteria gehörte Basilio und Basilio Quiteria durch die gerechte und gütige Fügung des Himmels an. Camacho ist reich und kann nach seinem Gefallen wählen, wann, wo und wie er will. Basilio hat nichts als dieses Schäfchen, und keiner soll es ihm entreißen, wie mächtig er auch sei. Denn was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen, und wer es sich untersinge, soll zuerst die Spitze dieser Lanze fühlen." Und damit schwang er sie so kräftig und geschickt, daß er allen, die ihn nicht kannten, Schreck einjagte. Die verächtliche Zurückweisung Quiteria's war Camacho überdieß so tief zu Herzen gegangen, daß er sie rasch aus seinem Gedächtniß verbannte, und darum fand auch die Ueberredungskunst des klugen und wohlwollenden Pfarrers leichten Eingang bei ihm. Camacho gab sich zufrieden, und seine Partei beruhigte sich und machte Frieden; zum Zeichen dessen steckten sie die Degen in die Scheide, indem sie mehr auf die Leichtfertigkeit Quiteria's als auf die Ueberlistung Basilio's den Stein warfen. Auch Camacho überlegte sich, daß, wenn Quiteria schon als Mädchen Basilio geliebt, sie ihn auch als Frau lieben würde, er deßhalb dem Himmel mehr dafür danken müsse, daß er sie ihm genommen, als wenn er sie ihm geschenkt hätte.

Als sich Camacho und seine Partei beruhigt und zufrieden gegeben, besänftigte sich auch die Partei Basilio's: und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er den Betrug nicht nachtrage und keinen Groll hege, befahl, daß das Fest seinen Fortgang habe, als wenn er sich wirklich verheirathete. Basilio aber und seine Frau mit ihren Freunden wollten den Festlichkeiten nicht länger anwohnen und begaben sich nach Basilio's Wohnort; denn die Armen, welche brav und klug sind, haben ihren Anhang, der sie achtet und ehrt, wie der Reiche stets Leute um sich hat, die ihm schmeicheln und sich an ihn drängen. Sie nahmen Don Quijote mit, den sie für einen tapfern Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sancho's Geist umwölkte sich, als er die Unmöglichkeit sah, dem glänzenden Mahl und den Festlichkeiten Camacho's anzuwohnen, die bis in die Nacht hinein dauerten. So folgte er denn schweren Herzens

und traurig seinem Herrn, der mit der Truppe des Basilio ging, die Fleischtöpfe Egyptens hinter sich lassend, die ihm so sehr am Herzen hingen, und deren halb aufgezehrter Schaum, den er in der Pfanne mit sich nahm, ihm die Herrlichkeiten und den Ueberfluß des Guten, dessen er verlustig ging, so recht vor die Seele malte. Verdrießlich und nachdenklich, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzusteigen, den Fußtapfen des Rocinante.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Worin das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen der Mancha, erzählt wird, welches der tapfere Don Quijote zu einem glücklichen Ende brachte.

Die Neuvermählten erwiesen Don Quijote viele und große Ehren, denn sie fühlten sich ihm für die Proben von Muth verpflichtet, die er durch die Verfechtung ihrer Sache an den Tag gelegt. Seiner Tapferkeit aber stellten sie seine Klugheit gleich, denn sie hielten ihn für einen Cid an Waffengewandtheit und für einen Cicero an Beredsamkeit. Der gute Sancho that sich drei Tage lang auf Kosten der jungen Eheleute gütlich, von denen man nun erfuhr, daß es kein mit der schönen Quiteria verabredeter Plan gewesen, sich verwundet zu stellen, sondern eine Erfindung Basilio's, der sich den Erfolg versprach, den sie wirklich hatte. Allerdings, wie er zugestand, hatte er einigen seiner Freunde den Plan mitgetheilt, damit sie zur rechten Zeit für ihn einträten und seinen Betrug unterstützten.

„Man kann und soll das nicht Betrug nennen“, sagte Don Quijote, „was auf ein sittliches Ziel abhebt, und wenn sich zwei Liebende heirathen wollen, so ist das ein sehr löblicher Zweck; nur muß man bedenken, daß der größte Feind, den die Liebe hat, der Hunger und die beständige Noth sind. Denn die Liebe ist lauter Freude, Lust und Zufriedenheit, besonders wenn der Liebende im Besitz des geliebten Wesens ist, wogegen sich Mangel und

Armuth als entschiedene Feinde und Gegner erweisen. Dieß alles sage ich in der Absicht, daß Herr Basilio seine besonderen Geschicklichkeiten nicht weiter ausbilde: denn wenn sie ihm auch Ruhm einbrächten, so brächten sie ihm doch kein Geld; er aber muß sich fortan bemühen, durch erlaubte Mittel und Wege Vermögen zu erwerben, denn diese fehlen klugen und verständigen Leuten niemals. Der geachtete Arme — wenn ein Armer geachtet sein kann — besitzt ein Kleinod an einer schönen Frau, und wenn ihm dieß geraubt wird, wird ihm auch seine Ehre geraubt und vernichtet. Die schöne und ehrbare Frau, deren Gatte arm ist, verdient mit Lorbeern und Palmen des Sieges und Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit weckt durch sich selbst die Gelüste derer, die sie sehen und anerkennen, und wie auf eine leckere Lockspeise stürzen sich die königlichen Adler und die Raubvögel auf sie herab; ist aber diese Schönheit mit Armuth und Dürftigkeit verbunden, dann ist sie auch den Angriffen der Raben, Weihen und des andern niedern Raubgezüchtes ausgesetzt; und eine Frau, welche all diesen Angriffen widersteht, verdiente wohl die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Bedenkt, mein kluger Basilio", fügte Don Quijote hinzu, „daß es die Meinung, ich weiß nicht welches Weisen war, daß es nur ein einziges gutes Weib in der Welt gebe; er rathe deßhalb Jedem zu glauben, diese einzige gute sei die seine, dann werde Jeder zufrieden leben. Ich bin nicht verheirathet und bis jetzt ist mir auch nicht der Gedanke gekommen, zu heirathen; und trotzdem wollte ich mich erkühnen, dem, der mich darum bäte, Rath zu ertheilen, wie er die Frau zu suchen habe, mit der er sich verbinden sollte. Zuerst würde ich ihm rathen, mehr auf den Ruf als auf das Vermögen zu sehen, denn die gute Frau erhält nicht nur dadurch einen guten Ruf, daß sie gut ist, sondern daß sie auch so scheint: denn es schadet der Ehre der Frauen weit mehr, wenn sie sich öffentlich Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen lassen und Freiheiten erlauben, als wenn sie im Geheimen sündigen. Führst Du ein gutes Weib in Dein Haus, so ist es ein Leichtes, sie brav zu erhalten, ja diese Tugend noch zu mehren; bringst Du aber eine schlechte

Frau dahin, so wird es Dich schwere Mühe kosten, sie zu bessern, denn es ist nicht leicht von einem Extrem ins andre überzugehen. Ich sage nicht, daß es unmöglich sei, aber ich halte es doch für sehr schwierig."

Sancho hörte dieß mit an und dachte bei sich: „Mein Herr da pflegt zu sagen, wenn ich meine körnigen und kräftigen Reden loslasse, ich könnte eine Kanzel in die Hand nehmen und predigend durch die Welt ziehen; ich aber sage, wenn er einmal in seine Sentenzen und seinen guten Rath hineinkommt, dann könnte er nicht eine Kanzel in die Hand nehmen, sondern zwei mit jedem Finger fassen und von Ort zu Ort wandern und rufen: Was beliebt? Hol's der Teufel, daß er ein fahrender Ritter ist; er weiß ja Alles. Ich dachte in meinem Sinne, er verstehe sich nur auf das, was die fahrende Ritterschaft betrifft; aber es gibt nichts auf der Welt, was ihn nicht anficht und wozu er nicht seinen Senf gibt."

Sancho murmelte dieß vor sich hin, und da sein Herr es bemerkte, so fragte er ihn: „Was murmelst Du, Sancho?"

„Ich sage nichts, ich murmele nichts", antwortete Sancho; „ich dachte nur bei mir, ich hätte das, was Euer Gnaden eben gesagt, vor meiner Verheirathung hören mögen; denn vielleicht sagte ich dann jetzt: der ausgespannte Ochse leckt sich, wo er will."

„So schlimm ist Deine Teresa, Sancho?" fragte Don Quijote.

„Sie ist nicht gerade schlimm", antwortete Sancho, „aber auch nicht sonderlich gut, wenigstens ist sie nicht so gut, als ich wünschte."

„Du thust schlecht daran, Sancho", sagte Don Quijote, „übel von Deiner Frau zu sprechen, denn sie ist doch immer die Mutter Deiner Kinder."

„Wir bleiben uns nichts schuldig", antwortete Sancho, „denn sie spricht auch übel von mir, wenn es ihr gerade einfällt, namentlich wenn sie eifersüchtig ist: dann könnte es der Satan selbst nicht mit ihr aushalten."

Drei Tage blieben sie bei den Neuvermählten, von denen sie wie Könige behandelt und bewirthet wurden. Don Quijote bat den Fechtmeister-Licentiaten, ihm einen Führer zu geben,

der ihn nach der Höhle Montesinos brächte, denn er hege den lebhaften Wunsch, sie zu besuchen und mit eignen Augen zu sehen, ob die Wunder, die man sich in den dortigen Gegenden erzählte, wahr seien. Der Licentiat sagte, daß er ihm seinen Vetter mitgeben wolle, einen ausgezeichneten Gelehrten und großen Freund von Ritterbüchern, der ihn mit Vergnügen an die Mündung jener Höhle bringen werde, und ihm auch die Seen von Ruidera zeigen könne, welche ebenfalls in der ganzen Mancha, ja selbst in ganz Spanien, berühmt seien. Er sagte ihm zugleich, daß er an ihm eine angenehme Unterhaltung finden werde, denn der junge Mensch verstehe sich schon ganz gut aufs Bücherschreiben und darauf, sie den Fürsten zu dediciren. Endlich kam auch wirklich der Vetter auf einer schwangeren Eselin an, deren Reitkissen ein bunter Teppich oder ein Stück Packleinen bedeckte.

Sancho sattelte den Rocinante und machte den Grauen zurecht, verproviantirte seinen Schnappsack, zu dem nun noch der des Vetters kam, der ebenfalls gut verproviantirt war, und sich Gott befehlend, nahmen sie von Allen Abschied und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Auf dem Wege fragte Don Quijote den Vetter, von welcher Art seine Beschäftigungen, sein Stand und seine Studien seien, worauf Jener antwortete, seinem Stande nach sei er Gelehrter, seine Beschäftigung und seine Studien bestünden darin, Bücher für den Druck zu schreiben, die in gleicher Weise zum Nutzen und zur Unterhaltung des Publicums dienten. Das Eine führe den Titel: „Das Buch von den Trachten", in welchem er sechshundert und drei Trachten mit ihren Farben, Wahlsprüchen und Devisen geschildert, und aus dem Ritter vom Hofe bei Festen und öffentlichen Belustigungen nach Belieben wählen könnten, ohne lange bei andern darum zu bitten oder, wie man sagt, sich den Kopf zu zerbrechen, um sie ganz nach ihren Wünschen und Absichten zu bekommen; „denn ich gebe dem Eifersüchtigen, dem Verschmähten, dem Vergessenen und dem Abwesenden, was sich für ihn eignet, an die Hand, daß es besser paßt, als ein seidener Strumpf." Ein andres Buch habe ich geschrieben, das den Titel führen soll: „Metamorphosen oder der spanische Ovid", dessen

Erfindung durchaus neu und eigenthümlich ist; denn indem ich den Ovid auf eine komische Weise nachahme, erzähle ich, wer die Giralda von Sevilla und der Engel der Magdalenenkirche gewesen, schildere den Vencinguerracanal von Cordova, die Stiere von Guisando, die Sierra Morena, die Leganitos- und Lavapiesbrunnen von Madrid, nicht zu vergessen den Piojo-, Dorado- und Priorabrunnen; all dieß ist mit Allegorien, Metaphern und Verwandlungen durchzogen, welche zu gleicher Zeit unterhalten, fesseln und belehren. Ein andres Buch habe ich unter der Feder, das ich Supplement zum Virgilius Polydorus betiteln werde und das von der Erfindung der Dinge handelt und große Gelehrsamkeit und viel Studium entwickelt, denn alle Sachen, welche von Wichtigkeit und im Polydorus vergessen sind, habe ich hier erhärtet und in elegantem Stile beschrieben. So hat Virgilius vergessen, uns zu berichten, wer der Erste in der Welt gewesen, der einen Katarrh gehabt, sowie wer zuerst sich der Einreibungen bedient hat, um sich von der französischen Krankheit zu heilen. Dieß wird nun genau von mir nachgewiesen und aus mehr denn fünfundzwanzig Büchern belegt. Daraus wird Euer Gnaden erkennen, welche Mühe ich mir's habe kosten lassen, und ob ein solches Buch nicht für die ganze Welt von Nutzen sei."

Sancho, welcher der Erzählung des Vetters sehr aufmerksam zugehört, sagte zu ihm: „Gott schenke Euch viel Glück in Eurer Buchmacherei; aber sagt mir doch, könnt Ihr mir nicht nachweisen, — und Ihr wißt es, denn Ihr wißt ja alles — wer der Erste gewesen, der sich den Kopf kratzte. Ich meines Theils glaube, daß es unser Vater Adam gewesen sein muß."

„So wird es auch sein", antwortete der Vetter, „denn es ist kein Zweifel, daß Adam einen Kopf, Haare und Nägel gehabt, und da dem so ist und er der erste Mensch der Welt war, so wird er sich auch einmal den Kopf gekratzt haben."

„Das glaube ich auch", antwortete Sancho, „aber sagt mir jetzt, wer war der erste Luftspringer in der Welt?"

„Wahrhaftig, Freund", antwortete der Vetter, „das könnte ich für den Augenblick nicht angeben, ich muß zuvor Studien

darüber machen; ich werde die Sache sogleich vornehmen, sobald ich wieder bei meinen Büchern bin, und Euch dann zufrieden stellen, wenn wir uns wieder sehen: denn dieß wird doch nicht wohl das letzte Mal sein."

„Nun seht, mein Herr", versetzte Sancho, „Ihr braucht Euch nicht zu bemühen, denn mir ist gleich selber die Antwort auf meine Frage eingefallen. Wißt denn, der erste Luftspringer der Welt war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel warfen oder schleuderten, und er bis in den Abgrund hinunterflog."

„Du hast Recht, Freund", sagte der Vetter.

Und Don Quijote meinte: „Diese Frage und Antwort sind nicht von Dir, Sancho; Du hast sie von einem Andern gehört."

„Seid still, Herr", versetzte Sancho, „denn meiner Treu, wenn ich einmal mit Fragen und Antworten anfange, so höre ich bis morgen früh nicht auf. Nein, um Narrenspossen zu fragen und Unsinn zu antworten, dazu brauche ich nicht erst meinen Nachbar um Hülfe zu bitten."

„Du hast besser gesprochen, als Du weißt", sagte Don Quijote; „denn es gibt Leute, die sich abmühen, um Dinge zu erforschen und zu erhärten, die, wenn sie erforscht und erhärtet worden, weder für den Geist noch für das Gedächtniß einen Deut werth sind."

Unter diesen und andern anziehenden Gesprächen verging der Tag. Als es Nacht wurde, kehrten sie in einem kleinen Dorfe ein, von wo, wie der Vetter Don Quijote versicherte, die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt war: wenn er noch entschlossen sei, sie zu besuchen, so müsse man sich mit Stricken versehen, um sich daran fest zu binden und in die Tiefe hinab zu lassen.

Don Quijote erklärte, daß, wenn diese auch in die Hölle führen würde, er doch sehen wolle, wie es darin aussehe. Deßhalb kauften sie gegen hundert Ellen Stricke und kamen am folgenden Tage zwei Stunden nach Mittag bei der Höhle an, deren Oeffnung zwar groß und geräumig, aber mit Dorngebüsch und wilden Feigen, Brombeergesträuch und Hecken so dicht verwachsen war, daß die Höhle völlig verdeckt und verborgen schien.

Als sie ihrer ansichtig wurden, stiegen der Vetter, Sancho und Don Quijote ab, welch letzterem sie alsbald die Stricke fest um den Leib banden. Während sie mit dieser Umgürtung und Einschnürung beschäftigt waren, sagte Sancho zu ihm: „Bedenkt doch, Euer Gnaden, was Ihr thut: begrabt Euch doch nicht lebendig und laßt Euch nicht wie eine Flasche untertauchen, die man in einem Brunnen kühl machen will. Die Sache geht Euch ja nichts an; es ist gar nicht Eures Amtes, das Loch da zu untersuchen, das sicher noch schlimmer ist als ein maurisches Sclavengefängniß."

„Binde mich fest und schweig", antwortete Don Quijote; „denn mir ward solch eine Aufgabe, wie diese, vom Schicksal aufbewahrt, Freund Sancho."

Der Führer sagte: „Ich bitte Euer Gnaden, Señor Don Quijote, Euch wohl umzusehen und mit tausend Augen zu beobachten, was alles da drin ist; vielleicht finden sich Dinge, die ich zu meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann."

„Nun, die Trommel hat immer in der Hand, der sie wohl zu führen weiß", versetzte Sancho Panza.

Nach diesen Worten und als die Stricke, die ihm nicht über der Rüstung, sondern über dem Wamms saßen, festgebunden waren, sagte Don Quijote: „Wir haben nicht vorsichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem kleinen Glöckchen versahen, das neben mir an den Strick gebunden worden wäre, und an dessen Klang man hätte erkennen können, daß ich noch immer im Hinuntersteigen begriffen und am Leben sei. Da es jetzt aber nicht mehr möglich, so befehle ich mich der Hand Gottes, daß sie mich lenke." Alsbald knieete er nieder und sprach leise ein Gebet zum Himmel, indem er Gott um seinen Beistand und um einen glücklichen Ausgang dieses, wie es schien, gefährlichen und neuen Abenteuers bat, und sagte dann mit lauter Stimme: „O Du, Gebieterin meiner Handlungen und Gedanken, strahlende und unvergleichliche Dulcinea von Toboso! wenn es möglich, daß das Bitten und Flehen Deines beglückten Ritters an Dein Ohr dringe, so laß Dich bei Deiner unerhörten Schönheit bitten,

daß Du sie anhörst, denn nichts andres erflehe ich von Dir, als daß Du mir Deine Gunst und Deinen Beistand nicht versagest, dessen ich jetzt so sehr bedarf. Ich bin im Begriffe, mich in den Abgrund hinunterzustürzen, unterzutauchen und zu versenken, den ich hier vor mir sehe, einzig, damit die Welt erkenne, daß, wenn Du mir beistehst, es für mich keine Unmöglichkeit gibt, daß ich alles, was ich unternehme, auch zu einem glücklichen Ende führe." Mit diesen Worten trat er an den Abgrund heran.

Da er sah, daß es keine Möglichkeit sei, sich hinab zu lassen oder auch nur einzudringen, wenn man nicht von der Kraft seines Armes und den Waffen Gebrauch mache, so ergriff er sein Schwert und begann die Gesträuche niederzuhauen und wegzuräumen, welche an der Oeffnung der Höhle standen. Durch dieses Geräusch und den Lärm wurde eine zahllose Masse der größten Raben und Krähen aufgescheucht, die in so dichten Schwärmen und so hastig aufflogen, daß sie Don Quijote zu Boden warfen. Und wäre er ein so abergläubiger als katholischer Christ gewesen, so würde er es für eine schlimme Vorbedeutung gehalten und es aufgegeben haben, in einen solchen Ort einzudringen.

Er stand endlich auf; und da er sah, daß keine Raben und anderen Nachtvögel mehr herausflogen, — denn unter den Raben befanden sich auch Fledermäuse — so gab er dem Vetter und Sancho das Seil und ließ sich in die Tiefe der unheimlichen Höhle hinab. Beim Hineinsteigen gab ihm Sancho seinen Segen, machte tausend Kreuze über ihn und sagte: „Gott geleite Dich und die heilige Jungfrau zum Fels in Frankreich, sammt der Dreieinigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Da gehst Du nun hin, du Eisenfresser, du Held von Stahl, du Arm von Erz. Gott leite Dich und bringe Dich frei, gesund und unbeschädigt an das Licht dieses Lebens zurück, das Du verlässest, um Dich in diese Finsterniß zu begraben, die Du aufsuchst." Beinahe die gleichen Wünsche und Fürbitten gab ihm der Vetter auf den Weg.

Don Quijote rief laut, sie sollten immer mehr Stricke

herunterlassen, und das thaten sie auch in langen Absätzen, und als das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, endlich aufhörte, hatten sie auch alle hundert Ellen hinabgelassen. Sie waren zwar der Meinung, man sollte Don Quijote jetzt wieder heraufziehen, da man ihn nicht weiter hinunter lassen könne; doch warteten sie beinahe eine Stunde, nach deren Verfluß sie erst anfingen, das Seil wieder emporzuziehen; das ging so leicht und ohne Schwierigkeit, daß es für sie ein Zeichen war, aus dem sie schließen mußten, Don Quijote sei unten geblieben. Und da Sancho dieß wirklich glaubte, so weinte er bitterlich und zog mit größter Hast, um die Wahrheit zu erfahren. Als sie aber etwas mehr als achtzig Ellen heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder eine Last, worüber sie sich außerordentlich freuten. Endlich, als noch zehn Ellen in der Tiefe waren, sahen sie deutlich Don Quijote, dem Sancho zurief: „Seid uns vielmal willkommen, Herr, denn wir dachten schon, sie hätten Euch zur Zucht unten behalten.“ Don Quijote antwortete jedoch kein Wort, und als sie ihn ganz herausgezogen, sahen sie, daß er die Augen geschlossen hatte, wie wenn er schliefe.

Sie setzten ihn auf den Boden und banden ihn los, ohne daß er darüber aufgewacht wäre. Sie rüttelten und schüttelten, drehten und wandten ihn jedoch so lange, bis er endlich nach geraumer Zeit zu sich kam und sich dehnte, als wenn er aus einem schweren und tiefen Traume aufwachte, und nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen, sagte er: „Gott möge es Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mich dem angenehmsten Leben, dem anziehendsten Anblick entzogen, den je ein Mensch gehabt und genossen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich, daß alles Vergnügen der Welt wie Schatten und Traum verfliegt, oder wie die Blume des Feldes verwelkt. O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O bedauernswürdige Belerma! O weinender Guadiana, und ihr unglücklichen Töchter Ruidera's, die Ihr mit Euren Wassern zeigt, wie reichliche Thränen Eure schönen Augen vergossen!“

Mit großer Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho die Worte Don Quijote's, die er mit unsäglichem Schmerz aus

der Tiefe seiner Brust hervorzuholen schien. Sie baten ihn, zu erklären, was er mit seinen Worten meine und ihnen mitzutheilen, was er in dieser Hölle gefunden.

„Hölle nennt Ihr das?“ fragte Don Quijote; „nennt es nicht so, denn es verdient diesen Namen nicht, wie Ihr sogleich erfahren sollt.“ Er bat um etwas zu essen, da er einen sehr großen Hunger habe. Sie breiteten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras, holten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, und nachdem sie sich alle drei in Eintracht und Liebe gelagert hatten, verzehrten sie das Vesper- und Abendbrot auf einmal. Als der Teppich weggenommen war, sagte Don Quijote von der Mancha: „Niemand stehe auf, meine Kinder, und hört mir aufmerksam zu.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den wunderwürdigen Dingen, welche der verzückte Don Quijote in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen zu haben behauptete, die aber so unmöglich und großartig sind, daß man dieses Abenteuer für unecht zu halten geneigt ist.

Es mochte um die vierte Stunde des Nachmittags sein, als die Sonne, von Wolken bedeckt, nur noch ein gedämpftes Licht und gebrochene Strahlen zur Erde sandte, so daß Don Quijote ohne Hitze und Beschwer seinen beiden theuren Zuhörern erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen. Und so begann er denn auf folgende Weise:

„Ungefähr zwölf oder vierzehn Klafter tief in diesem unterirdischen Gefängniß öffnet sich rechter Hand ein höhlenartiger Raum, der einen großen Wagen mit zwei Maulthieren aufnehmen könnte. Ein schwaches Licht dringt durch einige Ritzen und Spalten, die von der Oberfläche der Erde herabreichen. Diesen höhlenartigen Raum gewahrte ich, als ich bereits müde und verdrießlich war, mich so am Seile hängen zu sehen und in jene dunkle Region hinabzufahren, ohne ein gewisses und bestimmtes Ziel vor mir zu haben; daher entschloß ich mich, in

die Höhle hineinzugehen und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief und bat, daß Ihr nicht mehr von dem Seile herablassen solltet, bis ich es Euch sagte, aber Ihr mußtet mich nicht hören. Ich sammelte das Seil, das Ihr herabließt, und nachdem ich es im Kreise auf einen Haufen zusammengelegt, setzte ich mich gedankenvoll darauf, indem ich überlegte, wie ich es anzufangen hätte, um mich in die Tiefe hinabzulassen, ohne daß mich Jemand hielte. Indem ich noch darüber nachdachte und unschlüssig war, was ich thun wollte, überfiel mich plötzlich und wider meinen Willen ein tiefer Schlaf. Ebenso unerwartet und ohne zu wissen, wie mir geschah, erwachte ich aus demselben, und ich befand mich auf der schönsten, lieblichsten und anmuthigsten Au, welche die Natur nur immer zu schaffen, die glücklichste Phantasie hervorzuzaubern vermag. Ich rieb und wischte mir die Augen und sah nun, daß ich nicht schlief, sondern daß ich wirklich wach war. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Brust, um mich zu überzeugen, ob ich es wirklich sei, der sich dort befand, oder nur ein leeres Truggebild; die Berührung jedoch, das Gefühl und die Ueberlegung, die ich bei mir anstellte, belehrten mich, daß ich dort derselbe war, der ich jetzt bin. Meinen Blicken zeigte sich zunächst ein prächtiger königlicher Palast oder Alcazar, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von hellem und klarem Krystall zu sein schienen; zwei große Thürflügel öffneten sich, und heraus sah ich einen ehrwürdigen Greis treten, der auf mich zukam. Er trug einen langen violetten Mantel, der auf dem Boden nachschleppte; um die Schultern und die Brust hatte er den breiten Collegienkragen von grünem Atlas. Der Kopf war mit einem schwarzen mailänder Barret bedeckt, und der schneeweiße Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab. Er trug keine Waffe, sondern einen Rosenkranz in der Hand, dessen Kugeln größer waren als Nüsse, je die zehnten aber so groß wie Straußeneier. Die Haltung, der Gang, die Würde und der sanfte Ausdruck — jedes für sich und alle zusammen — erregten mein Staunen und meine Bewunderung.

Er kam auf mich zu, und das erste, was er that, war, mich innig zu umarmen und mir zu sagen: „Lange schon, tapferer

Ritter Don Quijote von der Mancha, warten und hoffen wir in dieser verzauberten Einsamkeit, Dich zu sehen, damit Du der Welt Kunde gebest, was die tiefe Höhle, in die Du eingedrungen, und die sie die Höhle des Montesinos nennen, in sich birgt und verschließt: eine That, welche Deinem unbesiegten Herzen und Deinem bewundernswürdigen Muthe aufbewahrt war. Komm mit mir, herrlicher Mann, daß ich Dir die Wunder zeige, welche dieser durchsichtige Alcazar birgt, dessen Alcaide oder beständiger oberster Hüter ich bin, denn ich bin eben der Montesinos, von welchem die Höhle den Namen trägt.“

Kaum sagte er mir, daß er Montesinos sei, als ich ihn fragte, ob alles wahr sei, was man sich in der Oberwelt von ihm erzähle: daß er nämlich seinem besten Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Brust geschnitten und es dem Fräulein Belerma gebracht, wie jener ihm bei seinem Sterben befohlen. Er antwortete mir, daß man die lautre Wahrheit spreche, ausgenommen was den Dolch betreffe, denn es sei weder ein großer, noch ein kleiner Dolch gewesen, sondern ein scharfes Stilet, spitzer als ein Pfriem.“

„Da wird dieses Stilet wohl das von Ramon de Hoces, dem Sevillaner, gewesen sein“, warf Sancho ein.

„Das weiß ich nicht“, fuhr Don Quijote fort, „aber es kann wohl nicht von diesem Waffenschmiede gewesen sein, denn Ramon de Hoces hat in unsern Tagen gelebt, und die Schlacht von Roncesvalles, wo sich dieser Unfall ereignete, ist lange her. Das ist jedoch von keiner Bedeutung und stört und ändert nichts an der Wahrheit und dem Zusammenhang der Geschichte.“

„Es ist wahr“, antwortete der Vetter, „fahrt fort, Euer Gnaden, Herr Don Quijote, denn ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu.“

„Und ich erzähle es mit nicht geringerem Vergnügen“, antwortete Don Quijote. „Ich fahre daher fort, und berichte, daß mich der ehrwürdige Montesinos in den Krystallpalast führte, wo in einem niedern, außerordentlich kühlen und mit Alabaster gepflasterten Saale ein marmornes, sehr künstlich gearbeitetes

Grabmal sich befand, auf welchem ein Ritter seiner ganzen Länge nach ausgestreckt lag, nicht aus Erz und Marmor oder Jaspis, wie es bei andern Grabmälern gewöhnlich der Fall, sondern aus wirklichem Fleisch und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand, die etwas haarig und sehnig schien, ein Zeichen von großer Stärke des Eigenthümers, lag auf der Seite des Herzens, und ehe ich noch Montesinos etwas gefragt hatte, sagte er zu mir, als er mich staunend auf das Grabmal blicken sah: „Das ist mein Freund Durandarte, die Blüthe und der Spiegel der tapfern und verliebten Ritterschaft seiner Zeit; und Merlin, jener berühmte Zauberer, der ein Sohn des Teufels gewesen sein soll, hält ihn hier, wie mich und viele andere Ritter und Ritterfrauen, bezaubert im Bann. Ich glaube aber nicht, daß Merlin ein Sohn des Teufels war, sondern daß er, wie man sagt, noch ein Stück über den Teufel hinaus ist. Wie oder warum er uns bezaubert hat, weiß keiner zu sagen; es wird sich aber seiner Zeit offenbaren, die nicht mehr fern ist, wie ich glaube. Worüber ich mich aber wundern muß, ist, daß ich es so gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag ist, daß Durandarte sein Leben in meinen Armen aushauchte, und daß ich ihm nach seinem Tode das Herz mit eignen Händen aus dem Leibe nahm, das sicher zwei Pfund gewogen haben muß, und nach der Behauptung der Naturforscher ist der, welcher ein größeres Herz besitzt, mit größerer Tapferkeit begabt, als der, welcher ein kleines hat. Da dem aber so ist und der Ritter wirklich starb, wie kann er jetzt klagen und von Zeit zu Zeit seufzen, als wenn er noch lebte?“ Bei diesen Worten erhob der unglückliche Durandarte laut seine Stimme und sagte:

„O mein Vetter Montesinos,
Höret meine letzte Bitte:
Bringet, wenn ich todt sein werde,
Und die Seele ist entflohen,
Bringet dann mein treues Herze
Dahin, wo Belerma weilet,
Mit dem Dolche oder Schwerte
Mir es aus dem Busen schneidend.“

Als dieß der ehrwürdige Montesinos hörte, ließ er sich vor dem klagenden Ritter auf die Kniee nieder, und sagte mit Thränen in den Augen: „Ich habe bereits, Herr Durandarte, mein liebster Vetter, das erfüllt, was Ihr an jenem Unglückstage Eures Falls verlangtet: ich nahm Euch das Herz, so gut ich konnte, ohne daß auch nur der kleinste Theil davon in der Brust geblieben wäre, trocknete es mit einem gestickten Tuche und eilte mit ihm nach Frankreich, nachdem ich Euch unter so viel Thränen zur Erde bestattet, daß ich mir die Hände von jenem Blut hätte rein waschen können, womit sie bedeckt waren, weil ich in Euren Eingeweiden gewühlt. Zu noch sichrerem Beweise diene Euch, Vetter meines Herzens, daß ich im ersten Dorfe, in das ich kam, als ich Roncesvalles verlassen, etwas Salz auf Euer Herz streute, daß es nicht übel rieche, und wenn auch nicht frisch, so doch mindestens trocken vor das Angesicht des Fräuleins Belerma gelange, welche der Zauberer Merlin nebst Euch und mir und Eurem Stallmeister Guadiana, der Dueña Ruidera und ihren sieben Töchtern und zwei Nichten, nebst vielen andern von Euren Freunden und Bekannten, seit vielen Jahren hier verzaubert hält; und obgleich es fünfhundert Jahre gedauert, ist noch keines von uns gestorben. Nur fehlt Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche Merlin, da sie immer weinten, aus Mitleid, das er mit ihnen fühlen mochte, in eben so viele Seen verwandelte, die man jetzt in der Oberwelt, und zwar in der Provinz Mancha, die Seen der Ruidera nennt. Die sieben Töchter gehören den Königen von Spanien und die zwei Nichten den Rittern eines heiligen Ordens, des sogenannten Johanniterordens. Guadiana, Euer Stallmeister, der auch über Euer Unglück jammerte, wurde in einen Fluß verwandelt, der seinen Namen führt; als er aber an die Oberfläche der Erde kam und die Sonne eines andern Himmels erblickte, war der Schmerz, den er bei dem Gedanken empfand, Euch verlassen zu müssen, so groß, daß er sich in die Eingeweide der Erde versenkte: da es aber nicht möglich ist, seinem natürlichen Laufe zu widerstreben, so tritt er bisweilen hervor und zeigt sich, wo die Sonne und die Menschen ihn sehen können. Mit seinen Wassern speist er die

genannten Seen, mit denen und vielen andern vereint er als ein gewaltiger und großer Fluß Portugal betritt. Trotz alledem zeigt er aber überall, wo er erscheint, ein trauriges und melancholisches Gesicht und hält es nicht der Mühe werth, in seinen Gewässern wohlschmeckende und geschätzte Fische zu erzeugen; er kennt nur kleine und hartfleischige, sehr verschieden von denen des goldenen Tajo. Alles, was ich Euch jetzt sage, o mein Vetter, das habe ich Euch schon oft gesagt, und da Ihr mir nicht antwortet, so muß ich denken, daß Ihr mir nicht glaubet, oder mich nicht höret, worüber ich den größten Kummer fühle, wie Gott weiß. Eine Neuigkeit aber will ich Euch noch sagen, die, wenn sie Euern Schmerz auch nicht lindert, ihn auch in keiner Weise vermehrt. So wißt denn, und öffnet Eure Augen, damit Ihrs seht, der große Ritter, von dem der weise Merlin so viel prophezeit, jener Ritter Don Quijote von der Mancha, welcher mit größerem Glück, als in vergangenen Zeiten, von Neuem in unseren Tagen die bereits vergessene fahrende Ritterschaft wieder auferweckte, und durch dessen Vermittelung und Gunst wir vielleicht wieder entzaubert werden, denn die großen Thaten sind für große Männer aufbewahrt, — ist hier!"

„Und wenn es nicht wäre", antwortete der bedauernswürdige Durandarte mit schwachem, leisem Tone, „wenn es nicht wäre, o Vetter, dann sage ich: Geduld und die Karten gemischt!" Dann wandte er sich nach der Seite, versank wieder in sein gewöhnliches Schweigen und sprach kein Wort mehr. In diesem Augenblick hörte man ein lautes Jammern und Wehklagen, begleitet von tiefem Seufzen und bangem Schluchzen. Ich wandte den Kopf um und sah durch die Wände von Krystall, daß durch einen andern Saal eine Prozession von zwei Reihen der schönsten Jungfrauen ging, welche alle in Schwarz gekleidet waren, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, ganz nach türkischer Art. Den Zug beschloß eine Dame, wofür man sie nach ihrer würdevollen Haltung erkennen mußte, welche gleichfalls schwarz gekleidet war und so lange weiße Schleier herabhängen hatte, daß sie die Erde berührten. Ihr Turban war zwei Mal so groß, als jeder von den andern. Sie hatte sehr nahe aneinanderstehende Augen-

brauen, eine etwas platte Nase, einen großen Mund, aber rothe Lippen; die Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, standen nicht dicht und gerade neben einander, indessen waren sie weiß wie geschälte Mandeln. In der Hand trug sie ein feines Tuch und in demselben, so viel man unterscheiden konnte, ein Mumienherz, so trocken und zusammengeschrumpft sah es aus. Montesinos sagte mir, daß die ganze Procession aus der Dienerschaft Durandartens und Belerma's bestehe, daß sie ebenfalls mit ihrer Herrschaft hier verzaubert weile und daß die letzte, welche das Herz in das Tuch eingewickelt in den Händen trage, das Fräulein Belerma sei, die an vier Tagen der Woche mit ihren Frauen diese Prozession anstelle und Klagelieder über die Leiche und dies unglückliche Herz seines Vetters singe oder, richtiger gesagt, weine. Sei sie mir etwas häßlich oder nicht so schön vorgekommen, wie der Ruf sie schildere, so komme das von den schlimmen Nächten und noch schlimmeren Tagen, die sie an diesem verzauberten Orte zubringe, wie man an ihren Ringen um die Augen und ihrer kränklichen Farbe sehen könne; diese kränkliche Farbe und die blauen Ringe rührten nicht von der monatlichen Reinigung her, wie sie bei den Frauen gewöhnlich sei, denn diese sei schon seit vielen Monaten, ja sogar Jahren nicht mehr eingetreten, sondern von dem Schmerz, den ihr Herz fühle, über das, was sie beständig in Händen habe: dieß erneure in ihrem Gedächtnisse immer das Mißgeschick ihres unglücklichen Geliebten. Wenn dieß nicht wäre, würde ihr kaum die große Dulcinea von Toboso an Schönheit, Anmuth und Reiz gleichkommen, obgleich diese weit und breit in der ganzen Welt berühmt sei. „Nur gemach, Herr Don Montesinos“, rief ich bei diesen Worten, „erzählt Eure Geschichte, wie sich's gehört; denn Ihr wißt, jeder Vergleich hinkt, darum muß man auch nicht eine Person mit der andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, wer sie ist, und das Fräulein Doña Belerma ist, wer sie ist und war. Und damit genug!“

Darauf antwortete er mir: „Herr Don Quijote, verzeiht mir. Ich gestehe, daß ich unrichtig gehandelt, und einen falschen Ausdruck gebraucht habe, wenn ich sagte, daß das Fräulein Dulcinea

dem Fräulein Belerma kaum gleiche: denn wenn ich, ich weiß nicht aus welchen Muthmaßungen, schließen müßte, daß Euer Gnaden ihr Ritter ist, hätte ich mir eher die Zunge abbeißen sollen, als sie mit etwas andrem zu vergleichen, denn mit dem Himmel." Mit dieser Genugthuung, die mir der große Montesinos gab, beruhigte sich mein Herz über die Bestürzung, in die mich die Vergleichung meiner Herrin mit Belerma versetzte."

„Und doch wundre ich mich", sagte Sancho, „daß Euer Gnaden sich nicht über den alten Kerl hergemacht und ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen und alle Haare bis aufs letzte aus dem Barte gerissen."

„Nein, Freund Sancho", antwortete Don Quijote, „es stand mir nicht wohl an, dieß zu thun, denn wir sind alle verpflichtet, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen, wenn wir's auch nicht mit Rittern zu thun haben, doppelt aber, wenn es solche sind und noch verzaubert dazu. Bei den vielen Fragen und Antworten, die zwischen uns gewechselt wurden, sind wir, wie ich mich genau erinnere, uns nichts schuldig geblieben."

Der Vetter warf hier ein: „Ich weiß nicht, Señor Don Quijote, wie Euer Gnaden in der kurzen Zeit, die Ihr unten zugebracht, so viele Dinge habt sehen, so viel habt sprechen und antworten können."

„Wie lange ist es denn, daß ich hinabgestiegen?" fragte Don Quijote.

„Wenig über eine Stunde", antwortete Sancho.

„Das kann nicht sein", versetzte Don Quijote, „denn es wurde da unten Nacht und wieder Morgen und noch zwei Mal Nacht und wieder Morgen, sodaß ich nach meiner Berechnung drei Tage in jenen fernen und unsrem Blicke verborgenen Gegenden zugebracht."

„Mein Herr muß wohl die Wahrheit sagen", meinte Sancho, „denn da alle Dinge, die sich dort begeben, unter dem Zauberbanne stehen, so wird vielleicht das, was uns eine Stunde zu sein dünkt, dort wie drei Tage und drei Nächte sein."

„So wird es sein", versetzte Don Quijote.

„Und hat Euer Gnaden in dieser ganzen Zeit gespeist?“ fragte der Vetter.

„Nicht einen Bissen habe ich zu mir genommen“, antwortete Don Quijote, „aber auch keinen Hunger gehabt, noch ans Essen gedacht.“

„Essen denn die Verzauberten?“ fragte der Vetter.

„Nein, sie essen nicht“, antwortete Don Quijote, „auch haben sie keine gröberen Excremente, obgleich die Ansicht geht, sie lassen sich Nägel, Bart und Haare wachsen.“

„Und schlafen denn vielleicht die Verzauberten?“ fragte Sancho.

„Gewiß nicht“, antwortete Don Quijote, „wenigstens in den drei Tagen, die ich unter ihnen zugebracht, hat keiner ein Auge zugethan, ich aber ebensowenig.“

„Hier paßt das Sprüchwort“, versetzte Sancho: „sage mir, mit wem Du gehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist. Euer Gnaden war unter fastenden und wachenden Verzauberten: ist's da ein Wunder, daß Ihr nicht aßt noch schlieft, so lange Ihr bei ihnen wart? Verzeiht mir indeß, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, eine Silbe glaube, mich Gott — ich hätte beinahe gesagt der Teufel — holen soll.“

„Warum denn nicht?“ fragte der Vetter; „soll denn der Herr Don Quijote lügen, der, wenn er es auch wollte, gar nicht die Zeit hatte, eine solche Million von Lügen zu ersinnen?“

„Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt“, antwortete Sancho.

„Wenn nicht, was glaubst Du dann?“ fragte Don Quijote.

„Ich glaube“, antwortete Sancho, „daß jener Merlin oder jene Zauberer, welche den ganzen Troß, den Euer Gnaden da unten gesehen und mit dem Ihr verkehrt zu haben glaubt, verzauberten, Euch die ganze Geschichte, die Ihr uns erzählt habt und noch erzählen wollt, in den Kopf oder die Erinnerung hexten.“

„Das könnte wohl sein, Sancho“, versetzte Don Quijote; „aber dem ist nicht so, denn das, was ich erzählt, habe ich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Händen berührt. Was wirst Du aber sagen, wenn ich Dir jetzt erzähle, daß jener

Montesinos unter vielen andern wunderbaren Dingen — die ich Dir im Verlauf unsrer Reise und zu seiner Zeit erzählen werde, denn jetzt ist nicht alles möglich — mir drei Bäuerinnen zeigte, die auf einer reizenden Au wie Ziegen hüpften und sprangen. Kaum hatte ich sie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso war, die andern beiden aber jene Bäuerinnen waren, die sie begleiteten und mit denen wir bei unsrem Austritt von Toboso sprachen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kenne, was er verneinte; er glaubte jedoch, es müßten ein paar vornehme verzauberte Damen sein, die vor wenigen Tagen erst in diesen Gefilden erschienen seien; ich brauchte mich darüber nicht zu wundern, denn es seien noch viele andre Damen aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten da, die der Zauberer in verschiedene seltsame Gestalten verwandelt habe: unter diesen kenne er die Königin Ginebra und ihre Dueña Quintañona, die dem Lanzelot den Wein eingeschenkt, als er aus Bretagne kam."

Als Sancho seinen Herrn so reden hörte, glaubte er von Verstand zu kommen oder vor Lachen zu sterben; denn da er die Wahrheit von der erdichteten Verzauberung Dulcinea's wußte, bei der er den Zauberer gespielt und Zeugenschaft abgelegt, so sah er nun ganz unbezweifelt ein, daß sein Herr den Verstand verloren und ein vollständiger Narr sei. Er sagte deßhalb: „Unter einem unglücklichen Gestirn, in einer schlimmen Stunde und an einem unheilvollen Tage seid Ihr, mein Gebieter, in die andre Welt hinabgestiegen, und zu Eurem Verderben seid Ihr auf Montesinos gestoßen, der Euch uns so zugerichtet wieder schickte. Ihr befandet Euch wohl hier oben, als Ihr noch ganz bei Verstande wart, wie ihn Euch Gott gegeben. Ihr gabt Weisheitssprüche zum Besten und ertheiltet auf Schritt und Tritt guten Rath, während Ihr jetzt den größten Unsinn schwatzt, der sich denken läßt."

„Wie ich Dich kenne, Sancho", antwortete Don Quijote, „so kümmern mich Deine Worte nicht viel."

„Und ich kümmere mich nicht um die Euren", entgegnete Sancho, „wenn Ihr mich auch schlagt und umbringt wegen dessen,

was ich gesagt habe und noch sagen werde, falls Ihr Eure Worte nicht ändert oder bessert. Aber sagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden leben, wie und woran erkanntet Ihr denn das Fräulein, unsre Herrin? Und wenn Ihr sie gesprochen, was sagte, was antwortete sie?"

„Ich erkannte sie, denn sie trug dieselben Kleider, die sie damals trug, als Du sie mir zeigtest. Ich sprach sie an, aber sie gab keine Antwort, sondern wandte sich um und floh mit solcher Hast, daß sie kein Pfeil eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen und hätte es gethan, wenn mir Montesinos nicht gerathen, mich damit nicht abzuquälen, denn es wäre vergeblich, namentlich da die Stunde nahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufsteigen müsse. Er sagte mir zugleich, daß er mir im Verlaufe der Zeit Kunde geben wolle, wie auch Belerma und Durandarte sammt allen übrigen entzaubert werden könnten. Was mich aber von allem, das ich dort unten sah und beobachtete, am meisten verdroß, war, daß, während ich mich noch mit Montesinos besprach, ohne daß ich wußte wie, von einer Seite her eine der Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea sich mir näherte und unter Thränen mit bewegter, aber leiser Stimme zu mir sagte: „Meine Herrin Dulcinea von Toboso küßt Euer Gnaden die Hände und bittet Euch, sie wissen zu lassen, wie es Euch geht, und da sie in großer Verlegenheit ist, so bittet sie Euer Gnaden aufs Inständigste, Ihr möchtet die Güte haben, ihr auf den neuen baumwollenen Unterrock, den ich hier in der Hand habe, sechs Realen oder wie viel Euer Gnaden will, zu leihen, die sie Euch in kürzester Frist wiederzugeben gedenkt." Dieß Ansuchen setzte mich in Staunen und Verwunderung. Ich wandte mich deßhalb an Herrn Montesinos und fragte ihn: „Ist es wirklich möglich, Herr Montesinos, daß Verzauberte von hohem Stande in Geldnoth sein können?"

Darauf antwortete er mir: „Glaubt mir, Euer Gnaden, Herr Don Quijote von der Mancha, daß das, was man Geldnoth nennt, jetzt allenthalben herrscht, sich überallhin verbreitet hat und jeden berührt, ja selbst die Verzauberten nicht verschont; und da das Fräulein Dulcinea von Toboso um diese sechs

Realen schickt, das Pfand auch, wie es scheint, gut ist, so könnt Ihr sie wohl geben, denn sie muß sich entschieden in größter Verlegenheit befinden."

„Ein Pfand werde ich nicht annehmen", antwortete ich ihm, „ihr auch nicht geben, was sie verlangt, da ich nur vier Realen besitze. Diese gab ich ihr — es sind die, welche du mir neulich gabst, Sancho, um sie an die Armen auszutheilen, die wir unterwegs fänden — und ich sagte zu ihr: „Meine Freundin, bringt Eurer Herrin die Nachricht, daß mich ihre Noth in der Seele kränke, und daß ich ein Fugger sein möchte, um ihr zu helfen; ich lasse ihr zu wissen thun, daß ich nicht glücklich sein kann und will, so lange ich ihres anziehenden Anblicks und ihrer klugen Unterhaltung entrathe, und daß ich sie auf das Innigste bitten lasse, es möge ihr gefallen, sich ihrem gefangenen Knechte und bekümmerten Ritter zu zeigen. Auch werdet Ihr ihr sagen, daß sie, wenn sie es am wenigsten denkt, hören werde, ich habe Schwur und Gelübde geleistet, ganz wie jener Marques von Mantua, der seinen Vater Balduin zu rächen versprach, als er ihn tief in einem Gebirge sterbend fand: er gelobte, fortan nicht mehr auf einem Tischtuche zu essen, — und vieles andre, was er hinzufügte, — bis er ihn gerächt habe. So will ich es auch machen und nicht ruhen und die sieben Welttheile noch gewissenhafter durchstreifen als der Infant Don Pedro von Portugal, bis sie entzaubert ist."

„Dieß alles, ja noch mehr ist Euer Gnaden meiner Herrin schuldig", antwortete mir das Mädchen, und indem sie die vier Realen nahm, machte sie statt einer Verbeugung einen Sprung zwei Ellen hoch in die Luft.

„O heiliger Gott", rief Sancho jetzt mit lauter Stimme; „ist es möglich, daß dergleichen in der Welt geschieht und daß die Zauberer und der Zauber solche Macht haben, den guten Verstand meines Herrn in so närrische Verrücktheit zu verwandeln! O Herr, Herr, um Gottes willen, bedenkt doch Euer Heil und werdet um Eurer Ehre wieder vernünftig. Glaubt doch nicht an diese Alfanzereien, die Euch den Verstand eingenommen und verrückt haben."

„Weil Du mich liebst, Sancho, sprichst Du auf diese Weise“, sagte Don Quijote, „und weil Du in den Dingen dieser Welt erfahren genug bist, so scheint Dir alles, was einige Schwierigkeit hat, unmöglich; aber die Zeit wird kommen, wie ich schon einmal gesagt, wo ich Dir einiges von dem mittheilen werde, was ich unten gesehen, und was Dich meiner Erzählung Glauben schenken lassen wird, deren Wahrhaftigkeit keinen Einwand und Zweifel duldet.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worin tausend Kleinigkeiten erzählt werden, die ebenso albern, als für das wahre Verständniß dieser großen Geschichte nothwendig sind.

Der Uebersetzer, welcher diese große Geschichte aus dem Urtexte übertragen, den der erste Verfasser Cid Hamet Benengeli geschrieben, sagt, er habe, als er an das Kapitel von dem Abenteuer in der Höhle des Montesinos kam, auf dem Rande von der Hand eben jenes Hamet folgende Anmerkung gefunden:

„Ich kann mich nicht dazu verstehen und überreden, zu glauben, daß dem tapfern Don Quijote genau all das begegnet sei, was im vorhergehenden Kapitel geschrieben steht. Zu dieser Ansicht bestimmt mich der Grund, daß alle Abenteuer, die bis dahin vorgekommen, möglich und wahrscheinlich waren; das aber von der Höhle kann man unmöglich für wahr halten, weil es die Grenzen des Vernünftigen zu weit überschreitet. Und zu glauben, daß Don Quijote gelogen, ist eben so unmöglich, da er der wahrhaftigste Edelmann und der edelste Ritter gewesen; denn er würde keine Lüge gesagt haben und wenn man ihn umgebracht. Auf der andern Seite ist wieder zu bedenken, daß er die Geschichte mit allen einzelnen Umständen erzählte und daß er in so kurzer Zeit kein so großes Gewebe von Unsinn erfinden konnte. Erscheint daher dieß Abenteuer als untergeschoben, so bin ich nicht schuld daran; ich schreibe es deßhalb nieder, ohne es für wahr oder falsch auszugeben. Mein kluger Leser, urtheile

darum selbst, ich kann und darf nicht weiter gehen; indeß gilt als ausgemacht, daß er bei seinem Ende und Sterben widerrufen und gesagt haben soll, er habe die ganze Geschichte erfunden, weil sie so gut zu den Abenteuern gepaßt und ganz in dem Stil derer gehalten gewesen, welche er in seinen Büchern gelesen." Dann fährt er alsbald fort:

Der Vetter verwunderte sich sowohl über die Verwegenheit Sancho Panza's, als die Geduld seines Herrn. Er glaubte, durch das Vergnügen, das er bei dem Anblick seiner, wenn auch verzauberten, Gebieterin Dulcinea von Toboso empfunden, sei er in die weiche Stimmung gekommen, die er jetzt an den Tag legte; denn sonst würden die Worte und Reden Sancho's die verdienten Prügel zur Folge gehabt haben; wie ihm schien, war dieser doch gar zu frech mit seinem Herrn umgesprungen, zu dem er sagte: „Ich, Herr Don Quijote von der Mancha, halte diese Fahrt, die ich mit Euer Gnaden gemacht, für die ergiebigste von allen, denn ich habe viererlei dabei gewonnen: erstens Eure Bekanntschaft, die ich für ein großes Glück halte; zweitens, daß ich erfahren, was die Höhle des Montesinos in sich birgt, nebst den Verwandlungen des Guadiana und den Seen der Ruidera, was mir beim spanischen Ovid, an dem ich gegenwärtig arbeite, sehr zu statten kommen wird; drittens, daß ich das Alter der Spielkarten erfahren, welche wenigstens schon zu den Zeiten des Kaisers Karl des Großen im Gebrauch waren, wie man aus den Worten schließen kann, welche Durandarte gesprochen, als er nach der langen Rede, die ihm Montesinos hielt, sich ermuntert und ausgerufen: Geduld und frische Karten! Diese Redensart konnte er nicht während seiner Verzauberung lernen, sondern mußte sie schon früher gekannt haben, als er noch zu den Zeiten des genannten Kaisers Karl des Großen in Frankreich lebte. Diese Entdeckung kommt mir ganz zu paß bei einem andern Buche, das ich eben schreibe, nämlich dem „Supplement zu des Virgilius Polydorus Untersuchungen über die Alterthümer". Ich glaube nicht, daß er die Erfindung der Karten aufgeführt, wie ich sie jetzt nachweisen werde, was doch von so großer Wichtigkeit ist, namentlich wenn ich mich auf einen so bedeutenden und

wahrheitsliebenden Schriftsteller berufen kann, wie Herrn Durandarte. Viertens, daß ich nun mit Gewißheit den Ursprung des Flusses Guadiana, den bisher Niemand kannte, in Erfahrung gebracht."

„Euer Gnaden hat ganz recht", sagte Don Quijote, „ich möchte jedoch wissen, wem Ihr die Bücher widmet, wenn Gott so gnädig ist, daß Ihr die Erlaubniß erhaltet, sie drucken zu lassen, woran ich noch zweifle."

„Es gibt ja Herren und Granden in Spanien, denen man sie widmen kann", sagte der Vetter.

„Nicht viele", antwortete Don Quijote; „nicht als ob sie es nicht verdienen, sondern weil sie es nicht erlauben, um nicht den Verfassern für ihre Mühe und Höflichkeit verpflichtet zu sein. Einen einzigen Fürsten kenne ich, der für den Mangel an andern so sehr entschädigen könnte, daß, wenn ich zu sagen wagte, wie sehr, der Neid in mancher edlen Brust erwachen würde. Dieß sei jedoch für eine andere bequemere Zeit aufgespart: wir wollen einen Ort aufsuchen, wo wir die Nacht zubringen können."

„Nicht weit von hier", antwortete der Vetter, „ist ein Eremit, von dem es heißt, er sei Soldat gewesen und den man außerdem für einen guten Christen und verständigen, mitleidigen Mann hält. Neben der Einsiedelei steht ein kleines Haus, das er selbst erbaut hat; es ist zwar nur klein, kann aber wohl Gäste aufnehmen."

„Hat denn der Eremit vielleicht Hühner?" fragte Sancho.

„Wenige Eremiten haben keine", antwortete Don Quijote; „denn es sind nicht mehr die alten Eremiten der egyptischen Wüste, welche sich in Palmblätter kleideten und von Erdwurzeln lebten. Ich verstehe das aber nicht so, daß ich deßhalb schlecht von jenen spräche, weil ich Gutes von diesen sage, sondern ich meine damit nur, daß die Büßungen der jetzt lebenden nicht mehr die Strenge und Härte der damaligen haben; deßhalb können sie aber doch alle brave Leute sein. Wenigstens halte ich sie dafür und wenn's schlimm geht, stiftet der Heuchler, der sich für gut ausgibt, weniger Uebel, als der öffentliche Sünder."

Während sie so sprachen, sahen sie mit raschen Schritten

einen Mann auf sie zu kommen, der einen mit Lanzen und Hellebarden beladenen Esel mit Prügeln antrieb. Als er bis zu ihnen herangekommen, grüßte er sie und ging an ihnen vorüber. Don Quijote rief ihm indeß nach: „Guter Freund, haltet ein wenig, Ihr scheint mehr zu eilen, als Eurem Esel gut ist.“

„Ich kann nicht warten, Herr“, antwortete der Mann, „denn die Waffen, die ich, wie Ihr seht, mit mir führe, werden morgen früh gebraucht; ich habe deßhalb keine Zeit, mich aufzuhalten; lebt wohl. Wenn Ihr aber wissen wollt, wozu man sie braucht, ich denke in der Schenke, die jenseit der Einsiedelei liegt, diese Nacht einzukehren; und wenn Ihr denselben Weg macht, so werdet Ihr mich dort treffen, wo ich Euch Wunder erzählen will; und nun nochmals lebt wohl.“ Damit schlug er so derb auf seinen Esel, daß Don Quijote keine Zeit hatte, ihn zu fragen, was für Wunder er ihnen erzählen wolle; da er aber ein wenig neugierig und immer darauf erpicht war, Neues zu erfahren, so beschloß er, daß man sogleich aufbreche und die Nacht in der Schenke zubringe, ohne die Einsiedelei zu berühren, wo der Vetter gewünscht, daß man sich aufhalte.

Man that, wie Don Quijote wünschte, stieg zu Pferde, und so traten sie alle drei den Weg nach der Schenke und der Einsiedelei an, die sie kurz vor Einbruch der Nacht erreichten. Der Vetter sagte zu Don Quijote, sie wollten doch in der Einsiedelei vorsprechen, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dieß Sancho Panza, so schlug er mit seinem Grauen den Weg nach der Einsiedelei ein, Don Quijote und der Vetter folgten ihm; aber das Unglück Sancho's wollte, daß der Einsiedler nicht zu Hause war. Diese Kunde gab ihnen ein Unterklausner, den sie in der Einsiedelei fanden. Sie forderten Wein. Er antwortete jedoch, sein Herr habe keinen; wenn sie aber frisches Wasser wollten, so werde er ihnen das gerne geben.

„Wenn ich Wasser wollte, so hätte es unterwegs Brunnen gegeben, wo ich meinen Durst hätte stillen können. Ach, die Hochzeit des Camacho, und den Ueberfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich euch noch vermissen!“

Damit verließen sie die Einsiedelei und ritten nach der Schenke. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen jungen Mann stießen, der ohne sonderliche Eile vor ihnen herschritt, und den sie deßhalb bald eingeholt hatten. Er trug seinen Degen über der Schulter und an demselben hing ein Bündel oder Päckchen, in dem sich, wie es schien, seine Kleider befanden, die in Hosen, Mantel und einigen Hemden bestehen mochten; denn er trug eine kurze Jacke von Sammt, mit einigen Spuren von Atlas und darüber sah das Hemd hervor; die Strümpfe waren von Seide und die Schuhe abgestumpft, wie man sie bei Hofe trägt; er mochte achtzehn oder neunzehn Jahre zählen. Er hatte ein munteres Gesicht und schien sehr beweglicher Natur; Seguidillen singend schritt er seines Wegs, den er sich damit verkürzte. Als sie ihn erreicht hatten, schloß er gerade eine Seguidille, die der Vetter auswendig behielt, und die also lautete:

Noth und Hunger treibet mich
In den Krieg hinaus;
Hätt' ich Gold und hätt' ich Geld,
Blieb ich wohl zu Haus.

Der Erste, der ihn anredete, war Don Quijote; er sagte: „Ihr reiset da mit leichtem Gepäck, junger Herr, und wohin des Wegs? Wir wüßten's gerne, wenn Ihr Lust habt, es zu sagen.“

Der junge Mann antwortete: „Daß ich so leicht einherziehe, daran ist die Hitze und die Armuth schuld; und wo ich hingehe — in den Krieg.“

„Wie so, die Armuth?“ fragte Don Quijote; „das mit der Hitze gebe ich zu.“

„Herr“, versetzte der junge Mann, „ich habe in dem Bündel ein Paar sammtne Hosen, die zu der Jacke passen; ziehe ich sie auf der Landstraße an, so sind sie kein Schmuck mehr für die Stadt, und andre zu kaufen, hab' ich kein Geld. Darum und um mich ein wenig zu verluften, wandre ich auf solche Weise, bis ich einige Compagnieen Fußvolk erreicht, die keine zwölf Meilen von hier stehen. Dort werde ich mich anwerben lassen, und von da an wird es mir nicht mehr an der nöthigen

Bagage bis zum Einschiffungsplatze, nämlich Cartagena, fehlen. Ich will lieber den König zum Herrn und Gebieter haben und für ihn in den Krieg ziehen, als einen Knicker am Hofe."

„Habt Ihr denn vielleicht Zulage zu Eurem gewöhnlichen Sold?" fragte der Vetter.

„Hätte ich einem spanischen Granden oder sonst einer vornehmen Person gedient, so würde ich solche ganz sicher haben", antwortete der junge Mann; „denn das hat man, wenn man solchen Herren dient, daß man aus dem Vorzimmer zum Fähnrich oder Hauptmann aufrückt oder sonst einen guten Unterhalt genießt. Ich Unglücklicher aber habe immer nur bei Abenteurern und hergelaufenem Volk gedient, das mir so elenden und magern Lohn gab, daß die Hälfte drauf ging, wenn ich mir einen Kragen steifen ließ, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn bei einem solchen selbst ein Glückspilz von Pagen es zu irgend einem vernünftigen Glück gebracht hätte."

„Sagt mir doch ums Himmels willen, Freund!" fragte Don Quijote, „ist es möglich, daß Ihr in all den Jahren, die Ihr gedient, es nicht einmal zu einer Livree gebracht habt?"

„Sie haben mir zwei gegeben", antwortete der Page; „wie man aber dem, der aus einem Orden tritt, ohne Profeß zu thun, sein Habit abnimmt und ihm seine alten Kleider wiedergibt, so gaben mir meine Herren auch die meinen wieder. Als ihre Geschäfte am Hofe beendigt waren, kehrten sie heim und nahmen die Livreen wieder an sich, die sie uns aus bloßer Großthuerei gegeben."

„Das ist eine merkwürdige Spilorcheria, wie der Italiener sagt", versetzte Don Quijote; „bei alle dem halte ich es für ein großes Glück, daß Ihr den Hof in so guter Absicht verlassen habt. Denn es gibt auf der ganzen Welt nichts Ehrenvolleres und Nützlicheres, als erstlich Gott zu dienen und dann seinem König und natürlichen Herrn, namentlich im Waffenhandwerk, bei welchem man, wenn auch nicht mehr Reichthum, so doch mehr Ehre als bei den Wissenschaften erntet, wie ich schon oftmals gesagt. Denn wenn auch die Wissenschaften mehr Glück

begründen, als die Waffen, so haben doch die Waffen ein gewisses Etwas vor den Wissenschaften voraus, und jedenfalls ruht auf ihnen ein Glanz, der sie über alles erhebt. Und was ich Euch jetzt sagen will, das bewahrt wohl im Gedächtniß, denn es wird Euch zu großem Nutzen und vielfacher Erleichterung in den Mühseligkeiten Eures Standes dienen: verscheucht Euch rasch die Widerwärtigkeiten, die Euch begegnen, aus der Erinnerung; denn das Schlimmste ist der Tod, und wenn dieser nur ehrenvoll ist, so gibt es ja nichts Angenehmeres als ihn. Man fragte Julius Cäsar, jenen tapfern römischen Kaiser, welcher Tod der beste sei. Er antwortete, der unerwartete, plötzliche und unvorhergesehene; und wenn es auch die Antwort eines Heiden ist, der die Erkenntniß des wahren Gottes entbehrt, so war sie doch gut, indem man sich dadurch von dem menschlichen Gefühl der Furcht frei bekennt. Denn gesetzt auch, daß Ihr in dem ersten Treffen oder Scharmützel umkommt, oder durch eine Kanonenkugel oder das Auffliegen einer Mine getödtet werdet, was thut es? Man muß doch einmal sterben und der Sache ein Ende machen; und nach Terenz sieht ein todter Soldat, der auf dem Schlachtfeld liegt, besser aus, als ein lebendiger auf der Flucht, und ein guter Soldat erntet so viel Ruhm, als er seinen Hauptleuten oder denen, die ihm zu befehlen haben, Gehorsam leistet. Bedenkt auch, mein Sohn, daß es dem Soldaten besser steht, nach Pulver zu riechen, als nach Zibeth, und daß, wenn Euch das Alter in diesem ehrenvollen Stande trifft, wäret Ihr auch bedeckt mit Wunden, verstümmelt und verkrüppelt, es Euch doch nicht ohne Ehre treffen kann, deren Glanz selbst die Armuth nicht zu schwächen vermag. Ueberdieß trifft man jetzt Anstalten für den Unterhalt und die Pflege alter und verstümmelter Krieger; denn es ziemt sich nicht, daß man es mit ihnen mache, wie manche mit ihren Negersclaven, denen sie, wenn sie alt sind und nicht mehr dienen können, die Freiheit geben. Unter dem Titel der Freiheit jagen sie sie aus dem Hause und machen sie zu Sclaven des Hungers, von dessen Ketten sie nur der Tod befreit. Ich will Euch vor der Hand nichts weiter sagen; setzt Euch hinter mich auf mein

Pferd bis zur Schenke, dort könnt Ihr mit mir speisen. Morgen mögt Ihr Euern Weg fortsetzen. Gott lasse es Euch dann so wohl ergehen, als Eure guten Vorsätze es verdienen.“

Der Page nahm die Einladung hinten aufzusitzen nicht an, wohl aber die zum Abendessen in der Schenke. Sancho sagte bei sich: „Potz tausend, ist es möglich, daß ein Mensch, der solche Dinge zu sagen vermag, und so Vieles und Treffliches weiß, wie er eben gesprochen, behaupten kann, er habe den unmöglichen Unsinn gesehen, den er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nun, meinetwegen!“ Damit erreichten sie die Schenke, als es gerade Nacht wurde, und Sancho freute sich sehr, als er sah, daß sein Herr sie wirklich für eine Schenke und nicht, wie sonst, für ein Schloß ansah.

Sie waren kaum eingetreten, als Don Quijote den Wirth nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, worauf dieser den Bescheid gab, daß er sich im Stalle befinde und den Esel einstelle. Das Gleiche thaten der Vetter und Sancho mit ihren Eseln. Die beste Krippe und den besten Stand des Stalles überließen sie dem Rocinante.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Worin das Abenteuer vom Eselgeschrei und das anmuthige mit dem Puppenspieler nebst den denkwürdigen Prophezeiungen des wahrsagenden Affen erzählt wird.

Don Quijote ließ das Brot nicht gar werden, wie man sagt, bis er die versprochenen Wunder von dem Manne wußte, der die Waffen führte. Er suchte ihn da auf, wo der Wirth ihm gesagt hatte, daß er weile, und als er ihn gefunden, sagte er zu ihm, er möchte ihm sogleich über alles Auskunft geben, was er ihn auf dem Wege gefragt. Der Mann antwortete: „Dazu müssen wir mehr Zeit haben, auch kann ich Euch nicht stehenden Fußes meine Wunder erzählen. Laßt mich nur, mein guter

Herr, das Thier vollends abfüttern, dann will ich Euch Dinge sagen, daß Ihr staunen sollt."

„Wenn es nur das ist", antwortete Don Quijote, „so will ich Euch bei Allem behülflich sein." Und das that er denn auch, er fegte die Gerste und reinigte die Krippe, eine Herablassung, die den Mann sehr bereitwillig machte, ihm alles zu erzählen, was er von ihm zu wissen wünschte. Er setzte sich auf eine steinerne Bank, und neben ihn Don Quijote, während der Vetter, der Page, Sancho Panza und der Wirth als Zuhörerschaft um ihn her saßen. So begann er denn folgendermaßen:

Euer Gnaden mögen wissen, daß in einem Orte, der vier und eine halbe Meile von dieser Schenke liegt, einem Schöppen durch die Bosheit oder Nachlässigkeit eines jungen Mädchens, seiner Magd — was zu erzählen zu weitläufig wäre —, ein Esel abhanden kam; und obgleich der Schöppe sich alle Mühe gab, wieder in seinen Besitz zu kommen, gelang es ihm doch nicht. Vierzehn Tage waren, wie das allgemeine Gerücht sagt, vorüber, als der Schöppe, der den Verlust erlitten, auf dem Platze stand und ein andrer Schöppe desselben Ortes zu ihm sagte: Was gebt Ihr Finderlohn, Gevatter; der Esel ist wieder da.

„Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk geben, Gevatter", antwortete der Andere, „aber sagt mir, wo man ihn gesehen."

„Auf dem Berge", antwortete der Finder, „habe ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Sattel und Zeug und so abgemagert, daß es ein Jammer war, ihn anzuschauen. Ich wollte ihn vor mir hertreiben und ihn Euch so bringen; er ist aber schon so wild und unbändig, daß er, als ich ihm näher kam, davon floh und in die Tiefe des Berges flüchtete. Wenn Ihr wollt, daß wir beide gehen und ihn suchen, so laßt mich nur die Eselin ins Haus bringen, dann komme ich sogleich wieder."

„Ihr macht mir eine große Freude", sagte der Eigenthümer des Esels, „und ich werde gerne zu Gegendiensten bereit sein." Mit all diesen Umständen und auf die gleiche Art, wie ich, erzählen es Alle, die den wahren Hergang dieser Sache kennen. Kurz die beiden Rathsherrn wanderten zu Fuß und Arm in Arm nach dem Gebirge, und als sie an Ort und Stelle kamen,

wo sie den Esel zu finden hofften, fanden sie nichts, und so sehr sie auch nach ihm suchten, entdeckten sie weit und breit keinen Esel.

Als er sich aber nirgends zeigen wollte, sagte der Rathsherr, der ihn früher gesehen, zu dem Andern: „Seht, Gevatter, mir ist eine List eingefallen, durch die wir ganz sicher das Thier ausfindig machen, und wenn es auch in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn in diesem Berge; ich weiß nämlich wunderbar zu yanen, und wenn Ihr das auch ein wenig versteht, so ist die Sache abgemacht.“

„Ein wenig sagt Ihr, Gevatter!“ versetzte der Andere, „bei Gott, ich stehe hinter keinem zurück, selbst hinter keinem Esel.“

„Nun, das werden wir sehen“, antwortete der andre Rathsherr, „denn mein Plan ist, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht und ich um die andre, so daß wir ihn ganz umgehen und durchstreifen. Von Zeit zu Zeit müßt Ihr yanen und werde ich yanen; so muß uns der Esel hören und antworten, wenn er im Bereich des Berges ist.“

Der Eigenthümer des Esels sagte: „Nun, Gevatter, die List ist vortrefflich und Eures großen Geistes würdig.“ So trennten sie sich denn, wie verabredet; da sie aber beide zu gleicher Zeit yanten, wurde jeder durch das Geschrei des Andern getäuscht, und lief herbei, um diesen zu suchen, da sie glaubten, der Esel sei bereits gefunden. Und als sie sich nun erblickten, rief der, welcher den Esel verloren: „Ist es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, der geyant?“

„Nein, er war es nicht, sondern ich“, antwortete der Andere.

„Nun, so muß ich sagen“, versetzte der Eigenthümer des Esels, „daß zwischen Euch, Gevatter, und einem Esel, was das Yanen betrifft, gar kein Unterschied ist, denn ich habe in meinem Leben nichts so Aehnliches gesehen oder gehört.“

„Diese Lobeserhebungen und Schmeicheleien“, antwortete der Erfinder der List, „gebühren mehr Euch als mir, Gevatter; denn bei Gott, meinem Schöpfer, Ihr gebt dem besten und erfahrensten Yaner von der Welt noch zwei Schritte vor, und

Euer Ton ist so voll, das Aushalten der Stimme so richtig und taktmäßig, das Absetzen so rasch und sicher, daß ich mich mit einem Worte für besiegt erklären und Euch die Palme und den Preis dieser seltenen Geschicklichkeit zuerkennen muß."

„Nun", antwortete der Eigenthümer des Esels, „so darf ich mir fortan schon etwas einbilden und zu gute thun, wenn ich bedenke, daß ich das kann und ein solches Talent besitze; denn wenn ich auch geglaubt, daß ich gut yane, so habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich eine solche Fertigkeit besitze, wie Ihr sagt."

„Ich muß Euch freilich sagen", versetzte der Andere, „daß seltene Talente in der Welt verloren gehen, und daß sie schlecht bei denen angebracht sind, welche sie nicht zu nützen verstehen."

„Unsre Gabe", antwortete der Eigenthümer des Esels, „kann uns nur in Fällen, wie der gegenwärtige, von Nutzen sein, und wenn sie uns nur mit Gottes Willen dießmal hülfe!"

Mit diesen Worten trennten sie sich von Neuem und fingen wieder an zu yanen; so täuschten sie sich beständig aufs Neue, indem sie immer wieder zusammen kamen, bis sie sich endlich ein Merkmal gaben, woran man erkennen wollte, ob sie es seien und nicht der Esel; man verabredete nämlich zwei Mal hinter einander zu yanen. Bei jedem Schritt yanten sie denn zwei Mal, und kamen endlich um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der Esel, wenn auch nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Aber wie hätte auch der arme Unglückliche antworten können, da sie ihn im dichtesten Gebüsch von Wölfen aufgefressen fanden. Als sein Eigenthümer ihn erblickte, rief er: „Ich habe mich gewundert, daß er nicht antwortete, denn wenn er nicht todt gewesen und uns gehört hätte, würde er geyant haben, oder er wäre kein Esel gewesen. Da ich Euch jedoch so anmuthig brüllen hörte, Gevatter, halte ich die Mühe, die mich das Aufsuchen gekostet hat, nicht für vergeudet, wenn ich ihn auch gleich todt gefunden."

„Darum laßt's gut sein, Gevatter", antwortete der Andere, „denn wenn der Abt gut singt, bleibt das Mönchlein nicht zurück." Damit kehrten sie traurig und heiser in ihr Dorf heim, wo sie

ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen beim Aufsuchen des Esels begegnet war, wobei Einer des Andern Talent im Yanen übertrieb. Die Geschichte wurde bald ruchbar und in den benachbarten Orten bekannt; der Teufel aber, der nie schläft, sondern immer bereit ist, allenthalben Hader und Zwietracht zu säen und auszustreuen, Streit wie Wirbelwind aufzujagen und aus einem Funken eine große Lohe anzufachen, wußte es auch dießmal so zu karten, daß die Leute aus den andern Dörfern, wenn sie einen aus unserem Dorfe sahen, yanten, um ihm das Geyane unsrer Rathsherrn unter die Nase zu reiben. Selbst die Gassenbuben fingen es auf, und damit war die Sache in Hand und Mund aller höllischen Teufel; das Yanen verbreitete sich derart von Dorf zu Dorf, daß die Einwohner des Yanerdorfes so bekannt sind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt. Die üblen Folgen dieses Scherzes gingen so weit, daß schon oftmals die Verspotteten gegen die Spötter mit bewaffneter Hand und in geschlossenen Schaaren ausrückten und sich Schlachten lieferten, ohne daß König und Obrigkeit Einhalt thun konnten; weder Furcht noch Schande halfen das Geringste. Morgen oder übermorgen denke ich, werden die Leute aus meinem Dorfe, von wo das Yanen stammt, gegen ein anderes, zwei Meilen entferntes Dorf aufbrechen, welches uns am meisten verfolgt. Nur um besser gerüstet zu sein, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, die Ihr gesehen. Das sind die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen versprochen habe; sind sie Euch nicht so vorgekommen, nun, so weiß ich keine andern.“ Und damit beschloß der gute Mann seine Erzählung.

Inzwischen war ein Mann, dessen ganze Kleidung, Hosen, Strümpfe und Wamms aus Gemsleder bestand, in die Schenke getreten, und rief mit lauter Stimme: „Herr Wirth! habt Ihr Quartier? Hier kommt der Wahrsageraffe und das Spiel von der Befreiung der Melisandra.“

„Potz Tausend!“ rief der Wirth, „da kommt der Meister Pedro: nun gibt's einen lustigen Abend!“ (Ich vergaß zu sagen, daß dieser Meister Pedro das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem Pflaster von grünem Taffet bedeckt

hatte, ein Zeichen, daß er auf dieser Seite schadhaft sein mußte.) Der Wirth fuhr hierauf mit den Worten fort: „Seid mir vielmals willkommen, Meister Pedro, wo ist denn der Affe und das Spiel? ich sehe nichts.“

„Sie sind ganz nahe“, antwortete der Gemslederne; „ich bin nur vorausgegangen, um zu sehen, ob ich Quartier finde.“

„Ich würde es selbst dem Herzog von Alba nehmen, um dem Meister Pedro Platz zu machen“, antwortete der Wirth; „laßt nur den Affen und das Spiel kommen, denn es sind heute Fremde in der Schenke, welche gern für das Schauspiel und die Geschicklichkeit des Affen zahlen.“

„Nun denn, meinetwegen“, antwortete der Mann mit dem Pflaster; „ich werde den Preis billig machen und mich schon mit der Zehrung zufrieden geben; ich gehe, um den Karren herbeizubringen, auf welchem sich der Affe und das Schauspiel befindet.“ Damit verließ er alsbald die Schenke.

Don Quijote fragte den Wirth, wer dieser Meister Pedro sei, und was es mit dem Spiel und dem Affen auf sich habe.

Darauf antwortete der Wirth: „Das ist ein ausgezeichneter Puppenspieler, der schon lange in der Mancha von Aragon herumzieht und ein Spiel von der Befreiung der Melisandra durch den berühmten Don Gaiferos aufführt, eine der schönsten und am besten dargestellten Geschichten, welche seit vielen Jahren in diesem Theil des Königreichs gezeigt worden sind. Zu gleicher Zeit führt er einen Affen mit sich, von der seltensten Geschicklichkeit, die man je bei Affen gesehen, ja die selbst bei Menschen noch Staunen erregen würde. Denn wenn man ihn etwas fragt, so hört er die Frage sehr aufmerksam an, springt dann seinem Herrn auf die Schultern, beugt sich zu seinem Ohr herab und sagt ihm die Antwort auf die Frage, worauf Meister Pedro diese zum besten gibt. Von der Vergangenheit sagt er weit mehr als von der Zukunft. Und wenn auch nicht allemal alles zutrifft, so hat er doch in den meisten Dingen Recht, und man möchte fast glauben, er habe den Teufel im Leibe. Er verlangt zwei Realen für die Frage, wenn der Affe antwortet, das will heißen, wenn der Herr für ihn antwortet, nachdem der Affe es ihm ins Ohr

gesagt. Man hält deßhalb auch den Meister Pedro für sehr reich. Er ist ein galantuomo und buon compagno, wie man in Italien sagt, und führt das beste Leben von der Welt; er spricht für mehr als sechs und trinkt für mehr als zwölf, alles auf Kosten seiner Zunge, seines Affen und seines Spiels."

Inzwischen kam Meister Pedro zurück, und mit ihm auf einem Karren das Spiel und der Affe, ein großes, schwanzloses Thier, mit einem Gesäße wie von Filz, aber sonst nicht garstig. Und kaum hatte ihn Don Quijote erblickt, als er ihn frug: „Sagt mir doch, mein gnädiger Herr Wahrsager, was für Fische fangen wir und was wird aus uns werden? Hier sind meine zwei Realen." Er befahl Sancho, sie Meister Pedro zu geben, welcher für den Affen also antwortete:

„Herr, dieß Thier beantwortet Nichts und gibt über Nichts Auskunft, was sich auf die Zukunft bezieht; von der Vergangenheit dagegen weiß es einiges, und ebenso von der Gegenwart."

„Hol Dich der Henker!" sagte Sancho, „ich gebe nicht einen Heller darum, daß man mir sagt, was ich bereits erlebt; denn wer wüßte das besser als ich selbst? und für das bezahlen, daß man mir sagt, was ich weiß, wäre ein großer Unsinn. Da er aber auch das Gegenwärtige weiß, so sind hier meine zwei Realen, und nun soll mir mein Herr von Affe sagen, was meine Frau Teresa Panza jetzt treibt und womit sie sich beschäftigt?"

Meister Pedro wollte das Geld nicht nehmen und sagte: „Ich will meinen Lohn nicht voraushaben, sondern der Dienst soll vorangehen." Damit schlug er mit der rechten Hand zwei Mal auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe oben, legte sein Maul an das Ohr des Herrn und knirschte hastig mit den Zähnen. Und nachdem er dieß ungefähr ein Vaterunser lang fortgesetzt, sprang er wieder auf den Boden, und sogleich stürzte Meister Pedro vor Don Quijote auf die Kniee, umarmte seine Beine und sagte: „Ich umfasse diese Kniee wie ich die beiden Säulen des Hercules umfangen würde, o du erhabener Erwecker der bereits vergessenen fahrenden Ritterschaft, o du nie genug gepriesener Ritter, Don Quijote von der Mancha, du Schutz der Schwachen, Stütze der

Wankenden, Arm der Gefallenen, Stab und Trost aller Unglücklichen!"

Don Quijote war starr, Sancho stumm, der Vetter verwirrt, der Page betroffen, der Erzähler des Eselgeschreis verdutzt, der Wirth verlegen, kurz alle über die Reden des Puppenspielers aufs Höchste verblüfft. Dieser fuhr jedoch fort: „Und Du, o guter Sancho Panza, bester Schildknappe des besten Ritters der Welt, freue Dich, denn Deine gute Frau Teresa ist brav und hechelt in diesem Augenblick ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen deß sage ich Dir, daß sie zu ihrer linken Seite einen zerbrochenen Krug stehen hat, der ein gutes Maß Wein faßt, mit dem sie sich während der Arbeit erquickt."

„Das glaube ich gern", antwortete Sancho, „denn sie ist ein kreuzbraves Weib, und wäre sie nicht so eifersüchtig, ich würde sie nicht für die Riesin Andanona vertauschen, die nach meines Herrn Aussage eine sehr vorzügliche und rechtschaffene Frau war. Meine Frau gehört zu denen, die sich nichts abgehen lassen, sollt' es auch auf Kosten ihrer Erben geschehen."

„Jetzt sehe ich wohl", warf Don Quijote ein, „daß, wer viel liest und viel wandert, viel sieht und viel erfährt. Denn wer hätte mich je zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt gibt, welche wahrsagen, wie ich es eben mit meinen eignen Augen gesehen? Denn ich bin allerdings der Don Quijote von der Mancha, von welchem dieses gute Thier gesprochen; nur ist es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen. Aber wer ich nun auch sein mag, ich danke dem Himmel, daß er mir ein weiches und mitleidiges Gemüth geschenkt, das stets geneigt ist, allen Gutes, Niemand aber Schlimmes zu erweisen."

„Wenn ich Geld hätte", sagte der Page, „so würde ich den Affen fragen, was mir auf der Wanderschaft, die ich vorhabe, begegnen wird."

Darauf antwortete Meister Pedro, der inzwischen wieder aufgestanden war: „Ich habe bereits gesagt, daß dieses Thierchen keine Auskunft über die Zukunft gibt; wenn es dieß könnte, würde der Mangel des Geldes kein Hinderniß sein, denn um dem gegenwärtigen Herrn Don Quijote zu dienen, würde

ich auf allen Nutzen der Welt verzichten. Ich werde denn auch, weil es meine Pflicht ist, und um ihm zu Gefallen zu sein, mein Spiel aufschlagen und ohne Bezahlung allen Anwesenden in der Schenke ein Vergnügen machen." Als dieß der Wirth hörte, war er aus der Maßen lustig, und bezeichnete den Ort, wo das Spiel aufgeschlagen werden könnte, was im Umsehen geschehen war.

Don Quijote war mit der Wahrsagerei des Affen nicht sonderlich zufrieden, denn es schien ihm unpassend, daß ein Affe wahrsagte, mochte es sich nun um Zukunft oder Vergangenheit handeln. Während Meister Pedro sein Spiel einrichtete, zog sich Don Quijote deßhalb mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne von Jemand gehört zu werden, zu ihm sagte: „Sieh, Sancho, ich habe die seltene Geschicklichkeit dieses Affen wohl erwogen und bin überzeugt, daß dieser Meister Pedro, sein Herr, mit dem Teufel einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Pact abgeschlossen."

„Wenn es ein Pack ist, den der Teufel geschnürt", sagte Sancho, „so wird wohl schmutziges Zeug drin sein! Was nutzt denn aber ein solcher Pack dem Meister Pedro?"

„Du verstehst mich nicht, Sancho, ich wollte damit sagen, daß er eine Uebereinkunft mit dem Teufel abgeschlossen, daß dieser dem Affen die Geschicklichkeit eingebe, mit der er sich seinen Unterhalt verdient, und wenn ihn Jener reich gemacht, so muß er ihm dafür seine Seele geben, denn das ist's, um was es dem Feind der Menschen zu thun ist. Auf diesen Gedanken hat mich die Beobachtung gebracht, daß der Affe nur von Vergangenem und Gegenwärtigem weiß; weiter kann sich auch das Wissen des Teufels nicht erstrecken; die Zukunft weiß er nur aus Vermuthungen, und dieß nicht immer: denn nur Gott ist es vorbehalten, Zeit und Augenblick zu kennen und für ihn gibt es weder Vergangenheit, noch Zukunft; für ihn ist alles Gegenwart. Da dem nun so ist, so ist auch klar, daß dieser Affe nur mit dem Geiste des Teufels spricht, und ich wundre mich, daß er nicht schon vor der heiligen Inquisition angeklagt worden, und diese noch nicht durch Fragen aus ihm herausgebracht hat, mit

welcher Kraft er wahrsagt. Denn es ist doch eine ausgemachte Sache, daß dieser Affe kein Astrolog sein kann, weder er noch sein Herr vermögen jene Figuren zu deuten, welche man bei der Astrologie gebraucht, die in Spanien jetzt so sehr im Schwange sind, daß es kein altes Weib, keinen Pagen, keinen Schuhflicker gibt, der nicht eine solche astrologische Figur zu deuten verstünde, gerade als wenn's ein Kartenspiel wäre, das man im Schlafe legt; freilich verderben sie mit ihren Lügen und ihrer Unwissenheit die wunderbare Wahrheit dieser Wissenschaft. Von einer Dame weiß ich, daß sie einen solchen Zeichendeuter fragte, ob eine kleine Schooßhündin, die sie hielt, trächtig werden und werfen würde, und wie viel und von welcher Farbe die Jungen sein würden? Darauf antwortete der Sterndeuter, nachdem er seine Figuren gezogen, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge werfen, ein grünes, ein fleischfarbiges und ein geflecktes, jedoch nur dann, wenn die Hündin zwischen eilf und zwölf bei Tage oder Nacht belegt würde, und zwar an einem Montag oder Sonnabend. Was inzwischen geschah, war, daß die Hündin nach zwei Tagen an einer Unverdaulichkeit starb. Der Herr Sterndeuter blieb jedoch an Ort und Stelle als der geschickteste Astrolog im vollen Ansehen, wie es mit allen oder den meisten Sterndeutern zu gehen pflegt."

„Bei alledem wünschte ich", sagte Sancho, „daß Euer Gnaden den Meister Pedro bäte, er solle seinen Affen fragen, ob das wahr und wirklich ist, was Euer Gnaden in der Höhle des Montesinos begegnete; denn ich glaube mit Euer Gnaden Erlaubniß, daß alles nur Täuschung und Lüge, oder wenigstens Träumerei war."

„Es ist alles möglich", antwortete Don Quijote; „ich will jedoch Deinem Rathe folgen, wenn mir auch gleich etwelcher Scrupel dagegen bleibt."

In diesem Augenblick kam Meister Pedro, um Don Quijote zu suchen und ihm zu sagen, daß das Spiel in Ordnung sei; er bitte ihn, zu kommen und sich die Sache anzusehen, weil es der Mühe lohne. Don Quijote theilte ihm seine Gedanken mit, und bat ihn, sich sogleich von seinem Affen sagen zu lassen, ob

gewisse Dinge, die in der Höhle des Montesinos vorgegangen, Traum oder Wahrheit seien: denn ihm dünke, daß von beiden etwas der Fall sein müsse. Meister Pedro holte, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbei, stellte ihn vor Don Quijote und Sancho und sagte: „Seht, Herr Affe, dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle, welche die Höhle des Montesinos genannt wird, begegnet sind, falsch oder wahr seien." Dann gab er ihm das gewöhnliche Zeichen, der Affe sprang auf seine linke Schulter, und nachdem er seinem Herrn zum Schein ins Ohr gesprochen, sagte Meister Pedro alsbald: „Der Affe erklärt, daß die Dinge, die Euer Gnaden gesehen, oder die in der genannten Höhle vor sich gegangen, zum Theil falsch sind, zum Theil wahr, und daß er so viel und nicht weiter in Bezug auf diese Frage weiß; wenn Euer Gnaden aber mehr erfahren will, so wird er am künftigen Freitag auf alles antworten, was man ihn frägt; für heute aber ist seine Kunst zu Ende, die, wie bereits gesagt, nicht vor Freitag wiederkehren wird."

„Sagte ich's nicht", versetzte Sancho, „daß ich mich nicht überzeugen könne, daß alles, was Ihr, mein gnädiger Herr, von den Begebenheiten in der Höhle erzählt habt, die Wahrheit sei, ja daß ich nicht die Hälfte glauben könne?"

„Der Erfolg wird's lehren, Sancho", antwortete Don Quijote, „denn die Zeit, welche Alles enthüllt, bringt auch alles ans Licht der Sonne, wäre es selbst in den Eingeweiden der Erde verborgen. Doch für jetzt genug davon; wir wollen das Spiel des guten Meister Pedro uns mit ansehen, das, wie ich hoffe, etwas Neues sein wird."

„Nur etwas!" versetzte Meister Pedro, „sechzigtausenderlei bietet mein Spiel; ich sage Euer Gnaden, Herr Don Quijote, daß es eine der größten Sehenswürdigkeiten auf der Welt ist. Doch operibus credite et non verbis, Hand ans Werk! denn es wird schon spät, und wir haben noch viel zu thun und zu sprechen und zu zeigen."

Don Quijote und Sancho folgten ihm und kamen an den Ort, wo das Spiel bereits aufgestellt und abgedeckt war. Rings

um dasselbe standen Wachslichtchen, die der Sache ein hübsches und glänzendes Aussehen gaben. Meister Pedro stellte sich nun hinter dem Spiele auf, weil er die Figuren des Kunstwerks zu lenken hatte, während vorne ein junger Mensch, ein Diener Meister Pedro's, die Geheimnisse des Spiels erklärte und verdolmetschte; er hatte ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die vortretenden Figuren bezeichnete. Als nun alle in der Schenke Anwesenden ihre Plätze eingenommen, einige auch stehend, gegenüber dem Spiele, während Don Quijote, Sancho, der Page und der Vetter an den besten Plätzen saßen, begann der Dolmetscher zu erklären, was der hören und sehen wird, der das folgende Kapitel überhaupt entweder lesen oder hören wird.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worin das lustige Abenteuer mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen erzählt wird.

Tyrier und Trojaner, alle schwiegen! das soll heißen, alle Zuschauer des Spieles hingen an dem Munde des Erklärers dieser Wunder, als sie unter der Bühne Pauken und Trompeten und ein großes Kanonenfeuer hörten, das indessen nicht lange dauerte, worauf der junge Mensch seine Stimme erhob und also begann: „Diese wahrhaftige Geschichte, welche sich jetzt vor Euer Gnaden zeigt, ist buchstäblich aus den französischen Chroniken und den spanischen Romanzen genommen, welche im Munde aller Leute leben und die selbst die Gassenjungen kennen. Sie behandelt die Befreiung der Melisendra durch ihren Gemahl Don Gaiferos: sie war gefangen in Spanien und in den Händen der Mauren, und zwar in der Stadt Sansueña, wie damals das heutige Zaragoza hieß. Seht hier, meine Herrschaften, den Don Gaiferos beim Schachbrett nach dem Liede:

Beim Schachbrett sitzt Don Gaiferos,
Längst vergaß er Melisendra.

Jene Person, welche mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auftritt, ist Kaiser Karl der Große, der vermeintliche Vater dieser Melisendra, der verdrüßlich über den Müßiggang und die Gleichgültigkeit seines Eidams hervorkommt, um ihm Vorwürfe zu machen. Seht, mit welcher Heftigkeit und welchem Eifer er ihn schilt; sieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Scepter ein halbes Dutzend Schläge auf den Kopf versetzte; ja es gibt sogar Geschichtschreiber, welche behaupten, daß er sie ihm wirklich gegeben und ganz gehörig. Und nachdem er ihm gar mancherlei über die Gefahr gesagt, welche seiner Ehre drohe, wenn er seine Gemahlin nicht zu befreien suche, sagte er zuletzt noch:

„Ich hab's gesagt, erwägt es nun!"

Seht nun, meine Herrschaften, wie der Kaiser abgeht und Don Gaiferos im höchsten Verdruß zurückläßt, wie dieser ungeduldig vor Zorn Brett und Steine wegwirft und rasch zu seinen Waffen greift; wie er Don Roldan, seinen Vetter, bittet, ihm sein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan es ihm nicht leihen will, ihm aber seine Hülfe bei dem schweren Unternehmen anbietet. Allein der tapfere und erzürnte Gaiferos verschmäht das Anerbieten und erklärt, daß er Mannes genug sei, seine Gemahlin zu befreien, und wenn sie im Mittelpunct der Erde verborgen wäre; damit tritt er ab, sich zu wappnen und sich sogleich auf den Weg zu machen. Wenden nun Euer Gnaden den Blick nach jenem Thurme, den man dort sieht. Er stellt einen von den Thürmen des Alcazar von Zaragoza vor, der heut zu Tage Aljaferia heißt, und die Dame, welche auf jenem Balcone in maurischer Kleidung erscheint, ist die unvergleichliche Melisendra, die von dort aus gar oft auf den Weg nach Frankreich schaut und sich in ihrer Gefangenschaft mit dem Gedanken an Paris und ihren Gemahl tröstet. Nun habt auf den neuen Auftritt Acht, der jetzt beginnt, und vielleicht noch nie gesehen worden. Seht Ihr wohl den Mohren dort, der langsam und mit leisen Schritten, den Finger auf dem Munde, hinter dem Rücken Melisendra's herschleicht? Seht, wie er sie mitten auf die Lippen küßt und wie sie nicht rasch genug aus-

spucken und mit dem weißen Aermel ihres Hemdes sich abwischen kann; wie sie klagt und sich die schönen Haare ausrauft, als wären diese schuld an der Missethat! Seht auch den gravitätischen Mohren dort, der auf jener Gallerie steht; es ist der König Marsilio von Sansueña. Er hat die Unverschämtheit des Mohren gesehen, und obgleich dieser ein Verwandter und genauer Freund von ihm ist, läßt er ihn sogleich ergreifen, und ihm zweihundert Streiche aufzählen, worauf man ihn durch die Hauptstraßen der Stadt führt, mit Pfeifern voraus und einem Gerichtsdiener hinterdrein. Ihr werdet sehen, wie sie das Urtheil, obgleich das Vergehen kaum geschehen, sogleich zur Ausführung bringen, denn bei den Mohren gibt's kein Verhör, kein Appelliren und keinen Aufschub, wie bei uns."

„Junge, Junge!" fiel Don Quijote mit lauter Stimme ein, „geh' mit Deiner Geschichte gerade aus und laß Dich auf keine Um- und Kreuzwege ein; um eine Wahrheit zu erhärten, sind viele Beweise und Proben nöthig."

Auch Meister Pedro rief von hinten hervor: „Junge, laß Dich in keinen Disput ein, sondern thu', was der Herr Dir befiehlt, was jedenfalls das Sicherste ist. Sing Du Dein einfach Lied und laß Dich nicht in künstliche Schnörkel ein, die abbrechen, wo sie am dünnsten werden."

„Es soll geschehen", antwortete der Junge, und fuhr dann fort: „Die Gestalt, welche hier in einen gasconischen Mantel gehüllt zu Pferd erscheint, ist wiederum Don Gaiferos, den seine Gemahlin, welcher für die Verwegenheit des verliebten Mohren Genugthuung geworden, mit größerer und ruhigerer Haltung erwartet. Sie ist auf den offenen Balcon des Thurmes getreten, und spricht mit ihrem Gemahl, den sie für einen Reisenden hält, und nun fallen all die Reden und Gespräche vor, wie in der Romanze, welche beginnt:

Ritter, gehet Ihr nach Frankreich,
Fraget nach Gaiferos.

Ich will diese jetzt nicht wiederholen, denn aus der Weitschweifigkeit entspringt die Langweile. Genug, daß Don Gaiferos sagt, wer er ist, und daß wir in den heitern Mienen

Melisendra's lesen, daß sie ihn erkannt hat. Jetzt sehen wir, wie sie sich vom Balcon herunterläßt, um sich hinten auf das Roß ihres guten Gemahls zu setzen. Aber, o Unglück! da faßt eines der Eisen des Balcons einen Zipfel ihres Unterrocks und sie hängt frei in der Luft, ohne auf den Boden kommen zu können. Doch seht, wie der barmherzige Himmel ihr in der höchsten Noth zu Hülfe kommt! Don Gaiferos eilt herbei und ohne darauf zu achten, ob der reiche Unterrock reißen wird oder nicht, faßt er sie und zieht sie mit Gewalt auf die Erde. Mit einem Schwung setzt er sie auf sein Pferd, daß sie rittlings sitzt wie ein Mann, und befiehlt ihr, sich festzuhalten und die Arme um seine Schulter zu schlingen, daß sie sich auf seiner Brust kreuzen und sie nicht herunterfalle, weil Melisendra nicht an solches Reiten gewöhnt ist. Ihr seht auch, wie das Pferd wiehert, zum Zeichen seiner Freude, die tapfere und schöne Last seines Herrn und seiner Herrin zu tragen. Seht, wie sie umwenden und die Stadt verlassen: froh und freudig schlagen sie den Weg nach Paris ein. Ziehe hin im Frieden, o du unvergleichliches Paar wahrhaft Liebender! Kommt wohlbehalten in eure heißersehnte Heimat, ohne daß Fortuna eurer glücklichen Reise etwas in den Weg lege. Die Augen Eurer Freunde und Verwandten mögen Euch in ruhigem Frieden die Tage genießen lassen — o daß sie Nestors Zahl erreichten — die Ihr noch zu leben habt."

Da erhob Meister Pedro wieder die Stimme und rief: „Einfach, Junge, versteige Dich nicht; alle Ziererei taugt nichts."

Der Erklärer antwortete nichts, sondern fuhr fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, welche alles zu sehen pflegen; so sahen sie auch das Herabspringen und Aufsteigen Melisendra's, wovon sie dem König Marsilio Kunde gaben, der sogleich zu den Waffen zu greifen befiehlt. Seht, mit welcher Eile dieß geschieht, denn schon hallt die ganze Stadt von dem Klange der Glocken, die auf allen Thürmen der Moscheen geläutet werden."

„Das ist nichts mit den Glocken", fiel hier Don Quijote ein, „das ist ein Verstoß, Meister Pedro, denn die Mohren bedienen sich keiner Glocken, sondern einer Art Trompeten, die

unsern Hoboen ähnlich sind. In Sansueña Glocken läuten zu lassen, das ist denn doch ein großer Verstoß."

Als Meister Pedro dieß hörte, hielt er mit Läuten inne und sagte: „Ihr müßt nicht so sehr auf Kleinigkeiten achten, Herr Don Quijote, auch nicht die Dinge in ihrer höchsten Vollendung verlangen, das gibt es nicht. Werden denn nicht hier zu Lande sehr viele Comödien aufgeführt, die voll von Abgeschmacktheiten und Albernheiten sind, und trotz alledem machen sie großes Glück und werden nicht nur mit Beifall, sondern mit der höchsten Bewunderung aufgenommen. Weiter, Junge, und laß die Leute schwatzen; wenn ich nur meinen Beutel fülle, mag das Stück so viele Fehler haben, als die Sonne Stäubchen zieht."

„Das ist wahr", versetzte Don Quijote.

Und der Junge fuhr fort: „Seht, welch prächtige und zahlreiche Reiterei aus der Stadt hervorkommt, um die beiden christlichen Liebenden einzuholen, wie viele Trompeten schmettern, wie viele Hoboen erschallen, wie viele Pauken und Trommeln erdröhnen! Ich fürchte immer, man wird sie einholen und an den Schweif ihres eignen Rosses gebunden zurückschleppen, was ein gar furchtbares Schauspiel sein würde."

Als Don Quijote eine solche Mohrenwirthschaft und den lauten Lärm hörte, dünkte es ihm an der Zeit, den Fliehenden zu Hülfe zu kommen; er erhob sich deßhalb und rief mit lauter Stimme: „Ich werde es nicht dulden, daß in meinen Tagen und vor meinen Augen an einem so berühmten Ritter und so kühnen Verliebten, wie Don Gaiferos, Gewalt verübt werde. Haltet ein, verworfenes Gesindel, wagt es nicht, ihm zu folgen oder ihn zu verfolgen, sonst habt ihr es mit mir zu thun." Mit diesen Worten entblößte er das Schwert, stand mit einem Sprung dicht vor dem Spiele und fing mit beispielloser Wuth auf die Puppenmohren einzuhauen an, indem er die Einen spaltete, die Andern köpfte, diese zerstümmelte, jene zerstückelte und unter vielen andern Hieben einen so weit ausholte, daß, wenn Meister Pedro sich nicht gebückt, gekrümmt und geduckt hätte, er ihm den Kopf mit ebenso großer Leichtigkeit abgehauen, als wenn er von Marzipan gewesen wäre.

Meister Pedro schrie laut und rief: „Haltet ein, gnädiger Herr, und seht doch, daß das, was Ihr entzweischlagt, verstümmelt und zerstört, keine wirklichen Mauren sind, sondern nur Puppen von Teig! Bedenkt doch, daß Ihr, bei meiner armen Seele, mein ganzes Hab und Gut zerstört und zu Grunde richtet."

Dessenungeachtet hörte Don Quijote nicht auf, Hiebe, Schläge, Streiche und Stöße auszutheilen, die so dicht wie ein Platzregen fielen. Kurz, in weniger als zwei Credos lag das ganze Puppenspiel auf dem Boden, die ganze Maschinerie und alle Puppen waren zerschlagen und zerfetzt, der König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Karl dem Großen Krone und Kopf entzweigespalten. Die Zuhörerschaft kam bei diesem Anblick in nicht geringe Verwirrung, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke, der Vetter fürchtete sich, der Page zitterte vor Angst, und selbst Sancho Panza befiel ein großer Schreck, denn wie er, nachdem der Sturm vorüber, schwur, hatte er seinen Herrn noch nie in solcher Wuth gesehen.

Als endlich die gänzliche Vernichtung des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quijote ein wenig und sagte: „Ich möchte in diesem Augenblicke alle Diejenigen vor mir haben, welche an den großen Nutzen der fahrenden Ritter nicht glauben, noch glauben wollen. Seht doch, wenn ich nicht hier zugegen gewesen, was wäre aus dem guten Don Gaiferos und der schönen Melisendra geworden? Sicher wären sie jetzt schon von diesen Hunden eingeholt und ihnen irgend ein Schimpf angethan! Mit einem Worte, es lebe die fahrende Ritterschaft vor allem, was auf Erden lebt!"

„Meinetwegen mag sie leben", sagte Meister Pedro mit schwacher Stimme, „mich aber laßt sterben, denn ich bin so unglücklich, daß ich mit König Don Rodrigo sagen kann:

Gestern war ich Herr von Spanien

— — — — — — — —

Heute hab' ich keine Zinne,
Die ich mein noch nennen könnte.

„Es ist keine halbe Stunde, ja kaum einen kurzen Augenblick her, da war ich noch Herr von Königen und Kaisern, meine

Ställe waren voll von Pferden und Kisten und Säcken von Kleidern; jetzt aber bin ich trostlos zu Grunde gerichtet, ein armer Bettler und überdieß noch ohne Affen: denn wahrlich, ehe ich den wieder in meine Gewalt bekomme, werde ich Blut schwitzen müssen. Und an alledem ist die unüberlegte Wuth dieses Ritters schuld, von dem man sagt, er stehe den Waisen bei, steure aller Ungebühr und übe gar manches Werk der Barmherzigkeit. Nur an mir haben sich seine edlen Absichten nicht bewährt: das sei dem allerhöchsten Himmel geklagt! Mit einem Worte, dem Ritter von der traurigen Gestalt war es aufbehalten, mein Puppenspiel zu vernichten."

Sancho Panza ließ sich durch die Worte Meister Pedro's rühren und sagte: „Weine nicht, Meister Pedro, jammere nicht, denn Du brichst mir damit das Herz. Du mußt wissen, daß mein Herr Don Quijote ein so streng katholischer Christ ist, daß, wenn er einsieht, er habe Dir Unrecht gethan, er es auch eingestehen und Dich doppelt und dreifach entschädigen wird."

„Wenn mir der Herr Don Quijote nur einen Theil von dem, was er zerstört hat, wieder bezahlt, werde ich zufrieden sein, und seine Gnade würde sicher auch sein Gewissen beruhigen: denn der kann nicht selig werden, der fremdes Eigenthum gegen den Willen seines Herrn behält und es ihm nicht erstattet."

„Ihr habt recht", sagte Don Quijote, „ich wüßte aber bis jetzt nicht, daß ich etwas von Eurem Eigenthum hätte, Meister Pedro."

„Nicht?" antwortete Meister Pedro. „Und diese Trümmer, die hier auf dem harten, rauhen Boden liegen, wer zerstreute und vernichtete sie, als die unbesiegliche Kraft dieses mächtigen Armes? Wem gehörten diese Puppen als mir? Und womit anders ernährte ich mich als mit ihnen?"

„Jetzt glaube ich wirklich", sagte Don Quijote, „was ich schon oft meinte, daß die Zauberer, die mich verfolgen, mir die Gestalten zuerst vor Augen führen, wie sie sind, dann aber sie nach Belieben verwandeln. Ich versichere Euch wirklich und wahrhaftig, meine Herren, die Ihr mir Euer Ohr leiht, daß es mir vorkam, als ob alles das, was hier geschah, wirklich und

wahrhaftig vor sich ginge, daß Melisendra Melisendra, Don Gaiferos Don Gaiferos, Marsilio Marsilio und Karl der Große Karl der Große sei. Deßhalb entbrannte mein Zorn, und um meine Pflicht als fahrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Flüchtigen meine Hülfe und meinen Schutz angedeihen lassen. Mit dieser Absicht that ich das, was Ihr mich habt thun sehen. Wenn die Sache verkehrt ausgefallen, so ist es nicht meine Schuld, sondern die jener Bösewichter, welche mich verfolgen; gleichwohl aber will ich mich, meines Irrthums halber, obschon ich nichts Böses im Sinne hatte, in die Kosten verurtheilen. Ueberlegt Euch, Meister Pedro, was Ihr für die zerschlagenen Puppen haben wollt, denn ich bin bereit, alles in guter landläufiger spanischer Münze zu bezahlen."

Meister Pedro verbeugte sich und sagte: „Ich habe nicht weniger von der unerhört christlichen Denkungsart des tapfern Don Quijote von der Mancha erwartet, dem wahren Beistand und Schutz aller hülfsbedürftigen und bedrängten Vagabunden. Der Herr Wirth und der große Sancho mögen als Vermittler und Schätzer zwischen Euer Gnaden und mir eintreten und sagen, wie viel die verdorbnen Puppen werth sind oder werth sein können."

Der Wirth und Sancho sagten, daß sie bereit seien. Sogleich nahm Meister Pedro den kopflosen König Marsilio von Zaragoza vom Boden und sagte: „Man sieht hier bereits, wie unmöglich es ist, diesen König wieder ganz zu machen; es scheint mir darum billig, ohne fremdem Urtheil vorgreifen zu wollen, daß mir für seinen Tod, sein Ende und sein Abscheiden vier und ein halber Real bezahlt werden."

„Weiter", sagte Don Quijote.

„Für diesen Riß aber, der von oben bis unten geht", fuhr Meister Pedro fort, indem er den gespaltenen Karl den Großen in die Hand nahm, „wäre es nicht zu viel, wenn ich fünf und einen Viertel Real verlangte."

„Das ist nicht wenig", sagte Sancho.

„Aber auch nicht viel", versetzte der Wirth; „wir wollen billig sein und fünf Realen sagen."

„Gib ihm die fünf und das Viertel dazu“, sagte Don Quijote, „denn bei diesem außerordentlichen Unfall bedeutet ein Viertel mehr oder weniger nichts. Macht nur rasch, Meister Pedro; denn es ist Zeit, zu Abend zu essen, und ich verspüre gewisse Anzeichen von Hunger.“

„Aber diese Puppe“, sagte Meister Pedro, „ohne Nase und nur mit einem Auge, welche die schöne Melisendra vorstellt, schätze ich, und das ist, denke ich, billig, auf zwei Realen und zwölf Maravedis.“

„Nun, das wäre ja des Teufels“, sagte Don Quijote, „wenn Melisendra sich mit ihrem Gemahl nicht schon auf französischem Gebiete befinden sollte! Denn das Pferd, auf dem sie ritten, floh, wie mich dünkte, mehr, als es lief; und deßhalb muß man mir nicht die Katze für einen Hasen verkaufen wollen, und mir eine nasenlose Melisendra bringen, während die andere, wenn's drauf und dran kommt, bereits in Frankreich ist und sich mit ausgespreizten Beinen mit ihrem Gemahl erlustigt. Gott gebe Jedem das Seine, Meister Pedro; wir wollen auf dem graden Wege bleiben und ehrlich handeln .... und nun weiter.“

Meister Pedro, welcher sah, daß Don Quijote wieder linksum machte und seiner frühern Tollheit zustrebte, wollte ihn nicht gerne entwischen lassen und sagte: „Das muß doch wohl nicht die Melisendra sein, sondern eine von ihren Dienerinnen; so würde ich mich mit sechzig Maravedis, die man mir zahlt, zufrieden geben und für bezahlt halten.“

Auf diese Weise bestimmte er den Preis für noch viele der übrigen beschädigten Puppen, welchen dann die beiden Schiedsrichter zur Zufriedenheit der Parteien ermäßigten, so daß sich die Rechnung auf vierzig und drei Viertel Realen belief, und als Sancho diese sogleich bezahlte, verlangte Meister Pedro noch zwei Realen für die Mühe, den Affen einzufangen.

„Gib sie ihm, Sancho“, sagte Don Quijote, „nicht für den Affen, sondern um uns nicht länger äffen zu lassen. Zweihundert würde ich augenblicks Dem zur Belohnung geben, der mir jetzt mit Gewißheit sagen könnte, daß das Fräulein Doña Melisendra

und der Señor Don Gaiferos bereits in Frankreich und bei den Ihrigen sind."

„Keiner könnte das besser sagen, als mein Affe", sagte Meister Pedro, „aber kein Teufel wird ihn jetzt fangen können; ich denke aber, daß seine Liebe zu mir und der Hunger ihn zwingen werden, mich diese Nacht noch aufzusuchen; Gott wird uns den Morgen erleben lassen, dann wollen wir sehen."

Der Sturm mit dem Puppenspiel hatte sich gelegt, und alle speisten im Frieden und auf Kosten Don Quijote's, der ganz außerordentlich freigebig war, zu Nacht. Noch vor Morgen brach der Mann mit den Lanzen und Hellebarden auf, und als es Tag geworden, kamen der Vetter und der Page, um von Don Quijote Abschied zu nehmen. Der Eine, im Begriff nach Hause zurückzukehren, der Andere, um seinen Weg fortzusetzen, auf welchen ihn Don Quijote zwölf Realen als Unterstützung gab. Meister Pedro wollte sich mit Don Quijote, den er schon zur Genüge kannte, in keine weitere Verhandlung einlassen, und erhob sich deßhalb vor Sonnenaufgang, packte die Trümmer seines Puppenspiels und den Affen auf und ging davon, um neue Abenteuer aufzusuchen. Der Wirth, welcher Don Quijote nicht kannte, war über seine Narrheit gleich sehr erstaunt wie über seine Freigebigkeit. Sancho bezahlte zuletzt auch diesen auf Befehl seines Herrn sehr reichlich, und so nahmen sie ungefähr um acht Uhr Morgens Abschied, verließen die Schenke und machten sich auf den Weg, wo wir sie verlassen wollen: denn es ist Zeit andere Dinge zu erzählen, welche zur Erklärung dieser merkwürdigen Geschichte dienen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worin erzählt wird, wer Meister Pedro und sein Affe gewesen, und wie übel es Don Quijote bei dem Abenteuer mit den Yanern erging, das nicht so endete, wie er gewünscht und sich gedacht hatte.

Cid Hamet, der Chronist dieser großen Geschichte, beginnt dieses Kapitel mit den Worten: „Ich schwöre, wie ein katho-

lischer Christ." Hiezu bemerkt der Uebersetzer, Cid Hamets Schwören wie ein katholischer Christ wolle, da er doch ein Maure gewesen, woran nicht zu zweifeln, nur so viel besagen, daß er, wie der katholische Christ, wenn er schwört, nur die Wahrheit schwört oder schwören sollte, und ihr bei allem, was er sagt, die Ehre geben müßte, er die Wahrheit so sicher sage, als wenn er wie ein katholischer Christ schwüre, in allem, was er über Don Quijote schreibe, vorzüglich wenn er berichte, wer Meister Pedro gewesen und wer der wahrsagende Affe, der mit seinem Wahrsagen alle Dörfer in der Umgegend in Verwunderung gesetzt.

Er sagt also, daß, wer den ersten Theil dieser Geschichte gelesen, sich wohl noch jenes Gines von Pasamonte erinnern werde, dem Don Quijote mit andern Galeerensträflingen in der Sierra Morena die Freiheit gab, eine Wohlthat, die ihm später von jenem boshaften und rohen Gesellen schlecht gedankt und noch schlechter gelohnt wurde. Dieser Gines von Pasamonte, den Don Quijote Don Ginesillo von Paropillo nannte, war derselbe, welcher Sancho Panza den Grauen stahl, was viele, da durch die Schuld des Setzers das wie und wann im ersten Theile ausgelassen worden, auf den Gedanken brachte, dem schwachen Gedächtniß des Verfassers zuzuschreiben, was doch ein Fehler des Setzers war. Kurz also, Gines stahl den Esel, während Sancho Panza auf demselben schlief, indem er dabei mit derselben List verfuhr, wie Brunelo, als Sacripante vor Albraca lag und er diesem das Pferd zwischen den Beinen herausstahl. Daß Sancho den Esel später wieder bekam, ist erzählt worden.

Dieser Gines nun fürchtete sich, von der Polizei festgenommen zu werden, welche nach ihm fahndete, um ihn für seine zahllosen Gaunerstreiche und Verbrechen zu bestrafen, deren Zahl so groß war, daß es ein ganzes Buch mit ihrer Erzählung füllte. Er beschloß denn, sich nach dem Königreiche Aragonien zu begeben, und indem er das linke Auge überpflasterte, das Gewerbe eines Puppenspielers zu ergreifen; denn dieß und das Taschenspielen verstand er ausgezeichnet. Von einigen aus der Berberei kommenden, freigewordenen Christen kaufte er jenen

Affen und richtete ihn ab, ihm auf ein gegebenes Zeichen auf die Schultern zu springen und ihm scheinbar etwas in die Ohren zu flüstern. Und nun erkundigte er sich, ehe er mit seinem Puppenspiel und Affen in ein Dorf einzog, das er besuchen wollte, im nächstliegenden Dorfe, oder wo sich gerade geschickte Gelegenheit bot, was für besondere Dinge in dem Dorfe und mit welchen Personen vorgefallen waren. Nachdem er sich dieß gut eingeprägt, zeigte er zuerst sein Puppenspiel, welches das eine Mal diese, das andre Mal jene Historie aufführte, lauter lustige, ergötzliche und merkwürdige Stücke.

War die Vorstellung zu Ende, so mußte die Geschicklichkeit seines Affen ans Brett, indem er den Leuten versicherte, er errathe alles Vergangene und Gegenwärtige, mit der Zukunft aber gebe er sich nicht ab. Für die Beantwortung einer Frage forderte er zwei Realen; manchmal that er's auch billiger, je nachdem er die Fragen erfunden hatte. Da er zuweilen in Häuser kam, wo er vom Schicksal der Einwohner unterrichtet war, gab er, wenn die Leute ihn auch nichts fragten, um nichts bezahlen zu müssen, dem Affen das Zeichen, und sogleich erfolgte die Erklärung, er habe ihm dieß und jenes mitgetheilt, was eben gerade auf die Umstände paßte. Dadurch verschaffte er sich unglaublichen Credit, und alles lief ihm nach. Ein ander Mal antwortete er, da er sehr schlau war, so, daß die Antwort genau auf die Frage paßte, und da Niemand der Sache näher auf die Spur ging, und ihn nicht zu sagen drängte, auf welche Art sein Affe wahrsagte, so hinterging er alle und füllte seinen Beutel. Sobald er in die Schenke getreten, hatte er Don Quijote und Sancho erkannt, und damit war es ihm ein Leichtes, Don Quijote und Sancho Panza, sowie alle Anwesenden in Staunen zu versetzen. Es hätte ihm aber können theuer zu stehen kommen, wenn Don Quijote etwas tiefer gehauen, als er dem König Marsilio den Kopf abschlug und seine ganze Reiterei zu Grunde richtete, wie im vorhergehenden Kapitel erzählt worden.

So viel von Meister Pedro und seinem Affen. Und nun kehren wir wieder zu Don Quijote von der Mancha zurück, der, nachdem er die Schenke verlassen, sich vornahm, die Ufer des

Ebroflusses und die ganze umliegende Gegend zu besuchen, ehe er in die Stadt Zaragoza einzöge, da ihm für all das noch reichlich Zeit bis zum Turnier blieb. Mit dieser Absicht setzte er seinen Weg fort und zog zwei Tage umher, ohne daß ihm irgend etwas des Aufzeichnens Werthes begegnet wäre, bis er endlich am dritten Tage, während er an einem Hügel hinaufritt, einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Pauken hörte. Anfangs glaubte er, es werde ein Haufen Soldaten vorbeiziehen, und sprengte, den Rocinante spornend, um sie zu sehen, den Hügel hinan. Als er auf der Höhe war, sah er am Fuße desselben, wie es ihm schien, mehr als zweihundert auf die verschiedenste Art, als mit Lanzen, Armbrüsten, Partisanen, Hellebarden und Piken, einige mit Musketen, viele mit Schilden Bewaffnete. Er ritt den Hügel wieder hinab und näherte sich der Schaar, so daß er genau die Fahnen sehen, die Farben unterscheiden und die Sinnbilder erkennen konnte, die darauf gemalt waren. Namentlich fiel ihm eine Standarte oder Fahne von weißem Atlas ins Auge, auf der lebendig ein Esel gemalt war, so eine Art sardischen Esels, mit emporgehobenem Kopf, offnem Maule und herausgestreckter Zunge, in Haltung und Stellung ganz, als wenn er yanen wollte. Um ihn her standen mit großen Buchstaben die beiden Verse:

Die zwei Richter stimmten an
Nicht umsonst ihr laut Yan.

Aus dieser Umschrift schloß Don Quijote, daß es Leute aus dem Dorfe des Eselsgeschreis sein mußten. Dieß sagte er denn auch Sancho, dem er die Bedeutung der Inschrift auf der Standarte erklärte.

Er sagte ihm ferner, daß der, welcher ihnen die Geschichte erzählt, sich geirrt habe, wenn er behauptete, es seien zwei Schöppen gewesen, denn nach den Versen auf der Standarte seien es zwei Richter gewesen. Sancho erwiederte darauf: „Herr, das hat nichts zu sagen, denn es kann wohl sein, daß die Schöppen, welche damals yanten, mit der Zeit Richter in dem Dorfe wurden, und so kann man ihnen beide Titel geben, namentlich, da es der Wahrheit der Geschichte keinen Eintrag

thut, ob die Yanenden Schöppen oder Richter waren, wenn sie nur sicher geyant haben; denn es schickt sich für einen Richter gerade so gut zu yanen, als für einen Schöppen." Kurz, sie erfuhren oder vermutheten, wie es denn auch war, daß das erzürnte Dorf ausgezogen sei, um sich mit dem andern zu schlagen, von dem es, mehr als recht war und sich für gute Nachbarn ziemte, gehänselt worden.

Don Quijote näherte sich ihnen, was Sancho, der nie ein großer Freund von ähnlichen Händeln war, sehr ungern sah; die Schaar der Bewaffneten nahm ihn in ihre Mitte auf, da sie glaubte, daß er zu ihrer Partei zähle. Don Quijote schlug das Visir auf, ritt mit edlem Anstand und stolzer Haltung bis zu der Standarte, und dort stellten sich die Anführer des Heers um ihn her, um sich ihn anzusehen, denn sie staunten wie alle, welche ihn zum ersten Male sahen. Don Quijote, welcher bemerkte, wie aufmerksam man ihn betrachtete, während Niemand ihn anredete oder fragte, wollte sich das Schweigen zu Nutze machen, und brach das seine, indem er mit erhobener Stimme rief: „Edle Herren, ich bitte Euch, so dringend als ich kann, eine Rede, die ich Euch halten will, nicht zu unterbrechen, bis Ihr seht, daß sie Euch zuwider ist und Euch langweilt. Tritt dieser Fall ein, so werde ich bei dem geringsten Zeichen, das Ihr mir macht, ein Siegel auf meinen Mund drücken und ein Schloß an meine Zunge legen."

Alle riefen ihm zu, er möge sprechen, was ihm beliebe, sie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Mit dieser Erlaubniß fuhr Don Quijote fort: „Ich bin, meine Herren, ein fahrender Ritter, der das Waffenhandwerk treibt und dessen Aufgabe es ist, Hülfsbedürftigen mit seiner Hülfe beizustehen und die Bedrängten zu unterstützen. Schon seit einigen Tagen kenne ich Euer Mißgeschick, und den Grund, der Euch veranlaßt, zu den Waffen zu greifen, um Euch Schritt vor Schritt an Euren Feinden zu rächen. Nachdem ich zum öftern Euren Handel in meinem Sinn erwogen, bin ich zu der Ansicht gelangt, daß Ihr nach den Gesetzen des Zweikampfs im Irrthum seid, wenn Ihr Euch für beschimpft erachtet, denn kein

Einzelner kann einen ganzen Ort beschimpfen, wenn er nicht Alle zusammen für Verräther erklärt, weil er den Einzelnen nicht kennt, der den Verrath begangen, welcher ihn zu dieser Ausforderung veranlaßt. Ein Beispiel davon haben wir an Don Diego Ordoñez von Lara, welcher den ganzen Ort Zamora herausforderte, weil er nicht wußte, daß Bellido Dolfos allein den Verrath begangen, seinen König zu ermorden; daher beschuldigte er Alle, nahm an Allen Rache und zog sie zur Verantwortung. Freilich ging Don Diego etwas zu weit und überschritt sogar die Grenzen der Ausforderung, denn es war kein Grund, die Todten, das Wasser, das Brot, ja selbst die Ungebornen und andre unbedeutende Dinge, von denen dort steht, herauszufordern. Aber das mag hingehen, denn wenn der Zorn einmal aus den Ufern tritt, dann dämmt ihn die Zunge nicht mehr ein und legt ihm keine Schranken in den Weg.

„Da nun, wie gesagt, ein Einzelner nicht ein ganzes Königreich, eine Provinz, eine Stadt, eine Gemeinde oder Ortschaft beschimpfen kann, so ist es klar, daß man nicht zur Rache einer Ausforderung wegen der Beschimpfung zu schreiten braucht, da eine solche gar nicht vorhanden ist. Denn es wäre nicht übel, wenn die Einwohner von Reloja sich jeden Augenblick mit allen herumschlagen wollten, welche sie Kesselflicker, Melanzanäpfelverkäufer, Wallfische und Seifensieder heißen, oder ihnen andre Titel und Spitznamen geben, die im Munde der Gassenjungen und gemeineren Leute gäng und gäbe sind. Das wäre in der That nicht übel, wenn all diese berüchtigten Orte sich immer gleich rächen wollten und bei jedem noch so schlimmen Anlaß beständig mit dem Degen in der Scheide rasselten! Nein, nein, das will Gott nicht und duldet es nicht! Kluge Leute und wohlgeordnete Staaten sollten nur aus vier Ursachen die Waffen ergreifen, das Schwert entblößen und ihre Person, ihr Leben und ihr Vermögen auf das Spiel setzen. Erstens um den katholischen Glauben zu verfechten, zweitens um ihr Leben zu vertheidigen, was natürliches und göttliches Recht erlaubt, und drittens zur Wahrung der Ehre, der Familie und des Eigenthums; viertens endlich im Dienste des Königs in

gerechtem Kriege, und wollen wir noch eine fünfte Ursache hinzufügen, die man auch als zweite betrachten kann, so ist es die Vertheidigung des Vaterlandes. Diesen fünf Hauptursachen kann man noch einige andre beifügen, die gerecht und vernünftig sein mögen, und uns verpflichten, die Waffen zu ergreifen. Es aber wegen Kleinigkeiten zu thun und aus Anlässen, die eher lächerlich und belustigend, als beschimpfend sind, das wäre thöricht, ja wer es thäte, schiene aller Vernunft baar; zumal, da eine ungerechte Rache nehmen — und eine gerechte kann es gar nicht geben — geradezu dem heiligen Glauben zuwiderläuft, zu dem wir uns bekennen, und der uns befiehlt, unsern Feinden Gutes zu thun und die zu lieben, die uns hassen, ein Gebot, das, wenn es auch schwer zu erfüllen scheint, es doch nur für die ist, die weniger an Gott als an der Welt, und mehr am Fleische als am Geiste hängen. Denn Jesus Christ, wahrer Gott und wahrer Mensch, der niemals log, noch lügen konnte, der unser Gesetzgeber ist, sagte, sein Joch sei sanft und seine Last leicht. Darum konnte er uns auch nichts befehlen, dessen Erfüllung unmöglich gewesen wäre. Aus diesem Grunde, meine Herren, seid Ihr nach göttlichem und menschlichem Gesetz verpflichtet, Euch zufrieden zu geben."

„Der Teufel soll mich holen", sagte Sancho bei sich, „wenn mein Herr nicht ein Theolog ist, und wenn er auch keiner ist, so gleicht er doch einem solchen, wie ein Ei dem andern."

Don Quijote holte ein wenig Athem, und als er die allgemeine Stille sah, wollte er in seiner Rede fortfahren, was auch geschehen sein würde, wenn nicht Sancho's Scharfsinn sich dazwischen geworfen; denn als er sah, daß sein Herr schwieg, ergriff er das Wort für ihn und sagte: „Mein Herr, Don Quijote von der Mancha, der sich eine Zeitlang Ritter von der traurigen Gestalt nannte, jetzt aber der Ritter von den Löwen heißt, ist ein sehr aufgeweckter Edelmann, der Latein und Spanisch wie ein Baccalaureus versteht und in allem, was er anfaßt und räth, sich als ein trefflicher Soldat zeigt: er kennt alle Gesetze und Vorschriften des sogenannten Duells bis auf's Pünctchen. Man kann daher nichts Besseres thun, als das

befolgen, was er sagt; ich weiß, daß man dann nicht fehl geht. Ueberdieß liegt es klar am Tage, daß es eine Thorheit wäre, sich darüber zu erzürnen, wenn man ein Eselsgeschrei hört; denn ich erinnere mich wohl, wie ich noch ein Junge war, habe ich auch, so oft und wo mich die Lust ankam, geyant, wenn auch Niemand in der Nähe war, und zwar mit einer Geschicklichkeit und Wahrheit, daß alle Esel des Orts, wenn ich schrie, mir nachschrieen. Deßhalb blieb ich aber doch der Sohn meiner Eltern, die sehr angesehene Leute waren. Und ob ich gleich um diese Geschicklichkeit von vielen der Vornehmsten unsres Dorfes beneidet wurde, ließ ich mich das doch nicht anfechten, und damit Ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so wartet und horcht, denn diese Kunst gleicht dem Schwimmen: hat man es einmal gekonnt, so vergißt man's nie mehr."

Alsbald hielt er die Hand an die Nase und begann so laut zu yanen, daß alle Thäler ringsum davon wiederhallten. Einer aber, der in der Nähe vor ihm stand, glaubte, er wolle ihn höhnen, erhob einen Knüttel, den er in der Hand hielt, und versetzte ihm damit einen solchen Schlag, daß Sancho Panza, ohne weiter zu mucksen, zu Boden stürzte.

Als Don Quijote Sancho so übel zugerichtet sah, sprengte er mit eingelegter Lanze auf den los, der den Streich geführt. Es legten sich aber so viele dazwischen, daß es ihm unmöglich wurde, sich zu rächen; im Gegentheil, da er sah, daß eine ganze Wolke von Steinen über ihm losbrach, und tausend gespannte Armbrüste und Musketen auf ihn gerichtet waren, drehte er Rocinanten um, und sprengte im raschesten Galopp aus ihrer Mitte davon, indem er sich von ganzer Seele Gott befahl, daß er ihn aus dieser Gefahr rette, da er jeden Augenblick fürchtete, es werde eine Kugel in seinen Rücken hinein und durch die Brust wieder hinausfahren. Deßhalb holte er auch jeden Augenblick Athem, um zu sehen, ob er noch welchen habe. Der Heerhaufen begnügte sich jedoch, als sie ihn fliehen sahen, und schoß nicht. Sancho setzten sie, als er wieder zu sich gekommen, auf den Esel und ließen ihn seinem Herrn nachreiten, obgleich er noch nicht Besinnung genug hatte, um das Thier zu

regieren. Der Graue folgte indeß den Fußtapfen Rocinantes, ohne welchen er keinen Augenblick sein konnte. Als Don Quijote ein gutes Stück entfernt war, wandte er sich um und sah, daß Sancho ihm nachkam, und da er bemerkte, daß ihm Niemand folgte, so erwartete er ihn. Die Heerschaar blieb bis zur Nacht auf dem Platze, und als ihre Gegner sich nicht zum Kampfe einstellten, kehrten sie froh und heiter in ihr Dorf zurück. Hätten sie die alte Sitte der Griechen gekannt, würden sie an jener Stelle ein Siegeszeichen errichtet haben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Erzählt von Dingen, wie Benengeli sagt, welche der Leser erfahren wird, wenn er sie mit Aufmerksamkeit liest.

Wenn der Tapfere flieht, so hat er einen Hinterhalt entdeckt, und der kluge Held schont sich für wichtigere Gelegenheit. Diese Wahrheit bethätigte sich auch an Don Quijote, der des Pöbels Wuth und den gefährlichen Absichten des erzürnten Haufens weichend, Fersengeld gab und ohne an Sancho und die Gefahr zu denken, in der er ihn zurückließ, sich so weit entfernte, als es ihm für seine eigne Sicherheit erforderlich dünkte. Sancho folgte ihm, quer auf seinem Esel liegend, wie bereits erwähnt worden. Er war endlich wieder zur Besinnung gekommen; als er seinen Herrn einholte, sank er aber von dem Grauen herab zu Rocinantens Füßen, ganz zerknirscht, zerschlagen und zerbläut.

Don Quijote stieg ab, um die Wunden zu untersuchen; als er ihn aber von Kopf bis zu Fuß heil fand, sagte er ziemlich unwillig zu ihm: „Sehr zur Unzeit hast Du Deine Fertigkeit im Yanen gezeigt. Hast Du je gehört, daß man im Hause des Erhängten vom Stricke spricht? Zur Musik des Yanens konnte sich kein andrer Baß finden, als Prügel. Und danke Gott, Sancho, daß sie Dich mit einem Prügel segneten und nicht mit einem Säbel das per signum crucis machten.“

„Ich brauche nicht zu antworten", entgegnete Sancho, „denn ich denke, mein Rücken spricht deutlich genug. Steigen wir auf und ziehen wir von dannen. Ich will meinem Yanen Schweigen auferlegen, aber nicht aufhören werde ich zu sagen, daß fahrende Ritter fliehen und ihre guten Schildknappen zermalmt und zerprügelt in den Händen ihrer Feinde zurücklassen."

„Wer sich zurückzieht, der flieht darum noch nicht", antwortete Don Quijote; „denn Du mußt wissen, Sancho, daß der Heldenmuth, der sich nicht auf Klugheit gründet, Tollkühnheit genannt wird, und die Thaten des Tollkühnen mehr seinem Glücke, als seinem Muthe angerechnet werden. Ich gestehe daher zwar, daß ich mich zurückgezogen, nicht aber, daß ich geflohen bin; und darin bin ich dem Beispiele vieler Tapfern gefolgt, die sich für bessere Zeiten aufsparten. Die Geschichtsbücher sind davon voll; ich will Dir jedoch, da es Dir nicht zum Nutzen, mir aber nicht zum Vergnügen diente, nicht weiter davon erzählen."

Inzwischen war Sancho bereits wieder, von Don Quijote unterstützt, aufgesessen, worauf dieser ebenfalls den Rocinante bestieg; und so trabten sie denn in aller Ruhe nach einem Pappelwalde, der sich in der Entfernung einer Viertelmeile zeigte.

Von Zeit zu Zeit ließ Sancho ein tiefes Ach und schmerzliche Seufzer hören, und als Don Quijote ihn um die Ursache dieses bittern Wehes fragte, antwortete er, er empfinde vom Ende des Rückenwirbels bis zum Halswirbel einen so heftigen Schmerz, daß er fast von Sinnen komme.

„Die Ursache dieses Schmerzes", sagte Don Quijote, „ist wohl der, daß der Prügel, mit dem man Dich geschlagen, so lang und breit war, daß er den ganzen Rücken traf, welcher all die Theile umfaßte, die Dir weh thun; wär' er breiter gewesen, so würde es Dir noch mehr weh thun."

„Bei Gott", sagte Sancho, „da habt Ihr mir ein großes Räthsel gelöst und die Sache in zarten Ausdrücken erklärt. Zum Henker, war denn die Ursache meines Schmerzes so geheimnißvoll, daß Ihr mir erst sagen mußtet, es thue mir all das weh, worauf der Prügel fiel? Wenn mich die Knöchel schmerzten, so

könnte man vielleicht noch im Zweifel sein, warum sie mich schmerzen; daß mich aber das schmerzt, was sie mir zerprügelt, das zu errathen, bedarf's keines großen Ahnungsvermögens. Wahrhaftig, gnädiger Herr, man sieht wohl, fremdes Leid hat wenig zu bedeuten, und ich finde jeden Tag mehr, wie wenig ich von der Verbindung mit Euer Gnaden zu erwarten habe; denn habt Ihr mich dießmal durchprügeln lassen, so wird es noch hundert und aberhundertmal zum Prellen wie neulich und zu vielen andern Späßen kommen; sind sie mir jetzt über den Rücken hergefallen, so werden sie mir das nächste Mal ins Gesicht springen. Weit besser thäte ich — aber ich bin ein Dummkopf und bringe es zu nichts Verständigem mehr in meinem Leben — weit besser thäte ich, ich sage es noch einmal, wenn ich nach Hause zu Frau und Kindern ginge und sie mit dem, was Gottes Wille ist, ernährte und aufzöge, statt daß ich hinter Euer Gnaden auf unwegsamen Wegen und spurlosen Pfaden herziehe, bei schlechtem Trunk und noch schlechterem Essen. Und dann gar das Schlafen! Nehmt Euch sieben Fuß Erde, Bruder Schildknappe, und, wenn's Euch beliebt, noch einmal so viel, ganz wie Ihr's gut findet, und streckt Euch aus, so gut Ihr könnt. Daß ich doch den zu Staub verbrannt sähe, der die fahrende Ritterschaft einführte, oder wenigstens den Ersten, der sich zum Schildknappen solcher Narren hergab, wie alle fahrenden Ritter der Vorzeit gewesen sein müssen, von den jetzt lebenden zu schweigen; denn da Euer Gnaden zu denselben zählt, so habe ich Achtung vor ihnen, und ich weiß auch, daß Euer Gnaden in allem, was Ihr sprecht und denkt, immer noch um einen Grad höher steht, als der Teufel."

„Ich wollte wohl mit Dir wetten, Sancho", sagte Don Quijote, „daß jetzt, während Du sprichst, ohne daß Dich Jemand unterbricht, Dir am ganzen Körper nichts weh thut. Sprich immer zu, mein Sohn, was Dir in den Kopf und in den Mund kommt. Ich werde gerne, wenn Dir nur dafür nichts wehe thut, all den Verdruß ertragen, den mir Deine Albernheiten verursachen; und wenn Du gar so große Lust hast, zu Deiner Frau und Deinen Kindern heimzukehren, so behüte Gott, daß ich Dich davon abhalte. Du hast mein Geld; berechne, wie lange

es ist, seitdem wir zum zweiten Male unser Dorf verließen und überlege, wie viel Du jeden Monat verdienen konntest und solltest: dann mache Dich selbst bezahlt."

„Als ich", antwortete Sancho, „dem Tome Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Carrasco, den Euer Gnaden wohl kennt, erhielt ich außer der Kost monatlich zwei Ducaten. Was ich von Euer Gnaden zu erwarten habe, weiß ich nicht; soviel aber weiß ich, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters mehr geschoren ist, als der Knecht eines Bauern: denn soviel man auch als solcher bei Tag arbeiten muß, so ißt man doch, wie schlimm man's auch hat, zu Nacht seine Olla und schläft im Bette, in dem ich nicht geschlafen habe, seit ich dießmal in Euren Diensten bin, die kurze Zeit ausgenommen, die wir im Hause des Don Diego von Miranda zubrachten, und die guten Bissen, die ich mir aus dem Schaum von Camacho's Töpfen holte, sowie das, was ich im Hause Basilio's aß, trank und schlief; die ganze übrige Zeit habe ich auf bloßer Erde, unter freiem Himmel geschlafen, allem ausgesetzt, was man Wind und Wetter heißt. Meine Nahrung bestand in Käsekrumen und Brotrinden, dazu trank ich Wasser, bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie sich's gerade in den abgelegenen Gegenden trifft, durch die wir ziehen."

„Ich gestehe", sagte Don Quijote, „daß alles, was Du sagst, Sancho, wahr ist. Wie viel meinst Du, daß ich Dir mehr geben soll, als Dir Tome Carrasco gab?"

„Ich meine", sagte Sancho, „daß ich mit zwei Realen, die mir Euer Gnaden monatlich mehr gäbe, gut bezahlt wäre; das würde der Lohn für meine Mühe sein. Um mich aber auch für die Zusage und das Versprechen zu entschädigen, das mir Euer Gnaden gegeben, mir die Statthalterschaft einer Insel zu verleihen, wäre es billig, daß Ihr mir noch weitre sechs Realen gäbet, was zusammen dreißig machte."

„Ganz recht", antwortete Don Quijote, „nun rechne also, wie viel es nach dem von Dir bezeichneten Lohne und nach der Zeit ausmacht, seit wir unser Dorf verlassen, und überlege, was

ich Dir schulde; dann magst Du Dir's, wie schon gesagt, selbst auszahlen."

„O Du meine Seele!" rief Sancho, „da verrechnet sich Euer Gnaden sehr, denn was das Versprechen der Insel betrifft, so müßt Ihr von dem Tag an rechnen, wo Euer Gnaden sie mir versprach, bis auf die gegenwärtige Stunde."

„Nun, Sancho, ist es denn so lang her, daß ich sie Dir versprach?" sagte Don Quijote.

„Wenn ich mich recht entsinne", antwortete Sancho, „so muß es mehr als zwanzig Jahre her sein, ein paar Tage mehr oder weniger."

Don Quijote schlug sich vor den Kopf und lachte aus Herzenslust, indem er sagte: „Ich war ja in der Sierra Morena und auf all unsern Fahrten keine zwei Monate von Hause fort, und nun sagst Du, Sancho, es sei zwanzig Jahre, seit ich Dir die Insel versprach. Ich sage Dir, Du möchtest gar zu gerne, daß das Geld, das Du von mir in Händen hast, ganz für Deinen Lohn aufgehe. Wenn dem so ist, und Dich gelüstet danach, so schenke ich es Dir und möge es Dir wohl bekommen; denn um den Preis, einen so schlechten Schildknappen los zu werden, will ich gerne mich arm machen und keinen halben Maravedi behalten. Aber sage mir, Du Schänder der Gesetze der Schildknappen der fahrenden Ritterschaft, wo hast Du je gesehen oder gelesen, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters sich mit seinem Herrn auf einen solchen Fuß gesetzt, ihm zu bestimmen: so viel und so viel sollt Ihr mir monatlich geben, daß ich Euch diene? Begib Dich, du Spitzbube, du Memme und Scheusal, — denn als all das erscheinst Du mir, — begib Dich, sage ich, auf das mare magnum ihrer Geschichte, und wenn Du findest, daß ein Schildknappe das gesagt oder nur gedacht, was Du da gesagt, dann magst Du mir das Blatt an die Stirne nageln, und mir obendrein vier Rothmale ins Gesicht machen. Wende die Zügel oder vielmehr das Halfter Deines Grauen und kehre heim; denn Du sollst nicht einen Schritt weiter mit mir gehen. O verkanntes Brot, o übel angebrachte Versprechungen! O Mensch, der Du mehr Bestie, als Mensch bist! Jetzt, da ich eben im Begriffe

stand, Dich in die Regierung einzusetzen, und man Dich Deinem Weib zum Trotz hätte Herrlichkeit nennen müssen, jetzt verlässest Du mich? Jetzt gehst Du, da ich den festen und unwandelbaren Vorsatz hatte, Dich zum Herrn der schönsten Insel der Welt zu machen. Aber wie Du selbst schon oft gesagt, der Honig paßt nicht u. s. w. Ein Esel bist Du, ein Esel bleibst Du und ein Esel wirst Du sein bis an Deines Lebens Ende; denn ich bin überzeugt, Du wirst eher an das Ende Deiner Tage kommen, als zu der Ueberzeugung, daß Du ein Vieh bist."

Sancho sah Don Quijote, während er ihn solchermaßen ausschalt, steif und fest an und fühlte sich so zerknirscht, daß ihm die Thränen in die Augen kamen, und er mit schmerzbewegter und schwacher Stimme sagte: „Mein gnädiger Herr, ich gestehe, daß mir, um ein vollständiger Esel zu sein, nichts mehr fehlt, als der Schwanz; wollt Ihr mir ihn anhängen, werde ich ihn für wohl angebracht halten, und ich will Euch als Esel dienen, so lange mir noch zu leben bleibt. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und seht meinem Unverstand nach; bedenkt, daß ich gar wenig weiß, und daß, wenn ich wenig schwatze, dieß mehr aus Schwäche, als aus Bosheit geschieht; ja, die reuigen Sünder sind Gottes beste Kinder."

„Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn Du nicht ein Denksprüchlein in Deine Rede eingeflochten hättest. Nun denn, ich verzeihe Dir, unter der Bedingung, daß Du Dich besserst, und Dich fortan nicht so auf Deinen Vortheil erpicht zeigest, sondern Dein Herz zu erweitern suchst, und Muth und Athem schöpfest, die Erfüllung meiner Versprechungen zu erwarten, die, wenn auch aufgeschoben, doch nicht aufgehoben sind."

Sancho antwortete, er wolle es thun, wenn er auch die Kraft dazu aus seiner Schwäche schöpfen müsse. Damit ritten sie in den Baumgang, und Don Quijote ließ sich an dem Fuße einer Ulme nieder, Sancho aber an dem einer Buche, denn diese und ähnliche Bäume haben ja immer nur Füße, niemals Hände. Sancho brachte die Nacht unter großen Schmerzen zu, denn die Prügel machten sich in der Nachtkühle mehr fühlbar; Don Quijote verbrachte sie mit seinen ihn beständig begleitenden

Erinnerungen. Bei alledem schliefen jedoch beide, und als der Morgen dämmerte, brachen sie wieder auf, um die Gestade des herrlichen Ebro aufzusuchen, wo ihnen das begegnete, was im nächsten Kapitel erzählt werden wird.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem ausgezeichneten Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Auf ihren bereits erzählten und noch zu erzählenden Fahrten erreichten Don Quijote und Sancho vier Tage, nachdem sie das Pappelwäldchen verlassen, den Ebrofluß, dessen Anblick Don Quijote große Freude machte, denn er mußte ebenso sehr die Anmuth seiner Ufer, als die Klarheit seiner Wasser, seinen ruhigen Lauf, als die Fülle seiner flüssigen Krystalle bewundern, und dieser heitere Anblick weckte in seiner Erinnerung tausend Liebesgedanken. Namentlich trat ihm vor die Seele, was er in der Höhle des Montesinos gesehen; denn wenn ihm auch Meister Pedro's Affe gesagt, ein Theil jener Dinge sei Wahrheit, ein Theil Lüge, so hielt er sich doch mehr an das Wahre, als an das Erlogene, ganz im Gegensatze zu Sancho, der alles für lauter Lüge hielt. Während er noch in diese Erinnerungen vertieft war, zeigte sich seinen Blicken eine kleine Barke ohne Ruder und andres Zubehör, die am Ufer an den Stamm eines der dort stehenden Bäume befestigt war. Don Quijote sah nach allen Seiten, gewahrte aber Niemand. Alsbald sprang er ohne weiteres von Rocinante herab, und befahl Sancho, ebenfalls von dem Grauen abzusteigen, und beide Thiere zusammen an den Stamm einer Ulme oder Weide zu binden, welche in der Nähe standen.

Sancho fragte ihn um die Ursache dieses raschen Absteigens und Anbindens, und Don Quijote antwortete: „Du mußt wissen, Sancho, daß diese Barke hier ausdrücklich und ohne daß eine andre Deutung möglich, mich auffordert und einladet, ein-

zusteigen und von dannen zu fahren, um einem Ritter oder einer andern bedrängten vornehmen Person, die sich in irgend einer großen Noth befinden muß, zu Hülfe zu eilen; denn das ist so Stil in den Ritterbüchern und bei den Zauberern, die darin auftreten und handeln. Wenn ein Ritter sich in großer Gefahr befindet, und dieser nicht anders, denn durch den Arm eines andern Ritters befreit werden kann, — wären sie auch zwei-, dreitausend und noch mehr Meilen von einander entfernt — so entführen sie ihn in einer Wolke oder senden ihm eine Barke, in welche er steigt, und in kürzerer Zeit, als man die Augen auf- und zumacht, ist er durch die Luft oder über das Meer an den Ort gebracht, wo man ihn haben will oder seine Hülfe von Nöthen ist. Zu gleichen Zwecken, Sancho, ist auch diese Barke hier, und das ist so gewiß, als es jetzt Tag ist. Ehe dieser sich neigt, binde Rocinante und den Grauen zusammen an, und dann mit Gott, der uns führen möge. Ich muß mich hier einschiffen, wenn auch alle Brüder Barfüßer dagegen wären."

„Wenn dem so ist", antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jedem Schritt in das hineinfallen will, wovon ich nicht weiß, ob ich's Tollheit nennen soll, so muß ich wohl gehorchen und den Kopf beugen, nach dem Sprüchwort: Thu' was dein Herr befiehlt, und setze dich mit ihm an den Tisch. Dessen ungeachtet muß ich, um mein Gewissen zu entlasten, Euer Gnaden doch sagen, daß mich dünkt, diese Barke gehöre nicht zu den bezauberten, sondern vermuthlich Fischern an diesem Flusse, denn man fängt hier die besten Elsen von der Welt."

Sancho sagte dieß, während er die Thiere anband, und sie mit tiefem Schmerz seiner Seele dem Schutze und Beistand der Zauberer befahl.

Don Quijote sagte ihm, daß er keine Sorge wegen Vernachlässigung der Thiere zu haben brauche, denn der, der sie selbst auf so langen Wegen und durch so ferne Regionen führe, werde auch für den Unterhalt der Thiere sorgen.

„Das mit den Legionen verstehe ich nicht", sagte Sancho, „ich habe das Wort Zeit meines Lebens nicht gehört."

„Regionen bedeutet so viel als Ländermassen; und es ist

kein Wunder, daß Du es nicht verstehst, denn Du bist nicht verpflichtet, Latein zu wissen, wie Manche, die sich stellen, als ob sie's verstünden und es doch nicht verstehen."

„Sie sind jetzt angebunden", versetzte Sancho. „Was haben wir nun zu thun?"

„Was?" fragte Don Quijote, „uns bekreuzigen und die Anker lichten; ich meine, in die Barke steigen und den Strick durchschneiden, mit welchem dieselbe angebunden ist."

Damit sprang er hinein, Sancho folgte ihm, er schnitt den Strick durch, und die Barke entfernte sich langsam vom Ufer. Als Sancho sich ungefähr zwei Ellen weit im Flusse sah, fing er zu zittern an und glaubte seinen Untergang nahe. Nichts aber betrübte ihn so sehr, als wie er seinen Grauen schreien hörte und sah, daß Rocinante sich loszumachen suchte. Er sagte deßhalb zu seinem Herrn: „Der Graue yant aus Kummer über unsre Entfernung, und Rocinante sucht sich frei zu machen, um uns nachzustürzen. Liebe Freunde, gebt Euch zufrieden: die Narrheit, die uns jetzt scheidet, wird, wenn sie enttäuscht ist, uns zu Euch zurückbringen."

Damit fing er so bitterlich zu weinen an, daß Don Quijote verdrießlich und zornig zu ihm sagte: „Wovor fürchtest Du Dich, feiges Geschöpf? Worüber weinst Du, Butterkuchenherz? Wer verfolgt Dich oder wer bedräut Dich, Hausmausseele? Was fehlt Dir, du Nothleider mitten im Ueberfluß? Gehst Du vielleicht barfuß und zu Fuß über die riphäischen Gebirge? Schwimmst Du nicht bequem in einem Nachen wie ein Erzherzog, von der sanften Strömung dieses herrlichen Flusses fortgetragen, von dem wir in Kurzem auf das hohe Meer hinausgeführt werden? Aber wir müssen wenigstens schon sieben oder achthundert Meilen zurückgelegt haben, und wenn ich ein Astrolabium hier hätte, um damit die Polshöhe zu messen, so wollte ich Dir sagen, wie weit wir sind. Indeß, wenn ich mich nicht ganz täusche, so haben wir die Aequinoctiallinie, welche die beiden entgegengesetzten Pole scheidet, und sie in gleicher Entfernung trennt, entweder schon hinter uns oder werden wir sie bald passiren."

„Und wenn wir an dieses Lineal kommen, wie Euer Gnaden sich ausdrückt“, fragte Sancho, „wie viel Wegs haben wir dann zurückgelegt?“

„Sehr viel“, versetzte Don Quijote, „denn von den dreihundert und sechzig Graden, welche der Wasser- und Erdglobus nach der Berechnung des Ptolomäus enthält, welches der beste bekannte Kosmograph war, werden wir die Hälfte durchwandert haben, wenn wir an die Linie kommen.“

„Bei Gott“, sprach Sancho, „Ihr bringt mir da zum Zeugen einen hübschen Kerl, einen Kothgrafen und einen Polenmäus oder Mejus, oder was weiß ich.“

Don Quijote lachte über die Deutung, die Sancho dem Namen und Titel des Kosmographen Ptolomäus gegeben und sagte: „Wisse, Sancho, daß die Spanier und alle, welche sich in Cadix nach Ostindien einschiffen, an gewissen Zeichen erkennen, daß sie die genannte Aequinoctiallinie passirt haben. Eines dieser Zeichen besteht darin, daß ohne Ausnahme allen Leuten, die im Schiffe sind, die Läuse absterben, und im ganzen Schiffe keine einzige zu finden ist, wenn man sie auch mit Gold aufwöge. Du darfst also nur mit einer Hand über den Schenkel fahren: wenn Du ein lebendes Wesen findest, so sind wir aus dem Zweifel heraus; wo nicht, so haben wir die Linie passirt.“

„Ich glaube zwar nichts von alle dem“, antwortete Sancho, „ich will indeß doch thun, was Euer Gnaden verlangt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nützt, solche Erfahrungen zu machen. Denn ich sehe ja mit eignen Augen, daß wir noch nicht fünf Ellen vom Ufer entfernt sind, und von der Stelle, wo unsere Thiere stehen, noch keine zehn Ellen gemacht haben; denn dort harren Rocinante und der Graue noch auf demselben Puncte, wo wir sie zurückgelassen. Und wenn ich mir die Sache so recht genau ins Auge fasse, so soll mich der Teufel holen, oder wir bewegen uns nicht rascher als im Ameisenschritt!“

„Mache die Probe, Sancho, wie ich Dir gesagt, und kümmre Dich um nichts Andres; denn Du verstehst nichts von Coluren, Linien, Parallele, Zodiaken, Eklipsen, Polen, Solstitien; Aequinoctien, Planeten, Zeichen des Thierkreises,

Puncten und Graden, aus welchen die himmlische und irdische Sphäre zusammengesetzt sind. Denn verstündest Du all diese Dinge oder nur einen Theil derselben, so würdest Du klar sehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele Zeichen des Thierkreises gesehen, und wie viele Sternbilder hinter uns gelassen und noch hinter uns lassen werden. Ich sage deßhalb noch einmal, befühle Dich und sieh nach, denn ich bin überzeugt, daß Du reiner bist, als ein Bogen glattes und weißes Papier."

Sancho befühlte sich und strich vorsichtig und langsam bis zur linken Kniekehle hinab, hob dann den Kopf in die Höhe und sagte, indem er seinen Herrn ansah: „Entweder ist die Probe falsch, oder wir sind da noch nicht angelangt, wo Euer Gnaden behauptete, — auf viele Meilen weit nicht!"

„Wie so?" fragte Don Quijote, „hast Du etwas gefunden?"

„Mehr als etwas", antwortete Sancho, schüttelte die Finger ab, und wusch sich die ganze Hand im Flusse, in dem die Barke mitten in der Strömung sanft hinabgleitete, ohne daß sie eine andre geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer bewegte, als der Lauf des Wassers, der bis dahin noch ganz sanft und ruhig war.

Plötzlich entdeckten sie einige große Schiffsmühlen, die mitten im Flusse standen, und kaum hatte Don Quijote sie erblickt, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: „Siehst Du? Dort, Freund, zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Veste, wo ein bedrängter Ritter oder eine mißhandelte Königin, Infantin oder Prinzessin gefangen gehalten wird, zu deren Hülfe ich hierher geführt wurde."

„Was Teufel spricht Euer Gnaden von einer Stadt, einer Veste oder einem Schloß", fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß das Schiffsmühlen sind, die im Flusse liegen, und wo das Korn gemahlen wird?"

„Schweig, Sancho", sagte Don Quijote, „wenn es auch Schiffsmühlen scheinen, so sind es doch keine; ich habe Dir schon gesagt, daß der Zauber alle Dinge verwandelt und ihnen ihre

ursprüngliche Natur abstreift? Ich will damit nicht sagen, daß er sie wirklich verwandelt, sondern nur zum Scheine, wie sich dieß bei der Verwandlung der Dulcinea, der einzigen Zuflucht meiner Hoffnungen, bewiesen hat."

Inzwischen war die Barke in die Mitte des Stromes gelangt und bewegte sich nun nicht mehr so langsam, wie bisher. Die Müller in den Schiffsmühlen, welche die Barke den Strom herabkommen sahen und bemerkten, daß sie in die Strömung, welche die Räder treibt, einzulenken drohte, kamen eiligst in Menge mit langen Stangen herbei, um sie aufzuhalten, und da sie ganz bestaubt und Gesicht und Kleider mit Mehl überzogen waren, so machten sie einen unheimlichen Eindruck.

Mit lauter Stimme riefen sie: „Ihr Teufelskerle, wohin wollt Ihr? Seid Ihr besessen, daß Ihr Euch ersäufen und von den Rädern in Stücke reißen lassen wollt?"

„Sagt' ich Dir's nicht, Sancho", rief nun Don Quijote, „daß wir den Ort erreicht haben, wo es sich zeigen muß, wie weit die Kraft meines Armes reicht. Sieh nur, wie vieles feige Spitzbubenvolk mich erwartet, was für Spukgestalten gegen mich aufstehn! Sieh, welch häßliche Scheusale Grimassen gegen uns machen! Aber Ihr sollt Eure Wunder sehen, Schurken!" Und kerzengrade in der Barke stehend, rief er mit lauter Stimme den Müllern zu: „Schlechtgesinntes und noch schlechter berathenes Lumpenpack, gebt die Freiheit und den freien Willen der Person zurück, die Ihr in Eurer Veste oder Eurem Gefängniß unterdrückt haltet, sei sie hoch oder niedrig, weß Standes und Ranges sie auch sein mag: denn ich bin Don Quijote von der Mancha, mit seinem andern Namen der Ritter von den Löwen genannt, dem es vom Willen des hohen Himmels aufbehalten ist, diesem Abenteuer ein glückliches Ende zu bereiten." Mit diesen Worten griff er zu seinem Schwerte und begann damit gegen die Müller in der Luft herum zu fechten. Diese hörten zwar seine Reden, verstanden sie aber nicht und hielten sich bereit, mit ihren Stangen die Barke, welche bereits in die Strömung des Wassers bei den Rädern einlenkte, zurückzuhalten. Sancho warf sich auf die Kniee, und

betete inbrünstig zum Himmel, ihn aus so offenbarer Gefahr zu befreien, was denn auch durch den Eifer und die Bemühungen der Müller geschah, die sich mit ihren Stangen gegen die Barke stemmten und sie so zurückhielten; freilich warfen sie dabei die Barke um und stürzten Don Quijote und Sancho kopfüber ins Wasser. Don Quijote kam es gut zu statten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, wenn ihn auch das Gewicht der Waffen zweimal auf den Grund hinabzog; und hätten die Müller sich nicht ins Wasser geworfen und sie rasch herausgezogen, so wäre hier für beide Troja gewesen. Als sie nun mehr naß als verdurstet herausgezogen wurden, warf sich Sancho auf die Kniee, legte die Hände in einander und hob den Blick zum Himmel, indem er Gott in einem langen und andächtigen Gebete anflehte, ihn fürder von den verwegenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Inzwischen kamen die Fischer herbei, welchen die Barke gehörte, die von den Rädern der Schiffsmühlen in Stücke zerrissen worden, und als sie sie so zerborsten sahen, machten sie sich daran, Sancho auszuziehen, und verlangten von Don Quijote die Bezahlung. Dieser aber, als ob nichts vorgefallen, was ihn anging, sagte mit größter Ruhe zu den Müllern und Fischern, er werde die Barke mit Vergnügen bezahlen, wenn sie die Person oder Personen, welche in diesem Castell gefangen säßen, ohne Vorbehalt freigäben.

„Von welchem Castell und welchen Personen sprecht Ihr, verrückter Mensch?“ fragte einer von den Müllern. „Wollt Ihr vielleicht die fortschleppen, welche ihr Korn in diesen Schiffsmühlen mahlen lassen!“

„Genug“, sagte Don Quijote bei sich, „es hieße in der Wüste predigen, wenn man das Gesindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten sich zu einer guten That entschlösse. Bei diesem Abenteuer müssen sich zwei gewaltige Zauberer begegnet, und der Eine den Plan des Andern gekreuzt haben. Der Eine sandte mir die Barke, der Andre warf sie um. Gott mag helfen, denn diese Welt besteht aus lauter Hinterlist und sich durchkreuzenden Ränken. Ich kann nicht mehr thun.“ Und

indem er die Stimme erhob, fuhr er mit einem Blick auf die Schiffsmühlen fort: „Freunde, wer Ihr auch sein mögt, die Ihr in diesem Gefängnisse eingeschlossen bleibt, vergebt mir; denn zu meinem und Eurem Leidwesen kann ich Euch nicht aus Eurem Bedrängniß erlösen. Einem andern Ritter muß dieß Abenteuer aufbehalten und aufbewahrt sein."

Nach diesen Worten einigte er sich mit den Fischern und bezahlte für die Barke fünfzig Realen, die Sancho ihnen mit großem Kummer gab, indem er sagte: „Noch ein paar Fahrten wie diese, und unser Hab und Gut ist hin."

Die Fischer und Müller standen verwundert da bei dem Anblick dieser beiden Gestalten, die so ganz von allen gewöhnlichen Menschen abwichen; auch verstanden sie durchaus nicht, worauf die Worte und Fragen Don Quijote's hinaus wollten. Sie hielten sie für Verrückte, und gingen ihres Wegs, die einen nach den Schiffsmühlen, die andern nach ihren Wohnungen. Don Quijote aber und Sancho kehrten zu ihren Thieren zurück und waren so dumm wie zuvor. Dieses Ende nahm das Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Dreißigstes Kapitel.

Erzählt, was Don Quijote mit einer schönen Jägerin begegnete.

Ziemlich traurig und verstimmt kehrten Ritter und Knappe zu ihren Thieren zurück, namentlich Sancho, dem es an die Seele ging, in seine Geldkatze zu greifen, da ihm alles, was daraus heraus kam, so schwer ging, als wenn man ihm einen Augapfel nähme. Ohne ein Wort zu sprechen, stiegen sie endlich auf und verließen den herrlichen Strom: Don Quijote ganz in Gedanken an seine Liebe versunken, Sancho mit seiner Beförderung beschäftigt, die ihm jetzt ziemlich in die Ferne gerückt schien. Denn so einfältig er auch war, so sah er doch ein, daß alle Handlungen seines Herrn mehr oder weniger verrückt seien, und dachte deßhalb darauf, wie er ohne Abrechnung und Urlaub

sich eines Tages von seinem Herrn losmachen und nach Hause zurückkehren könnte; aber das Schicksal lenkte die Sache ganz anders, als er sich dachte.

Es geschah nämlich, daß Don Quijote andern Tages, als sie bei Sonnenuntergang aus einem Wäldchen herausritten, seinen Blick über eine grüne Aue schweifen ließ, am Ende derselben Leute erblickte und, als er näher kam, Falkenjäger in ihnen erkannte. Er ritt noch näher und gewahrte unter ihnen eine schöne Dame auf einem blendend weißen Zelter mit grünem Reitzeug und silberbeschlagenem Sattel. Die Dame selbst war ebenfalls grün gekleidet, so reich und prächtig, daß die Pracht in ihr personificirt schien. Auf ihrer linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quijote schließen konnte, daß sie eine vornehme Dame, und die Gebieterin all dieser Jäger sei, was sie denn auch wirklich war. Er sagte deßhalb zu Sancho: „Lauf, Sohn Sancho, und sage der Frau auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich, der Ritter von den Löwen, ihrer großen Schönheit die Hände küsse, und wenn Ihro Hoheit es gestatte, so würde ich selbst kommen, ihr die Hand zu küssen und ihr mit all meinen Kräften in allem, was Ihro Hoheit befehle, zu Diensten sein. Gib aber wohl acht, Sancho, wie Du sprichst, und hüte Dich, keine Sprüchwörter aus Deinem Hirn einzuschachteln.“

„Der Einschachtler wirds schon recht machen!“ antwortete Sancho, „laßt mich nur! Es ist ja nicht das erste Mal in meinem Leben, daß ich Botschaften an hochstehende und hochansehnliche Frauen überbringe.“

„Mit Ausnahme der, die Du an das Fräulein Dulcinea überbrachtest“, versetzte Don Quijote, „wüßte ich nicht, daß Du je welche besorgt hättest, wenigstens nicht in meinen Diensten.“

„Das ist wahr“, antwortete Sancho, „aber den guten Zahler drückt kein Pfand, und im vollen Haus ist rasch bereit der Schmaus; ich wollte sagen, man brauche mir nicht zu rathen und vorzuschreiben, denn ich weiß von allem etwas und habe von allem einen Hieb.“

„Ich glaub' es ja, Sancho", sagte Don Quijote. „Geh nur rasch, und Gott geleite Dich."

Sancho sprengte im Trab davon, ganz gegen des Grauen Gewohnheit, und hatte bald den Ort erreicht, wo die schöne Jägerin hielt. Dort stieg er ab, fiel vor ihr auf die Kniee und sagte: „Schönes Fräulein, der Ritter, den Ihr dort seht, und der den Namen „der Löwenritter" führt, ist mein Herr und ich bin sein Schildknappe, den man zu Hause Sancho Panza nennt. Der besagte Löwenritter, der sich noch vor nicht lange den Ritter von der traurigen Gestalt nannte, sendet mich, um Euer Hoheit zu sagen, Ihr möchtet geruhen, ihm zu gestatten, daß er mit Eurer Erlaubniß, Eurem Belieben und Gutheißen seinem Verlangen genüge, das, wie er sagt und ich glaube, kein andres ist, als Eurer hochfliegenden Erhabenheit und Schönheit zu dienen; und wenn Euer Herrlichkeit diese Bitte gewährt, so wird es Euch zu hohem Vortheil gereichen, und er wird es als die ausgezeichnetste Gnade und Gunst ansehen."

„Wahrhaftig, guter Knappe", antwortete das Fräulein, „Ihr habt Eure Botschaft mit all der Umständlichkeit ausgerichtet, die solche Botschaften erfordern. Steht auf, denn für den Schildknappen eines so großen Ritters, wie des von der traurigen Gestalt, von welchem wir bereits so viel gehört haben, ziemt es sich nicht, auf den Knieen zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Herrn, daß er mir und dem Herzog, meinem Gemahl, in dem Landhause, das wir in der Nähe haben, sehr willkommen sein soll."

Sancho stand auf, eben so voll Bewunderung für die Schönheit der gütigen Frau, als für ihre große Huld und Freundlichkeit; noch mehr aber staunte er darüber, daß sie ihm gesagt hatte, sie sei wohl bekannt mit ihrem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt; denn wenn sie ihn nicht den Löwenritter genannt, so mochte das daher kommen, daß er sich diesen Namen erst neuerdings beigelegt hatte.

Die Herzogin — deren Name noch unbekannt ist — fragte ihn: „Sagt mir, Bruder Schildknappe, ist Euer Herr nicht derselbe, von dem eine Geschichte gedruckt ist, welche den Titel

führt: „Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha“ und der zur Gebieterin seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso erkoren hat?“

„Es ist derselbe, gnädige Frau“, antwortete Sancho, „und jener Schildknappe, der in der Geschichte vorkommt oder vorkommen muß, und der Sancho Panza heißt, bin ich, wenn man mich nicht in der Wiege verwechselt hat, wollt ich sagen, wenn man mich nicht in der Druckerei umgetauft hat.“

„Das freut mich alles sehr“, sagte die Herzogin. „Geht, Bruder Panza, und sagt Eurem Herrn, er soll in meinem Gebiet wohl aufgenommen und willkommen sein; denn es könnte mir nichts größeres Vergnügen machen, als sein Kommen.“

Mit dieser angenehmen Nachricht kehrte Sancho höchst vergnügt zu seinem Herrn zurück, dem er alles berichtete, was die hohe Dame ihm gesagt, wobei er in seiner bäurischen Weise ihre erhabene Schönheit, ihre große Freundlichkeit und Herablassung bis in den Himmel erhob.

Don Quijote richtete sich im Sattel hoch auf, trat fest in die Bügel, hob das Visir, spornte Rocinante, und näherte sich mit ritterlichem Anstand, der Herzogin die Hand zu küssen. Diese hatte den Herzog entbieten lassen und ihm, während Don Quijote näher kam, seine ganze Botschaft mitgetheilt; und da beide den ersten Theil dieser Geschichte gelesen und daraus den wunderlichen Charakter Don Quijote's hatten kennen lernen, so versprachen sie sich aus seiner persönlichen Bekanntschaft großes Vergnügen und sehnten sich sehr darnach. Sie waren entschlossen, in alle seine Launen einzugehen, ihm in allem, was er sagte, recht zu geben, und ihn während der Zeit seines Aufenthaltes bei ihnen ganz als fahrenden Ritter zu behandeln, mit all dem Ceremoniell, wie es in den Ritterbüchern stand, die sie gelesen und von denen sie große Liebhaber waren.

Don Quijote war inzwischen mit offnem Visir herangekommen, und da er absteigen zu wollen schien, ritt Sancho herbei, um ihm die Bügel zu halten; er war jedoch so unglücklich, beim Absteigen von dem Grauen sich in einem Strick des Saumsattels dergestalt zu verwickeln, daß es ihm unmöglich war, sich

loszuwinden; er fiel vielmehr mit dem Munde und der Brust auf den Boden. Don Quijote, der nicht gewohnt war abzusteigen, ohne daß man ihm den Bügel hielt, glaubte Sancho schon bereit, ihm denselben zu halten, gab sich plötzlich einen Schwung und riß nun den Sattel Rocinantes mit sich, der nicht fest geschnallt sein mußte: so stürzte er sammt dem Sattel zu Boden, worüber er hocherzürnt zwischen den Zähnen die heftigsten Verwünschungen gegen den unglücklichen Sancho ausstieß, der noch immer den Fuß in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und seinem Knappen zu Hülfe zu kommen; sie hoben Don Quijote auf, welcher von seinem Fall gar übel zugerichtet war, und sich hinkend, so gut es eben ging, heranschleppte, um vor den beiden Herrschaften niederzuknieen. Aber der Herzog wollte das durchaus nicht dulden, sprang vom Pferde und umarmte Don Quijote mit den Worten: „Es ist mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß der erste Schritt von Euer Gnaden in meinen Landen so übel ausgefallen, wie wir eben Zeuge waren. Die Unachtsamkeit der Knappen pflegt indeß häufig Ursache von noch schlimmeren Unfällen zu sein."

„Ein Unfall, bei dem mir das Glück wird, Euch zu sehen, tapferer Fürst", antwortete Don Quijote, „kann unmöglich ein wahrer Unfall sein, wenn auch mein Fall erst in der tiefsten Untiefe geendet hätte: denn Eures Anblicks Glorie würde mich wieder emporgehoben haben. Mein Schildknappe, den Gott verdamme, bindet weit leichter seine Zunge los, um Bosheiten zu sagen, als daß er einen Sattel schnallt und gürtet, um ihn fest sitzen zu machen. Allein, wie es mir auch gehen mag, ob ich gefallen sei oder stehe, ob ich mich auf den Füßen oder im Sattel befinde, immer werde ich zu Euren und der Frau Herzogin Diensten sein, Eurer würdigen Gemahlin, der würdigen Herrscherin der Schönheit und der vielerfahrenen Fürstin der Gnade!"

„Sachte, mein Herr Don Quijote von der Mancha", sagte der Herzog, „denn wo es eine Doña Dulcinea von Toboso gibt, darf man andre Schönheit nicht solchergestalt erheben."

Sancho war inzwischen aus der Schlinge losgemacht worden, und weil er eben in der Nähe stand, so sagte er, ehe sein

Herr zu Worte kam: „Man kann nicht leugnen, sondern muß bezeugen, daß meine gnädige Herrin Dulcinea von Toboso sehr schön ist; aber wo man's am wenigsten denkt, steht der Hase auf. Denn ich habe sagen hören, das, was man Natur nennt, sei wie ein Töpfer, der Gefäße aus Thon macht, und wer einmal ein schönes Gefäß gemacht, könne auch zwei und drei und hundert machen. Ich will damit sagen, daß die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, dem Fräulein Dulcinea von Toboso, nichts nachgibt.“

Don Quijote wandte sich gegen die Herzogin und sagte: „Euer Hoheit darf mir glauben, daß nie ein fahrender Ritter in der Welt einen geschwätzigeren und witzigeren Schildknappen gehabt als ich; Ihr werdet mir recht geben, sofern Eure hohe Erhabenheit sich einige Tage zu meiner Gesellschaft herabläßt.“

„Daß der gute Sancho witzig ist“, antwortete die Herzogin, „schätze ich an ihm sehr, weil es ein Beweis ist, daß er gescheidt sein muß: denn Scherz und Witz findet man, wie Ihr wohl wißt, nicht bei Dummköpfen; wenn deßhalb der gute Sancho scherzhaft und witzig ist, so halte ich ihn auch für gescheidt.“

„Und für einen Schwätzer“, fügte Don Quijote hinzu.

„Um so besser“, sprach der Herzog, „denn viele Späße lassen sich nicht mit wenig Worten sagen. Damit wir aber darüber die Zeit nicht verlieren, komme der große Ritter von der traurigen Gestalt ...“

„Von den Löwen sollte Euer Hoheit sagen“, warf Sancho ein, „denn mit der traurigen Gestalt ist es vorbei.“

„Meinetwegen der Löwenritter“, fuhr der Herzog fort; „der Herr Löwenritter beliebe mit mir nach meinem Schlosse zu kommen, das hier in der Nähe ist, und wo er eine Aufnahme finden soll, wie sie einer so hohen Person von Rechtswegen gebührt, und wie ich und die Herzogin sie allen fahrenden Rittern angedeihen zu lassen pflegen, welche bei uns einsprechen.“

Inzwischen hatte Sancho Rocinantes Sattel wieder zurecht gemacht und festgeschnallt. Don Quijote bestieg sein Thier, der Herzog aber ein schönes Reitpferd. Sie nahmen die Herzogin in die Mitte und ritten nach dem Schloß. Die Herzogin wollte,

daß Sancho neben ihr reite, da sie an seinen Späßen großen Gefallen fand. Sancho ließ sich nicht lange bitten, ritt zwischen die Drei hinein und machte die vierte Person in der Unterhaltung, zum großen Ergötzen der Herzogin und des Herzogs, welche es für ein großes Glück hielten, solch einen fahrenden Ritter und solch einen verfahrenen Knappen in ihrem Schlosse aufnehmen zu können.

Einunddreißigstes Kapitel.

Welches von wichtigen Dingen handelt.

Sancho war außer sich vor Freude, als er die Herzogin so vertraulich mit sich umgehen sah: denn er malte sich schon aus, daß er in ihrem Schlosse finden werde, was er in dem Hause Don Diego's und Basilio's gefunden, da er nur an gutes Leben dachte, weßhalb er auch die Gelegenheit, sich gütlich zu thun, wo und wann sie sich bot, beim Schopfe nahm. Ehe sie aber, erzählt die Geschichte weiter, an das Lusthaus oder das Schloß kamen, ritt der Herzog voraus und theilte der ganzen Dienerschaft Befehle aus, wie sie Don Quijote zu behandeln hätten. Als dieser nun mit der Herzogin vor dem Schlosse ankam, eilten sogleich zwei Lakaien oder Stallknechte in langen bis auf die Füße herabreichenden Röcken von feinstem carmoisinrothen Atlas herbei, nahmen Don Quijote unter den Armen und sagten ihm, ohne daß man es hören oder bemerken konnte: „Eure Hoheit beliebe der Frau Herzogin absteigen zu helfen.“

Don Quijote that es, und dieß gab zu gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen zwischen beiden Anlaß; zuletzt siegte jedoch die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche nur von den Armen des Herzogs unterstützt vom Zelter steigen wollte, indem sie versicherte, sie fühle sich nicht würdig, einem so hohen Ritter so unnütze Beschwerden zu verursachen. Der Herzog kam denn auch, sie herabzuheben; und als sie in den großen Hof eintraten, erschienen zwei hübsche Fräulein und legten auf die Schultern

Don Quijote's einen großen Mantel vom feinsten Scharlach, und in einem Augenblick füllten sich alle bedeckten Gänge des Hofes mit Dienern und Dienerinnen des Hauses, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen die Blume und der Ausbund der fahrenden Ritterschaft;" dabei sprengten alle oder die meisten wohlriechende Wasser über Don Quijote und das herzogliche Paar. Don Quijote war darob höchlich erstaunt, und an diesem Tage zum ersten Male erkannte und glaubte er wirklich und wahrhaftig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter sei, da er sich auf dieselbe Weise behandelt sah, wie er gelesen hatte, daß man in vergangenen Jahrhunderten fahrende Ritter behandelt hatte.

Sancho, welcher seinen Grauen ganz vergaß, hielt sich zur Herzogin und betrat mit ihr das Schloß; als ihn aber das Gewissen peinigte, daß er sein Thier so allein gelassen, wandte er sich an eine ehrwürdige Dueña, welche mit anderen zum Empfang der Herzogin erschienen war und sagte leise zu ihr: „Frau Gonzalez oder wie Euer Gnaden sonst zu heißen beliebt..."

„Ich heiße Doña Rodriguez von Grijalba", antwortete die Dueña, „was wollt Ihr von mir, Freund?"

Sancho antwortete: „Ich wünschte, daß Ihr so gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo sich mein grauer Esel finden wird; habt die Güte, ihn in den Stall führen zu lassen oder selbst zu führen; denn der arme Kerl ist etwas schüchtern und wird sich durchaus nicht darein finden, so allein zu bleiben."

„Wenn der Herr so klug ist, wie der Diener", entgegnete die Dueña, „so haben wir einen glücklichen Fund gemacht. Schert Euch zum Henker, Bursche, sammt dem, der Euch hierher gebracht, und kümmert Euch selbst um Euren Esel; wir Dueñen dieses Hauses sind nicht an dergleichen Dinge gewöhnt."

„Ich habe doch", antwortete Sancho, „von meinem Herrn, der in allen Geschichten bewandert ist, sagen hören, als er die Geschichte von Lanzelots Heimkehr aus Britannien erzählte: „Damen pflegten seines Leibes und Dueñen seines Rosses", und von meinem Esel kann ich wohl sagen, daß ich ihn nicht mit dem Rosse Lanzelots vertauschte."

„Freund“, versetzte die Dueña, „wenn Ihr ein Possenreißer seid, so sparet Eure Späße für Gelegenheiten, wo man daran Freude findet und sie Euch bezahlt. Von mir könnt Ihr höchstens eine Ohrfeige davontragen.“

„Nun ja“, antwortete Sancho, „die würde wenigstens reif sein, denn Ihr werdet ein hübsches Sümmchen zählen, wenn Ihr auch ein paar Jahre vergeßt.“

„Du Hurensohn“, sagte die Dueña, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber habe ich nur Gott Rechenschaft zu geben, nicht Dir, Du Schurke und Knoblauchfresser!“ Sie sagte dieß so laut, daß es die Herzogin hörte, und als diese sich umwandte und die Dueña so aufgeregt und so zornfunkelnd sah, fragte sie, mit wem sie Streit habe.

„Hier mit diesem Burschen da“, antwortete die Dueña, „der mich inständig bat, seinen Esel, der vor dem Schloßthor stehe, in den Stall zu führen, indem er mir ein Beispiel, von ich weiß nicht wo anführte, daß Damen einen gewissen Lanzelot pflegten und Dueñen sein Roß; und über dem allem schimpfte er mich noch zu guter Letzt alt.“

„Ich würde das für die größte Beleidigung halten, die man mir anthun könnte“, antwortete die Herzogin und sagte zu Sancho gewandt: „Merke Dir, Freund Sancho, daß Doña Rodriguez noch sehr jung ist, und daß sie diese Haube mehr der Würde und des Brauches wegen trägt, als wegen ihrer Jahre.“

„Der Rest meiner Jahre möge mir übel bekommen“, antwortete Sancho, „wenn ich es so meinte; ich sagte es nur, weil mir mein Esel so sehr am Herzen liegt, und ich glaubte, ich könne ihn keiner mitleidigeren Seele anbefehlen, als dem Fräulein Doña Rodriguez.“

Don Quijote, der dieß alles hörte, sagte: „Sind das auch Reden für einen solchen Ort?“

„Herr“, antwortete Sancho, „jeder spricht wie er muß, wo er auch ist. Hier erinnerte ich mich des Grauen und deßhalb sprach ich von ihm; wäre er mir im Stalle eingefallen, so hätte ich dort von ihm gesprochen.“

„Sancho hat ganz recht“, sagte der Herzog, „und man kann

ihm durchaus nichts vorwerfen; der Graue soll haben, was sein Herz begehrt, und Sancho sei außer Sorge: man wird ihn behandeln, wie seine eigne Person.“

Unter solchen für alle, nur nicht für Don Quijote ergötzlichen Gesprächen war man oben angelangt, und führte Don Quijote in einen Saal, der mit den reichsten Teppichen aus Gold und Brokat geschmückt war. Sechs Fräulein, die als Edelknaben dienten, nahmen ihm die Waffen ab. Sie waren von dem Herzog und der Herzogin aufs Genauste unterrichtet und angewiesen, was sie zu thun und wie sie Don Quijote zu behandeln hatten, damit er sich einbilde und glaube, man begegne ihm ganz als fahrendem Ritter. Nachdem Don Quijote die Waffen abgelegt, stand er in seinen engen Beinkleidern und seinem gemsledernen Wamms so hager, dürr und lang da, und seine Wangen schienen sich von innen so nahe zu berühren, daß die Fräulein, welche ihn bedienten, trotz des ausdrücklichen Verbotes ihrer Herrschaft, das Lachen kaum zu unterdrücken vermochten und fast bersteten. Sie baten ihn, er möge sich entkleiden lassen, um ihm ein Hemd anzulegen, aber er gab es durchaus nicht zu, indem er behauptete, die Schamhaftigkeit sei eine ebenso große Tugend der fahrenden Ritter als die Tapferkeit.

Er sagte indeß, sie möchten Sancho das Hemd geben, und nachdem er sich mit demselben in ein Zimmer verfügt, wo ein üppiges Bett stand, entkleidete er sich und wechselte das Hemd. Wie er sich mit Sancho allein sah, sagte er: „Nun, Du neugebackener Hofnarr und alter Tölpel, wie kamst Du denn dazu, eine so achtbare und würdige Dueña zu beschimpfen und zu entehren? War das die Zeit, an den Esel zu denken? Oder sind das die Herrschaften, welche die Thiere Noth leiden lassen, nachdem sie die Herren so freundlich aufgenommen? Um Gottes Willen, Sancho, nimm Dich zusammen, und laß die Leute nicht an dem Reden merken, aus welch bäurischem und grobem Stoffe Du genommen bist. Merke Dir, Du Sünder, daß der Herr um so höher angesehen wird, je ehrbarere und wohlerzogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vorzüge ist, welche Fürsten vor gewöhnlichen Menschen voraus haben, daß sie Diener

besitzen, die ebenso gut sind, wie sie selbst. Begreifst Du nicht, Du Galgenvogel, daß Du mich ins Unglück bringst, daß wenn Du den groben Bauer und den tölpelhaften Spaßmacher herauskehrst, man auch mich für einen Krippenreiter und Glücksritter halten wird? Nein, nein, Freund Sancho, laß diesen Unfug; denn wer als Schwätzer oder Spaßmacher strauchelt, fällt beim ersten Anstoß und sinkt zum elenden Possenreißer herab. Binde Deine Zunge, wäge und überlege jedes Wort, ehe es aus Deinem Munde geht und bedenke, daß wir an einen Ort gekommen sind, den wir mit Gottes Hilfe und meiner Arme Kraft mit drei und fünf Mal größerem Ruhme verlassen werden."

Sancho versprach ihm auf's Ernstlichste, sich lieber den Mund zunähen oder die Zunge abbeißen zu wollen, als daß er ein Wort spräche, das nicht ganz passend und wohl überlegt sei, wie es ihm befohlen; er möge sich beruhigen, denn durch ihn würde niemals herauskommen, wer sie seien.

Don Quijote kleidete sich an, hing sich das Wehrgehäng mit dem Schwerte um, warf den Scharlachmantel über, setzte eine Mütze von grünem Atlas auf, welche ihm die Fräulein gegeben, und trat so herausgeputzt in den großen Saal, wo er die Fräulein in zwei Reihen aufgestellt fand, alle bereit, ihm Wasser über die Hände zu sprengen, was sie auch unter großen Reverenzen und Ceremonien thaten. Darauf erschienen zwölf Pagen mit dem Haushofmeister, um ihn zur Tafel zu führen, wo ihn die Herrschaft bereits erwartete. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn auf's Feierlichste und mit großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reiche Tafel mit nur vier Gedecken stand. Die Herzogin und der Herzog gingen ihm bis an die Thüre des Saales entgegen, mit ihnen ein gravitätischer Geistlicher, einer von Denen, welche in Fürstenhäusern dominiren, welche, selbst nicht im Purpur geboren, auch nicht verstehen, diejenigen, welche Fürsten sind, zu lehren, wie sie es sein sollen, welche wollen, daß der hohe Sinn der Großen sich nach ihrem kleinen Geiste richte, welche die ihrer Leitung überlassenen Fürsten sich einzuschränken lehren und sie dadurch zu Knausern machen. Einer dieses Gelichters mußte der gravitätische

Geistliche sein, der mit dem herzoglichen Paar Don Quijote zu empfangen kam. Man machte ihm unzählige höfliche Complimente, bis man ihn zuletzt in die Mitte nahm und zu Tische führte. Der Herzog lud Don Quijote ein, den obersten Platz am Tische einzunehmen, und obgleich er es anfangs ablehnte, nöthigte ihn der Herzog doch endlich zum Ehrensitz. Der Geistliche setzte sich gegenüber, und der Herzog und die Herzogin zu beiden Seiten. Sancho war bei allem zugegen, und nicht wenig erstaunt und verwundert über die Ehre, welche diese Fürsten seinem Herrn erwiesen; und als er die vielen Complimente und Bitten zwischen dem Herzog und Don Quijote wegen des Sitzes am obern Ende des Tisches sah, sagte er: „Wenn Euer Gnaden erlauben, will ich Euch eine Geschichte erzählen, die sich in meinem Dorfe ebenfalls wegen der Plätze bei Tische zutrug."

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als Don Quijote auch schon zitterte, da er fürchtete, er werde sicher eine Dummheit vorbringen. Sancho sah ihn an, und da er seine Gedanken errieth, sagte er: „Habt keine Angst, gnädiger Herr, daß ich mich vergessen und etwas sagen werde, was nicht ganz hierher paßt, denn ich habe die guten Lehren noch im Gedächtniß, die mir Euer Gnaden vor Kurzem über das viel oder wenig, gut oder schlecht Sprechen gegeben."

„Ich erinnere mich nicht, Sancho", antwortete Don Quijote. „Sage, was Du willst, aber mache es kurz."

„Was ich sagen will", versetzte Sancho, „ist so lautre Wahrheit, daß mein gnädiger Herr Don Quijote, der hier gegenwärtig ist, mich nicht Lügen strafen wird."

„Meinetwegen", sagte Don Quijote, „lüge Du, was Du willst, Sancho, ich werde Dich nicht daran hindern; aber sieh zu, was Du sagst."

„Ich habe die Sache nach allen Seiten überlegt, daß ich wohl sagen kann, ich bin meiner Sache gewiß, wie sich sogleich zeigen wird."

„Es wäre gut", sagte Don Quijote, „wenn Euer Hoheit beföhle, diesen Narren von hier fortzuschaffen, denn er wird nur Dummheiten zu Markte bringen."

„Beim Leben des Herzogs“, sagte die Herzogin, „Sancho soll mir keinen Schritt von der Seite kommen; ich will ihm wohl, weil ich weiß, daß er sehr gescheidt ist.“

„Gott schenke Eurer Heiligkeit für die gute Meinung, die Ihr von meinem Verstand habt, den ich leider nicht besitze, heitre Tage! Die Geschichte, die ich erzählen wollte, ist diese. Es lud einmal ein Edelmann aus meinem Dorfe, der sehr reich und vornehm war, denn er stammte von den Alamos von Medina del Campo, und heirathete Doña Mencia von Quiñones, welches die Tochter war von Don Alonso von Marañon, eines Ritters vom Orden von St. Jacob, der bei der Insel Herradura ertrank, wegen dessen vor einigen Jahren in unsrem Orte der Streit entstand, bei dem, soviel ich weiß, mein gnädiger Herr Don Quijote sich befand — wo Tomasillo, der Galgenstrick, verwundet wurde, der Sohn Balbastros, des Hufschmieds. Ist das nicht alles wahr, mein Herr? Sagt es doch bei Eurem Leben, daß mich diese Herrschaften nicht für einen lügenhaften Schwätzer halten!“

„Bis jetzt“, sagte der Geistliche, „halte ich Euch mehr für einen Schwätzer, als für einen Lügner; was ich aber weiterhin von Euch halten werde, weiß ich noch nicht.“

„Du führst so viel Zeugen und Wahrzeichen an, Sancho, daß ich nicht umhin kann, zu glauben, Du berichtest die Wahrheit; fahre jedoch fort und mache die Geschichte kurz, denn Du holst so weit aus, daß Du in zwei Tagen nicht fertig werden wirst.“

„Er soll nicht abkürzen“, sagte die Herzogin, „wenn er mir ein Vergnügen machen will. Er soll die Geschichte nur auf seine Weise erzählen, wenn er auch in sechs Tagen nicht damit fertig wird; denn wenn es auch so viele würden, wären sie für mich die angenehmsten, die ich in meinem Leben gehabt.“

„Ich sage also, meine Herrschaften“, fuhr Sancho fort, „daß jener Edelmann, den ich so gut kenne wie meine Hände, da seine Wohnung von der meinen nur einen Büchsenschuß entfernt ist, einen armen, aber ehrbaren Bauersmann zum Essen einlud.“

„Weiter, Freund“, fiel der Geistliche ein. „Ihr schlagt

einen Weg ein, als ob Ihr mit Eurer Geschichte bis im Jenseits nicht zu Ende kommen wolltet."

„Ich brauche nicht halb so lang, wenn es Gott gefällt", antwortete Sancho. „Ich sage also, dieser Bauersmann kam in das Haus des genannten Edelmanns, der ihn eingeladen... seine Seele ruhe in Frieden, denn er ist todt, und man sagt sogar, er sei wie ein Engel gestorben; ich war nicht zugegen, denn ich war gerade in die Ernte nach Tembleque gegangen ..."

„Bei Eurem Leben, Sohn", fiel der Geistliche ein, „kehrt rasch von Tembleque zurück und laßt den Edelmann unbegraben; wenn Ihr nicht noch mehr Begräbnisse besorgen wollt, macht Eurer Geschichte ein Ende."

„Als nun", versetzte Sancho, „die Beiden sich zu Tische setzen wollten ... es ist mir, als ob ich's jetzt noch vor mir sähe ..."

Dem herzoglichen Paar machte das Mißvergnügen, das der gute Geistliche über die Weitschweifigkeit von Sancho's Erzählung zu empfinden schien, großes Vergnügen, während Don Quijote Zorn und Wuth beinahe verzehrten.

„Als nun", sagte Sancho, „die Beiden, wie gesagt, sich eben zu Tische setzen wollten, weigerte sich der Bauer dem Edelmann gegenüber, den obern Platz am Tische einzunehmen, aber der Junker bestand darauf, daß er ihn einnehme, denn in seinem Hause müsse geschehen, was er wolle. Aber der Bauer, welcher den Höflichen und Wohlerzogenen spielen wollte, gab durchaus nicht nach, bis endlich der Edelmann in seinem Zorn ihn mit den Händen an den Schultern packte und ihn mit Gewalt niedersetzte, indem er sagte: „Setzt Euch doch, Tölpel, denn wo ich mich hinsetze, ist auch oben." Das ist die Geschichte, und ich glaube wahrhaftig, daß sie hier ganz wohl angebracht ist."

Don Quijote wechselte in tausend Farben, daß seine dunkle Haut wie marmorirt aussah. Die Herrschaften unterdrückten das Lachen, damit Don Quijote nicht vollends außer sich komme, denn sie hatten Sancho's Bosheit wohl gemerkt. Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben und Sancho nicht noch weitre Thorheiten auskramen zu lassen, fragte die

Herzogin Don Quijote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen und Straßenräubern gesandt, da es wohl nicht fehlen werde, daß er deren viele überwunden.

Don Quijote antwortete: „Gnädige Frau, mein Mißgeschick hatte zwar einen Anfang, ein Ende aber wird es nicht haben. Riesen habe ich besiegt, Spitzbuben und Räuber ihr zugesandt: wo aber sollten sie sie finden, da sie in die häßlichste Bauerndirne verzaubert und verwandelt ist, die man sich denken kann?"

„Ich weiß es nicht", sagte Sancho, „mir scheint sie das schönste Geschöpf von der Welt zu sein; wenigstens was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so weiß ich gewiß, daß sie keinem Seiltänzer nachgibt. Wahrhaftig, Frau Herzogin, sie springt vom Boden auf eine Eselin, als wenn sie eine Katze wäre."

„Habt Ihr sie verzaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog.

„Und ob ich sie gesehen!" antwortete Sancho. „Wer zum Teufel, als ich, war es, der zuerst hinter die Geschichte der Verzauberung kam? Sie ist so gut verzaubert, als mein Vater."

Als der Geistliche von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, kam er auf die Vermuthung, daß dieß Don Quijote von der Mancha sein müsse, dessen Geschichte der Herzog gewöhnlich las, und worüber er ihm schon so oft Vorwürfe gemacht, indem er ihm sagte, daß es Unsinn sei, solchen Unsinn zu lesen. Und sich vergewissernd, daß sein Verdacht gegründet war, wandte er sich sehr zornig an den Herzog und sagte: „Gnädiger Herr, Euer Excellenz wird einst unsrem Herrgott für das verantwortlich sein, was dieser gute Mensch thut. Dieser Don Quijote oder Don Dummkopf, oder wie er sich nennt, ist meiner Meinung nach nicht so verrückt, als Euer Excellenz wohl wünschte, da Ihr ihm Gelegenheit gebt, seine Tollheiten und Albernheiten noch mehr zu steigern."

Dann kehrte er sich zu Don Quijote und sagte: „Ihr Einfaltspinsel, wer hat Euch denn in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter seid und Riesen besiegt und Räuber einfangt?

Geht mit Gott und laßt Euch sagen: kehrt heim, erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und besorgt Euer Hab und Gut. Laßt ab von Eurem Umherstreifen in der Welt, von Eurem Nichtsthun, denn Ihr seid nur das Gespött für alle, die Euch kennen und nicht kennen. Wo zum Henker habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab und noch gibt? Wo gibt es Riesen in Spanien oder Räuber in der Mancha, oder verzauberte Dulcineen, noch all den unsinnigen Kram, den man von Euch erzählt?"

Don Quijote hörte aufmerksam die Reden des ehrwürdigen Mannes an; und als er sah, daß er ausgeredet, stand er, ohne des herzoglichen Paares zu achten, mit zorniger Miene und hochgeröthetem Gesichte auf, indem er sagte ... Doch diese Antwort verdient ein eignes Kapitel.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Antwort, welche Don Quijote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Begegnissen.

Don Quijote erhob sich, an allen Gliedern zitternd, und sagte stotternd und verwirrt: „Der Ort, wo ich mich befinde, und die Personen, in deren Gegenwart ich mich sehe, die Ehrfurcht endlich, die ich immer vor dem Stande hatte und habe, dem Euer Gnaden angehört, halten und binden meinem gerechten Zorn die Hände. Aus den angeführten Gründen, und weil ich weiß, daß Jedermann bekannt ist, daß die Waffen der Soutanen dieselben sind, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, will ich mich mit der meinen in einen gleichen Kampf gegen Euer Gnaden einlassen, von dem man eher guten Rath, als schmähliche Beleidigungen erwarten sollte. Heilsamer und wohlmeinender Tadel muß unter ganz andern Umständen und bei besserer Gelegenheit an den Mann gebracht werden; jedenfalls habt Ihr mit Eurem öffentlichen und so bittern Tadel alle Grenzen des Erlaubten überschritten; denn ein heilsamer Tadel

stützt sich besser auf Milde, als auf Härte, und es ist nicht gut, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, den, der es begangen, ohne weiteres verrückt und wahnsinnig zu nennen. Oder sagt mir doch, wegen welcher Narrheit, die Ihr an mir gesehen hättet, Ihr mich tadelt und verurtheilt, ja von mir verlangt, daß ich nach Hause gehe und für meine Wirthschaft, meine Frau und meine Kinder sorge, ohne daß Ihr wißt, ob ich Frau oder Kinder habe? Ist es nicht weit schlimmer, sich ohne weiteres in fremde Häuser einzudrängen, und sich die Herrschaft anzumaßen, oder, nachdem man in der Beschränktheit eines Studentenkosthauses aufgewachsen, ohne mehr von der Welt gesehen zu haben, als zwanzig bis dreißig Meilen im Umkreis, sich zu erdreisten, der Ritterschaft Gesetze zu geben und über die fahrenden Ritter zu urtheilen? Ist es denn ein so eitles Unternehmen oder so schlecht verwendete Zeit, in der Welt umherzuziehen, nicht ihr Wohlleben, sondern ihre Beschwerden zu suchen, auf welchem Wege ja selbst die Heiligen zum Sitze der Unsterblichkeit aufsteigen? Wenn mich Ritter, große, edle, hochgeborne Ritter für einen Narren hielten, so wäre es für mich eine tödtliche Beleidigung, wenn mich aber die Gelehrten für wahnwitzig halten, welche die Pfade der Ritterschaft niemals betreten haben und gewandelt sind, so kümmert mich das keinen Pfifferling. Ich bin ein Ritter, und als Ritter will ich sterben, wenn es dem Höchsten gefällt; die Einen bewegen sich auf dem weiten Felde stolzen Ehrgeizes, Andre auf dem niedriger und gemeiner Schmeichelei, wieder Andre auf dem betrügerischer Scheinheiligkeit, noch Andre endlich auf dem der wahren Religion; ich aber, von meinem Sterne geleitet, ziehe die schmale Straße der fahrenden Ritterschaft, und verachte in ihrem Dienste alle Güter der Welt, nur nicht die Ehre. Ich habe Gewaltthaten gerächt, Unrecht ausgeglichen, Beleidigungen bestraft, Riesen überwunden und Gespenster besiegt. Ich bin verliebt, doch nicht mehr, als sichs fahrenden Rittern ziemt; deßhalb bin ich aber kein lasterhafter Mensch, sondern ich bin ein platonisch enthaltsam Liebender. Meine Absichten haben stets das edle Ziel, Allen Gutes, Niemand Böses zu thun. Ob nun ein Mann, der so denkt, der

so handelt, der es so treibt, ein Narr genannt zu werden verdient, das mögen Eure Hoheiten entscheiden, durchlauchtiger Herzog und Herzogin!"

„Gut, bei Gott, sehr gut", sagte Sancho. „Sagt nicht mehr, mein gnädiger Herr, zu Eurer Vertheidigung, denn man kann auf der Welt gar nicht mehr sagen, nichts weiter denken, noch mehr behaupten; zumal, wenn dieser Herr, wie er thut, leugnet, daß es nie in der Welt fahrende Ritter gegeben, noch gibt, was ist da noch zu verwundern, daß er nichts von den Sachen versteht, von denen er spricht?"

„Seid Ihr, Freund", sagte der Geistliche, „etwa jener Sancho Panza, dem sein Herr eine Insel versprochen?"

„Der bin ich", antwortete Sancho, „und ich verdiene sie so gut als jeder Andere; ich bin einer von denen, von welchen es heißt: „Halte Dich zu guten Leuten und Du bist gut", oder von denen das Sprüchwort sagt: „Nicht von wem Du geboren, sondern von wem Du erkoren", oder von denen man sagt: „Wer an einen guten Baum sich lehnt, sich in kühlem Schatten dehnt." Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und gehe seit vielen Monden in seiner Gesellschaft und werde noch sein zweites Ich werden; und lebt er, so lebe ich; denn es wird ihm weder an Kaiserthronen fehlen, auf denen er herrschen, noch mir an Inseln, die ich beherrschen kann."

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho", warf der Herzog ein, „und ich übertrage Euch im Namen des Herrn Don Quijote die Statthalterschaft über eine solche Insel von nicht geringer Bedeutung, die gegenwärtig unbesetzt ist."

„Fall auf die Kniee, Sancho", sagte Don Quijote, „und küsse Seiner Excellenz die Füße für die Gnade, die er Dir erzeigt."

Sancho that es. Der Geistliche aber, als er dieß sah, stand im größten Unwillen vom Tische auf und sagte: „Bei dem Kleide, das ich trage, ich muß sagen, daß Euer Excellenz ebenso thöricht handelt, als diese Sünder. Bedenkt doch, ob sie nicht wirklich Narren werden müssen, wenn die Vernünftigen ihre Narrheiten gut heißen. Euer Excellenz mag bei ihnen bleiben;

aber so lange sie in diesem Hause weilen, werde ich in dem meinen bleiben, um zu vermeiden, das zu tadeln, was ich nicht ändern kann.“ Und ohne ein Wort weiter zu verlieren oder einen Bissen zu essen, verließ er den Saal, ohne daß ihn die Bitten des herzoglichen Paares aufhalten konnten; der Herzog sagte freilich nicht viel, denn er konnte nicht, da ihm vor Lachen über den unmäßigen Zorn des Geistlichen die Stimme versagte.

„Herr Löwenritter“, sagte er, nachdem er sich ausgelacht: „Euer Gnaden hat selbst schon so erhaben geantwortet, daß mir nichts mehr übrig bleibt, um Euch Genugthuung für jene scheinbare Beleidigung zu geben; denn in Wirklichkeit ist es keine, da Geistliche, wie Euer Gnaden am besten wissen, so wenig als Weiber beleidigen können.“

„Ihr habt ganz recht“, antwortete Don Quijote, „und zwar ist die Ursache, daß einer, der nicht beleidigt werden kann, auch nicht beleidigen kann. Frauen, Kinder und Geistliche, wie sie sich nicht vertheidigen können, wenn sie beleidigt werden, können auch nicht beschimpft werden; denn zwischen Beleidigung und Beschimpfung ist ein Unterschied, wie Euer Gnaden wohl weiß. Die Beschimpfung kommt stets von einem, der eine solche zufügen kann, zufügt und für sie einsteht; eine Beleidigung kann von Jedermann kommen, ohne daß sie beschimpft. Zum Beispiel: Es steht einer ganz sorglos auf der Straße und es kommen zehn Bewaffnete, und prügeln ihn, er zieht den Degen und thut seine Schuldigkeit; die Masse seiner Gegner ist ihm jedoch überlegen und er muß deßhalb von seiner Absicht, sich an ihnen zu rächen, abstehen. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Ein andres Beispiel wird dieß noch mehr bestätigen. Es steht einer mit abgewandtem Rücken da; ein anderer kommt und gibt ihm Schläge, läuft aber sogleich davon, ohne den Geschlagenen zu erwarten. Der Andere verfolgt ihn, holt ihn aber nicht ein. Der, der die Schläge bekam, ist zwar beleidigt, aber nicht beschimpft, denn eine Beschimpfung muß verfochten werden. Wenn der, der ihm die Schläge gab, ungeachtet er sie hinterlistiger Weise gegeben, die Hand an den Degen legt, stehen bleibt und seinem Feinde die

Stirne bietet, dann ist der Geschlagene beleidigt und beschimpft zugleich: beleidigt, weil er hinterlistiger Weise geschlagen wurde, beschimpft, weil der, welcher die Schläge gab, für seine That einstand und ruhig stehen blieb, statt zu fliehen. So kann ich also nach den Gesetzen des verwünschten Duells beleidigt sein, ohne deßhalb beschimpft zu sein. Die Kinder können, die Frauen wollen nicht beleidigen; sie können auch nicht Stand halten, so wenig als dieß die Angehörigen des geistlichen Standes können — denn diese drei Arten von Leuten besitzen weder Angriffs- noch Vertheidigungswaffen, und wenn sie auch nach den Naturgesetzen sich vertheidigen müssen, so brauchen sie doch nicht die Angreifenden zu machen. Und wenn ich vorhin sagte, ich könne beleidigt werden, so sage ich jetzt, daß ich mich in keiner Weise beleidigt fühle, denn wer nicht beleidigt werden kann, der kann noch viel weniger Beleidigungen zufügen; aus diesen Gründen darf ich auch gar nicht übel nehmen und nehme ich nicht übel, was jener Mann mir gesagt hat. Ich wollte nur, daß er ein wenig länger verzogen, um ihm den Irrthum zu zeigen, in welchem er sich befunden, wenn er glaubt und behauptet, daß es keine fahrenden Ritter in der Welt gegeben, noch gebe; denn wenn es Amadis von Gaula gehört, oder einer von seinen unzähligen Nachfolgern, so weiß ich, daß es Seiner Gnaden schlimm ergangen wäre."

„Das schwör' ich auch", sagte Sancho; „die hätten ihm einen Hieb versetzt, daß er wie eine Granate oder eine überreife Melone in der Mitte auseinander geplatzt wäre. Die hätten solche Sticheleien nicht geduldet. Bei meiner Seligkeit, ich bin überzeugt, wenn Reynald von Montalban diese Reden von dem Männchen gehört, er hätte ihm eine Maulschelle gegeben, daß er drei Jahre kein Wort mehr gesprochen. Er hätte nur Solchen einmal in die Hände fallen sollen und sehen, wie er wieder herausgekommen!"

Die Herzogin starb fast vor Lachen, als sie Sancho so sprechen hörte; sie hielt ihn für weit kurzweiliger und verrückter, als seinen Herrn, und es gab dazumal viele, die ganz der gleichen Ansicht waren.

Don Quijote hatte sich endlich ein wenig beruhigt, und die Mahlzeit war zu Ende. Während man die Tischtücher abhob, erschienen vier Jungfrauen, die eine mit einem silbernen Waschbecken, die andere mit einer Kanne, ebenfalls von Silber, die dritte mit sehr feinen und weißen Handtüchern auf den Schultern, und die vierte, welche die Arme bis an den Ellbogen aufgestreift hatte, hielt in ihren weißen Händen — denn weiß waren sie ohne allen Zweifel — ein rundes Stück neapolitanischer Seife. Das Mädchen mit dem Becken trat näher und hielt es Don Quijote mit artiger Anmuth und ungezwungenem Anstand unter den Bart. Don Quijote sprach, obgleich er über die Ceremonie staunte, kein Wort, da er glaubte, es müsse hier zu Lande so Sitte sein, statt der Hände die Bärte zu waschen; er streckte also den seinen hin so gut es ging, und im selben Augenblicke begann die Kanne sich zu entleeren, und die Jungfrau mit der Seife rieb ihm aufs Hastigste den Bart ein, indem sie mit einem Seifenschnee — denn so weiß war der Schaum — über den Bart nicht nur, sondern das ganze Gesicht und die Augen des gehorsamen Ritters hinstrich, daß er gezwungen war, die letzteren zu schließen. Der Herzog und die Herzogin, die nichts von alledem gewußt, standen erwartungsvoll da, was aus dieser außerordentlichen Wäsche werden sollte. Nachdem die barbierende Jungfrau ihn eine Hand dick eingeseift, stellte sie sich, als wenn kein Wasser mehr da wäre und befahl der mit der Kanne, welches zu holen, Herr Don Quijote würde sich wohl so lange gedulden. Die Jungfrau that dieß, während Don Quijote die seltsamste und lächerlichste Figur spielte, die man sich nur denken kann.

Alle Anwesenden, und deren waren viele, umstanden ihn gaffend, und wie sie ihn so sahen, mit einem Halse von einer halben Elle, der stark gebräunt war, die Augen geschlossen und den Bart voll Seife, war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, daß sie nicht ins Lachen ausbrachen. Die Jungfrauen, welche die Posse mit ihm spielten, hielten die Augen gesenkt, und wagten nicht zu ihrer Herrschaft aufzublicken; bei dieser wechselten Zorn und Lachen ab, und sie wußten nicht, was sie

thun sollten, ob die Keckheit der Mädchen strafen, oder sie für den Spaß belohnen, den ihnen dieser Anblick Don Quijote's gewährte.

Endlich kam das Mädchen mit der Kanne wieder; Don Quijote wurde vollends gewaschen, dann reinigte ihn das Mädchen, das die Tücher trug, und trocknete ihn in aller Ruhe ab, worauf alle vier zugleich eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung machten und sich entfernten. Damit Don Quijote jedoch nicht darauf komme, welchen Scherz man sich mit ihm erlaubt, rief der Herzog das Mädchen mit der Kanne und sagte: „Kommt und wascht mich, aber seht zu, daß es nicht an Wasser fehlt.“

Das schlaue und gewandte Mädchen eilte herbei und hielt dem Herzog, wie zuvor Don Quijote, das Becken unter, und mit größter Eile wuschen und seiften sie ihn tüchtig ein, trockneten und reinigten ihn und entfernten sich, nachdem sie sich verbeugt. Später erfuhr man, der Herzog habe geschworen, wenn sie ihn nicht genau so wie Don Quijote wüschen, würde er sie für ihre Vermessenheit bestrafen, die sie aber dadurch glücklich wieder gut machten, daß sie ihn genau so wie Don Quijote einseiften.

Sancho hatte dem Vorgang mit der Einseifung aufmerksam zugeschaut und sagte bei sich: „Der Tausend, wenn es nur auch in diesem Lande Sitte wäre, den Schildknappen die Bärte gerade so gut zu waschen, als den Rittern. Denn bei Gott und meiner armen Seele, ich habe es sehr nöthig, und wenn sie ihn mir gar scheeren wollten, so wäre das eine noch größere Wohlthat.“

„Was brummst Du da in Dich hinein, Sancho?“ fragte die Herzogin.

„Ich meine nur, Herrin“, antwortete er, „ich habe immer gehört, daß, wenn man an den Höfen der andern Fürsten die Tafel aufhebe, Wasser zum Händewaschen umhergereicht werde, aber nicht Lauge für den Bart; darum ist ganz richtig, wer lang lebt, sieht viel, wiewohl man auch sagt, wer lang lebt, hat viel Kummer durchzumachen, indeß eine solche Wäsche durchmachen eher eine Lust sein muß, als eine Plage.“

„Seid unbesorgt, Freund Sancho", sagte die Herzogin; „denn ich werde meinen Jungfrauen befehlen, daß sie auch Euch waschen, ja, wenn es sein muß, in Lauge legen."

„Ich bin mit dem Barte zufrieden", antwortete Sancho, „wenigstens für den Augenblick; mit der Zeit wird sich, so Gott will, das Uebrige finden."

„Sorgt dafür, Haushofmeister", sagte die Herzogin, „daß geschehe, was der gute Sancho verlangt. Erfüllt nur buchstäblich seinen Willen."

Der Haushofmeister antwortete, daß Herrn Sancho in allem willfahrt werden solle. Damit entfernte er sich, um zu Tische zu gehen, und nahm Sancho mit sich, während das herzogliche Paar bei Tische sitzen blieb, über viel und mancherlei plaudernd; alles aber bezog sich auf das Waffenhandwerk und die fahrende Ritterschaft.

Die Herzogin bat Don Quijote, ihr — da er ein gutes Gedächtniß zu haben scheine — die Schönheit und die Züge des Fräulein Dulcinea von Toboso zu schildern und zu beschreiben: denn nach dem, was der Ruf von ihrer Schönheit rühme, glaube sie annehmen zu dürfen, daß jene das schönste Geschöpf von der Welt, ja von der ganzen Mancha sein müsse.

Don Quijote seufzte, als er das Verlangen der Herzogin vernahm, und sagte: „Könnte ich mein Herz aus der Brust nehmen und vor Eurer Hoheit Augen in einer Schüssel auf diesen Tisch stellen, so würde ich meiner Zunge das zu sagen ersparen, was kaum gedacht werden kann, denn Euer Excellenz würde darin ihr volles Bild erblicken; wie sollte ich es aber unternehmen, die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea Punct für Punct und Theil für Theil zu zeichnen und zu schildern! Diese Aufgabe erfordert andere Schultern, als die meinen, denn zu diesem Unternehmen bedarf es des Pinsels eines Parrasius, Timantes und Apelles, des Meisels eines Lysippus, wollte man ihr Bild malen oder in Marmor und Erz meiseln, und einer ciceronianischen und demosthenischen Beredsamkeit, um sie zu preisen."

„Was heißt das demosthenisch, Herr Don Quijote?"

fragte die Herzogin, „das ist ein Wort, das ich in meinem Leben nicht gehört habe."

„Demosthenische Beredsamkeit", antwortete Don Quijote, „ist das Gleiche wie Beredsamkeit des Demosthenes, wie ciceronianische die des Cicero, welche die beiden größten Redner der Welt waren."

„So ist es", sagte der Herzog, „und Ihr habt durch diese Frage Euch nicht sehr ins Licht gestellt."

„Herr Don Quijote würde uns aber doch eine große Freude bereiten, wenn er uns das Fräulein schilderte; denn ich bin überzeugt, wenn er auch nur eine flüchtige Skizze von ihr entwürfe, würde sie doch so lebendig hervortreten, daß die schönsten Frauen sie beneiden müßten."

„Ich würde es gewiß thun", antwortete Don Quijote, „wenn mir nicht das Unglück, das ihr jüngst begegnete, ganz die Vorstellung von ihr geraubt hätte, ein Unglück, das so groß ist, daß ich sie eher beweinen, als beschreiben sollte. Euere Hoheiten müssen nämlich wissen, als ich ihr in den letzten Tagen die Hände küssen und mir ihren Segen, ihre Einwilligung und Erlaubniß zu diesem dritten Auszug erbitten wollte, fand ich sie ganz anders, als ich sie erwartet; sie war aus der Fürstin in eine Bäurin verzaubert und verwandelt, statt schön häßlich, statt eines Engels ein Teufel, statt wohlriechend übelriechend, statt eines Honigmundes eine rohe Dirne, statt einer sittsamen Jungfrau eine Luftspringerin, statt Licht Finsterniß, kurz statt Dulcinea von Toboso eine Bäurin von Sayago."

„Gott schütze mich!" rief der Herzog mit lauter Stimme, „wer kann der Welt ein solches Uebel zugefügt haben? Wer hat ihr die Schönheit geraubt, die ihr Glanz verlieh, den Witz, der sie erheiterte, die Sittsamkeit, die ihr Schmuck war?"

„Wer?" antwortete Don Quijote, „wer kann es sein, als ein boshafter Zauberer, einer von den vielen Neidern, die mich verfolgen, jene verfluchte Rotte, die in der Welt existirt, um das Thun des Guten zu verdunkeln und zu vernichten, dafür aber die Thaten des Schlechten ans Licht zu ziehen und zu erheben. Zauberer verfolgen mich und Zauberer werden mich verfolgen,

bis sie mit mir und meinen hohen Ritterthaten in den Abgrund der Vergessenheit sinken. Und gerade da quälen und verwunden sie mich, wo sie sehen, daß ich am empfindlichsten bin; denn einem fahrenden Ritter seine Dame nehmen, heißt ihm die Augen rauben, mit denen er sieht, die Sonne, die ihn erleuchtet, und die Stütze, mit der er sich aufrecht hält. Ich habe es schon oft gesagt und wiederhole es, daß der fahrende Ritter ohne Dame ist wie der Baum ohne Blätter, das Gebäude ohne Grund, und ein Schatten ohne Körper, von dem er herrührt."

„Dagegen läßt sich freilich nichts sagen", versetzte die Herzogin; „wenn man indeß der Geschichte des Herrn Don Quijote trauen darf, welche in diesen Tagen zum allgemeinen Vergnügen ans Licht getreten, so läßt sich daraus entnehmen, daß Euer Gnaden das Fräulein Dulcinea nie gesehen, daß eine solche Dame in der Welt gar nicht lebt, sondern eine Phantasiegestalt ist, die Euer Gnaden erzeugt und geschaffen, und mit allen Reizen und Vollkommenheiten ausgeschmückt hat, die Euch einfielen."

„Darüber ließe sich gar vieles sagen", antwortete Don Quijote; „Gott weiß es, ob es in der Welt eine Dulcinea gibt oder nicht, ob sie ein Phantasiegebilde ist oder nicht; es gehört jedenfalls nicht zu den Dingen, die man bis aufs Aeußerste erforschen muß. Ich habe meine Gebieterin weder gezeugt, noch geschaffen, ich sehe sie aber, wie sie sein muß, vor mir: als eine Dame, welche alles in sich vereinigt, was sie weltberühmt zu machen vermag: nämlich Schönheit ohne Makel, Ernst ohne Stolz, Liebe bei Ehrbarkeit, Artigkeit in Folge guter Erziehung und endlich hohen Adel, weil bei edlem Blute die Schönheit in herrlicherem Grade glänzt und vollendeter erscheint, als bei arm geborener Schönheit."

„Ihr habt Recht", sagte der Herzog, „aber der Herr Don Quijote wird mir erlauben, etwas zu sagen, wozu mich die Geschichte veranlaßt, die ich von seinen Thaten gelesen, und aus der sich ergibt, daß, wenn man auch die Wirklichkeit Dulcinea's innerhalb oder außerhalb Toboso's, sowie ihre Schönheit in dem von Euer Gnaden geschilderten Grade einräumt, daß, was die Hoheit ihrer Abstammung betrifft, sie sich nicht mit den Orianen,

Alastrajareen, Madasimen oder andern dieser Art, von welchen, wie Euer Gnaden weiß, die Geschichten voll sind, messen darf."

„Darauf kann ich sagen", antwortete Don Quijote, „daß Dulcinea die Tochter ihrer eigenen Thaten ist, und daß die Tugenden das Blut adeln; auch muß man einen Niedriggebornen, der tugendhaft ist, höher stellen, als einen hochgebornen Lasterhaften. Dulcinea hat überdieß ein Wappen, das ihr die Ansprüche auf Krone und Scepter einer Königin geben kann: denn die Verdienste einer schönen und tugendhaften Frau vermögen die höchsten Wunder zu wirken und berechtigen sie, wenn auch nicht der Form, so doch dem Wesen nach zu den höchsten Ansprüchen."

„Ich gestehe, Herr Don Quijote", sagte die Herzogin, „daß Ihr in allem, was Ihr sagt, mit dem Senkblei oder wie man zu sagen pflegt, mit dem Winkelmaß in der Hand zu Werke geht, so daß ich von heute an glaube und mein ganzes Haus, ja selbst den Herzog, meinen Gemahl, wenn es nöthig wäre, überzeugen wollte, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt, daß sie heutigen Tages lebt, schön und von hoher Geburt ist, und verdient, daß ein solcher Ritter, wie Herr Don Quijote, ihr dient, das größte Lob, das ich ihr zu ertheilen vermag. Ich kann jedoch nicht umhin, einen Skrupel und einen gewissen Groll gegen Sancho Panza zu hegen. Der Skrupel ist nämlich der, daß in der erwähnten Geschichte steht, besagter Sancho Panza habe, als er besagtem Fräulein Dulcinea einen Brief von Euer Gnaden überbrachte, sie dabei angetroffen, wie sie gerade einen Sack Getreide fegte, und es heißt noch genauer, es sei Waizen gewesen, was mich doch etwas an ihrer hohen Geburt zweifeln ließe."

Darauf antwortete Don Quijote: „Gnädige Frau, Eure Hoheit wird wissen, daß Alles, oder das Meiste, was mir begegnet, die Grenzen, welche den übrigen fahrenden Rittern gezogen sind, überschreitet, mag es nun sein, daß meine Angelegenheiten durch den unerforschlichen Rathschluß des Geschickes, oder durch die Bosheit eines neidischen Zauberers gelenkt werden, und wie es eine ausgemachte Sache ist, daß die meisten

berühmten fahrenden Ritter entweder den Vorzug hatten, nicht verzaubert werden zu können, oder so undurchdringliches Fleisch zu besitzen, daß sie nicht verwundet werden konnten, wie der berühmte Roldan, einer der zwölf Pairs von Frankreich, von dem man erzählt, daß er nur an der linken Fußsohle verwundet werden konnte und daß dieß obendrein mit der Spitze einer großen Nadel geschehen mußte, da es mit jeder andern Waffe unmöglich war, weßhalb denn auch Bernardo del Carpio in der Schlucht von Ronceval, als er sah, daß er ihm mit dem Schwerte keine Wunde beibringen konnte, ihn in seinen Armen vom Boden aufhob und erdrückte, weil er sich erinnerte, wie Hercules den Antäus getödtet, jenen grimmigen Riesen, den man einen Sohn der Erde nannte. Aus dem Gesagten soll hervorgehen, daß es möglich wäre, daß auch ich einen dieser Vorzüge besäße, nicht daß ich nicht verwundet werden könnte, denn die Erfahrung hat mich oftmals gelehrt, daß ich weiches Fleisch besitze, das keineswegs undurchdringlich ist; auch nicht, daß ich nicht verzaubert werden könnte, denn ich sah mich schon einmal in einen Käfig eingesperrt, in den keine Macht der Welt mich einzuschließen vermocht hätte, wäre es nicht durch Zaubermacht geschehen. Doch da ich mich so bald wieder daraus befreite, will ich glauben, daß kein andrer Zauberer Macht über mich haben wird. Da nun diese Zauberer sehen, daß sie mit meiner Person fürder nicht ihr boshaft Handwerk treiben können, rächen sie sich an dem, was ich am meisten liebe, und suchen mir das Leben dadurch zu rauben, daß sie das Leben Dulcinea's, für die ich ganz allein lebe, vergiften. Ich glaube deßhalb, daß sie sie, als mein Schildknappe ihr die Botschaft überbrachte, in eine Bäurin verwandelt war, die gerade mit einer so niedrigen Arbeit, wie Waizenfegen, beschäftigt sein mußte. Ich habe es jedoch schon oft gesagt, daß jener Waizen weder Dinkel noch Waizen war, sondern morgenländische Perlen, und zum Beweise dieser Thatsache muß ich Euer Hoheit sagen, daß ich, als ich vor Kurzem durch Toboso ritt, Dulcinea's Palast durchaus nicht finden konnte, daß Sancho Panza aber andern Tages sie in ihrer eigensten Gestalt sah, nämlich als das schönste Wesen von der

Welt, während sie mir als die abscheulichste und häßlichste Bäurin erschien, die das unvernünftigste Zeug schwatzte, während sie doch der Verstand selber ist. Da ich nun nicht verzaubert bin, auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verzaubert werden kann, so ist sie die Verzauberte, Gekränkte, Verwandelte, Vertauschte und Verwechselte, und in ihr haben sich meine Feinde an mir gerächt und um ihretwillen werden meine Thränen so lange fließen, bis ich sie wieder sehe, wie sie einst war. Dieß Alles habe ich gesagt, damit sich Niemand an dem stoße, was Sancho von Dulcinea's Fegen und Sieben sagte; denn wenn sie sie sogar für meine Augen vertauschten, ist es kein Wunder, daß sie sie auch für ihn verwandelten. Dulcinea ist vornehmen Geschlechtes und hoch geboren; sie zählt zu den edlen Geschlechtern Toboso's, deren es viele alte und sehr gute gibt. Jedenfalls wird ihm kein geringes Heil durch die unvergleichliche Dulcinea zu Theil, durch die ihr Geburtsort in künftigen Jahrhunderten berühmt werden wird, wie Troja durch Helena, Spanien durch die Cava, nur mit größerem Rechte und größerem Ruhme. Auf der andern Seite muß ich Euer Gnaden sagen, daß Sancho Panza einer der lustigsten Schildknappen ist, die je einem fahrenden Ritter gedient haben. Er sagt zuweilen so spitzfindige Albernheiten, daß es kein geringes Vergnügen gewährt, nur darüber nachzudenken, ob es einfältig oder gescheidt war. Er hat Tücken, nach denen man ihn für einen Schurken halten sollte, und macht dabei wieder so dumme Streiche, daß man ihn für einen Schafskopf nehmen müßte. Er zweifelt an allem und glaubt auch wieder alles. Wenn ich meine, er stürze in den Abgrund seiner Thorheit, so schnellt er plötzlich mit einem Witze wieder zum Himmel empor. Kurz, ich möchte ihn mit keinem andern Schildknappen vertauschen, wenn man mir auch noch eine Stadt dreingäbe. Ich bin deßhalb noch unschlüssig, ob ich ihn auf die Statthalterschaft werde abgehen lassen können, welche Eure Hoheit ihm zu geben die Gnade hatte. Ich finde zwar wohl in ihm eine gewisse Fähigkeit zu regieren, und glaube, wenn man ihm nur den Verstand ein wenig schärft, wird er mit jeder Statthalterschaft zurecht kommen, wie der König mit seinen

Städten. Auch wissen wir aus Erfahrung, daß es keines großen Talentes und keiner großen Gelehrsamkeit bedarf, um ein guter Statthalter zu sein, denn es gibt ja hunderte, welche kaum lesen können und regieren wie die Geierfalken (Diebe). Die Hauptsache ist, daß man guten Willen hat und überall das Rechte zu thun bemüht ist; denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen rathen und sie auf den rechten Weg leiten, wie das bei den Statthaltern der Fall ist, welche Ritter und keine Gelehrte sind und die mit einem Beisitzer Recht sprechen. Ich würde ihm rathen, keine Geschenke zu nehmen, nimmer vom geraden Wege abzusehen, und so noch manches andere, was ich auf dem Herzen habe und was herunter muß, wenn es Sancho und der Insel, die er regieren wird, einmal von Nutzen sein kann."

So weit waren der Herzog, die Herzogin und Don Quijote mit ihrem Gespräche gekommen, als man viele Stimmen und großes Geschrei im Palaste hörte, und plötzlich stürzte Sancho in den Saal, ganz erschrocken und mit einem Laugentuch als Vortuch und hinter ihm viele Jungen oder richtiger Küchenjungen und andres geringes Volk. Einer derselben hatte einen Napf mit Wasser, dem man es an der Farbe und der geringen Reinlichkeit ansah, daß es Spülwasser war. Der Träger des Napfes folgte ihm und verfolgte ihn, indem er sich alle Mühe gab, ihm denselben vor und unter den Bart zu halten, während ein andrer Küchenjunge Lust zu haben schien, ihn zu waschen.

„Was soll das sein, Bursche?" fragte die Herzogin. „Was gibt es? Was habt Ihr mit dem guten Menschen vor? Ihr bedenkt nicht, daß er erwählter Statthalter ist."

Hierauf erwiederte der Küchenjungen-Barbier: „Dieser Mensch will sich nicht waschen lassen, wie es doch Brauch ist und wie der Herzog, mein Herr, und jener Herr, sein Gebieter, gethan."

„Freilich will ich", antwortete Sancho im höchsten Zorne, „aber ich will, daß es mit reinlicheren Tüchern, mit saubrerem Wasser und nicht so schmutzigen Händen geschieht; denn es ist kein solcher Unterschied zwischen mir und meinem Herrn, daß

man ihn mit Engelswasser und mich mit Teufelslauge waschen sollte. Die Gebräuche der Länder und der fürstlichen Paläste sind so weit gut, als sie nicht lästig werden; die Sitte des Waschens aber, wie sie hier üblich, ist schlimmer als Geißelung. Ich bin rein im Barte und brauche keine solche Abkühlungen; wer sich mir naht, um mich zu waschen oder nur ein Haar auf dem Kopfe, wollte sagen am Barte, zu berühren, dem werde ich, mit dem schuldigen Respect zu vermelden, einen Hieb versetzen, daß ihm meine Faust im Schädel stecken bleibt; denn solche Cirimonien und Einseifungen sehen schon eher aus wie Spott und Hohn, als wie Artigkeiten gegen Gäste."

Die Herzogin starb fast vor Lachen, als sie Sancho's Zorn sah und ihn so sprechen hörte; Don Quijote war es weniger ergötzlich, ihn mit einem so schmutzigen Lappen behangen und von so viel Küchenvolk umgeben zu sehen. Er machte daher eine tiefe Verbeugung vor dem Herzog und seiner Gemahlin, als erbäte er sich die Erlaubniß zu sprechen, und sagte dann mit ruhigem Tone zu dem gemeinen Volk: „Holla, Ihr Herren Ritter! Laßt nur den Burschen in Ruhe und geht wieder hin, wo Ihr hergekommen seid, oder wohin Ihr sonst wollt; denn mein Schildknappe ist so rein, als irgend einer, und diese Tröge da sind für ihn zu ärmlich und elend. Nehmt meinen Rath und laßt ihn gehen, denn weder er noch ich verstehen solchen Spaß."

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und sagte: „Nein, kommt nur, und macht Euren stumpfsinnigen Spaß. Ich werde mir ihn so wenig gefallen lassen, als es jetzt Nacht ist. Bringt einen Kamm her oder was Ihr wollt, und striegelt mir diesen Bart, und wenn Ihr etwas darin findet, was gegen die Reinlichkeit ist, so mögt Ihr mir ihn härchenweise auszwacken."

Die Herzogin rief, noch immer lachend, dazwischen: „Sancho Panza hat in allem recht, was er sagt und wird in allem Recht behalten, was er noch sagt; er ist sauber und braucht sich, wie er sagt, nicht erst zu waschen, und wenn ihm unsre Sitten nicht gefallen, nun so ist sein Wille sein Himmelreich, um so mehr, da Ihr, die Diener der Reinlichkeit, so über die Maßen

unsauber und fahrlässig, ja ich sollte sagen vermessen gewesen seid, einen solchen Herrn und solchen Bart statt mit Becken und Kannen von lautrem Gold und statt deutscher Handtücher mit hölzernen Näpfen und Trögen und mit Scheuerlappen zu bedienen; aber Ihr seid schlechtes, gemeines Volk und könnt es, Spitzbuben wie Ihr seid, nicht lassen, Euren Groll gegen fahrender Ritter Schildknappen zu zeigen."

Das Küchenvolk und sogar der Haushofmeister selbst, der mit ihnen gekommen war, glaubten, die Herzogin spreche im Ernste; sie nahmen deßhalb Sancho den Lappen von der Brust weg und schlichen sich verlegen und beschämt hinaus. Sobald sich Sancho aus dieser, wie ihm dünkte, höchst gefährlichen Lage befreit sah, fiel er der Herzogin zu Füßen und sagte: „Von hohen Frauen erwartet man hohe Gnaden; die, welche mir Euer Gnaden erzeigt, kann ich nicht anders lohnen, als mit dem Wunsche, mich zum fahrenden Ritter geschlagen zu sehen, um nur all mein Leben dem Dienste einer so hohen Dame zu weihen. Ich bin ein Bauer, heiße Sancho Panza, bin verheirathet, habe Kinder und diene als Schildknappe; kann ich mit einem von diesen Puncten Euer Hoheit dienen, so werde ich weniger zögern zu gehorchen, als Euer Herrlichkeit zu befehlen."

„Es scheint mir, Sancho", antwortete die Herzogin, „Ihr habt in der Schule der Höflichkeit selbst höflich zu sein gelernt. Man sieht wohl, wollt ich sagen, daß Ihr an der Brust des Herrn Don Quixote aufgewachsen seid, der der Ausbund aller Höflichkeiten ist und die Blüthe der Ceremonien oder Cirimonien, wie Ihr sagt. Gott erhalte einen solchen Herrn und solchen Diener, den einen als Polarstern der fahrenden Ritterschaft, den andern als Stern der Schildknappentreue. Erhebt Euch, Freund Sancho, und ich will Eure Höflichkeit damit erwiedern, daß ich meinen Herrn, den Herzog, bitte, Euch, so lang er kann, die versprochene Gnade der Statthalterschaft angedeihen zu lassen."

Damit hatte das Gespräch ein Ende. Don Quixote entfernte sich, um seine Siesta zu halten, die Herzogin aber bat Sancho, wenn er nicht besondere Lust zu schlafen habe, zu ihr zu

kommen, und den Abend mit ihr und ihren Frauen in einem sehr kühlen Saale zuzubringen. Sancho antwortete, wenn er auch allerdings sonst die Gewohnheit habe, im Sommer vier bis fünf Stunden zu schlafen, so wolle er doch, um ihrer Güte zu dienen, alle Kräfte aufbieten, an diesem Tage nicht zu schlafen und werde ihrem Befehle Folge leisten. Damit entfernte er sich.

Der Herzog gab neue Befehle, wie Don Quijote als fahrender Ritter zu behandeln sei, um in keinem Puncte von der Art und Weise abzuweichen, wie die alten Ritter behandelt wurden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Kurzweiliges Gespräch, welches die Herzogin und ihre Frauen mit Sancho Panza führten, werth, daß man es lese und sich merke.

Die Geschichte erzählt, daß Sancho dießmal keine Siesta hielt, sondern, um sein Versprechen zu erfüllen, sich alsbald zur Herzogin begab. Diese, der es großes Vergnügen machte, ihm zuzuhören, hieß ihn dicht bei sich auf einem niedern Stuhle Platz nehmen. Sancho aber wollte sich vor lauter guter Erziehung nicht setzen; die Herzogin sagte ihm jedoch, daß er sich nur immerhin als Statthalter setzen und als Knappe sprechen solle, denn in diesen beiden Eigenschaften verdiene er sogar den Stuhl des Cid Rui Diaz Campeador. Sancho zuckte die Achseln, gehorchte und setzte sich, während ihn die Frauen und Jungfrauen der Herzogin umstanden und mit größter Aufmerksamkeit lauschten, um zu hören, was er sagte. Die Herzogin aber ergriff zuerst das Wort: „Nun, da wir allein sind und uns Niemand hört, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel löse, die mir bei der Geschichte, welche von dem großen Don Quijote bereits gedruckt ist, aufgestiegen sind. Einer dieser Zweifel ist folgender: Da der gute Sancho die Dulcinea, — ich wollte sagen das Fräulein Dulcinea von Toboso niemals gesehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quijote

überbrachte, weil derselbe in jenem Taschenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben, wie konnte er sich erkühnen, die Antwort und den Umstand zu erdichten, daß er sie Waizen fegend getroffen habe, was doch alles nur Posse und Lüge ist und dem guten Rufe der unvergleichlichen Dulcinea schaden muß, auch für die Pflichten und die Treue eines guten Knappen sich gar nicht schickt!"

Auf diese Rede stand Sancho, ohne eine Silbe zu erwiedern, von seinem Stuhle auf, ging leisen Schrittes mit vorgebeugtem Körper und den Finger am Munde im ganzen Saale umher, wobei er die Gardinen aufhob; und erst als dieß geschehen war, setzte er sich wieder und sagte: „Jetzt, meine Herrin, nachdem ich gesehen habe, daß uns keine menschliche Seele, außer den Anwesenden, hört, kann ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und auf alles, was Ihr mich noch fragen werdet. Vor allem sage ich Euch, daß ich meinen Herrn Don Quijote für einen ausgemachten Narren halte, ob er gleich zuweilen Dinge sagt, die nach meiner, ja aller Meinung, die ihn hören, so gescheidt und so richtig sind, daß selbst der Teufel sie nicht besser sagen könnte; dessen ungeachtet hat sich in mir fest und entschieden die Ueberzeugung gebildet, daß er ein Narr ist. Da ich nun dieser Ansicht bin, so habe ich es auch gewagt, ihm Dinge weis zu machen, die weder Kopf noch Fuß haben, wie damals mit der Antwort auf den Brief, oder das, was vor sechzehn bis achtzehn Tagen vorgefallen, was aber noch nicht in der Geschichte steht, nämlich die Verzauberung des Fräuleins Doña Dulcinea, von der ich ihm weis gemacht, sie sei verzaubert, was aber so wenig wahr war, als das Märchen vom Mann im Monde."

Die Herzogin bat ihn, die Geschichte von der Verzauberung oder diese Posse zu erzählen, und Sancho erzählte sie auch ganz genau auf die Art, wie die Sache gegangen, was den Zuhörerinnen einen nicht geringen Spaß machte. Die Herzogin fuhr hierauf in ihrer Rede fort und sagte: „Aus dem, was mir der gute Sancho erzählt hat, drängt sich mir ein Zweifel auf, und ein gewisses Geflüster dringt in meine Ohren, welches mir

sagt: Wenn Don Quijote von der Mancha närrisch, verrückt und toll ist und Sancho Panza, sein Schildknappe, es weiß, trotzdem aber in seinem Dienste bleibt und ihm folgt, weil er an seinen eiteln Versprechungen hält, so muß er ganz entschieden noch närrischer und verrückter sein, als sein Herr; und wenn dem so ist, wie es wohl scheint, so wäre es ein Unsinn von dir, Frau Herzogin, wenn du diesem Sancho eine Insel zu regieren gäbest; denn wer sich selbst nicht beherrschen kann, wie soll der über andre herrschen?"

„Bei Gott, Fräulein", sagte Sancho, „dieser Skrupel ist vollständig berechtigt, aber sagt ihm nur, gnädige Frau, er könne klar oder wie er sonst will, sprechen; ich wisse, daß er die Wahrheit sage; wenn ich klug wäre, würde ich längst meinen Herrn verlassen haben; aber so will es nun einmal mein Schicksal, oder vielmehr mein Unglück. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen. Wir sind aus einem Orte, ich habe sein Brot gegessen, er will mir wohl, er ist erkenntlich, gab mir seine Füllen, und vor allem bin ich treu. Es ist darum unmöglich, daß uns ein andrer trennen kann, als der Mann mit Schaufel und Sense. Will nun Euer Hoheit mir die versprochene Statthalterschaft nicht geben, so hat mich doch wenigstens Gott erschaffen, und es kann wohl sein, daß, wenn man mir sie nicht gibt, mir eben das zum Heil der Seele dient; denn bin ich auch einfältig, so verstehe ich doch das Sprüchwort: Die Ameise hat zum Unglück Flügel. So könnte es leicht geschehen, daß Sancho als Schildknappe rascher in den Himmel käme, als Sancho der Statthalter. Man bäckt hier ebenso gutes Brot als in Frankreich, und bei Nacht sind alle Katzen grau. Der ist unglücklich, der um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt hat. Es gibt keinen Magen, der eine Handbreit größer wäre, als der andre, daß man ihn, wie man zu sagen pflegt, mit Stroh und Heu ausstopfen müßte. Die Vögel auf dem Felde haben an Gott ihren Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Tuch von Cuenca halten wärmer, als vier Ellen feines von Segovia. Wenn wir diese Welt verlassen und uns in der Erde betten, so geht der Fürst den gleich engen Pfad, wie der Taglöhner, und der Leib

des Papstes nimmt nicht mehr Fuß Raum ein, als der des Küsters, wenn auch der eine höher steht, als der andere; denn wenn wir in die Grube fahren, ducken und krümmen wir uns, und duckt und krümmt man uns, wie schwer es uns auch fällt, und dann: gute Nacht. Und ich sage noch einmal, wenn Euer Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narr sei, so weiß ich auch, daß man mir nichts geben würde, wenn ich vernünftig wäre. Ich habe sagen hören, hinter dem Kreuze stehe der Teufel, und nicht alles sei Gold, was glänzt. Der Bauer Bamba wurde hinter seinen Ochsen, Pflügen und Geschirren weggeholt, um König von Spanien zu werden. Rodrigo aber, wenn die Verse der alten Romanzen nicht lügen, wurde mitten aus seinen goldenen Gewändern, seinem Wohlleben und Reichthum herausgerissen, um von Schlangen gefressen zu werden."

„Nein, die lügen nicht", rief Doña Rodriguez, welche sich unter den Zuhörerinnen befand. „Es gibt eine Romanze, welche erzählt, daß sie den König Rodrigo lebendig in eine Grube gesteckt haben, welche voll von Kröten, Schlangen und Eidechsen war, und daß der König nach 'zwei Tagen mit kläglicher und schwacher Stimme aus seinem Grabe hervorgerufen:

Ach, sie nagen mir schon dran,
Womit ich zumeist gesündigt!

Darum hat dieser Herr schon recht, wenn er sagt, er wolle lieber Bauer als König sein, wenn ihn das Gewürm fressen sollte."

Die Herzogin konnte das Lachen nicht halten, als sie die Einfalt ihrer Dame sah, sowie sie die Worte und Sprüchwörter Sancho's in gerechtes Staunen versetzten. Sie sagte daher: „Der gute Sancho weiß bereits, daß, was ein Ritter einmal verspricht, er auch halten muß, und kostete es ihm das Leben. Der Herzog, mein Herr und Gemahl, wenn er auch nicht zu den fahrenden Rittern zählt, so ist er doch Ritter, und wird deßhalb auch sein Wort wegen der versprochenen Insel halten, dem Neid und der Bosheit der Welt zum Trotz. Seid also guten Muthes, Sancho, denn ehe Ihr es denkt, werdet Ihr Euch auf den Thron Eurer Insel und Eures Reiches gesetzt sehen und die Zügel Eurer Regierung ergreifen, bis Ihr sie mit einer andern ver-

tauscht, die drei Mal größer ist. Was ich Euch aber anbefehle, ist, daß Ihr Eure Unterthanen gut regiert und wohl bedenkt, daß sie alle treu und rechtschaffen sind."

„Was das Gutregieren betrifft", antwortete Sancho, „so braucht Ihr mir das nicht erst anzuempfehlen, denn ich bin von Hause aus gutmüthig und habe Mitleid mit den Armen; denn wer selbst sein Brot muß backen, dem sollst Du keinen Laib abzwacken, und bei meiner armen Seele, sie sollen mir keinen falschen Wechsel unterschieben. Ich bin ein alter Hund und verstehe mich auf das kusch, kusch; ich kann zur rechten Zeit die Augen offen behalten und leide nicht, daß die Augen mir vor der Nase herumtanzen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich will damit sagen, daß die Guten bei mir eine offne Hand finden werden, die Schlechten aber keinen Fuß über meine Schwelle setzen dürfen. Mich dünkt, daß beim Regieren alles auf den Anfang ankömmt, und es könnte wohl sein, daß wenn ich vierzehn Tage Statthalter bin, mir die Sache so leicht von der Hand geht, daß ich mehr davon verstehe, als von der Feldarbeit, bei der ich doch aufgewachsen bin."

„Ihr habt recht, Sancho", sagte die Herzogin, „denn Niemand kommt gelehrt zur Welt, und aus Menschen macht man Bischöfe, nicht aus Steinen. Um aber wieder auf das Gespräch von vorhin, nämlich auf die Verzauberung des Fräulein Dulcinea zu kommen, so halte ich für gewiß und mehr als ausgemacht, daß der Gedanke, auf welchen Sancho verfiel, seinen Herrn zum Besten zu haben und ihm weis zu machen, daß die Bäuerin Dulcinea sei, und als sein Herr sie nicht erkannte, zu behaupten, sie müsse verzaubert sein, daß dieser Gedanke, sage ich, ganz und gar die Erfindung eines der Zauberer war, welche den Herrn Don Quijote verfolgen. Denn ich weiß wirklich und wahrhaftig aus guter Quelle, daß die Bäuerin, welche den Sprung auf die Eselin that, Dulcinea von Toboso war, und daß der gute Sancho, als er zu täuschen glaubte, selbst der Getäuschte war. In die Wahrheit dieser Sache ist so wenig ein Zweifel zu setzen, als in Dinge, die man niemals gesehen. Denn Herr Sancho Panza mag nur wissen, daß wir auch hier

Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig, ohne Trug und List, sagen, was in der Welt vorgeht. Und glaubt nur, Sancho, daß die luftspringerische Bäuerin Dulcinea von Toboso war, welche so verzaubert ist, wie die Mutter, die sie geboren; wenn wir am wenigsten daran denken, werden wir sie in ihrer wahren Gestalt sehen, und dann wird auch Sancho von dem Irrthum befreit sein, in dem er lebt."

„Das kann alles wohl sein", sagte Sancho Panza, „und ich will auch jetzt glauben, was mein Herr von seinen Erlebnissen in der Höhle des Montesinos erzählt. Er behauptet nämlich, dort das Fräulein Dulcinea von Toboso gesehen zu haben, und zwar in derselben Tracht und Kleidung, wie ich sie gesehen zu haben behauptete, als ich sie zu meinem Spaße verzauberte. Es mußte wohl auch alles verkehrt gegangen sein, wie Euer Gnaden sagt, denn von meinem armseligen Verstande kann und darf man doch wohl nicht annehmen, daß er mir so plötzlich eine so schlaue List ersonnen, so wenig, als ich glaube, daß mein Herr so verrückt ist, um von einer schwachen und dürftigen Ueberredungsgabe, wie die meinige, sich bestimmen zu lassen, einer so ganz wider alle Vernunft laufenden Sache Glauben zu schenken. Ihr dürft mich indeß, gütige und gnädige Frau, nicht für boshaft halten, denn ein solcher Dummkopf, wie ich, ist nicht verbunden, die Gedanken und Tücken böser Zauberer zu durchschauen. Ich erfand die Geschichte nur, um den Schmähungen meines Herrn Don Quijote zu entgehen, nicht in der Absicht, ihn zu beleidigen. Ist die Sache verkehrt gegangen, so ist Gott im Himmel, der auf das Herz sieht."

„Das ist ganz richtig", sagte die Herzogin, „aber nun sagt mir auch, Sancho, was hat es mit der Höhle des Montesinos für eine Bewandtniß; es wäre mir angenehm, die Geschichte zu kennen."

Sancho erzählte ihr Punct für Punct, was wir über dieses Abenteuer bereits wissen. Als die Herzogin die Geschichte vernommen, sagte sie: „Aus dem Erzählten läßt sich wohl annehmen, daß, sofern der große Don Quijote behauptet, er habe dort dieselbe Bäuerin erblickt, welche Sancho beim Weggehen

von Toboso gesehen, es unstreitig Dulcinea sein muß, und daß die Zauberer sehr schlau und aus der Maßen fein zu Werke gegangen sein müssen."

„Das sage ich auch", versetzte Sancho Panza, „denn wenn das Fräulein Dulcinea von Toboso verzaubert ist, so ist es klar, daß ich sie nicht verzaubert haben kann, sondern meines Herrn Feinde, deren er sehr viele und sehr schlimme haben muß. Die Wahrheit ist: was ich sah, war eine Bäuerin; für eine Bäuerin hielt ich sie, und für eine Bäuerin nahm ich sie, und wenn das nun Dulcinea war, so kann das nicht auf meine Rechnung kommen, noch mich angehen, oder der Henker soll drein schlagen. Wo ich gehe, auf Schritt und Tritt heißt's: „Sag' mir doch" und „laß Dir sagen", „Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan", Sancho hin und Sancho her; grade als wenn ich so ein Jedermannsnarr wäre und nicht der Sancho Panza, der in Büchern durch die ganze Welt zieht, wie mir Sanson Carrasco sagte, der in Salamanca graduirt hat, und solche Leute können nicht lügen, wenn sie nicht ein besonderes Gelüste befällt oder es ihnen gerade in den Kram paßt. Darum braucht sich auch Niemand mit mir einzulassen. Da ich aber einen guten Ruf habe, und, wie mir mein Herr sagte, ein guter Ruf mehr werth ist, als Reichthum, so belege man mich nur mit der Statthalterschaft, und man wird Wunder sehen: denn wer ein guter Schildknappe war, wird ein guter Statthalter werden."

„Alles, was der gute Sancho hier gesagt", versetzte die Herzogin, „sind catonische Sentenzen und stammen zum mindesten aus dem Geiste eines Michele Verino, der florentibus occidit annis. Kurz, um nach seiner Art zu sprechen, in einem schlechten Mantel pflegt ein guter Trinker zu stecken."

„Wahrhaftig, Fräulein", antwortete Don Quijote, „ich habe in meinem Leben noch nie aus Bosheit getrunken; aus Durst wohl mag es geschehen sein, denn ich habe nichts von einem Heuchler in mir; ich trinke, wenn ich Lust habe, auch wenn ich keine habe und man mir etwas gibt, nur um nicht geziert oder ungezogen zu erscheinen: denn was für ein Herz von Stein müßte der haben, der auf das Zutrinken eines Freundes nicht

Bescheid thäte! Wenn ich aber auch trinke, so saufe ich doch nicht. Ueberdieß müssen die Schildknappen der fahrenden Ritter beinahe immer Wasser trinken, weil sie beständig in Einöden, Wäldern und Wiesen, zwischen Bergen und Felsen umherziehen, ohne einen barmherzigen Tropfen Wein zu bekommen, wenn sie selbst ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaube ich wohl", antwortete die Herzogin; „nun geht aber, Sancho, und ruht Euch aus, dann wollen wir weiter sprechen und Befehl geben, daß Ihr bald mit der Statthalterschaft belegt werdet, wie Ihr Euch ausdrückt."

Sancho küßte der Herzogin aufs Neue die Hände und bat sie, die Gnade haben zu wollen, daß für seinen Grauen gut gesorgt werde, denn er sei das Licht seiner Augen.

„Was ist das für ein Grauer?" fragte die Herzogin.

„Mein Esel", antwortete Sancho, „denn um ihn nicht mit diesem Namen zu nennen, pflege ich ihn den Grauen zu heißen. Ich bat diese Dueña hier, ehe ich das Schloß betrat, daß sie sich seiner annehme, sie wurde jedoch so wüthend, als wenn ich gesagt hätte, sie sei häßlich oder alt, und es wäre doch weit schicklicher und natürlicher für Dueñen, für die Esel zu sorgen, als in Sälen zu prunken. Gott steh mir bei, wenn Ihr wüßtet, wie sich ein Junker meines Orts über diese Damen geäußert!"

„Der wird wohl ein Bauer gewesen sein", sagte Doña Rodriguez, die Dueña; „denn wenn er ein Junker und von guter Herkunft gewesen, würde er sie bis in den Himmel erhoben haben."

„Schon gut", sagte die Herzogin, „nichts weiter davon; schweigt, Doña Rodriguez, und Ihr, Herr Panza, gebt Euch zufrieden. Die Versorgung des Grauen übernehme ich, denn da er Sancho's Liebling ist, so werde ich ihn höher als meinen Augapfel schätzen."

„Es ist genug, wenn er im Stall steht", antwortete Sancho, „denn weder er noch ich sind werth, auch nur einen Augenblick höher als Euer Augapfel zu stehen. Lieber wollte ich mich durchprügeln lassen. Denn obgleich mein Herr sagt, daß man in der Höflichkeit eher zu viel als zu wenig thun könne,

so muß man doch bei Esel und Vieh den Compaß in der Hand halten und vorsichtig zu Werke gehen."

„Nun, so kann ihn Sancho ja mit in seine Statthalterschaft nehmen", sagte die Herzogin, „und ihn dort behandeln, wie er will, ja ihn sogar statt der Arbeit in Ruhestand versetzen."

„Glaubt ja nicht, gnädige Frau Herzogin, daß Ihr da zu viel gesagt", versetzte Sancho, „denn ich habe schon mehr als einmal Esel auf Statthalterschaften versetzen sehen, und wenn ich den meinen mitnehme, so wird das nichts Neues sein."

Sancho's Worte riefen aufs Neue das Gelächter und die Heiterkeit der Herzogin hervor. Sie entließ ihn, damit er sich ausruhe und begab sich dann zum Herzog, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie verabredeten zusammen einen prächtigen Scherz, den sie sich mit Don Quijote erlauben wollten: er sollte ganz in dem großen Stil des Ritterwesens gehalten werden. Sie veranstalteten deren wirklich mehre, die so ganz diesen Charakter trugen und so witzig waren, daß wir sie wohl die besten Abenteuer nennen dürfen, die in dieser großen Geschichte enthalten sind.

Vierunddreißigstes Kapitel.

In welchem erzählt wird, wie man zur Kenntniß gelangt, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, eines der denkwürdigsten Abenteuer dieses Buches.

Der Herzog und die Herzogin fanden großen Geschmack an der Unterhaltung Don Quijote's und Sancho Panza's; sie bestärkten sich daher in dem bereits ersonnenen Plane, einige Schwänke, die den Zuschnitt und Anstrich von Abenteuern hätten, mit ihnen zu veranstalten. Anleitung zu einem besonders ausgezeichneten gab ihnen, was Sancho von der Höhle des Montesinos erzählt hatte. Die Herzogin staunte am meisten darüber, daß die Einfalt Sancho's so weit ging, es als eine untrügliche Wahrheit zu glauben, daß Dulcinea von Toboso ver-

zaubert sei, während er doch selber der Zauberer und Anstifter des ganzen Handels gewesen. Nachdem sie ihre Dienerschaft von allem genau unterrichtet, was sie zu thun hätten, führten sie ihn sechs Tage darauf mit einem Gefolge von Jägern und Pagen, wie es einem gekrönten Haupte zugekommen wäre, auf eine große Jagd.

Man gab Don Quijote ein Jagdkleid und Sancho gleichfalls ein Kleid vom feinsten grünen Tuche. Don Quijote aber weigerte sich, es anzulegen, indem er sagte, er werde in nächster Zeit wieder zum rauhen Waffenhandwerk zurückkehren, da könne er keine Garderobe und Kleidermagazine mit sich herumführen. Sancho dagegen nahm das Kleid, das man ihm gab, in der festen Absicht, es bei nächster Gelegenheit zu verkaufen. Als der erwartete Tag anbrach, legte Don Quijote seine Rüstung, Sancho sein Jagdkleid an. Er mischte sich auf seinem Grauen — obgleich man ihm ein Pferd gegeben, wollte er doch von jenem nicht lassen — unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erschien in überaus prächtigem Anzug, und Don Quijote hielt, obgleich es der Herzog nicht zugeben wollte, voll Höflichkeit und Galanterie den Zügel ihres Zelters. So kamen sie zu einem Gehölz, das sich zwischen zwei hohen Bergen hinzog. Nachdem die Stellungen eingenommen, Wege und Zugänge besetzt, und die Leute auf verschiedene Puncte vertheilt waren, begann die Jagd unter so lautem Lärmen, Schreien und Rufen, daß man sich vor dem Rüdengebelle und dem Schall der Hifthörner selbst nicht hören konnte.

Die Herzogin stieg ab und stellte sich mit einem spitzen Jagdspieß in der Hand auf den Anstand, wo sie wußte, daß gewöhnlich die Wildschweine hervorbrachen. Der Herzog und Don Quijote saßen gleichfalls ab und stellten sich ihr zur Seite auf. Sancho machte sich hinter diese alle, ohne jedoch von seinem Grauen abzusteigen, den er nicht zu verlassen wagte, aus Furcht, es möchte ihm ein Unglück begegnen. Und kaum hatten sie Posten gefaßt und sich mit dem großen Gefolge in einer Reihe aufgestellt, als sie ein von den Hunden aufgehetztes und von den Jägern verfolgtes ungeheures Schwein auf sich zukommen sahen,

das die Zähne wetzte und Schaum aus dem Rüssel geiferte. Don Quijote faßte, sobald er das Ungethüm erblickte, seinen Schild, griff zum Schwerte und stellte sich ihm entgegen. Dasselbe that der Herzog mit seinem Jagdspieß; allen aber wäre die Herzogin zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht davon abgehalten hätte.

Nur Sancho ließ, als er das gewaltige Thier erblickte, seinen Grauen im Stiche und lief, so rasch er konnte, davon. Er suchte eine hohe Steineiche zu erklettern, es gelang ihm jedoch nicht; im Gegentheil, als er schon halb oben war, einen Ast erfaßt hatte, und nun den Gipfel zu erreichen sich mühte, war er so unglücklich, daß der Ast brach, und er im Herunterfallen an einem Zacken der Eiche hängen blieb, ohne den Boden erreichen zu können. Als er sich nun in dieser Lage erblickte und sah, wie sein grünes Jagdkleid zerriß, auch fürchten mußte, daß das grimme Thier, wenn es in die Nähe komme, bis zu ihm hinanreichen könne, da erhob er ein solches Geschrei und rief so jammervoll um Hülfe, daß Alle, die ihn hörten und nicht sahen, glauben mußten, er stecke schon zwischen den Zähnen eines wilden Thieres. Endlich erlag der langzähnige Eber den Stichen der vielen Jagdspeere, die auf ihn eindrangen. Als Don Quijote sich nach dem schreienden Sancho umschaute, — denn an seinem Geschrei hatte er ihn bereits erkannt — sah er ihn kopfunter an der Eiche hängen und den Grauen, der ihn in seiner Noth nicht verlassen, dabei stehen. Cid Hamete bemerkt, daß er Sancho Panza selten ohne den Grauen oder den Grauen ohne Sancho gesehen, so groß war die Freundschaft und Anhänglichkeit zwischen den Beiden. Don Quijote kam herzu und machte Sancho los. Als er sich befreit und wieder auf dem Boden sah, betrachtete er sein zerfetztes Jagdkleid; es war ein großer Schmerz, denn er glaubte in dem Kleide ein Rittergut zu besitzen. Inzwischen hatte man den schweren Keuler auf einen Packesel geladen und mit Rosmarinstengeln und Myrtenzweigen wie zum Zeichen des Sieges bedeckt, worauf man ihn in ein großes Jagdzelt brachte, das mitten im Walde aufgeschlagen war, und wo man bereits die Tafeln und ein so prächtiges und großes Mahl zugerichtet fand, daß

man daran wohl den Rang und den Reichthum des Wirthes erkennen konnte.

Sancho zeigte der Herzogin die Fetzen seines zerrissenen Rockes und sagte: „Wenn das eine Hasen- oder Sperlingsjagd gewesen, so würde sich mein Rock sicher nicht in solcher Noth befinden. Ich weiß nicht, was es für ein Vergnügen ist, einem Thier aufzupassen, das, wenn es einen mit einem Hauer erwischt, einem auch den Garaus macht. Ich erinnere mich, ein altes Lied singen gehört zu haben, in welchem es heißt:

„Mögen Dich die Bären fressen,
Wie Fabila, den berühmten.“

„Das war ein gothischer König“, sagte Don Quijote, „der auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde.“

„Das ist es ja eben“, antwortete Sancho, „Fürsten und Könige sollten sich nicht in solche Gefahren begeben, um eines Vergnügens willen, das mir nicht einmal eines zu sein scheint; denn es gilt ja nur einem Thier den Garaus zu machen, das durchaus nichts verbrochen hat.“

„Ihr täuscht Euch, Sancho“, versetzte der Herzog, „denn die Ausübung der hohen Jagd ist Königen und Fürsten weit angemessener und nöthiger, als irgend eine andere Beschäftigung. Die hohe Jagd ist ein Bild des Krieges: bei der Jagd gilt's der List, der Schlauheit und der Nachstellung, um den Feind ohne Gefahr zu besiegen. Bei ihr erträgt man die größte Kälte und die furchtbarste Hitze; Ruhe und Schlaf wird verscheucht, die Kräfte erstarken, die Glieder dessen, der ihr obliegt, werden geschmeidiger, kurz, es ist eine Uebung, die Niemand Schaden, Vielen Vergnügen bereitet, und das Beste dabei ist, daß sie nicht für Alle ist, wie die übrigen Arten der Jagd, die Reiherbeize ausgenommen, die ebenfalls nur für Könige und große Herren ist. Darum, Freund Sancho, gebt Eure verkehrte Ansicht auf, und beschäftigt Euch, wenn Ihr Statthalter seid, mit der Jagd, und Ihr sollt sehen, wie Euch das hundertfältig Nutzen bringt.“

„Das nicht“, antwortete Sancho, „ein guter Statthalter muß fein zu Hause bleiben. Das wäre hübsch, wenn die Leute

todtmüde in Geschäften zu ihm gelaufen kämen, und er ginge inzwischen im Walde seinem Vergnügen nach. Da würde es schlimm mit dem Regieren aussehen. Wahrhaftig, Herr, die Jagd und der Zeitvertreib mögen für Tagediebe, aber nicht für Statthalter sein. Womit ich mich unterhalten werde, das ist ein Trumpfspiel an Ostern, und ein Kegelspiel an Sonn- und Festtagen, denn dieses Jagen und Hetzen ist nicht nach meinem Geschmack und geht gegen mein Gewissen."

„Gott gebe, daß es so gehe, Sancho", sagte der Herzog, „denn von gesagt bis zu gethan ist noch weit hinan."

„Sei dem, wie ihm wolle", versetzte Sancho, „dem guten Zahler gilt jedes Pfand gleich, an Gottes Segen ist alles gelegen, der Bauch hebt die Füße, nicht die Füße den Bauch. Ich meine, wenn Gott mir seinen Segen gibt, und ich mit redlichem Willen meine Pflicht thue, so werde ich gewiß besser regieren, als ein Geierfalke (Dieb). Wer das nicht glaubt, soll mir den Finger in den Mund stecken und sehen, ob ich zubeiße oder nicht."

„Daß Dich Gott und alle Heiligen verdammen, verdammter Sancho!" sagte Don Quijote; „wann wird der Tag kommen, wo ich Dich, wie schon oft gesagt, ohne Sprüchwörter ein einfaches vernünftiges Wort reden höre! Lassen doch Euer Hoheiten diesen verrückten Menschen, der Euch nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprüchwörtern den Kopf zermalmt, die gerade so gut herpassen und so richtig angebracht sind, daß Gott mir oder ihm die Sünde verzeihen möge, wenn ich sie anhöre!"

„Der Sprüchwörter Sancho Panza's sind zwar mehr", sagte die Herzogin, „als in dem griechischen Comthur stehen; sie sind jedoch wegen ihrer Kürze nicht geringer zu schätzen. Von mir wenigstens kann ich wohl sagen, daß sie mir besser gefallen, als andere, wenn diese auch richtiger und schicklicher angebracht werden."

Unter solchen und ähnlichen unterhaltenden Gesprächen traten sie aus dem Zelte in den Wald, und der Tag verging mit Besichtigen der Netze und Anstände. Endlich brach die Nacht

herein, indeß nicht so klar und ruhig, wie die Jahreszeit erwarten ließ, denn man war mitten im Sommer, sondern es herrschte ein gewisses Helldunkel, welches den Plan des herzoglichen Paares jedoch sehr begünstigte. Als es nämlich Nacht zu werden begann und die Dämmerung vorüber war, schien auf einmal der Wald auf allen vier Seiten zu brennen, und zugleich vernahm man von da und dort, und endlich von allen Seiten zahllose Hörner und andere Kriegsinstrumente ertönen, wie wenn eine große Masse Reiterei durch das Gehölz zöge. Die Helle des Feuers und der Klang der kriegerischen Musik blendete die Augen und betäubte die Ohren der Nächststehenden, wie Aller, die sich im Gehölz befanden. Plötzlich erscholl ein tausendfaches Feldgeschrei, wie es die Mauren erheben, wenn sie den Kampf eröffnen. Zinken und Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten, Pfeifen schrillten und das alles zu gleicher Zeit und so anhaltend und wild, daß man hätte taub sein müssen, wenn man es nicht von dem wirren Lärm der vielen Instrumente geworden wäre. Der Herzog staunte, die Herzogin erschrak, Don Quijote verwunderte sich, Sancho Panza zitterte, ja selbst die, welche um die Ursache des Lärms wußten, stutzten.

Mit der Furcht trat Stille ein, und im selben Augenblicke flog ein Eilbote in der Tracht eines Teufels an ihnen vorüber und stieß fest in eine Trompete, in ein ungeheures gekrümmtes Horn, das einen gellen, furchtbaren Ton von sich gab.

„Heda, Freund Eilbote“, rief der Herzog, „wer bist Du? Wohin reitest Du und was für Kriegsvolk durchzieht dieß Gehölz?“

Der Eilbote antwortete mit grauenvoller, entsetzlicher Stimme: „Ich bin der Teufel und suche Don Quijote von der Mancha. Das Heer, welches im Anzug ist, besteht aus sechs Schaaren von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso mit sich führen. Sie kommt verzaubert mit dem edlen Franzosen Montesinos, um Don Quijote die Weisung zu geben, wie diese Dame zu entzaubern sei.“

„Wenn Ihr der Teufel wäret, wofür Ihr Euch ausgebt, und wie Eure Gestalt glauben macht“, sprach Don Quijote, „so würdet Ihr den Ritter Don Quijote von der Mancha bereits erkannt haben: denn er steht vor Euch.“

„Bei Gott und meinem Gewissen“, antwortete der Teufel, „darauf achtete ich nicht, denn mir gehen so viele Dinge im Kopfe herum, daß ich gerade die Hauptsache vergaß, weßhalb ich kam.“

„Dieser Teufel muß entschieden ein braver Mensch und guter Christ sein“, sagte Sancho; „denn wenn er's nicht wäre, würde er auch nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören. Jetzt glaube ich, daß es selbst in der Hölle gute Leute geben muß.“

Ohne abzusteigen, wandte sich der Teufel gegen Don Quijote und sagte: „An Dich, den Ritter von den Löwen — in deren Krallen ich Dich bereits sehe — sendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Montesinos, mit dem Auftrage, Dir in seinem Namen zu sagen, daß Du ihn an dem Orte, wo ich Dich finde, erwarten sollest, da er diejenige mit sich führe, die sie Dulcinea von Toboso heißen; er werde Dir die Weisung geben, wie sie zu entzaubern sei. Und da mich nichts andres hierher führte, so habe ich keinen Grund, länger zu verweilen. Die Teufel, meine Brüder, mögen mit Dir sein, die guten Engel aber mit diesen Herrschaften.“ Mit diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn und wandte sich um, ohne eine Antwort abzuwarten.

Abermals standen alle verwundert da, vornehmlich Sancho und Don Quijote; Sancho, weil er sah, daß der Wahrheit zum Trotz Dulcinea verzaubert sein sollte, Don Quijote, weil er sich nicht überzeugen konnte, ob das, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet, wahr war oder nicht. Und als er so in Gedanken vertieft da stand, sagte der Herzog zu ihm: „Gedenkt Ihr ihn zu erwarten, Herr Don Quijote?“

„Warum nicht?“ antwortete er. „Hier werde ich ihn unerschrocken und muthig erwarten, und wenn die ganze Hölle gegen mich im Anzug wäre.“

„Sehe ich wieder solch einen Teufel und höre ich noch einmal ein solches Horn, wie vorhin, so wart' ich so sicher, als ich jetzt in Blandern bin“, sagte Sancho.

Inzwischen war die Nacht vollständig hereingebrochen, und man sah viele Lichter in dem Gehölz umherstreifen, gerade wie die trockenen Dünste der Erde am Himmel hinziehen und unsrem Auge dann wie Irrlichter erscheinen. Zugleich vernahm man ein unheimliches Geräusch, ähnlich wie von den schweren Rädern eines Ochsenwagens, vor deren rauhem und ununterbrochenem Knarren, wie man sagt, Wölfe und Bären fliehen, wenn sich solche in der Nähe befinden. Zu diesem furchtbaren Getöse kam noch ein anderes, das es überdröhnte: es war nämlich, als ob auf allen vier Seiten des Gehölzes zu gleicher Zeit ein Treffen oder Kampf stattfände; denn hier dröhnte der dumpfe Donner der schweren Geschütze, dort krachten zahllose Gewehre, während man in der Nähe das Geschrei der Kämpfenden, in der Ferne den maurischen Schlachtruf hörte. Zuletzt machten die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Zinken, Trommeln, Geschütze, Büchsen und mehr als alles das furchtbare Knarren der Wagen einen so wilden und gräßlichen Lärm, daß Don Quijote all seinen Muth zusammennehmen mußte, um es auszuhalten. Sancho's Muth wurde jedoch zu Schanden, er sank ohnmächtig in den Rockschoß der Herzogin, die ihn darin auffing und sogleich befahl, ihm Wasser ins Gesicht zu spritzen. Dieß geschah, und als er wieder zur Besinnung kam, war bereits einer von den Karren mit den knarrenden Rädern zur Stelle.

Vier schwere Stiere, ganz mit schwarzem Tuche behangen, zogen den Karren; an jedem Horne war eine brennende Wachsfackel befestigt, und auf dem Karren befand sich ein hoher Sitz, welchen ein ehrwürdiger Greis mit einem Bart, weißer als Schnee, der ihm bis über den Gürtel ging, einnahm. Sein Gewand bestand aus einem weiten Rock von schwarzem Schetter; denn da der Karren mit zahllosen Lichtern erleuchtet war, so konnte man alles darauf Befindliche deutlich unterscheiden. Zwei häßliche Teufel lenkten den Wagen, ebenfalls in schwarzes Steifschetter gekleidet und mit so häßlichen Gesichtern, daß Sancho nach dem ersten Blick die Augen schloß, um sie nicht wieder zu sehen.

Als nun der Wagen an dem Orte angelangt war, wo sie

standen, erhob sich der ehrwürdige Greis von seinem hohen Sitze und sprach stehend mit lauter Stimme die Worte: „Ich bin der weise Lingardeo", worauf der Wagen weiter fuhr, ohne daß der Greis ein Wort mehr gesagt hätte.

Hinter ihm kam ein zweiter Wagen, ganz auf die gleiche Weise angethan, und wieder saß ein Greis darauf, der Halt machen ließ und mit nicht minder feierlichem Tone als der vorhergehende sagte: „Ich bin der weise Alquife, der große Freund von Urganda, der Unbekannten". Und damit fuhr er vorüber.

Ihm folgte alsbald ein dritter Wagen; der jedoch auf dem Throne saß, war kein Greis, wie die andern, sondern ein starker Kerl, von widrigem Aussehen, der, als er wie die Uebrigen herangekommen und aufgestanden war, mit rauherer und teuflischerer Stimme sagte: „Ich bin Arcalaus, der Zauberer, der Todfeind des Amadis von Gaula und seiner ganzen Sippe." Damit zog auch er vorüber. Als diese drei Wagen eine Strecke weit entfernt waren, machten sie Halt, und das widrige Knarren ihrer Räder verstummte; man hörte nichts mehr als die Klänge einer lieblichen und harmonischen Musik, worüber Sancho nicht wenig erfreut war, da er es für ein gutes Zeichen hielt. Er sagte deßhalb zur Herzogin, von der er sich keinen Schritt breit entfernt hatte: „Gnädige Frau, wo Musik ist, da sind keine bösen Menschen."

„Ebensowenig, als wo Licht und Helle ist", antwortete die Herzogin.

„Die Flamme verbreitet Licht, und ein großes Feuer Helligkeit", versetzte Sancho; „das sehen wir an denen, die uns umgeben, und uns leicht verzehren könnten; aber Musik ist immer ein Zeichen von Lust und Freude."

„Das wird sich zeigen", sagte Don Quijote, der alles mit angehört. Er hatte Recht, wie aus dem folgenden Kapitel erhellt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Weisung, welche Don Quijote wegen der Entzauberung Dulcinea's erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten.

Nach dem Tacte der anmuthigen Musik sahen sie einen sogenannten Triumphwagen, von sechs grauen Maulthieren gezogen, welche mit weißen Leinendecken behangen waren. Auf jedem der Thiere saß ein Büßender, gleichfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal so groß, als die vorigen, und die Seiten wie die Front nahmen weitre zwölf Büßende ein, weiß wie der Schnee, alle mit brennenden Fackeln, ein Anblick, der ebenso staunen- als schreckenerregend war. Auf einem erhabenen Throne saß eine Nymphe, in viele Silberschleier gehüllt, welche von unzähligen Goldflittern flimmerten, die ihr ein, wenn nicht reiches, doch glänzendes Aussehen verliehen. Das Gesicht war mit einem durchsichtigen und zarten Zendel verhüllt, dessen Gewebe nicht hinderte, ein wunderbar schönes Mädchengesicht zu unterscheiden, ja die vielen Lichter ließen sogar die Anmuth und die Jahre erkennen, die zwanzig noch nicht erreicht, siebenzehn aber überschritten hatten. Neben ihr stand eine Gestalt, die in einen Schlepptalar gehüllt war, der ihr bis zu den Füßen ging, während den Kopf ein schwarzer Schleier deckte. Als der Wagen dem herzoglichen Paar und Don Quijote gegenüber hielt, verstummte die Musik der Hoboen, Harfen und Lauten, die vom Wagen hertönte, und die Gestalt in dem Talare erhob sich, schlug diesen auf beiden Seiten zurück, hob den Schleier vom Gesichte, und man erblickte die fleischlose und häßliche Gestalt des Todes selbst, worüber Don Quijote nicht wenig erschrak, während Sancho sich fürchtete, und selbst das herzogliche Paar von einem bangen Gefühl erfaßt wurde. Als der lebendige Tod sich erhoben und aufgerichtet hatte, begann er mit etwas schläfrigem Tone und eben nicht sonderlich geläufiger Zunge folgendermaßen zu sprechen:

Ich bin Merlin, welcher nach der Sage
Den Teufel selbst zum Vater hatte:
Ein Märchen, das die Zeit geheiligt;
Ich bin der Fürst der Zaubereien,
Bin das Archiv von Zoroasters Wissen,
Der Feind der Zeiten und Jahrhunderte,
Die sich bemühn, die Thaten zu verhüllen,
Die fahr'nde Ritter kühn vollführet,
Die ich in hohen Ehren stets gehalten.
Und ob auch das Gemüth von andren Zaubrern
Und in der schwarzen Kunst Erfahrenen
Hart sei und grausam, streng und mürrisch,
Ist doch das meine weich und sanft und liebreich
Und wünschet allen Menschen wohlzuthun.

Als drunten ich in Dites finstern Hallen
Beschäftigt war, geheime Zeichenbilder
Mit kühner Hand und Zirkel zu entwerfen:
Da drang zu meinem Ohr die Klagestimme
Der unvergleichlich schönen Dulcinea.
Wie sie bezaubert, hört' ich, und verwandelt,
Das hohe edle Fräulein von Toboso,
In eine Bäurin, und ich fühlte Mitleid,
So meinen Geist in diese Formen hüllend,
In diese schauderhafte Gliederpuppe,
Komm ich, nachdem ich tausend Bücher
Voll meiner Teufelskünste durchgeblättert,
Und bringe Dir das sichre Wundermittel,
Das solches Unglück, solchen Jammer heilet.

Du Ruhm und Ehre aller kühnen Helden,
Die sich die Brust in Erz und Demant hüllen,
Du Licht und Leuchtthurm, Compaß, Pfad und Führer
Für alle, die den sanften Schlummer fliehen,
Dem Lotterbett entsteigen und sich rüsten,
Um sich dem blut'gen, schweren Waffenhandwerk
In ernster Uebung streng zu weihen:
Dir sag' ich's, dessen Ruhm in ew'gen Zeiten
Noch strahlen wird, wie's Helden ziemet,
Dem tapfern und scharfsinnigen Quijote,
Der Mancha Glanz, dem Sterne von Hispanien!

Soll Dulcinea von Toboso wieder
Zum Glanze früher Schönheit je gelangen,
Muß Sancho Panza dort, Dein guter Knappe,
Dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
Auf die der Luft entblößten beiden Hälften
Der breiten Hintertheile sich aufzählen,
Und zwar, daß sie ihn brennen, zwicken, schmerzen:
Denn solchermaßen nur sind die besänftigt,
Die sie in solche Mißgestalt verwandelt;
Und darum kam ich, meine hohen Herren.

„Wahrlich!“ rief Sancho, „das fehlte mir, dreitausend Streiche, nicht drei gebe ich mir, so wenig als drei Dolchstiche. Hol' Dich der Teufel mit Deiner Entzauberungskunst! Ich weiß nicht, was mein Gesäß mit den Zaubereien zu thun hat! Bei Gott, wenn der Herr Merlin keine andre Art weiß, das Fräulein Dulcinea von Toboso zu entzaubern, so mag sie verzaubert sich begraben lassen.“

„Ich will Euch schon kriegen“, sagte Don Quijote, „Ihr Don Schuft und Knoblauchfresser, und Euch an einen Baum binden, nackt wie Eure Mutter Euch geboren, aber nicht dreitausend und dreihundert, sondern sechstausend und sechshundert Hiebe Euch aufzählen, und so vollwichtig, daß man Euch dreitausend und dreihundert Schritte weit hören soll. Und antwortet mir kein Wort, sonst reiße ich Euch die Seele aus dem Leibe.“

Als Merlin dieß hörte, sagte er: „Das ist nicht richtig; denn die Streiche, die der gute Sancho bekommen soll, muß er freiwillig empfangen und nicht mit Gewalt, auch zu einer Zeit, die ihm beliebt, denn es ist kein Zeitpunct festgesetzt. Indeß ist es ihm vergönnt, wenn er die Geißelung auf die Hälfte der Hiebe herabbringen will, sie sich von einer fremden Hand geben zu lassen, wenn sie dann auch etwas schwerer ausfallen.“

„Weder eine fremde noch die eigne, weder eine schwere noch eine leichte Hand soll mich treffen“, versetzte Sancho, „gar keine Hand soll mich anrühren. Hab' ich denn etwa das Fräulein Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hintertheil für das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Ja, meinem

Herrn gebührt das: denn sie ist ein Theil von ihm, er nennt sie ja auf Schritt und Tritt „mein Leben, meine Seele“, seine Stütze, seinen Stab; er kann und muß sich für sie geißeln und alles, was nöthig, thun, um sie zu entzaubern. Aber daß ich mich geißeln sollte, abernuncio.“

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als sich die silberglänzende Nymphe, welche neben dem Geiste Merlins saß, erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und ein Gesicht enthüllte, das allen mehr als aus der Maßen schön erschien, und mit männlicher Freimüthigkeit und nicht sonderlich weiblicher Stimme unmittelbar gegen Sancho gewendet sagte: „O Du unglückseliger Schildknappe, Du Einfaltspinsel, Du gefühlloser Geizhals, mit Eingeweiden von Kiesel und Feuerstein! Wenn man Dir beföhle, Du Räuber, Du Raufbold, Du sollest Dich von einem hohen Thurme herabstürzen, wenn man von Dir verlangte, Du Feind des Menschengeschlechts, Du sollest ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Schlangen essen, wenn man Dir zuredete, Du sollest Deine Frau und Deine Kinder mit einem großen und scharfen Schwerte umbringen: dann wäre es kein Wunder, daß Du Dich störrisch dagegen sträubtest. Aber solchen Lärm um dreitausend dreihundert Hiebe zu machen, die jedes Schulkind, so schwächlich es auch sein mag, jeden Monat aushält, das muß alle mitleidigen Seelen, die es hören, ja selbst alle, die es in künftigen Tagen vernehmen werden, in Staunen, Verwunderung und Entrüstung versetzen. Wende, o Du elendes und verhärtetes Vieh! wende, sage ich, Deine Eulenaugen auf die Aepfel meiner mit funkelnden Sternen verglichenen Augen, und Du wirst sie Thräne auf Thräne, Strom auf Strom weinen und Furchen, Wege und Pfade auf den schönen Gefilden meiner Wangen ziehen sehen. Laß Dich rühren, Schuft und böswilliges Ungeheuer, daß meine blühende Jugend — die noch immer in den Zehnen steht, denn ich bin neunzehn, und habe das zwanzigste noch nicht erreicht, — sich unter der Rinde einer Bauerndirne verzehrt und verwelkt. Und wenn ich heute nicht in solcher Gestalt erscheine, so ist es eine besondre Gunst, die mir Herr Merlin, der hier zu-

gegen ist, nur darum erwiesen, Dich durch meine Reize zu rühren: denn die Thränen einer unglücklichen Schönen wandeln Felsen in Watte, Tiger in Schafe. Ergib Dich, ergib Dich in diese Geißelung, Du unbändiges Vieh, erwache aus der Faulheit Deines Muthes, der Dich blos drängt, zu essen und wieder zu essen; erlöse mein zartes Fleisch, mein sanftes Gemüth und die Anmuth meines Gesichtes; und wenn Du Dich um meinetwillen nicht erweichen und zu einem vernünftigen Entschluß bringen lassen willst, so thue es um jenes armen Ritters willen, der an Deiner Seite steht, Deines Herrn, meine ich, dem ich das Herz bereits in der Kehle stecken sehe, nicht zehn Finger breit mehr von den Lippen, nur Deine grausame oder freundliche Antwort erwartend, um entweder durch den Mund auszufahren oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Don Quijote fühlte sich an den Hals, als er dieß hörte, und sagte, zum Herzog gewandt: „Bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit gesagt, denn die Seele sitzt mir schon hier in der Kehle wie ein Schuß in der Armbrust."

„Was sagt Ihr nun dazu, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau", antwortete Sancho, „was ich schon einmal gesagt, daß ich wegen der Schläge abernuncio."

„Abrenuncio mußt Du sagen, Sancho, und nicht wie Du sagst", warf der Herzog ein.

„Laßt mich doch, Hoheit", antwortete Sancho, „ich sehe nicht auf Kleinigkeiten oder einen Buchstaben mehr oder weniger; denn die Streiche, die ich bekommen oder mir selbst geben soll, machen mich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sagen, was ich thun soll. Das möchte ich aber wissen von dem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso, wo sie ihre Art zu bitten gelernt hat; da verlangt sie von mir, ich soll mir das Fleisch mit Schlägen aufhauen und nennt mich dabei Einfaltspinsel und unbändiges Vieh, und überhäuft mich mit Schimpfnamen, die der Teufel sich gefallen lassen mag. Ist denn mein Fleisch etwa aus Erz? Habe ich etwas davon, wenn sie entzaubert wird oder nicht? Wo ist der Wäschekorb mit Weißzeug, Hemden, Mützen, Strümpfen — ich trage zwar keine — aber wo ist er, mit dem

sie sich bei mir beliebt zu machen suchte? Nichts sehe ich, als ein Schimpfwort ums andre, da sie das Sprüchwort wohl kennt, das im gemeinen Leben gäng und gäbe, daß ein goldbeladener Esel leicht übers Gebirge geht, und daß Geschenke Felsen erschüttern und daß man Gott bitten, dem Bauern aber schenken muß, und daß ein „Nimm" besser ist als zwei „ich werde Dir geben". Und dann mein Herr, der mich mit der Hand streicheln und liebkosen sollte, damit ich so weich würde wie Schafwolle und gekämmte Baumwolle, sagt, er wolle mich, wenn er mich kriege, nackt an einen Baum binden und mir die Portion der Hiebe verdoppeln. Diese bedrängten Herrschaften sollten endlich wohl bedenken, daß sie nicht von einem einfachen Schildknappen fordern, er solle sich prügeln, sondern von einem Statthalter, der doch, wie man zu sagen pflegt, ein gewiegter Mann sein muß. Lernt doch, lernt doch ins Henkers Namen bitten und fordern und Euch anständig benehmen. Denn es sind nicht alle Menschen gleich, auch nicht alle Menschen immer bei sonderlich guter Laune. Ich bin schon ganz wild vor Zorn, daß mein grünes Jagdkleid zerrissen ist, und nun kommt man auch noch und verlangt, ich solle mich freiwillig durchprügeln, was mir gerade so wenig im Sinne steht, als Cazike zu werden."

„Aber, Freund Sancho, ich versichre Euch", sagte der Herzog, „wenn Ihr nicht noch weicher als eine reife Feige werdet, so bekommt Ihr die Statthalterschaft nicht. Das wäre nicht übel, wenn ich meinen Insulanern einen grausamen Statthalter mit Eingeweiden von Stein schickte, der sich weder von den Thränen betrübter Jungfrauen, noch von den Bitten kluger, entschlossener und ehrwürdiger Zauberer und Weisen erweichen ließe. Kurz, Sancho, Ihr müßt Euch entweder selber geißeln oder geißeln lassen, sonst werdet Ihr kein Statthalter."

„Herr", antwortete Sancho, „sind mir nicht zwei Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was für mich das Beste?"

„Nein, durchaus nicht", sagte Merlin; „hier in diesem Augenblicke und an diesem Orte muß alles in Ordnung gebracht werden, was diese Sache betrifft. Sonst kehrt Dulcinea in die Höhle des Montesinos und zu ihrem bäurischen Leben zurück

oder sie wird, so wie sie ist, nach den eleusischen Feldern geführt, wo sie harrt, bis die Zahl der Streiche voll ist.“

„Nun denn, guter Sancho“, sagte die Herzogin, „fasset Muth und zeigt Euch dankbar für das Brot, das Ihr bei Don Quijote gegessen, dem wir alle dienstbereit und dankwillig uns beweisen müssen für seine hohe Denkungsart und seine erhabenen Ritterthaten. Gebt Eure Zustimmung zu dieser Geißelung. Zum Teufel mit dem Teufel und der kleinlichen Furcht! Ein guter Muth überwindet alles, wie Ihr wohl wißt.“

Auf diese Worte entgegnete Sancho nicht sonderlich witzig, indem er sich an Merlin mit der Frage wendete: „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin, wie ists: als der Teufelsbote hier vorüberkam, brachte er meinem Herrn die Botschaft vom Herrn Montesinos, daß er hier seiner harren soll, da er hierherkommen werde, um ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie das Fräulein Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, aber bis jetzt haben wir noch keinen Montesinos, noch seines Gleichen gesehen?“

Darauf antwortete Merlin: „Der Teufel, Sancho, ist ein Nichtswisser und ein großer Schurke. Ich habe ihn abgesandt, um Euren Herrn aufzusuchen; nicht aber mit einem Auftrage von Montesinos, sondern von mir; denn Montesinos wartet oder besser gesagt, hofft in seiner Höhle auf seine Entzauberung, aber es sieht noch windig damit aus. Ist er Euch etwas schuldig oder habt Ihr etwas mit ihm zu verhandeln, so will ich ihn Euch schaffen, wohin Ihr wollt. Für jetzt aber gebt Euer Jawort zu dieser Geißelung und glaubt mir, sie wird Euch körperlich wie geistig von hohem Nutzen sein: geistig, weil Ihr ein gutes Werk damit thut, körperlich, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seid und es Euch nicht schaden kann, wenn man Euch etwas Blut abläßt.“

„Es gibt viele Aerzte in der Welt, selbst die Zauberer sind Aerzte“, versetzte Sancho; „da nun aber alle zureden, obgleich ich keinen Grund davon einsehe, so erkläre ich mich mit dreitausend dreihundert Hieben einverstanden, unter der Bedingung jedoch, daß ich sie mir geben kann, wann und so oft ich will, ohne daß man mir Tag und Stunde vorschreibt. Ich werde mich

sobald als möglich meiner Schuld zu entledigen suchen, damit die Welt sich wieder der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso erfreue; denn sie scheint, ganz gegen meine frühere Ansicht, wirklich schön zu sein. Auch das sei noch eine Bedingung, daß ich nicht verpflichtet bin, bei der Geißelung mein Blut zu vergießen, und daß, wenn etwelche Streiche in die Luft fallen, sie mir dennoch in Rechnung kommen. Item, wenn ich mich in der Zahl irre, daß der Herr Merlin, der doch alles weiß, für das Zählen sorge, und mich darauf aufmerksam mache, was zu viel und was zu wenig ist."

„Auf das Zuviel brauche ich wohl nicht aufmerksam zu machen", antwortete Merlin, „denn sobald die Zahl voll ist, wird plötzlich die Dame Dulcinea entzaubert sein, und dankbar den guten Sancho aufsuchen, und ihm für sein edles Werk ihre Erkenntlichkeit ausdrücken und ihn belohnen. Es braucht also keiner Bedenken wegen des Zuwenig oder Zuviel und der Himmel bewahre mich davor, daß ich Jemand betrüge, sei es auch nur um ein Haar seines Hauptes."

„Nun wohlan, in Gottes Namen", sagte Sancho, „ich willige in mein Unglück . . . ich nehme die Buße unter den festgesetzten Bedingungen an."

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als die Musik der Hoboen wieder ertönte und zahllose Musketenschüsse abgefeuert wurden; Don Quijote fiel Sancho um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirne und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Umstehenden gaben Zeichen ihrer größten Zufriedenheit, der Wagen setzte sich in Bewegung, und die schöne Dulcinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzogspaare und machte Sancho eine tiefe Verbeugung.

Inzwischen war die heitre, lachende Morgenhelle angebrochen; die Blumen auf dem Felde erschlossen sich und öffneten ihre Kelche; die flüssigen Krystalle der Bäche murmelten über weiße und graue Kiesel hin, den Strömen, welche ihnen entgegen harrten, den Tribut zu zahlen. Die heitre Erde, der klare Himmel, die reine Luft, das helle Licht, einzeln und zusammen, deuteten sichtbar darauf hin, daß der Tag, der auf die

Schleppe der Aurora trat, heiter und klar sein werde. Die Herzoge waren sowohl mit der Jagd, als mit dem glücklich und geschickt zu Stande gebrachten Vorhaben zufrieden und kehrten mit dem Vorsatze nach dem Schlosse zurück, ihren Scherz fortzusetzen, da sie nichts wußten, was ihnen mehr Vergnügen bereiten könnte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Worin das außerordentliche und unerhörte Abenteuer der Dueña Dolorida, alias Gräfin Trifaldi erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Panza an seine Frau Teresa Panza schrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeister, einen sehr lustigen und aufgeräumten Menschen. Dieser hatte Merlins Rolle gespielt, und den ganzen vorbeschriebenen Aufzug angeordnet, die Verse gedichtet und Dulcinea durch einen Pagen darstellen lassen. Auf Anregung seiner Herrschaft machte er Anstalten zu einem neuen Scherze, dem lustigsten und seltsamsten, den man sich nur denken kann.

Die Herzogin fragte andern Tages Sancho, ob er sein Bußwerk schon begonnen, das er zur Entzauberung Dulcinea's übernommen.

Er bejahte es und sagte, schon in der letzten Nacht habe er sich fünf Hiebe gegeben. Die Herzogin fragte, womit er das gethan. Er antwortete, mit der Hand.

„Das nennt man wohl klatschen, aber nicht geißeln. Ich bin überzeugt, der weise Merlin wird mit solcher Milde nicht zufrieden sein. Der gute Sancho wird sich wohl eine Geißel von Draht oder mit Knoten machen müssen, die man auch fühlt; denn mit Blut prägt man den Buchstaben ein, und die Befreiung einer so hohen Dame wie Dulcinea darf nicht um so geringen Preis erkauft werden."

Darauf antwortete Sancho: „Gebe mir Eure Hoheit nur eine entsprechende Geißel oder Ruthe, so will ich mich damit geißeln, daß mirs nicht zu wehe thut; denn ich muß Euer Gnaden

sagen: wenn ich auch ein Bauer bin, so hat mein Fleisch doch mehr von Baumwolle, als Binsenmatten an sich, und ich möchte mich doch nicht um fremder Leute Nutzen willen schinden."

„Gut denn", sprach die Herzogin, „ich werde Euch morgen früh eine angemessene Geißel geben, die zu Eurer zarten Haut passen soll, als wenn's Eure Schwester wäre."

Sancho antwortete: „Vernehme Eure Hoheit und meine Gebieterin, daß ich an meine Frau Teresa Panza einen Brief geschrieben und ihr alles berichtet habe, was mir seit meinem Weggang von Hause begegnet ist; ich habe ihn hier im Busen, und es bedarf nur noch der Aufschrift. Ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn läse: denn mich dünkt, er ist so recht im Statthalterton geschrieben, ich meine, wie Statthalter schreiben müßten."

„Und wer hat ihn verfaßt?" fragte die Herzogin.

„Wer sollte ihn aufgesetzt haben, als ich armer Sünder!" antwortete Sancho.

„Und habt Ihr ihn auch selbst geschrieben?" sagte die Herzogin.

„Ich denke nicht daran", antwortete Sancho, „denn ich kann weder lesen noch schreiben, nur unterzeichnen kann ich."

„Laßt mich ihn sehen", sagte die Herzogin. „Ihr habt darin gewiß die ganze Größe und Fülle Eures Witzes entfaltet."

Sancho zog einen offnen Brief aus seinem Busen, die Herzogin nahm ihn entgegen und fand folgenden Inhalt:

Brief Sancho Panza's an seine Frau Teresa Panza.

„Hat man mich bisweilen weidlich durchgeprügelt, so habe ich doch auch wieder wie ein Edelmann gelebt, und wenn ich eine schöne Statthalterschaft bekomme, so kostet sie mich auch tüchtige Geißelhiebe. Du wirst dieß, meine Teresa, für jetzt nicht verstehen, wohl aber später begreifen lernen. Du mußt wissen, Teresa, ich habe den Entschluß gefaßt, Dich künftig in einer Kutsche fahren zu lassen, denn so gehört sichs, alles andre kommt mir gemein vor. Du bist die Gemahlin eines Statthalters; sieh zu, daß man Dir die Schuhe nicht vom Leibe tritt. Hier schicke ich Dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau

Herzogin gab; mache es für unsre Tochter als Mantel und Rock zurecht. Don Quijote, mein Gebieter, ist, wie ich hier zu Lande habe sagen hören, ein gescheidter Narr und lustiger Schwachkopf; ich soll ihm aber nichts nachgeben. Wir waren in der Höhle des Montesinos, und der weise Merlin hat mich in Beschlag genommen für die Entzauberung der Dulcinea von Toboso, die zu Hause bei uns Aldonza Lorenzo heißt. Durch dreitausend dreihundert weniger fünf Geißelhiebe, die ich mir geben muß, wird sie so ganz alles Zaubers entkleidet, wie die Mutter, die sie gebar. Sage Niemand etwas davon, sondern behalte alles für Dich; sonst sagt der Eine weiß, der Andre schwarz. In wenigen Tagen begebe ich mich auf meinen Statthalterposten, wohin ich mit dem lebhaftesten Wunsche gehe, Geld zu machen, denn man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter von diesem Wunsche beseelt sind. Ich werde dem Posten einmal den Puls fühlen und Dir dann melden, ob Du kommen sollst, oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt Dich vielmal grüßen; ich denke mich nicht von ihm zu trennen, wenn man mich auch zum Großtürken machte. Die Herzogin, meine gnädige Frau, küßt Dir tausendmal die Hände; erwiedre diese Küsse mit zweitausend, denn nichts kostet weniger, und ist wohlfeiler, wie mein Herr sagt, als höfliches Betragen. Es hat Gott nicht gefallen, mir einen zweiten Mantelsack mit andern hundert Thalern zu schenken; laß Dich das indeß nicht grämen, meine Teresa, denn wer Sturm läutet, ist selbst nicht in Gefahr, und alles wird bei der Statthalterschaft hereinkommen. Indeß macht es mir große Sorgen, daß man mir sagt, wenn ich es einmal gekostet, so werde ich mir alle Finger darnach abfressen. Wenn dem so wäre, käme ich schlecht dabei weg, wiewohl die Lahmen und Krüppel bei dem Almosen, das sie sich erbetteln, ihr gutes Auskommen haben. Auf die eine oder andre Weise mußt Du reich und glücklich werden. Gott gebe es Dir, so gut er kann und erhalte mich zu Deinen Diensten. Gegeben auf diesem Schlosse am 20. Juli 1614.

Dein Gemahl, der Statthalter
Sancho Panza."

Als die Herzogin den Brief zu Ende gelesen, sagte sie zu Sancho: „In zwei Puncten weicht der gute Statthalter ein wenig vom geraden Wege ab, erstlich indem er sagt, oder zu verstehen gibt, daß ihm die Statthalterschaft für die Geißelhiebe verliehen worden, die er sich zu geben hat, während er doch weiß und nicht leugnen kann, daß, als der Herzog, mein Gemahl, ihm die Statthalterschaft versprach, man sich in der Welt noch nichts von Geißelhieben träumen ließ; zweitens, indem er sich sehr geizig erweist, und ich wünschte nicht, daß er sich verrechnete: denn der Geiz zerreißt den Sack, und bei einem geizigen Statthalter hält die Gerechtigkeit nicht Stand."

„Ich habe es nicht so gemeint, gnädige Frau", antwortete Sancho, „und wenn Euer Gnaden meint, der Brief sei nicht, wie er soll, so braucht man ihn nur zu zerreißen und einen neuen zu schreiben; es könnte aber leicht sein, daß er noch schlimmer ausfiele, wenn man mich meinen eignen Einfällen überließe."

„Nein, nein", sagte die Herzogin; „dieser ist ganz gut, und ich wünsche, daß der Herzog ihn auch lese."

Damit begab man sich in einen Garten, wo heute zu Mittag gespeist werden sollte. Die Herzogin zeigte den Brief Sancho's dem Herzog, dem er großen Spaß machte. Man speiste, und nachdem die Tafel aufgehoben war und man sich eine gute Weile an Sancho's spaßhafter Unterhaltung ergötzt, hörte man plötzlich den traurigen Ton einer Pfeife und den dumpfen Lärm einiger abgespannten Trommeln. Alle schien die gelle, kriegerische und traurige Musik stutzig zu machen, namentlich Don Quijote, der vor lauter Unruhe sich nicht mehr auf dem Sitze halten konnte; von Sancho wissen wir nichts zu sagen, als daß die Furcht ihn nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte trieb, wir meinen nämlich die Seite der Herzogin oder vielmehr die Schleppe: denn der Ton, den man vernahm, war wirklich äußerst traurig und melancholisch. Während alle in voller Erwartung dastanden, sahen sie zwei in Trauer gekleidete Männer in den Garten treten, deren Gewänder so lang und weit waren, daß sie auf dem Boden nachschleppten. Sie schlugen zwei große Trommeln, welche ebenfalls schwarz behangen waren. Neben ihnen ging der Pfeifer,

schwarz und häßlich, wie die andern. Hinter den dreien kam eine Gestalt von riesenhaftem Körperbau; in einen schwarzen Talar nicht sowohl gekleidet, als gehüllt, mit einer Schleppe, die weit hinterdrein zog. Den weiten Talar umgürtete und umschloß ein breites und ebenfalls schwarzes Degengehäng, an welchem ein ungeheuer großer Degen hing, dessen Stichblatt und Scheide ebenfalls schwarz waren. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier bedeckt, durch den ein langer schneeweißer Bart schimmerte. Er schritt nach dem Tacte der Trommeln mit großer Gravität und Feierlichkeit einher. Seine große Gestalt, sein stolzer Gang, seine schwarze Farbe und seine Begleitung konnte und mußte alle, die ihn nicht kannten und näher kommen sahen, mit banger Erwartung erfüllen.

So kam er denn in der geschilderten langsamen und feierlichen Weise heran, warf sich vor dem Herzog nieder, der ihn stehend mit seiner Umgebung erwartet hatte. Der Herzog wollte jedoch durchaus nicht zugeben, daß er spreche, bis er sich erhoben. Die Riesengestalt gab nach und erhob sich, indem sie den Schleier vom Gesicht nahm und den furchtbarsten, längsten und vollsten Bart zeigte, den jemals Menschenaugen gesehen. Zugleich erscholl aus der tiefen breiten Brust eine feierliche und klangvolle Stimme und sprach, die Augen auf den Herzog gerichtet: „Erhabener und großmächtiger Herr, man nennt mich Trifaldin, den Mann mit dem weißen Bart. Ich bin der Stallmeister der Gräfin Trifaldi, oder, wie sie sonst heißt, der Dueña Dolorida, von der ich Euer Hoheit eine Botschaft zu überbringen habe: Eure Magnificenz nämlich möchte ihr die Bewilligung und Erlaubniß ertheilen, vor Euch zu erscheinen, um Euch ihr Leid zu klagen, das eines der merkwürdigsten und seltsamsten ist, das je ein Menschengedanke hat ersinnen können. Vor Allem aber wünschte sie zu wissen, ob in Eurem Schlosse der tapfere und unbesiegte Ritter Don Quijote von der Mancha weilt, welchen aufzusuchen sie von dem Königreiche Candaya bis nach diesen Staaten ohne einen Bissen zu essen zu Fuße gewandert ist, ein Umstand, den man nur als ein Wunder oder als Zauber auffassen kann. Sie harrt an dem Thore dieser

Festung oder dieses Lustschlosses und erwartet nur Eure Einwilligung, so wird sie sofort erscheinen. Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet."

Nach diesen Worten räusperte er sich und strich sich mit beiden Händen den Bart von oben bis unten, indem er in tiefem Schweigen die Antwort des Herzogs erwartete, welcher sagte: „Mein lieber Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Barte, wir haben seit langer Zeit Kunde von dem Unfall der gnädigen Frau Gräfin Trifaldi, welche durch die Schuld der Zauberer die Dueña Dolorida (Schmerzensreiche) genannt wird. Ihr mögt ihr melden, bewunderswürdiger Stallmeister, daß sie eintreten könne und daß der tapfere Ritter Don Quijote von der Mancha hier anwesend ist, von dessen großmüthiger Gesinnung sie sich zuversichtlich allen Beistand und alle Unterstützung versprechen darf. Ihr mögt ihr ferner von meiner Seite sagen, daß, wenn ihr mein Schutz von Nöthen, ihr derselbe nicht fehlen wird: denn mich verpflichtet dazu schon meine Stellung als Ritter, vermöge deren mir obliegt, jeder Art von Frauen beizustehen, vor allem Wittwen, Bedrängten und Gekränkten, zu welchen ihre Herrlichkeit ohne Zweifel zählt."

Als Trifaldin dieß hörte, beugte er das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern einen Wink, und nun ging's mit demselben Ton und Schritt wieder aus dem Garten, wie sie hereingekommen waren, indeß Alle voll Verwunderung über die seltsame Erscheinung verwundert dastanden. Der Herzog wandte sich endlich an Don Quijote und sagte: „Berühmter Ritter, die Finsternisse der Bosheit und Unwissenheit können doch am Ende das Licht der Tapferkeit und Tugend nicht verdunkeln. Ich darf dieß wohl sagen, denn kaum weilt Eure Güte sechs Tage in diesem Schlosse, und schon kommen aus weitentfernten Landen, nicht zu Wagen, nicht auf Dromedaren, sondern zu Fuß und fastend, die Traurigen und Nothleidenden, im Vertrauen auf Euren tapfern Arm, von dem sie Hülfe für ihren Kummer und ihre Leiden hoffen, und dieß alles Dank Euren Großthaten, deren Ruf sich über die ganze bekannte Welt erstreckt."

„Ich wünschte nur, Herr Herzog“, antwortete Don Quijote, „daß jener gute Geistliche hier zugegen wäre, welcher kürzlich bei Tische so viel Mißwollen und Verachtung gegen die fahrenden Ritter an den Tag legte, damit er mit eignen Augen sähe, ob jene fahrenden Ritter in der Welt nöthig sind. Er würde hier wenigstens mit Händen greifen können, daß die aus der Maßen Unglücklichen und Trostlosen in schweren Tagen und bei großem Kummer ihren Trost nicht in den Wohnungen der Gelehrten oder der Dorfsacristane, auch nicht bei Rittern suchen, die nie über die Grenzen ihres Wohnortes hinauskamen, oder bei den müßigen Höflingen, die eher nach Neuigkeiten haschen, um etwas zu berichten und zu erzählen zu haben, als darnach streben, Werke zu üben und Thaten zu verrichten, welche werth sind, daß andere sie erzählen und niederschreiben. Hülfe im Leiden, Hülfe in der Noth, Schutz für Jungfrauen, Trost für Wittwen findet man bei Niemand besser, als bei fahrenden Rittern, und daß ich dieser einer bin, sage ich dem Himmel unendlichen Dank, und jede Last und Mühe, die mir dieser ehrenhafte Beruf bringen kann, halte ich für wohl belohnt. Diese Dueña mag kommen und von mir fordern, was sie will, ich werde ihr Hülfe schaffen durch die Kraft meines Armes und durch den unerschrocknen Muth meines beherzten Geistes.“

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worin das berühmte Abenteuer mit der Dueña Dolorida fortgesetzt wird.

Der Herzog und die Herzogin waren höchlich erfreut, als sie sahen, wie gut Don Quijote auf ihren Plan einging. Sancho aber warf dazwischen: „Ich möchte nicht, daß diese Señora Dueña dem Versprechen meiner Statthalterschaft hinderlich würde: denn ich habe einen Apotheker in Toledo, der wie ein Staarmatz schwatzte, sagen hören, daß, wo Dueñen im Spiel

seien, nichts Gescheidtes herauskommen könne. Gott steh' mir bei, wie schlimm war der Apotheker auf sie zu sprechen! Ich denke mir, wenn schon alle Dueñen widerwärtig und anmaßend sind, weß Standes und Charakters sie auch sein mögen, wie müssen erst die Dolorosen sein, wie diese Gräfin Drei-Falt oder Drei-Runzel, denn bei mir zu Hause sind Falten und Runzeln, Runzeln und Falten ein und dasselbe."

„Schweig, Freund Sancho", sagte Don Quijote; „denn da diese Señora Dueña aus so entfernten Landen mich aufzusuchen kommt, so kann sie wohl nicht zu denen zählen, welche der Apotheker meinte, um so weniger, als diese Dueña eine Gräfin ist, und wenn Gräfinnen die Stellung von Dueñen einnehmen, so kann dieß nur bei Königinnen und Kaiserinnen sein. In ihren eignen Häusern, wo sie von andern Dueñen bedient werden, sind es vornehme Damen."

Darauf antwortete Doña Rodriguez, welche sich unter den Anwesenden befand: „Die Frau Herzogin hat Dueñen im Dienste, welche Gräfinnen sein könnten, wenn das Schicksal es gewollt hätte; aber wo ein König will, stehn Gesetze still. Indeß rede mir Niemand Schlimmes von allen Dueñen, namentlich wenn sie noch Jungfrauen sind; denn wenn ich auch nicht mehr zu diesen gehöre, so sehe ich doch wohl ein und begreife gar gut, wie viel eine jungfräuliche Dueña vor einer verwittweten Dueña voraus hat; und wer uns hechelt, dem bleiben die Hecheln in der Hand."

„Bei alle dem", versetzte Sancho, „gibt es, wie mein Apotheker sagte, bei den Dueñen so viel zu hecheln, daß es das Beste sei, den Brei nicht umzurühren, wenn er auch anbrennte."

„Die Schildknappen", antwortete Doña Rodriguez, „sind immer unsre Feinde gewesen; da sie aber in den Vorzimmern spuken und uns auf Schritt und Tritt begegnen, so bringen sie die Zeit, in der sie nicht gerade beten (und deren ist viel) damit zu, über uns zu lästern, indem sie uns die Ehre abschneiden und unsern guten Ruf begraben. Aber an den Pranger mit ihnen! Wir werden ihnen zum Trotz doch in der großen Welt und in vornehmen Häusern leben, wenn wir auch verhungern und unsern

zarten oder nicht zarten Leib mit einem schwarzen wollenen Kleide bedecken, wie man einen Düngerhaufen am Tage der Prozession mit einem Teppich bedeckt. Meiner Treu, wenn ich nur dürfte oder Zeit hätte, ich wollte nicht nur denen, die hier sind, sondern der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend gibt, die das Herz einer Dueña nicht in sich schlösse."

„Ich glaube", sagte die Herzogin, „daß meine gute Doña Rodriguez recht hat und zwar sehr recht hat; sie mag jedoch eine passendere Gelegenheit abwarten, um sich und die andern Dueñen zu vertheidigen, die schlimme Ansicht jenes boshaften Apothekers zu widerlegen und die Ansichten, die der große Sancho Panza im Herzen trägt, auszurotten."

Sancho antwortete: „Seit mir der Statthalter im Kopfe steckt, habe ich den Knappenschwindel aufgegeben, und für alle Dueñen gebe ich keine wilde Feige."

Dieses Gespräch über Dueñen würde vielleicht noch lange fortgedauert haben, wenn man nicht wieder den Klang der Pfeife und Trommel vernommen hätte, woraus man schloß, daß die Dueña Dolorida nahe. Die Herzogin fragte den Herzog, ob es nicht schicklich wäre, ihr entgegen zu gehen, da es eine Gräfin und Frau von Range sei.

„Was die Gräfin anbelangt", antwortete Sancho, ehe noch der Herzog etwas sagen konnte, „so glaube ich allerdings, daß Euer Hoheit ihr entgegen gehen sollte; gegenüber der Dueña aber braucht Ihr Euch keinen Schritt zu bemühen."

„Was mischest Du Dich darein, Sancho?" sagte Don Quijote.

„Was ich mich darein mische, Señor?" antwortete Sancho. „Ich mische mich darein, weil ich mich darein mischen kann, als Knappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Euer Gnaden gelernt hat, welcher der höflichste und wohlerzogenste Ritter von allen Höfen der Welt ist; und in solchen Dingen schadet eine Karte zu viel ebenso sehr, als eine Karte zu wenig, und einem Gelehrten ist gut predigen."

„So ist's, wie Sancho sagt", versetzte der Herzog; „wir wollen sehen, wie die Gräfin sich benimmt, und darnach die Höflichkeit bemessen, die ihr gebührt."

In diesem Augenblick traten die Trommler und der Pfeifer wie das erste Mal ein. Damit beschließt der Verfasser dieß kurze Kapitel und beginnt ein neues, welches dieß Abenteuer fortsetzt, das eines der merkwürdigsten dieser Geschichte ist.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Worin das traurige Schicksal der Dueña Dolorida, wie sie es erzählt, berichtet wird.

Hinter der Trauermusik kamen zunächst in den Garten ungefähr zwölf Dueñen, und zwar in zwei Reihen, sämmtlich in weiten Trauerkleidern, wie es schien von gewalkter Sarsche, nebst weißen Schleiern von feinem Flor, und so lang, daß man bloß den Saum der Trauerkleider sehen konnte. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, welche der Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Bart an der Hand führte. Sie war in den schönsten schwarzen Boy gekleidet, der, wenn man ihn aufgekratzt, lauter Flöckchen von Erbsengröße gezeigt hätte, und zwar von den guten Martoserbsen; die Schleppe oder der Schweif, oder wie man es sonst nennen will, hatte drei Enden, welche von drei Pagen gehalten wurden, die gleichfalls in Schwarz gekleidet waren, und eine auffallende mathematische Figur mit den drei scharfen Winkeln bildeten, welche die drei Enden ausmachten. Jedermann, der diese spitze Schleppe sah, mußte auf den Gedanken kommen, daß sie sich wohl deßhalb Gräfin Trifaldi nenne, wie wenn wir sagen wollten: die Gräfin von den drei Falten oder Schleppen, und so war es auch nach Benengelis Angabe. Ihr wirklicher Name war Gräfin Lobuna, weil es in ihrer Grafschaft viele Wölfe gab. Wären es nun statt der Wölfe Füchse gewesen, so hätte sie Gräfin Zorruna geheißen, weil es in jenen Gegenden Sitte ist, daß die Herren ihre Beinamen von der Sache oder den Dingen entlehnen, welche am reichlichsten in ihren Besitzungen vorhanden sind. Um der Seltenheit ihrer Schleppe willen legte die Gräfin den Namen Lobuna ab und nannte sich Trifaldi.

Die zwölf Damen und ihre Gebieterin schritten langsam wie in Prozession einher, die Gesichter mit schwarzen, aber nicht wie Trifaldin durchsichtigen, sondern so dichten Schleiern bedeckt, daß nichts hindurch scheinen konnte. Als die ganze Dienerschaar herein war, erhoben sich der Herzog, die Herzogin, Don Quijote und Alle, welche ihr Auge auf die Prozession gerichtet hatten. Die zwölf Dueñen standen still und bildeten eine Gasse, durch welche die Dolorida schritt, ohne die Hand Trifaldins loszulassen. Als dieß der Herzog, die Herzogin und Don Quijote sahen, gingen sie ihnen ungefähr zwölf Schritte weit entgegen.

Die Dolorida kniete nieder und sagte mit einer mehr groben und rauhen, als feinen und zarten Stimme: „Möge Euer Hoheit geruhen, Eurem Diener ... wollt' ich sagen, Eurer Dienerin nicht solche Höflichkeit zu erzeigen: denn da ich zu tief vom Schmerz gebeugt bin. Würde ich nicht in gleicher Weise die Höflichkeit erwiedern können. Mein seltnes unerhörtes Unglück hat mir den Verstand geraubt, und ich weiß nicht, wohin entführt; doch muß es fern sein, denn je mehr ich suche, desto weniger finde ich ihn."

„Der müßte seinen Verstand ebenfalls verloren haben, Frau Gräfin", sagte der Herzog, „der nicht zu Euren Füßen schon Euren Werth erkennte, der mit vollem Recht die ganze Summe aller Höflichkeit und die ganze Blüthe aller Artigkeiten in Anspruch nehmen kann." Er hob sie deßhalb bei der Hand auf und ließ sie auf einen Sessel neben die Herzogin sitzen, die sie ebenfalls mit großer Höflichkeit aufnahm. Don Quijote schwieg, und Sancho starb fast vor Neugierde, das Gesicht Trifaldis oder einer von ihren vielen Dueñen zu sehen; es war jedoch nicht möglich, bis sie es freiwillig und aus eigener Entschließung enthüllten.

Alle saßen unbeweglich und in tiefem Schweigen da, begierig, wer es zuerst brechen würde. Dieß that endlich Dueña Dolorida mit den Worten: „Ich bin überzeugt, allermächtigster Herr, allerschönste Frau und allererlauchteste Umstehende, daß mein allergrößtes Unglück in Euren alleredelmüthigsten Herzen

eine ebenso innige als großmüthige und schmerzliche Theilnahme erweckt hat: denn mein Leid ist groß genug, Marmorstein zu erweichen, Diamanten zu schmelzen und den Stahl des verhärtetsten Gemüthes der Welt in Fluß zu bringen. Ehe es aber zu Euren Ohren dringt, wünschte ich, daß Ihr mir zu wissen thut, ob in diesem Schooße, Kreise oder Gesellschaft der allerreinste Ritter Don Quijote von der allermanchanischsten Mancha, und sein allerschildknappischster Panza sich befindet."

„Der Panza ist da", sagte Sancho, ehe irgend Jemand antwortete, „und der Allerdonquijoteste ebenfalls. Ihr könnt deßhalb, allerschmerzensreichste Allerdueñaste, wohl sagen, was Ihr wollt; denn wir sind alle bereit und allergerüstetest, Eure allerdienstfertigsten Diener zu sein."

Bei diesen Worten erhob sich Don Quijote und sagte, seine Rede an Dueña Dolorida richtend: „Wenn Euer Leid, geängstete Frau, durch die Tapferkeit und die Kraft eines fahrenden Ritters sich Hoffnung auf Linderung versprechen kann, so ist hier die meine, die, so schwach und unbedeutend sie auch sein mag, doch zu Euren Diensten steht. Ich bin Don Quijote von der Mancha, dessen Pflicht es ist, Bedrängten aller Art beizustehen. Und da dieß hier der Fall, so habt Ihr nicht nöthig, gnädige Frau, Euch erst um meine Gunst zu bewerben, oder lange Umschweife zu machen, sondern Ihr mögt mir nur einfach und geradezu sagen, worin Euer Unglück besteht; denn es hören Euch Ohren zu, die, wenn sie auch nicht zu helfen vermögen, Euch doch wenigstens ihre Theilnahme schenken."

Als die Dolorida Dueña dieß hörte, machte sie die Miene, als ob sie sich Don Quijote zu Füßen werfen wollte, that es auch wirklich, und suchte seine Füße zu umfassen, indem sie sagte: „Zu Deinen Füßen und Beinen werfe ich mich nieder, o unbesiegter Ritter: denn sie sind es, welche die Grundmauern und Säulen der fahrenden Ritterschaft bilden. Diese Füße will ich küssen, denn von ihren Schritten hängt alle Hülfe in meinem Unglück ab. O Du tapferer Ritter, dessen wahrhaftige Thaten die fabelhaften der Amadisse, Esplandiane und Belianise weit hinter sich lassen und verdunkeln!"

Damit ließ sie Don Quijote los, wandte sich zu Sancho Panza, ergriff seine Hände und sagte: „O Du allertreuester Schildknappe, der jemals einem fahrenden Ritter vergangener und heutiger Zeiten diente, Du, dessen Güte größer ist, als der Bart Trifaldins, meines hier gegenwärtigen Begleiters, Du magst Dich glücklich schätzen, daß Du, dem großen Don Quijote dienend, der ganzen Summe aller Ritter dienst, die je in der Welt die Waffen gehandhabt. Ich beschwöre Dich, bei dem was Du Deiner allertreuesten Güte schuldig bist, daß Du bei Deinem Herrn ein Wort für mich einlegst, daß er sogleich der allerunterthänigsten und allerunglücklichsten Gräfin beistehe."

Sancho antwortete: „Gnädige Frau, ob meine Güte so groß und lang ist, als der Bart Eures Stallmeisters, das ist mir im Grunde gleichgültig. Wichtig ist mir, daß mein Backenbart und Schnurrbart in Ordnung sei, wenn ich von hinnen fahre; um die Bärte in diesem Leben kümmere ich mich verteufelt wenig. Indeß auch ohne diese Bitten und Schmeicheleien werde ich meinen Herrn ersuchen — und ich weiß, daß er mir wohl will, namentlich im jetzigen Augenblick, wo er mich zu einer gewissen Sache nöthig hat — daß er Euer Gnaden so viel er nur kann, schütze und helfe. Kramt deßhalb Euer Unglück aus und erzählt; dann laßt uns nur machen, wir werden uns schon verstehen."

Der Herzog und die Herzogin platzten beinahe vor Lachen, als sie dieß hörten, da sie selbst das Abenteuer veranstaltet hatten. Sie mußten im Stillen den Witz und die Verstellung der Trifaldi loben, welche sich wieder niedersetzte und also fortfuhr: „In dem herrlichen Königreiche Candaya, welches zwischen der großen Trapobana und dem Südmeer liegt, zwei Meilen jenseit des Vorgebirges Comorin, herrschte die Königin Doña Maguncia, die Wittwe des Königs Archipiela, ihres Herrn und Gemahls, in welcher Ehe die Infantin Antonomasia erzeugt und geboren wurde. Die Erbin des Reiches, besagte Infantin Antonomasia, wuchs heran und wurde groß unter meiner Aufsicht und meiner Erziehung, denn ich war die älteste und vornehmste Dueña ihrer Mutter. Die Tage kamen und gingen, und

so geschah es, daß die kleine Antonomasia das Alter von vierzehn Jahren erreichte und zu so hoher Schönheit heranwuchs, daß die Natur nichts Herrlicheres hervorbringen konnte. Lassen wir uns darum aber nicht einfallen, ihren Verstand zu schmälern! Im Gegentheil sie war so klug als schön, ja sie war wirklich das schönste Wesen auf Erden und ist es noch, wenn nicht die neidischen Schicksalsgöttinnen und die unbarmherzigen Parzen ihren Lebensfaden abgeschnitten. Das werden sie aber nicht gethan haben; denn der Himmel kann nicht zugeben, daß so viel Leid auf der Erde geschehe, wie es wohl wäre, wenn die Traube des schönsten Weinstockes von der Welt unreif abgebrochen würde. In diese Schönheit, welche meine schwache Zunge nicht gebührend zu preisen im Stande ist, verliebte sich eine Unzahl von einheimischen und fremden Fürsten, und unter ihnen wagte auch ein einfacher Ritter, welcher am Hofe lebte, seine Gedanken zum Himmel so hoher Schönheit zu erheben, auf seine Jugend und seinen Muth, seine vielen Talente und seine Liebenswürdigkeit, wie die Gewandtheit und das Glück seines Geistes vertrauend. Denn ich muß Euer Hoheiten sagen, wenn ich Euch nicht langweilig werde, daß er die Guitarre zu spielen wußte, daß man meinte, sie spreche; daß er ein Dichter und großer Tänzer war und einen Vogelbauer so gut zu machen verstand, daß er sich damit den Lebensunterhalt hätte erwerben können, wenn Noth an den Mann gegangen wäre; alle diese Eigenschaften waren hinreichend, Berge zu versetzen, wie viel mehr ein zartes Mädchenherz zu rühren. Aber all seine Artigkeit, all seine Liebenswürdigkeit, seine Vorzüge und Talente, würden kaum oder nicht im Stande gewesen sein, die Veste meines Kindes zur Uebergabe zu zwingen, wenn der freche Schelm nicht die Vorsicht gebraucht hätte, mich zuerst zu unterwerfen. Der Räuber und ehrlose Landstreicher suchte vor allem meinen Willen sich zu eigen zu machen und meine Stimme zu bestechen, damit ich, als schlechter Gouverneur, ihm die Schlüssel der Veste ausliefre, die ich bewachen sollte. Kurz, er schmeichelte meinem Geiste und unterwarf sich meinen Willen durch allerlei Schmuck und Flitter, den er mir schenkte. Was mich aber am meisten überwand und

besiegte, waren ein paar Verse, welche ich ihn nächtens von einem Fenster aus singen hörte, das auf ein Gäßchen hinausging, in welchem er stand. Sie lauteten, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr so:

Meine süße Feindin träufelt
Tiefes Weh mir in die Seele:
Und damit mich's mehr noch quäle,
Soll den Kummer ich verschweigen.

„Die Worte dünkten mich wie Perlen und seine Stimme wie Honigseim, und von da an, ich meine von damals, als ich das Unglück erkannte, das aus diesen und ähnlichen Versen entstand, — war es meine Ueberzeugung, daß man aus guten und wohleingerichteten Staaten die Dichter verbannen sollte, wie schon Plato rieth, zum mindesten die schlüpfrigen, welche Verse schreiben, ich meine nicht solche, wie die vom Marques von Mantua, welche Kinder und Frauen weinen machen, sondern jene spitzen, die wie süße Dornen ins Herz dringen, und es wie Blitze verwunden, wenn auch die Kleider unverletzt bleiben. Ein andermal sang er:

Komm, o Tod, mir unbewußt,
Daß ich dich nicht nahen höre,
Nicht des Sterbens süße Lust
Mich mit Lebenslust bethöre.

„Solcher Art sang er noch Verse und Lieder genug, welche gesungen bezaubern, geschrieben verlegen machen. Wie wird einem aber erst zu Muthe, wenn sich diese Dichter herbei lassen, eine Art von Versen zu dichten, wie sie damals in Candaya in der Mode waren, und die man Seguidillen nannte. Da hüpfte einem die Seele im Leibe, man starb fast vor Lachen; alle Nerven kamen in Aufregung, alle Adern durchströmte Quecksilber. Ich behaupte deßhalb, man sollte solche Dichter mit vollem Rechte nach den Eidechseninseln verbannen. Sie tragen übrigens nicht selbst die Schuld, sondern die Dummköpfe, die sie loben, und die albernen Weibspersonen, die ihnen glauben. Wäre ich die gute Dueña gewesen, die ich hätte sein sollen, so hätten mich seine schaalen Witze nicht verführen können; ich hätte es nicht für baare

Münze nehmen dürfen, wenn er sagte: „Ich lebe sterbend, ich glühe im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich scheide und bleibe“ und andre ähnliche Widersprüche, von denen seine Briefe voll sind. Und wenn sie nun gar den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen des Südens, das Gold des Tiber, die Wohlgerüche von Pancaya versprechen! Da lassen sie freilich die Feder frei laufen, da es wenig kostet, zu versprechen, was sie nie zu erfüllen denken, noch zu erfüllen im Stande sind.

„Doch, wohin verirre ich mich! Ach, ich Unglückliche! Welche Thorheit, welcher Wahnsinn verführt mich, fremde Fehler aufzuzählen, während ich Ursache genug hätte, von meinen eigenen zu sprechen. Ach! noch einmal, ich Unglückliche! Nicht die Verse haben mich bezwungen, sondern meine Einfalt; nicht die Musik hat mich bethört, sondern mein Leichtsinn! Meine große Unwissenheit und meine geringe Vorsicht ebneten den Schritten Don Clavijos — denn das ist der Name des erwähnten Ritters — den Weg und ebneten ihm die Bahn. Durch meine Vermittlung gelangte er so nicht ein-, sondern hundertmal in das Gemach der durch mich und nicht durch ihn betrogenen Antonomasia, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gatten; denn, wenn ich auch sehr unrecht gehandelt, würde ich es doch nimmer zugegeben haben, daß er, ohne ihr Gatte zu sein, auch nur den Rahmen ihrer Schuhsohlen berührt hätte. Nein, nein, um keinen Preis; die Ehe muß bei jedem solchen Geschäft, das ich besorge, vorangehen.

„Bei dem ganzen Handel war das Hauptunglück die Ungleichheit des Standes: denn Don Clavijo war ein einfacher Ritter, während die Infantin Antonomasia, wie bereits gesagt, das Königreich erbte. Einige Zeit blieb dieser verwickelte Handel durch meine Umsicht und Schlauheit geheim und unentdeckt, bis er sich durch eine Zunahme des körperlichen Umfangs Antonomasiens nicht länger verheimlichen zu lassen schien. Diese Furcht führte uns drei zu gemeinschaftlicher Berathung, aus welcher der Beschluß hervorging, daß, ehe noch der böse Handel ans Licht käme, Don Clavijo sich Antonomasia von dem Vicar zur Frau

erbitten solle, und zwar auf den Grund eines schriftlichen Heirathsversprechens hin, das ihm die Infantin gegeben, und das ich selbst so schlau und spitzfindig aufgesetzt, daß selbst die Kraft eines Simson es nicht hätte brechen können. Man traf die nöthigen Anstalten, der Vicar nahm Einsicht von dem Papiere, und ließ das Fräulein beichten; sie gestand alles, und er gab sie nun zur Bewachung in das Haus eines sehr geachteten Hofrichters . . ."

„Wie", fiel hier Sancho ein, „gibt es denn auch in Candaya Hofrichter, Dichter und Seguidillen? Dann kann ich schwören, daß ich glaube, es ist in der ganzen Welt gleich. Eilt jedoch zu Ende, Fräulein Trifaldi; denn es ist spät und ich sterbe fast vor Neugierde, das Ende dieser langen Geschichte zu erfahren.".

„Das soll geschehen!" antwortete die Gräfin.

Neununddreißigstes Kapitel.

In welchem die Trifaldi ihre staunenswerthe und denkwürdige Geschichte fortsetzt.

Die Herzogin hatte ihre große Freude an jedem Worte, das Sancho sagte, während Don Quijote verzweifelte; er gebot ihm daher zu schweigen, die Dolorida aber fuhr fort und sagte: „Endlich, nach vielen Bitten und abschlägigen Antworten, da die Infantin auf ihrem Entschluß beharrte, und von ihrer zuerst gegebenen Erklärung nicht weichen und wanken wollte, entschied der Vicar zu Gunsten Don Clavijo's und sprach sie ihm als rechtmäßige Gemahlin zu. Darüber grämte sich indeß die Königin Doña Maguncia, die Mutter der Infantin Antonomasia dermaßen, daß wir sie drei Tage später begruben."

„Da ist sie ohne Zweifel gestorben?" sagte Sancho.

„Das ist klar", antwortete Trifaldin; „denn in Candaya begräbt man die Menschen nicht lebend, sondern todt."

„Man hat aber auch schon erlebt, Herr Stallmeister“, versetzte Sancho, „daß ein Ohnmächtiger, den man für todt hielt, begraben wurde, und ich meinte deßhalb, die Königin Maguncia hätte erst in Ohnmacht fallen müssen, ehe sie starb; denn so lange man lebt, kann man noch manchem abhelfen, und das Vergehen der Infantin war doch nicht groß genug, daß man es sich so zu Herzen zu nehmen brauchte. Wenn das Fräulein einen ihrer Pagen oder einen andern Diener ihres Hauses geheirathet, wie das, so viel ich höre, oft vorgekommen, da wär die Sache nicht wieder gut zu machen; da sie aber einen so edlen und so klugen Ritter heirathete, wie Ihr ihn uns schildert, so war es wahrlich, wahrlich, wenn auch unklug, doch nicht so viel Aufhebens werth, als man meint: denn nach den Ansichten meines Herrn, der hier zugegen ist, und mich keine Lüge sagen lassen wird, kann man aus gelehrten Leuten Bischöfe, aus Rittern — namentlich aus fahrenden — Könige und Kaiser machen.“

„Du hast Recht, Sancho“, sagte Don Quijote; „denn ein fahrender Ritter hat, wenn ihm das Glück nur zwei Finger gibt, die nächsten Ansprüche, der größte Fürst auf Erden zu werden. Aber das Fräulein Dolorida fahre fort, denn mir scheint, daß ihr noch das Bitterste dieser bis jetzt so hübschen Geschichte zu erzählen bleibt.“

„Und ob mir das Bitterste bleibt!“ antwortete die Gräfin; „ja so Bitteres, daß im Vergleich Coloquinten süß und Oleander angenehm schmecken. Da nun die Königin todt und nicht bloß ohnmächtig war, begruben wir sie; aber kaum hatten wir sie mit Erde bedeckt, kaum ihr das letzte Lebewohl gesagt, als, quis talia fando temperet a lacrymis? auf dem Grabe der Königin der Riese Malambruno, der erste Halbbruder Maguncia's, der nicht nur ein grausamer Mensch, sondern auch ein Zauberer war, auf einem hölzernen Pferde erschien. Er wollte durch seine Zauberkünste den Tod seiner Halbschwester rächen, die Vermessenheit Don Clavijo's züchtigen und Antonomasia für ihre Ausschweifung strafen. Er bezauberte sie deßhalb sofort auf dem Grabe und verwandelte sie in eine Aeffin aus Erz, ihn in ein greuliches Crocodil aus unbekanntem Metalle.

Zwischen beiden aber errichtete er ein Schandmal, ebenfalls aus Metall, auf welchem eine syrische Inschrift stand, die, ins Candayische und von diesem ins Spanische übersetzt, ungefähr so lautete: „Nimmer werden diese beiden vermessenen Liebenden ihre frühere Gestalt wieder bekommen, bis der tapfere Manchaner sich mit mir in einem Zweikampf gemessen; ihm allein hat das Geschick dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten."

„Als dieß geschehen, riß er ein breites, ungeheuer langes Schwert aus der Scheide, packte mich bei den Haaren und that, als wollte er mir den Hals abschneiden und das Haupt glatt vom Rumpfe hauen. Ich erschrak, die Stimme erstickte mir im Halse, und ich war im höchsten Grade bestürzt. Trotzdem aber ermannte ich mich, so gut ich konnte, und mit zitternder, schmerzbewegter Stimme sagte ich ihm so viel und so Rührendes, daß er die Vollziehung eines so strengen Strafgerichtes zu verschieben für gut hielt. Zuletzt ließ er alle Dueñen des Palastes, das heißt die hier anwesenden, vor sich kommen: und nachdem er unsere Schuld uns nachdrücklich vorgehalten und die schlimme Sinnesart der Dueñen, ihre Hinterlist und ihre Ränke streng gerügt, und allen die Schuld aufgebürdet hatte; die mich allein traf, sagte er, er wolle uns die Strafe des Todes erlassen, uns aber mit langwierigen Strafen belegen, die uns für immer bürgerlich todt machen. Und im selben Augenblicke, als er zu Ende gesprochen, fühlten wir, daß sich uns die Poren des Gesichtes öffneten und wir einen Schmerz empfanden, als wenn die Haut von lauter Nadeln durchstochen würde. Wir fuhren sogleich mit den Händen ins Gesicht und fanden uns in dem Zustande, in welchem Ihr uns jetzt hier seht."

Damit schlugen die Dolorida und die übrigen Dueñen ihre Schleier zurück, mit welchen sie bis dahin verhüllt gewesen, und ließen ihre Gesichter sehen, die ganz mit Bärten bewachsen waren, theils rothen, theils schwarzen, theils weißen, theils gesprenkelten. Ueber diesen Anblick schienen der Herzog und die Herzogin sehr verwundert, Don Quijote und Sancho erstaunt, die übrigen Anwesenden aber bestürzt. Die Trifaldi fuhr indeß fort: „Auf solche Art strafte uns der tückische und feindselige

Malambruno, indem er unsre blendend weißen und zarten Gesichter mit diesen rauhen Borsten bedeckte. Wollte der Himmel, er hätte uns eher mit seinem langen Schwerte die Köpfe abgehauen, statt das Licht unsres Fleisches mit diesem Füllhaar, das uns bedeckt, zu verfinstern. Denn wenn wir es recht erwägen, meine Herren ... und was ich jetzt sage, möchte ich gerne unter Strömen von Thränen sagen, aber die Größe unsres Unglücks und das Meer von Thränen, das wir darüber bereits vergossen, haben das Naß der Augen erschöpft und sie trocken gelegt. So muß ich es denn ohne Thränen sagen: Wo soll eine Dueña mit einem Barte hin? Welcher Vater und welche Mutter wird Mitleid mit ihr fühlen? Wer wird ihr beistehen, da selbst eine Dueña mit glatter Haut, die ihr Gesicht mit tausenderlei Schönheitsmitteln und Schminken martert, kaum einen Liebhaber findet? Was soll sie anfangen, wenn sie ihr Gesicht enthüllt, das einem Walde gleicht? O meine Dueñen und Genossinnen, wir sind in einem unglücklichen Augenblick geboren, in unheilvoller Stunde haben uns unsre Eltern gezeugt." Bei diesen Worten schien sie in Ohnmacht zu fallen.

Vierzigstes Kapitel.

Von Dingen, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte berühren und angehen.

Wirklich und wahrhaftig müssen alle, welche ihre Freude an Geschichten, wie diese, haben, Cid Hamet, ihrem ersten Verfasser, zu Dank verpflichtet sein für die Genauigkeit, mit welcher er uns auch das Unbedeutendste erzählt, ohne irgend etwas, mag es auch noch so gering sein, zu übergehen oder ins rechte Licht zu stellen. Er schildert die Gedanken, enthüllt die Phantasiegebilde, beantwortet jeden stillen Einwurf, klärt die Zweifel auf und faßt die Beweise zusammen, kurz, er kommt dem kleinsten Wunsche entgegen. O allerberühmtester Verfasser! o glücklicher

Don Quijote! o berühmte Dulcinea! o witziger Sancho Panza! O, daß Ihr Alle und Jeder bis in die fernsten Zeiten fortlebtet, zur Freude und zum allgemeinen Zeitvertreib der Lebenden!

Die Geschichte sagt, Sancho habe, als er Dolorida in Ohnmacht erblickte, ausgerufen: „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und bei all meinen Vorfahren schwöre ich, daß ich niemals ein solches Abenteuer erlebt, daß auch mein Herr mir nie ein solches erzählt hat noch ihm selbst jemals ein ähnliches in den Kopf gekommen. Daß Dich alle tausend Teufel, um nicht noch ärger zu fluchen, Du Zauberer und Riese Malambruno! Konntest Du denn keine andre Strafe für diese armen Sünder finden, als sie so zu bebarten? Wie? wäre es nicht besser und eine richtigere Strafe gewesen, wenn Du ihnen die Hälfte der Nase von der Mitte nach unten abgeschnitten, wenn sie auch genäselt hätten, statt ihnen Bärte wachsen zu lassen? Ich will wetten, sie haben nicht so viel Geld, um den Barbier zu bezahlen."

„So ist es allerdings, Herr", antwortete eine von den Zwölfen; „wir haben kein Geld, uns reinigen zu lassen; so haben nun einige von uns zu dem abscheulichen Mittel gegriffen, sich des Pechs oder Pechpflasters zu bedienen. Wir legen es nämlich auf das Gesicht und reißen es dann plötzlich ab, wodurch jenes so glatt und rein wird, wie der Boden eines steinernen Mörsers; denn wenn es auch in Candaya Frauen gibt, welche von Hause zu Hause gehen, um die Haare auszuziehen, die Brauen zu putzen, und allerlei andere Schmierereien für Frauen zu besorgen, so haben doch wir, die Dueñen der Königin, sie nie zu uns gelassen, weil die meisten nach der dritten Hand schmecken, nachdem sie aus der ersten zu leben aufgehört. Wenn uns also nicht von Herrn Don Quijote geholfen wird, so müssen wir uns mit den Bärten ins Grab legen."

„Ich würde mir den meinen im Maurenlande ausreißen lassen, wenn ich Euch nicht beistünde", sagte Don Quijote.

In diesem Augenblicke erholte sich die Trifaldi von ihrer Ohnmacht und sagte: „Der süße Klang dieses Versprechens, tapferer Ritter, drang mitten in meiner Ohnmacht zu meinen

Ohren und ist wohl mit daran schuld, daß ich aus ihr erwache und meiner Sinne wieder mächtig werde. Ich bitte Euch darum von Neuem, erlauchter fahrender Ritter und unbezwingbarer Herr, macht Euer gütiges Versprechen zur That."

„An mir soll es nicht fehlen", antwortete Don Quijote; „sagt mir nur, Fräulein, was ich thun soll: mein Muth steht ganz zu Euren Diensten."

„Die Sache ist nur die", antwortete die Dolorida, „daß von hier bis zum Königreiche Candaya der Landweg fünftausend Meilen oder einige mehr und weniger beträgt; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, so sind es dreitausend zweihundert und siebenundzwanzig. Auch müßt Ihr wissen, daß Malambruno mir sagte, wenn das Schicksal mir den Ritter, unsern Herrn, in die Hände führe, werde er ihn mit einer weit bessern und weit weniger gefährlichen Reitgelegenheit, als die gewöhnliche, die Rückreise machen lassen. Es muß dieß wohl jenes hölzerne Pferd sein, auf dem der tapfere Peter die zarte Magellone entführte. Dieses Pferd wird an einem Zapfen gelenkt, den es am Halse hat, und der ihm als Zaum dient: damit fliegt er so leicht durch die Luft, als wenn ihn die Teufel selbst entführten. Dieses Pferd wurde, wie eine alte Sage geht, von dem weisen Merlin verfertigt. Er lieh es seinem Freunde Peter, der mit demselben große Reisen machte und, wie gesagt, die zarte Magellone entführte. Auf seinem Rücken trug er sie durch die Luft, und alle, die es von der Erde aus sahen, waren ganz starr. Er lieh es auch Keinem, als den er liebte oder besser, wer es ihm bezahlte; seit dem großen Peter bis heute wissen wir von Keinem, der es bestiegen. Seitdem hat es Malambruno durch seine Kunde in die Hand bekommen, und hält es fest, indem er sich seiner zu den Reisen bedient, die er jeden Augenblick nach den verschiedensten Welttheilen macht; denn heute ist er hier, morgen in Frankreich und am dritten Tage in Potosi. Und gut ist, daß ein solches Pferd nicht frißt, nicht schläft, keine Eisen abläuft; dabei geht es einen so leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß der, der darauf sitzt, eine Schaale voll Wasser in der Hand halten kann, ohne daß er

einen Tropfen vergießt, so sanft und ruhig ist sein Gang, weßhalb auch die zarte Magellone so gerne auf ihm zu reiten pflegte."

Sancho meinte: „Was einen sanften, ruhigen Gang betrifft, so ist da mein Grauer; freilich geht er nicht durch die Lüfte, auf dem Boden aber kann ich's wohl mit allen Paßgängern von der Welt aufnehmen."

Alle lachten, und die Dolorida fuhr fort: „Dieß Pferd wird, wofern Malambruno unserm Unglück ein Ende machen will, ehe eine halbe Stunde von diesem Abend verflossen ist, vor uns erscheinen; denn er bedeutete mir, das Zeichen, das er mir geben wolle, wenn ich den rechten Ritter gefunden, werde darin bestehen, daß er mir eiligst das Pferd senden werde, wo er sich auch befinde."

„Und wie viele haben Platz auf diesem Pferde?" fragte Sancho.

Die Dolorida antwortete: „Zwei Personen: die eine auf dem Sattel, die andre auf den Hinterbacken, und meist sind diese beiden Personen Ritter und Schildknappe, wenn es sich um ein entführtes Fräulein handelt."

„Ich möchte wissen, Fräulein Dolorida", sagte Sancho, „welchen Namen das Pferd hat?"

„Es heißt nicht Pegasus", antwortete die Dolorida, „wie das von Belerophon; noch Bucephalus, wie das von Alexander dem Großen, noch Brilladoro, wie das des rasenden Orlando, noch Bayard, wie das des Reinald von Montalban, noch Frontino, wie das des Rugero, noch Etonte oder Piroente, wie die Sonnenrosse geheißen haben sollen, auch nicht Orelia, wie das, auf welchem der unglückliche Rodrigo, der letzte Gothenkönig, in die Schlacht ritt, in welcher er sein Leben und sein Königreich verlor."

„Ich will wetten", sagte Sancho, „wenn sie ihm keinen von diesen berühmten Namen bekannter Pferde gegeben, so werden sie es auch nicht, wie das meines Herrn, Rocinante geheißen haben, das, weil es so bezeichnend ist, alle die genannten übertrifft."

„Ihr habt recht", sagte die bärtige Gräfin, „indeß paßt der unsrige auch gut, denn das Pferd heißt Clavileño el Aligero,

welcher Name von dem Zapfen stammt, den es im Halse stecken hat, und von der Leichtigkeit, mit der es sich fortbewegt: weßhalb es, was den Namen betrifft, sich wohl mit dem berühmten Rocinante messen kann."

„Der Name mißfällt mir nicht", versetzte Sancho, „aber mit was für einem Zaum und Halfter wird das Roß gelenkt?"

„Ich habe bereits gesagt", antwortete Trifaldi, „mit einem Zapfen; der Reiter, der darauf sitzt, darf ihn nur hin- und herdrehen, so geht das Pferd, wohin er will, entweder hoch durch die Lüfte oder schleppend, daß er den Boden berührt, oder endlich den Mittelweg einhaltend, welchen man bei allen vernünftigen Handlungen wählen sollte."

„Ich möchte es wohl sehen", antwortete Sancho, „wenn man aber glaubt, daß ich mich darauf setzen soll, sei es nun in den Sattel oder auf das Hintertheil, so heißt das Birnen vom Ulmbaum verlangen. Das wäre schön, da ich mich kaum auf meinem Grauen halten kann und auf einem Reitsattel, der so weich ist wie die Seide selbst, und ich sollte nun auf hölzerne Hinterbacken sitzen ohne Kissen und Polster! Bei Gott, ich werde mich nicht wegen der Bärte da quetschen lassen. Schere sich jeder, wie er Lust hat; mir fällt es nicht ein, meinen Herrn auf einer so weiten Reise zu begleiten, um so weniger, als ich nichts zum Abkratzen der Bärte thun kann, während ich bei der Entzauberung meines gnädigen Fräuleins Dulcinea zugegen sein muß."

„Nein, Ihr seid unentbehrlich, Freund", antwortete die Trifaldi, „und zwar so sehr, daß wir ohne Eure Anwesenheit nicht wohl etwas ausrichten können."

„Ich rufe den König um Hülfe an!" sagte Sancho, „was haben denn die Schildknappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen sie den Ruhm davontragen, sie bestanden zu haben, und wir uns mit der Mühe begnügen? Meiner Treu, wenn die Geschichtschreiber nur wenigstens sagten: der und der bestand das und das Abenteuer, aber mit Hülfe So und So's, seines Schildknappen, ohne welchen es ihm unmöglich gewesen wäre. Aber nein, da schreiben sie ganz trocken: Don Paralipomenon

von den drei Sternen bestand das Abenteuer mit den sechs Gespenstern, ohne den Namen seines Schildknappen, der bei allem zugegen war, zu erwähnen, gerade als wenn er gar nicht auf der Welt gewesen. Ich wiederhole daher, meine Herrschaften, daß mein Herr allein gehen kann, und daß ich ihm alles Gute wünsche; ich bleibe hier bei der Herzogin, meiner gnädigen Herrin. Und es kann gar wohl sein, daß, wenn er wieder kommt, die Sache des Fräulein Dulcinea drei- und fünfmal besser steht: denn ich denke in der müßigen und unbeschäftigten Zeit mir eine solche Portion Schläge zu geben, daß mir kein Haar mehr wächst."

„Trotz alle dem", fiel die Herzogin ein, „müßtet Ihr ihn begleiten, wenn es nöthig wäre, guter Sancho, und Euch gute Leute darum bitten. Die Gesichter dieser Frauen werden doch wegen Eurer unnützen Furcht nicht so behaart bleiben sollen? Das wäre nicht hübsch."

„Noch einmal ruf' ich den König an", versetzte Sancho. „Wenn dieses Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingesperrte Jungfrauen oder einige Waisenmädchen geschähe, so könnte man sich jeder Mühsal unterziehen, aber wegen der Bärte, die einigen Dueñen abgenommen werden sollen! Ei, schwere Noth! lieber wollte ich sie alle von der größten bis zur kleinsten, von der bescheidensten bis zur geziertesten über und über mit Bart sehen!"

„Ihr seid nicht gut auf die Dueñen zu sprechen, Freund Sancho", sagte die Herzogin; „Ihr harmonirt ganz und gar mit dem Apotheker von Toledo. Aber Ihr seid wahrhaftig im Unrecht, denn ich habe Dueñen in meinen Diensten, die als Muster von Dueñen dienen könnten; hier zum Beispiel meine Doña Rodriguez, von der ich nicht anders sprechen dürfte."

„Sage Eure Excellenz nur, was Ihr wollt", versetzte die Rodriguez; „denn Gott weiß das Wahre in allen Dingen. Wir Dueñen mögen gut oder schlimm, bärtig oder glatt sein, unsere Mütter haben uns doch so gut zur Welt gebracht, als jede andre Frau, und da uns Gott in die Welt gesetzt, weiß er auch weßhalb, und an seine Barmherzigkeit halte ich mich, nicht an die Bärte von andern Leuten."

„Nun wohl, Fräulein Rodriguez", sagte Don Quijote, „und Fräulein Trifaldi und meine ganze Gesellschaft, ich hoffe zum Himmel, daß er mit gnädigen Augen auf Euer Leid herabsieht: Sancho wird thun, was ich von ihm verlange. Käme nur erst Clavileño, und stünde ich Malambruno gegenüber; ich weiß, daß kein Scheermesser Euer Gnaden mit größerer Leichtigkeit Euren Bart abzunehmen vermag, als mein Schwert den Kopf von den Schultern Malambruno's säbelt. Gott hat wohl Geduld mit den Bösen, aber nicht ewig."

„Ach!" rief jetzt Dolorida, „möchten alle Sterne der himmlischen Regionen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit, mein tapferer Ritter, herniederschauen und in Eure Seele all das Glück und alle Kraft flößen, um Schirm und Schild des bedrängten und verfolgten Geschlechts der Dueñen zu sein, welches von Apothekern verwünscht, von Schildknappen verlästert und von Pagen verhöhnt wird. Unglück treffe die Elenden, die in der Blüthe ihres Alters nicht lieber eine Nonne, als eine Dueña wird? O wir unglücklichen Dueñen! wenn wir auch in gerader Linie vom trojanischen Hector abstammen, so unterlassen es unsre Herrinnen doch nicht, uns mit Ihr anzureden, wenn sie sich dadurch zu Königinnen steigerten. O Riese Malambruno, wenn Du auch ein Zauberer bist, so wirst Du doch in Deinen Versprechungen zuverläßig sein. Sende uns den unvergleichlichen Clavileño, damit unser Elend ein Ende habe, denn wenn die Hitze eintritt und die Bärte bleiben, dann wehe uns!"

Die Trifaldi sagte dieß mit so viel Empfindung, daß sie allen Umstehenden Thränen entlockte, und selbst Sancho's Auge naß wurde; ja, er nahm sich sogar im Stillen vor, seinen Herrn bis ans Ende der Welt zu begleiten, wenn dadurch diese ehrwürdigen Gesichter von ihren Bärten befreit werden könnten.

Inhalt.

Anfangs November erscheint im Bibliographischen Institut:

Bibliothek
der
deutschen Nationalliteratur.

Herausgegeben von Heinrich Kurz.

Inhalt: Wir vermessen uns nicht, die „sämmtlichen Werke sämmtlicher Deutscher Klassiker" zu **versprechen.** Was unsere Bibliothek **enthalten** wird, ist nicht mehr und nicht weniger, als den **Werth** unserer Literatur ausmacht.

Außer den Häuptern der classischen Zeit, die in vorzugsweiser Vollständigkeit aufgenommen sind, nämlich:

Klopstock — Herder — Lessing — Goethe — Schiller — Jean Paul,

führen wir beispielsweise noch an:

Börne, Brentano, Bürger, Chamisso, Claudius, Engel, Fichte, Forster, Gellert, Grabbe, Hauff, Hebel, Humboldt, Hoffmann, Immermann, Kant, beide **Kleist, Klinger, Kotzebue, Körner, Lichtenberg, Matthison, Möser, W. Müller, Musäus, Novalis, Platen, Salis, Schenkendorf, Seume, Stilling, Voß, Wieland.**

Wegen der übrigen Schriftsteller und des specificirten Inhalts der Bibliothek verweisen wir auf das demnächst zur allgemeinen Versendung kommende **Programm.**

Nur vollständige Werke, keine Bruchstücke noch Auszüge. Wir lassen auch nicht Bruchstücke verschiedener Werke und ver-

schiedener Autoren auf einander folgen, wodurch jede Aussicht auf irgend welche Vollständigkeit in unbestimmte Ferne gerückt wird. Jedes Werk gelangt ohne Unterbrechung zum Abschluß.

Reihenfolge der Autoren: die am längsten vorenthaltenen, also **begehrtesten zuerst**: so folgen zunächst Goethe und Schiller, Kleist und Körner, dann Jean Paul, Lessing; ferner Hauff, Grabbe, Platen 2c.

Textrevision: Dieselbe bezweckt Reinigung dieser Ausgaben von den zahlreichen entstellenden Irrthümern, welche denselben von der Unkenntniß oder dem Ungeschick früherer Herausgeber noch anhaften. Seit vielen Jahren beschäftigt diese Aufgabe den gelehrten Herausgeber und die bedeutenden Resultate seiner Forschung gehören ausschließlich unseren Ausgaben zu.

Subscriptionsbedingungen: Wöchentlich wird eine **Lieferung** von **10 Octav-Bogen** ausgegeben zum Subscriptionspreis von **fünf Silbergroschen.** — Die Werke jedes Schriftstellers sind nach Bänden abgetheilt, deren jeder aus zwei oder mehr Lieferungen besteht. — Der **ganze Umfang** der Bibliothek beläuft sich auf höchstens 250 Lieferungen und nimmt fünf Jahre in Anspruch. — Die **Verbindlichkeit** der Subscription erstreckt sich jedoch nur auf Termine von je ½ Jahr, innerhalb deren jedes an die Reihe kommende Werk vollendet wird, sodaß kein Subscribent, an welchem Termin er auch ein- oder austreten möge, **Gefahr von Unvollständigkeiten läuft.**

☞ Mit obigem Termin der Ausgabe unserer Bibliothek erlöschen alle noch bestehende Verlagsvorrechte und werden sämmtliche aufgenommene Schriftsteller (soweit sie es nicht bereits sind, oder während des Erscheinens der Bibliothek werden) **Gemeingut der Nation.**

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.